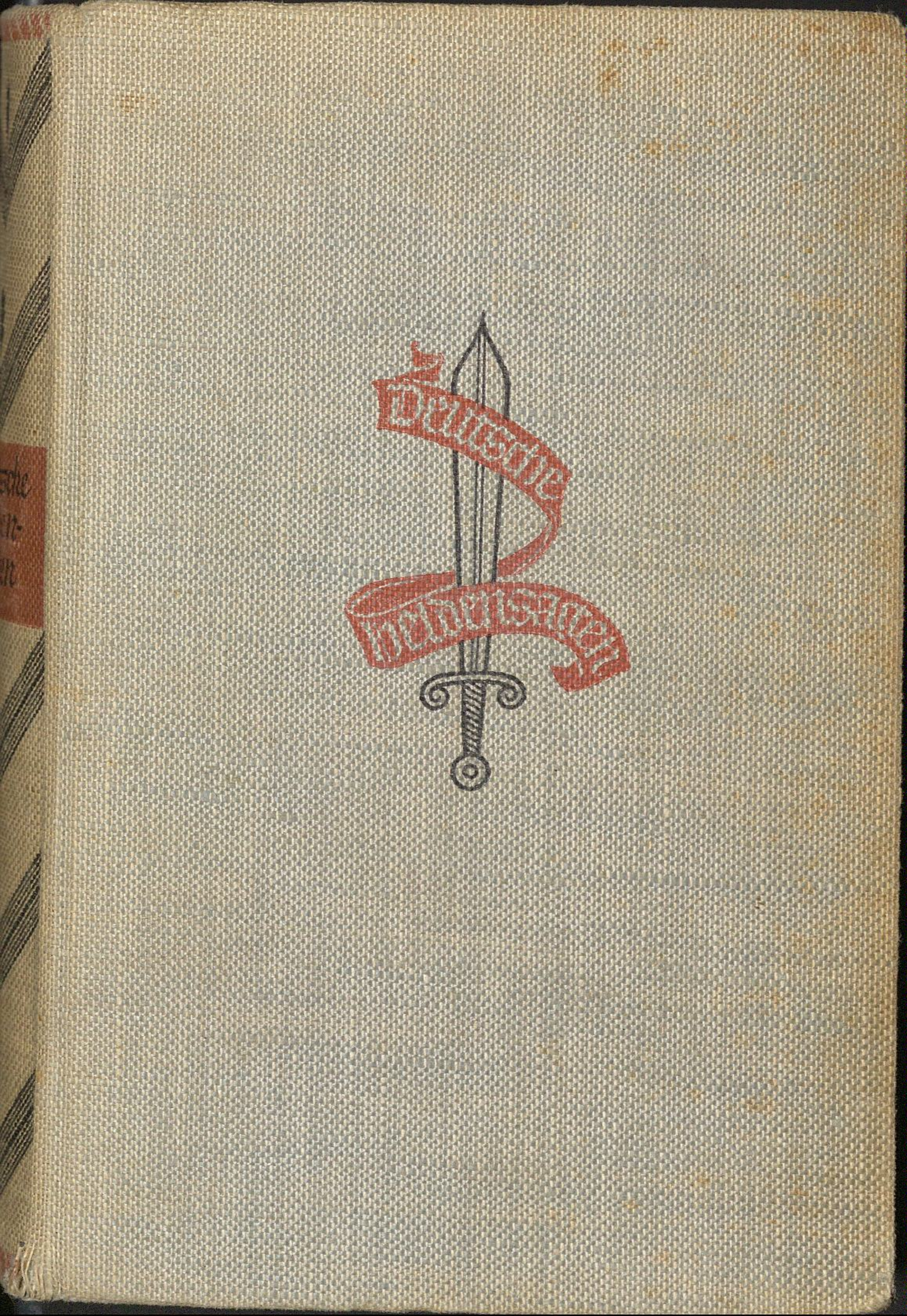
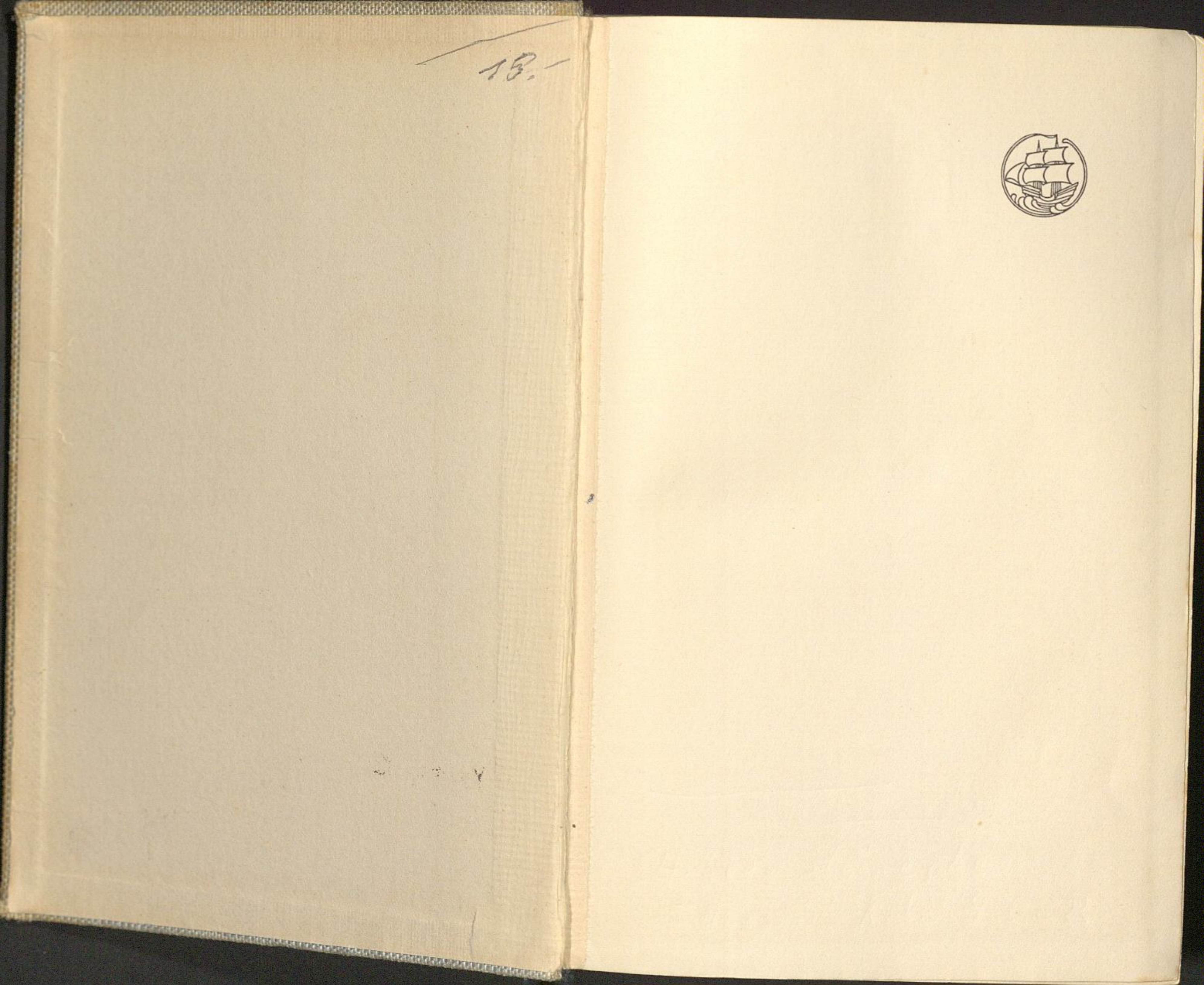

Deutsche



Deutsche Heldensagen

Herausgegeben von

Severin Rüttgers

Im Insel-Verlag zu Leipzig

Uns ist in alten maeren / wunders vil geseit
von heleden lobebaeren, / von grôzer arebeit,
von fröuden, hôchgezîten, / von weinen und von klagen,
von küener recken strîten / muget ir nu wunder hoeren sagen.

Den Deutschen Heldensagen zum Geleit

Mit tausend Rittern, neuntausend Knechten reiten die Burgondenkönige zu Etzels Hoffest. Weit über zweitausend Strophen zu je vier Langzeilen füllt der adelige Sänger mit der Erzählung ihrer Reisen und Kämpfe, mit den Charakterbildern einer schier unübersehbaren Zahl von stolzen, kühnen Recken und schönen Frauen. Wie zahlreich sind die Schauplätze der Handlung: Worms und Xanten, Sachsen-, Nibelungen- und Isenland, die lange Donau, Bayern und Ungarn!

Als kaum ärmer stellt sich die Kudrun vor: da bleibt fast kein Strand und Belt zwischen den Küsten und Inseln des „nassen Dreiecks" bis zum fernen Irland und zur Normandie unbetreten und unbefahren. Wer nur die letzten Abenteuer (Sturm auf die Normannenburg, Heimkehr und Hochzeit) läse, müßte staunen über die unvergleichliche Kunst des Dichters, weite Räume zu umfassen und zu erfüllen mit flutenden, wohlgeordneten Heerscharen, aus denen die Helden aufleuchten wie bunte Banner über breitem Volk.

Der Zug ins Weite, zur Fernbegegnung, ist Wesenszug germanischer Heldendichtung, der deutschen insbesondere (Walther, Wieland, Rother, Wolfdietrich, Dietrich von Bern); aber selten verflacht die Begegnung im Abenteuer (Wolfdietrich, König Dietrichs Heerfahrten ins Reußenland): in den vollendeten Sagen steht sie immer unter der „Notwendigkeit", dem Gesetz der innern Handlung.

Diese Weiträumigkeit weist hin auf Schöpfer und Dichter, die — mit seltenen Ausnahmen — alle Fahrende gewesen sind; deutlicher noch weist sie auf die Ursprungszeit der ältesten Lieder, auf die große Wanderzeit der germanischen Stämme und Reckengefolgschaften vom vierten bis zum sechsten Jahrhundert. Aus bitterster Pflicht, die waltendes Schicksal auferlegte, ziehen die Helden aus der Heimat: zweimal dreißig der Sommer und Winter — klagt der alte Hildebrand dem Sohn —

wallt ich im Elend — dem Herrn geschworene Treue zu halten. Aus Treupflicht fahren Hetels Helden gen Irland zum wilden Hagen, fährt König Rother gen Konstantinopel, führt Hagen die Burgonden ihre Todesstraße. Um Recht und Treue reitet Wolfdietrich in Not und Fährnis, um Recht und Rache — der letzten, schwersten Treue — folgt Kriemhild Rüdiger ins Heunenland.

Alle deutsche Heldendichtung ist Verleiblichung dieser höchsten, besten Tugend männlicher Gemeinschaft und Geschichte, mannskühner Seelen: Selbsttreue (Hildebrand und Dietrich), Mannentreue (Hagen, Berchter und Berchtung), Herrentreue (Rother, Wolfdietrich, die Burgondenkönige, als die Schwester Hagen fordert), Opfertreue des Volkshirten (Beowulf), Spiegel jeder Treue: König Dietrich in Elend und Wunden.

Durch sechs Jahrhunderte trug und trieb diese innerste Tugend germanischen Heldentums die Sagen, wuchs aus ihr der weitschattende Baum der großen Epen. Wir sind so ehrlich, zu bekennen, daß wir wenig wissen von den Umständen und den Hergängen dieser Entwicklung. Wie einfach ist das Lied vom alten Hildebrand! Ein Handlungsfeld: öde Landschaft unter grauem Schicksalshimmel, an dessen Morgenseite schmerzliche Erinnerung dämmert — ein Leben fern der Heimat —, Frage und Antwort, Gegenrede und Abweis: schon waltet das Schicksal und wirkt Heldenlos. Als dem Hildebrandlied gleich gewachsen erkennen wir, aus den Nacherzählungen späterer Lateinschreiber und in wenigen nordischen Versbehandlungen festländischer Sagen, die Formwelt der gesamten Heldendichtung aller germanischen Volkschaften: der Goten und Langobarden, der Franken und Friesen, Thüringe und Sachsen.

Keine Volkschaft hat die ihr eigene Sagenwelt bis zum Letzten pflegen und vollenden dürfen. Auch darin kündet sich das Gesetz der Wanderung und Wandlung. Goten und Langobarden versinken samt ihren Helden im Welschtum. Der Gote

Walther verdankt Lied und Ruhm dem alemannischen Mönch Eckehart von St. Gallen, der Jüte Beowulf einem Angelsachsen auf ferner Insel, der fränkische Sigfrid den adeligen Sängern an der Donau — mit ihm Hagen und Kriemhild, Rüdiger, Dietrich und Etzel. Wolfdietrich, dessen Einzeltrümmer kristallklare Spiegelung fränkischen Reckenungestüms, frühfränkischen Staatswesens aufweisen, zerspellt und verwirrt sich fast gänzlich in der fahrigen Fabulierkunst unbesorgter Spielleute von unsicherer Herkunft. Eigenartig unritterlich ist das Gesicht jener Helden, deren Sagen in sächsischem Volkstum wurzelten und auswuchsen, vor allem Wielands des Schmieds. Obwohl adeliger Abkunft und heldischen Sinnes, aber mit dämonischen Einzelzügen wie Hagen und Brünhild, ist er durchaus albischer, elementarischer Natur und Haltung. Aus früher Tiefe erster Vorzeit entsprangen die Keime dieser Sage — gleich der sächsischen Beowulfsage —, und keines höfisch-ritterlichen Sängers Kunst schliff ihr albisches Düster blank, wie das Hagen und Brünhild, vielleicht auch Dietrich begegnete. Das Volk der niederdeutschen Städtebürger — alle bäuerlicher Herkunft, immer tüchtig und wacker, doch nie ritterlich geworden — wirkte eigenes Wesen in diesen Ursprung: zu Grimm und Groll des Schwarzalben handwerkliche Kunstfertigkeit, kleinbürgerliche Verschlagenheit: zum zwiespältigsten aller Heldenbilder.

In drei Jahrhunderte der Geschichte deutscher Heldendichtung scheint kein Lichtstrahl: sie liegt vom neunten bis ins zwölfte völlig im Dunkel. Aber obwohl alle Zeugnisse und Dokumente fehlen, läßt sich schließen, sie sei durch diese Nacht und aus ihr in Gestalt gewachsen: im frühesten Gedicht der Ausblüte, im König Rother, tritt sie uns fast in allen Zügen vollendet entgegen, ist höfisch-ritterlich geziert, abenteuerlich bewegt, zu kleinen und kleinsten Zügen epischer Darstellung ausgetrieben. Die epische Kunst des alten Römers Vergilius, dessen Äneide das lateinische Mittelalter so fleißig las, die Eckeharts Walther schon zahlreiche Züge eingeprägt und seinen „Vortrag" beein-

flußte, wird auch den Spielleuten im zehnten und elften Jahrhundert nicht unbekannt geblieben sein.

Als um die Mitte des zwölften Jahrhunderts die höfische Sangeskunst von den Westfranken (Franzosen) über den Niederrhein nach Mittel- und Süddeutschland einbrach, fand sie nicht nur die Lieder der beim Volk umziehenden Spielleute in Länge und Breite gewachsen: sie fand auch die Dichter bereit, die Herzen der Hörer erhoben und ihre Augen so geöffnet, daß sie im gegenwärtigen Leben des deutschen Staates, seines weltumfassenden Königtums, dem Fürstenprunk des Stauferhofs Raum und Rahmen bereitet sah, die altvertrauten Recken und Helden der Wanderzeit in das reiche Leben und das prächtige Hofkleid dieser deutschen Stunde zu versetzen.

Das Hildebrandslied

In der Übertragung von

Karl Wolfskehl

*

Wahrlich nun / Waltegott / Wehgeschick wird.

Ich hörte das sagen /
Daß sich Ausfodrer einzeln trafen /
Hildebrand und Hadubrand zwischen den Heeren.
Sie / Sohn und Vater / sahen nach ihrem Panzer /
Schlossen ihr Schirmhemd / gürteten sich ihr Schwert um /
Die Reisigen über die Ringe / um zu solchem Streit zu reiten.
Hildebrand anhob / er war höher an Jahren /
Der Menschen Meister / gemessenen Wortes
Zu fragen begann er / wer sein Vater wäre
Der Führer im Volke . . .
. . . „oder wes Geschlechtes du bist.
Wenn du mir einen sagest / weiß ich die andern eh /
Kind / im Königreiche / kund ist mir die Gotteswelt.“
Hadubrand anhob / Hildebrands Sohn:
„Das sagten sie mir / unsere Leute /
Alte Meister / die eh'r da waren /
Daß Hildebrand hieße mein Vater / ich heiße Hadubrand.
Ostwärts fuhr er einst / floh des Otaker Grimm
Weg mit Dietrich und vielen seiner Degen.
Verlassen im Lande ließ er sitzen
Die Frau im Bau / den jungen Buben /
Ganz ohn Erbe / er ritt nach Osten weg.
Denn den Dietrich Darben ergriff ihn
Nach meinem Vater / der gar Verfemte /
Der war dem Otaker maßlos böse /
Und war der Degen liebster dem Dietrich /
Er ritt nur an Volkes Spitze / ihm war nur das Fechten zu lieb.
Kund war er kühnen Männern /
Nicht glaub ich sei am Leben . . .“
„Zeuge Heilger Gott hoch du vom Himmel ab /
Daß dennoch du nie mit so Versipptem
Deine Sache führtest . . .“
Da wand er vom Arm ab gewundene Spangen /
Kaisergoldwerk verziert / so wie's der König ihm gab /
Der Hunnenvogt: „Das geb ich nun aus Huld dir.“

Hadubrand anhob / Hildebrands Sohn:
„Mit dem Gere soll man Gaben empfangen /
Spitze gen Spitze.
Du bist dir / alter Hunn / unmäßig schlau /
Lockst mich mit deinen Worten / willst deine Lanz auf mich werfen.
Bist solch ein uralter Mann und immer voller Untreu.
Das sagten die mir / so die See befahren /
Westlich das Weltmeer / daß Krieg ihn wegnahm:
Tot ist Hildebrand / Herbrands Sohn.
Wohl aber seh ich an deinem Harnisch /
Daß du daheim hast guten Herrn /
Nimmer vom Reiche bannflüchtig reistest."
Hildebrand anhob / Herbrands Sohn:
„Wahrlich nun / Waltegott / Wehgeschick wird.
Der Sommer und Winter wallt ich sechzig außer Lande /
Seitdem man mich kürte zur Schar der Kämpen.
Den auf keiner Burg wer blutig nicht streckte /
Nun soll eignen Kindes Eisen mich treffen /
Blatt mich durchbohren / oder ich ihm den Bluttod schaffen /
Doch kannst auch du einfach / wenn dein Eifer reicht /
Des Hochbejahrten Harnisch gewinnen /
Raub dir erraffen / wenn du irgend ein Recht hast...
Der wäre doch der Feigste der Fahrer von Osten /
Der den Kampf-Weg dir weigre / da so wohl er dich lüstet /
Gemeinsame Gänge. Erprobe wer muß /
Welcher heute sein Heergewand müsse räumen
Oder der Brünnen beiden walte."
Da ließen sie erstlich Lanzen laufen
In scharfen Schauern / die standen im Schild fest /
Dann stapften sie zusammen / Streitaxt erklang /
Hieb harmweckend ins helle Schildfeld /
Bis die Lindenbohlen lützel wurden /
Zerwirkt von den Waffen...

Beowulf

Ein germanisches Heldenleben

Nach dem
angelsächsischen Gedicht

*

Furchtlos beginn ich den Streit:
er ende, wie mir die Norne bestimmt.

Die Halle Hirsch

Rodgar, König aller Dänen, Halfdans Sohn aus dem Geschlecht der Schildinge, hatte in seiner Jugend glückhaft gestritten in manchem Streit und hohen Ruhm erworben in allen Nordlanden. Nun waltete er seit vielen Jahren in Macht und Frieden über die Inseln und das Volk der Dänen. Freudig dienten ihm die kampfharten Gefährten aus den Heerfahrten der Jugend, freudig auch die schwertfrohen Scharen der Söhne und Enkel. So durfte er wohl darauf denken, seiner königlichen Macht ein Zeichen und Denkmal zu bauen: auf ragendem Hügel am Meere hieß er eine Königshalle zimmern. Stattlicher sollte sie sein und stolzer, als Menschenaugen jemals sahen. Da wollte er im Hochsitz weilen und mit milder Hand verspenden, was des Glückes Gunst an Schätzen ihm zugeteilt hatte.

Rasch wuchs dem König das Werk; denn willig und mit rüstiger Hand schufen die Bauleute, die sein Wort gerufen hatte. Als die Halle gerichtet und gedeckt stand, krönten sie die hohen Giebel mit dem Kopfschmuck des stolzen Waldgängers, mit einem Hirschgehörn. Danach ward der Königssaal Hirsch geheißen und ward berühmt bei diesem Namen und gepriesen in allen Landen.

Mit frohem Herzen saß König Rodgar im Hochsitz, und — treu seinem Willen und Versprechen — spendete er bei frohem Mahl seinen Dienstleuten und Recken Gold und Ringe, freute sich mit ihnen beim Klang der Lieder und der Becher.

So tönte die Freude in Rodgars Halle, und der Schall drang hinaus übers Land — bis zur dumpfen Höhle im finstern Moor, darin ein grimmer Unhold hauste: Grendel hieß der heillose Gast; Lied und Saitenton waren ihm gar zuwider; er neidete den Königsmannen die helle Freude des Mahls, die Gaben ihres milden Königs und das Lied der Sänger. Um Mitternacht, als im Saale Klang und Lied schwiegen, als Dunkel Land und Burg bedeckten und Rodgars Recken schliefen auf Bänken und

Polstern, verließ der Unhold seinen kotigen Winkel und brach in die Königshalle. Aus der Schar der Edelinge, die in sorglosem Schlaf ungehütet lag, raffte er dreißig in seine riesenstarken Arme und schleppte sie — nahen Fraßes froh — in die Tiefe des grausigen Moors.

Als mit dem Dämmern des Morgens Rodgars Mannen vom Schlafe stunden, merkten sie bald Raub und Frevel, der nächtens in der Halle geschah. Lautes Klagen und Wehgeschrei drang zu dem König und kündete dem adeligen Schilding die schauerliche Mär, den Mord, der an seinen Treuen geschehen war. Maßlos wuchs das Leid der Recken in den Tag, als sie von der Halle zum Moor die Spur des Räubers fanden und kein Rat sich ersinnen ließ wider solchen Frevel.

So verging das helle Licht des Tags und fiel die andere Nacht, finster und mit neuem Unheil drohend, auf die strahlende Königshalle. Und der neue Tag enthüllte neuen Mord, weckte größeres Leid und Klagen. Den Königsmannen entfiel der Mut, weiter in der Gewalt des Unholds sich zur Ruhe zu legen. Am Abend räumten sie den Saal und bereiteten ihr Lager in der innern Burg: an der Spur, die der Fuß ihres Feindes hinter sich gelassen, hatten sie erkannt, daß Menschenkraft ihm nicht trutzen und wehren mochte.

Durch zwölf lange Winter lag der stolze Hirsch, die höchste der Königshallen, leer und öd. König Rodgar und seine Treuen lebten in tiefem Schmerz, versehrt von Harm und Gram. Ihnen schwieg des Sängers Mund und süßer Saiten Ton. Kein Lobgesang kündete am Schildingenhof des Hohen Preis und Güte, kein Heldenlied klang vor der Metbank der Recken. Mit Trauer im Herzen waren die Sänger verzogen von der gastlosen Stätte; sie wanderten ins Land, daß sie Menschen die Kunde sagten von des Unholds Haß und Meintat, von des mächtigen Königs leidvoller Sorge.

Oftmals saßen Rodgars Mannen und sannen, wie sie dem Frevel wehren und den Mord an den Gefährten rächen sollten; aber kein Rat ward gefunden: wer Freund und Mage durch

den Unhold verlor, harrte vergeblich der Sühne. Tief im nebelbrauenden Moor hauste der Feind, keines Menschen Hand mochte ihn erreichen, keine Waffe ihn verschneiden. Niemals zeigte er sich des Tags, nur in finsterer Nacht schritt er zum höllischen Werk.

So blieb der schimmernde Saal verödet, leer auch König Rodgars Gabenstuhl, daß seine huldvolle Hand nicht spenden konnte, was seine Schatztruhen bargen.

Wo Menschenmacht nicht half, mochten da die Hohen und Himmlischen nicht helfen? Weise Männer nahten ihnen mit Gebet und Gelübden; doch blieb ihren Bitten Erhörung versagt, kein Strahl der Hoffnung erhellte die leidvollen Herzen.

Beowulfs Dänenfahrt

Westwärts der Däneninseln, im jütischen Land, saß zu König Rodgars Zeit Hygelak als mächtiger Heerfürst und König über das Volk der Gauten; zu den Füßen seines Hochsitzes — als erster auf der Bank der Recken — Beowulf, der Sohn der Königsschwester. Beowulfs Vater war aus dem königlichen Blut der Schweden. Wahrlich, königlich war der junge Held; keinen bessern weiß die Sage zu nennen unter den Söhnen der Menschen, nicht Edeling noch Volkskönig. Keiner stand ihm gleich an trutzigem Mut und reckenhafter Stärke.

Nun kamen fremde Schiffer über Meer ins Land der Gauten; sie sagten die schauerliche Kunde von dem Unheil, das König Rodgar, sein Volk und Land betroffen hatte. Sie kündeten von Grendels grauslichem Mord, von der Halle Hirsch, die öd lag, von des adeligen Königs Not und Harm.

Die Kunde drang Beowulf ins Herz; er hieß seine Mannen das Drachenschiff rüsten, den hochbordigen Meerrenner. So sprach er zu den Gefährten aus des Königs Gefolge: „Mächtig treibt es mich, den Schwanenweg zu fahren, dem Schildingenkönig, dem adeligen Rodgar, Hilfe zu bringen.“ Keiner der

Königsmannen sprach wider den Rat; sie alle kannten Beowulfs streitkühnen Mut und die Stärke seines Arms. Darum sprachen sie ihm Beifall, und er wählte seine Fahrtgenossen: vierzehn in Meer und Streit erprobte Recken.

Beowulf ging mit den Treuen zum Strande, wo um den Fuß des Hügels die Meereswoge spülte. In schimmerndem Kampfkleid gingen die Mannen an Bord, starke Arme schoben das Schiff in die Salzflut. Der Wind straffte ihnen Segel und Seil, dem Vogel gleich strich das Wellenroß hinaus, vor seinem Bug schäumte die Flut.

Des andern Tags, um die Stunde der Abfahrt, stieß der hochgebäumte Steven dem Land zu, das mit umbrandeten Felsen sich aus der See hob. Die Brünnenringe klangen den kühnen Gauten, als sie vom Schiffe sprangen und am Strande die Taue hefteten.

Vom erhobenen Wall des Gestads blickte der Wächter hinab, den der Schildingenkönig zur Strandhut bestellte. Weiße Schilde, leuchtende Streithemden und Waffen sah er ans Ufer tragen; es drängte ihn zu fragen, wer die Männer wären, die da zu Lande kamen. Seine Faust schwang den mächtigen Ger, als er hinabritt und die Frage erhob: „Wer seid ihr? Brünnenbäume, gewappnete Recken, die das ragende Meerschiff lenkten über die Salzflut. Lange hielt ich auf hohem Hügel die Strandwacht, daß nicht seefahrende Räuber ungesehen ins Land der Dänen brächen, Unfrieden erhöben. Doch niemals sah ich Schildträger, sorglos wie ihr, zu Lande steigen, ungewiß, ob die Dänendegen Gruß und Geleit gewähren. Und nie sah ich einen stattlicher schreiten als den Recken, der in eurer Mitte Schild und Schwert trägt. Kein dienstbarer Mann scheint er mir, einem Fürsten gleicht er an Gestalt und Miene. Sagt mir, wes Landes und Stammes ihr seid, damit ich wisse, ob ich euch geleiten darf ins Land der Dänen, zur Halle des Schildingenkönigs!"

Der Fremden Vormann bot dem Frager Antwort; Beowulf sprach: „Recken sind wir vom Volk der Gauten, König Hygelaks Bankgenossen. Als adeliger Recke galt unter den Völkern mein Vater: Ecktheo hieß der Volkkühne, den im hohen Alter die Norne rief. Wir suchen Rodgar, den Sohn Halfdans, deinen Herrn, den Vogt der Dänen. Freundlichen Sinns wagten wir zu ihm die friedliche Fahrt. Denn zu uns kam die unheilvolle Kunde — du kennst sie auch —, daß in nächtlicher Weile ein grauser Verwüster dem adeligen Schilding Schaden schuf mit Mannraub und Mord. Da wuchs mir im Herzen das Ratwort, dem König zu helfen, den Feind zu bestreiten, Not zu enden und Gram zu stillen, den Harm zu bannen aus ragender Halle."

Sprach vom hohen Roß der streitkühne Strandwart: „Wohl weise find ich dich, ein kühngemuter Recke in Wort und Sinn; mit Freude seh ich euch wohlgesinnt dem adeligen Schilding. So zieht fürbaß in Kampfhemd und Wehre; ich weis euch die Straße, bestelle Wächter, daß sie hüten das wohlgefügte Meerschiff, bis es euch heimtrage über die Wogenflut zur Wettermark der Gauten."

Einen der Ihren ließen die Gauten beim Schiffe, das sie geheftet hatten mit Anker und Tau. Die anderen stiegen den Strandweg hinauf. Von hartgeschmiedeten Wangenhelmen leuchteten die goldroten Eber. Bald sahen sie vor sich die ragende Halle, des Königs golddachiges Haus. — Kein besseres, wahrlich, hat je Menschenmund gepriesen! — Der Wächter wies ihnen das weithin scheinende Landmal; dann kehrte er das Roß und sprach: „Ich reite zurück, mich hält am Strande die Pflicht. Geht ihr getrost; euch geleite des Waltenden Hut!"

In Rodgars Halle

Mit bunten Steinen war der Weg gedeckt, den die Gauten gingen. Ihre Ringbrünnen gleißten, ihre Schwerter klirrten ans Streithemd. Die Meermüden lehnten die graugeschärften Eschenschäfte an den Giebel der Halle, die harten Schilde

dazu. Sie setzten sich auf die breiten Bänke; bis zu ihnen trat der Hüter der Türe, ein Recke im Schmuck der Waffen, und fragte: „Woher bringt ihr die weißen Schilde, die eisengrauen Brünnen, bergende Helme und ragende Gere? Fremde seid ihr nach Kleid und Waffen. Doch kühn blicken eure Augen; nicht Landverwiesene scheint ihr zu sein: freie Männer, die eigner Wille führte zu König Rodgar."

Dem Frager antwortete Beowulf, der Held im Helme: „Wir kommen von Hygelaks Hof und Halle. Beowulf bin ich geheißen; mit eignem Mund will ich Halfdans Sohne unsere Absicht melden, wenn er uns gönnt, ihm unter die Augen zu treten."

Wulfgar, ein Fürst der Wandiler, hieß Rodgars Saalwart, als kühn und weise kannten ihn viele. Er sprach zu den Gästen: „So eil ich zum König, dem adeligen Schilding, und sage ihm euer Begehr. Bald kehr und künde ich euch, was der Ringbrecher antwortet." Mit eiligem Schritt trat er in die Halle vor Rodgars Hochsitz. Im weißen Haar des Alters saß der Schilding ob den Bänken der Mannen. Zur Schulter des Fürsten trat Wulfgar nach höfischer Zucht und sprach: „Männer sind gekommen über Meer, Gautenkrieger nennen sie sich, und Beowulf, ein Lehnsmann des Hygelak, heißt ihr Vormann. Gruß und Dienst dir zu bieten mit eignem Wort, heischen sie vom Vogt der Schildinge. Gewähr ihnen mit Güte Eintritt und Rede! Denn wahrlich, würdig scheinen sie mir – ihr Führer vor allen, ein Held unterm Helme, den freundlich die Edelinge grüßen mögen."

Frohen Muts sprach da der Vogt der Dänen: „Beowulf kannte ich, als er ein Knabe war; auch Ecktheo, seinen Vater, dem Redel, der Gautenkönig, die einzige Tochter gab. Nun kommt uns sein Sohn, ein furchtfremder Recke, den Freund seines Vaters zu grüßen. Viel Rühmliches sagten von ihm gautische Männer, als jüngst sie uns Gaben brachten: die Kraft von dreißig Männern wohne dem Kühnen im Arme. Wahrlich, des Hohen Fügung wollt ich preisen und mit Gaben nicht

kargen, käm er als Helfer, Grendels Drohen zu enden. Drum eile! Wulfgar. Lade sie her und heiß sie willkommen im Lande der Dänen."

Rasch trat der Hüter hinaus; er sprach zu den Gästen: „Wohl kund sind König Rodgar Name und Sippe der Gauten. Er heißt euch willkommen nach mühvoller Meerfahrt. Tretet ein in die Halle des sieghaften Schildings, in ringgewebter Brünne, in bergendem Helm, mit gegürtetem Schwert! Grüßt ihn im Hochsitz! Doch Schild und Schaft laßt hier vor der Halle!"

Die Gauten standen von ihren Sitzen. Beowulf hieß einen die Schildwacht halten; vor den anderen schritt er in die hohe Halle. In Helm und Ringhemd trat er vor Rodgars Hochsitz; so grüßte er den König: „Heil dir! Rodgar. Dich grüßt Beowulf, Hygelaks Blutsfreund und Mann. Zum Erbsitz der Gauten kam Kunde von Grendels grauslichem Wüten; fahrende Schiffer sagten, daß dieses herrliche Haus leer und öd liege, wenn die Sonne am Himmelsrande versinkt. Da rieten daheim herzkühne Männer zur Fahrt, daß dieser starke Arm dir helfe. Also kam ich und bitte dich, Hort der Dänen, daß du mir und den Gefährten das Königshaus räumst und wir es freien von Frevel und Mord. Einer wird siegen im Streite, Grendel oder ich. Zwingt mich der Unhold, trägt er meinen Leib zum Fraße hin, mit mir die Gauten – wie auch den Dänen geschah: er spart dir die Qual, unsere blutigen Leiber zu bergen. Dann sende dem Hygelak die scheinende Brünne, das Kampfhemd, das mir den Leib hüllt, Wielands Meisterstück, das Redel mir gab. – Mir komme, was die Norne spann!"

Rodgar sprach, der Vogt der Schildinge: „Holden Sinns kommst du zu uns, Freund Beowulf, bietest uns Hilfe, wie sie deinem Vater ich bot, als er – bedroht von der Blutrache der mächtigen Wülfinge – zur Halle der Dänen kam. Ein Mann kaum an Jahren, war ich, nach des älteren Bruders Tod, der Dänen Heerfürst geworden. Freundlich nahm ich

den Flüchtigen auf, sühnte den Bluthaß mit Kleinoden aus dem Erbschatz der Schildinge und öffnete ihm, deinem Vater, den Weg in die Heimat: da schwur er als Mann mir Treue. – Wie hat sich das Schicksal gewendet! Ein heilloser Unhold stört uns Frieden und Glück, und keines Dänen scharfe Waffe konnte ihm wehren; alle, die zur nächtlichen Stunde an Grendel die Klinge versuchten, sind verdorben: im Frühlicht des Morgens troffen die Bänke des Metsaals vom Blute. So ward mir die Schar der Helden gemindert. – Nun setz dich zur Metbank! Entbinde vom Zwange der Hofzucht die Schar deiner Kühnen, laßt frei vom Munde die Rede fließen!"

Da ward den adeligen Gauten im Saale die Metbank geräumt; zu den Schildingen saßen die trutzigen Degen. Des Königs Schenke stellte die glänzenden Becher und schenkte lautern Trank. Der Sänger erhob sein Lied, fröhlich zechten Dänen und Gauten.

Unferd, des Ecklaf Sohn, saß zu den Füßen des Königs. Das Herz war ihm neidvoll, scheelen Blicks dachte er Beowulfs Ruhm; keinem Menschen in Mittgart gönnte er größere Ehre, als er selber gewann. Drum hob er das Streitwort und sprach zu dem Gauten, dessen Kühnheit ihm Gram regte: „Bist du Beowulf, der mit Breka die weite See zur Wette durchschwamm? Vermessen wagtet ihr's Leben und tauchtet zur Tiefe, um eitlen Ruhm zu gewinnen. Keines Freundes Warnen mochte euch die grausige Meerfahrt verleiden. Da schlugt ihr, starken Armen vertrauend, die Salzflut, glittet auf eisiger Winterwoge ins Weltmeer. Sieben Nächte hieltet ihr aus auf der Wasserstraße, bis du, Beowulf, zurückbliebst vor Brekas Stärke. Im Morgenlicht gewann er den Strand der Raumer, wo der Erbhof ihm stand im Lande der Brondinge, die umwallte Burg im Gau seines Volks. So überwand dich Breka, der Sohn Beanstans. Noch ärger, dünkt mich, wird dir geschehen, wagst du zur nächtlichen Stunde mit Grendel den grimmigen Streit."

Rasch antwortete dem Neidvollen Ecktheos Sohn: „Vieles erzählst du im Metrausch von Brekas Taten, Freund Unferd; doch nicht wahr hast du geredet. Ich war's, der als Meister im Schwimmen das Beste tat und die Wette gewann, die wir im Knabenmut gelobten auf Leben und Tod. Mit dem Schwert in der Faust schwammen wir in die See, fünf lange Nächte lagen wir nebeneinander, da schieden uns wallende Wogen, Wettersturm und Winterkälte. Im Grimme empörten sich wider mich greuliche Meertiere, Ungeheuer der Tiefe. Kaum daß das ringgewebte Streithemd mich schützte gegen die Klauenschärfe, bis mit scharfer Schwertecke ich einem schillernden Unhold das Leben zerschnitt. Gleich diesem dient ich noch manchem mit schneidender Waffe; neun erlegte ich in nächtlicher Meerfahrt, Ungeheuer, die nimmer noch friedliche Schiffer bedrohen. Unter allen Sterblichen wagt ich den härtesten Streit: als der himmlische Glutschild des Morgens im Osten erstrahlte, sah man der Meerriesen Leichen am Strande gereiht. Mir lahmten die Arme von härtester Arbeit, doch barmherzig trug mich der Meerstrom zum Strande der Finnen. – Wann hättest du, Unferd, wann hätte auch Breka gleiches Streitspiel gewagt? Niemals, dünkt mich! Wie hätte sonst Grendel so schmähliche Schandtat am König der Dänen – er ist dir der Herre! – und dänischen Degen gewirkt? Nun soll gautische Kühnheit, gautische Stärke seiner Untat die Schranke richten. Ihr Dänen alle: wenn morgen des Tages Frühlicht den Menschen leuchtet, mögt fröhlich ihr herkommen zu Mahl und Met!"

Freudigen Herzens hörte Rodgar der Schilding des Kühnen Rede und Rat. Wieder rauschte der Saal vom Klange der Becher, von Lachen und vom Spiele der Saiten. Bis der König das Mahl endete und zur Nachtruhe mahnte. Denn es nahte die Stunde des Unholds, dem kampffrohen Gast die Stunde nächtlichen Ringens. Da erhoben sich die Königsmannen, mit kräftigem Siegwunsch schieden sie von Beowulf. Heilspruch sprach auch der König: „Niemals, seit meine Hand den Schild hob, gab ich mein Königshaus in die Hut eines Fremden; doch

deinem Mut und starken Arm vertrau ich der Dänen Volkssaal. Sei deines Ruhms gedenk und stark im Streite! Ich will mit Gabe nicht geizen, wenn du Grendel besiegst!“ Also sprach Rodgar und verließ mit den Dänenrecken die Halle.

Der Kampf in der Halle

Beowulf schüttelte die stahlgewebte Brünne übers Haupt, samt Helm und Schwert reichte er sie dem dienenden Recken und sprach: „Ich halte mich nicht für schwächer als Grendel und will keinen Vorteil haben vor ihm, der Schild und Schwert nicht führt. Kommt er zum Streit ohne Waffe, so wird sich beim Ringen erweisen, wem der Waltende Sieg gibt.“ Er streckte sich nieder und barg das Haupt in die Kissen. Helm und Schild zu Häupten, das Schwert zur Seite, streckten die Mannen sich um ihren Herrn: keiner wollte ihn verlassen, keiner dachte, je die Heimat wiederzusehen, Land und Hof zu bewohnen, wenn Beowulf fiele.

Im Dunkel der Nacht stieg Grendel aus dem von Klippen umstarrten Moor, Hoffnung auf Fraß trieb ihn zum Königssaal. Unter dunkel hangenden Wolken schritt er zur Halle Rodgars; so gewaltig stieß die Faust des Riesenhaften ans Tor, daß die eisernen Bänder und Riegel zersprangen. In Eile trat er in den buntgemalten Flur, aus seinen Augen schoß scheußliches Licht — gleich glühender Flamme. Da sah er die Helden im Schlafe gebettet; das grimme Herz lachte dem Teufel im Leibe: sie alle dachte er vom Leben zu scheiden. Ohne Zaudern reckte er die Krallen, packte den ersten der Schläfer, zerbrach ihn, biß in das Fleisch und sog in vollen Zügen das Blut. Bald hatte er ihn verschlungen bis auf Hand und Fuß und schritt zum Lager des zweiten.

Es war Beowulf, der von seinem Bett das Tun des Unholds gesehen hatte und kühnen Herzens seiner harrte. Als die grausige Klaue sich spreizte, stützte der Held sich auf die Linke und packte mit der Rechten Grendels Arm. Der gewaltige Griff fuhr dem Moorteufel ins Mark: wohl merkte er, daß er dem Stärksten

der Sterblichen, die Mittgart bewohnen, in die Hand gefallen war, und furchtvoll wurde sein Mut. Beowulf richtete sich auf, die ganze Kraft zu gebrauchen: unter dem Druck seiner Faust barst die Teufelsklaue. Grendel wich dem Ausgang zu, gern wär er davon gewesen, hätte im Sumpf sich verkrochen. Doch der Gaute ließ ihn nicht fahren, die Kämpfer packten sich in hartem Ringen. Die Halle erdröhnte, es krachte im Gebälk, als wollten die starkgefügten Wände zerbrechen. Die Bänke polterten übereinander. Unheimlich gellte des sieglosen Molchs Wehgeheul und füllte mit Schrecken die Herzen der Dänen, die in der Burg aus dem Schlaf fuhren: ein grausiges Schmerzlied brüllte der Gottlose in die Nacht.

Um die Kämpfenden drängten Beowulfs Gefährten: sie wollten den Herrn nicht allein lassen im harten Streit. Mancher schwang die scharfe Klinge, eine alte Erbwaffe, doch umsonst: kein gewöhnliches Eisen konnte dem Erzfeind schaden: ein Zauber schirmte ihn vor Schneide und Schaft. Doch wenig half ihm nun, daß er sich loszuringen versuchte aus Beowulfs Griff — so gewaltig er auch rang. Nun brachen die Sehnen, barst ihm die Haut, das Fleisch zerriß, die Knochen sprangen aus den Gelenken, unter der Achsel klaffte ein Spalt. Da blieb sein Arm in der Faust des Gauten, und — zu Tode wund — rannte der Unhold aus der Halle, nahm die Flucht zum tiefen Moor.

Der Gautenheld hatte sein Wort gelöst: König Rodgars Halle war gefriedet. Herzfroh war Beowulf des nächtlichen Siegs, die Schildinge waren befreit von banger Sorge, die sie lange bedrückte. Die Grendelklaue hängte Beowulf unter das Dach der Halle.

Das Fest in der Hirschhalle

Jetzt meldet das Lied, wie der Morgen erschien und der Dänen Fürsten und Degen zur Halle eilten. Sie kamen von nah und fern; und keiner war unter ihnen, der nicht mit frohem

Herzen die Siegkunde vernahm und Grendels blutige Tatze bestaunte, die über dem Streitort hing. Draußen sahen sie die blutige Spur; sie wies ihnen den Weg, den der Todwunde geflohen war. Sie gingen zum Moor; da wogten die blutgefärbten Wogen, unter denen der Höllengast sein elendes Leben verhauchte.

Mancher alte Recke kam mit fröhlichem Herzen vom Moore zurück, junge Dänenrecken saßen frohgemut auf falben Rossen; sie priesen Beowulfs Stärke und mutiges Herz, nannten ihn den kühnsten der Streiter in Mittgart, aller Edelinge besten, würdig, im Hochsitz zu thronen und Krone zu tragen vor der Metbank der Helden. Lustvoll trabten die Renner, Lieder wurden gesungen von der Urväter Taten: von Sigmund, dem kühnen Welsing, der im Walde ging, Räuber und Unholde schlug, als keiner ihm beistand und Zeuge war als Fitela, sein Sohn. So kamen sie heim, vom Moore zur ragenden Halle, die im Morgenschein strahlte.

Nun war auch König Rodgar gekommen: er trat in die Halle, da sah er das Siegzeichen schweben unter goldrotem Dach. „Dank sei dem Waltenden!" sagte der Heerfürst, „für diesen Anblick. Viel Leids geschah uns von Grendel, dem höllischen Wicht. Nun half uns der Waltende, daß der Kummer gestillt, das Königshaus vom Frevel befreit ist und nicht mehr vom Schwerttau der Edelinge die Bänke triefen. Ein Held ist's fürwahr, der die Großtat vollbrachte; seiner rühmen mag sich die Mutter, die ihn gebar — lebte sie noch unter den Menschen. Sei du mein Sohn fortan! Beowulf, stärkster der Helden. Herz und Gut will ich mit dir teilen in treuer Verwandtschaft. Oftmals lohnte ich kleinere Tat mit reicher Gabe. Dir schenke der Waltende Ruhm und Heil zu künftigem Werk!"

Beowulf antwortete: „Willig und gern vollbracht ich die Tat und wagte den furchtbaren Streit. Dir zur Freude hätte ich den Unhold gehalten, daß dein Auge den Sieglosen sähe; doch er entkam mir, ich konnte die Flucht ihm nicht wehren. Eiligen

Fußes entrann er und ließ uns die Klaue samt Achsel und Arm. Aber sein Leben ist aus, seine Stunde dahin, sein Freveln geendet."

In Schweigen stand da der Neider vom vorigen Abend, Ecklafs Sohn, als er unter dem hohen Dach die Grendelklaue erblickte, die stahlharten Krallen an jeglichem Finger, die scharfen Handsporen des Höllengasts.

Auf des Königs Wort regten sich fleißige Hände, den Saal zu rüsten zum Feste. Mit Gold gewirkte Tücher wurden an die Wände geheftet, die Spuren des Kampfes, Blut und Trümmer von Bänken und Balken, hinausgeschafft, das mit Eisen geheftete Tor in die Angeln gehoben. Dann traten die Recken in den strahlenden Saal; Rodgar wollte ihre Herzen erfreuen mit Mahl und Met, dem Grendeltöter Dank und Gabe spenden. Da scharten sich die Mannen um den Hochsitz des Königs, fröhlich saßen sie auf den Bänken und empfingen mit Würde den Metkrug.

Ein goldfunkelndes Banner ward hereingetragen: das schenkte Rodgar dem Beowulf, Helm und Brünne dazu und ein köstliches Schwert. Mit Freude empfing der Kühne die königlichen Gaben und schwenkte den Becher gegen den Geber. Köstlich war vor allem der Helm: aus hartem Stahl, mit festem Rand und Spangen, die kein Schwert verschneiden mochte — dem Haupt ein sicheres Dach. Dann wurden in die Halle geführt acht Rosse, Renner von edelster Zucht, wohlgezäumt und gedeckt mit besteinten Sätteln: die bot ihm der König und wünschte dazu, daß er sie lange gebrauche. Auch die Fahrtgenossen, die mit Beowulf übers Meer kamen, empfingen Gabe und Gold; und reichlich wurde ihnen der Tod des einen gesühnt, den der nächtige Räuber verderbt hatte.

Nun erhoben sich in der Halle Singen und Saitenspiel: vor des Königs Hochsitz trat der Sänger. Ein altes Lied sang er von Tapferkeit und Treue: von Näf, dem adeligen Schilding, der über Meer fuhr, durch friesische Untreu verraten, im Schwertstreit das Leben verlor. Laut stieg der Jubel von den Bänken

der Recken, als der Sänger das Lied geendet hatte. Dann eilten hurtig die Schenken des Königs und füllten wieder die Becher.

Jetzt schritt in die Halle die adelige Königin, Rodgars Gemahl Waltheo. Ein Goldreif umspannte ihr Haar, sie trat vor den Gatten und bot ihm den blinkenden Becher: „Den Trunk bring ich dir! mein Herr und Gemahl. Sei frohen Muts und erfreu die Deinen mit gütigem Wort und reicher Gabe, wie Königen ziemt. Sei hold auch den Gästen und vergiß nicht, Mannstat mit Golde zu lohnen. Das hörte ich sagen — ich begrüßt es im Herzen —, daß du den kühnen Beowulf an Sohnes Statt nahmst. Nun freu dich des Metsaals und lebe in fröhlichem Alter, bis du Saal und Volk deinen Söhnen lässest. Erlegen ist dein Feind, gefriedet die Halle, kein Unhold droht nahe und fern dem Glück der Schildinge."

So sprach sie zum Gatten und trat vor die Metbank, wo bei Redrik und Rotmund, den Königsknaben, Beowulf saß. Ihm füllte sie den Becher, sprach liebreiche Worte; sie streifte vom Arme zwei köstliche Ringe, gehämmerte Reifen von Golde: die gab sie dem Gauten — jenen unvergleichlichen Halsschmuck dazu, den die Sänger des Nordlands den besten heißen nach dem Brisingenschmuck, der einst an Freyas Götterhals strahlte. Dann sprach sie zu ihm: „Trag Ringe und Halsband, mein teurer Beowulf, in Wohlsein und Glück! Bleib stark in der Kraft und sei diesen Knaben, meinen Söhnen, allzeit der gütige Freund und liebreiche Führer. Das lohn ich dir gern und preise den Ruhm, den dein Werk dir gewann unter allen Bewohnern von Mittgart — so weit die brandende See windumwehte Ufer bespült. Heil dir! solange du atmest, Freund meines Herrn und Schirmer meiner Söhne."

Dann schritt sie zum Hochsitz, saß zur Seite des Gemahls. Das Fest hob sich, wie Flut im Sturme — bis die Nacht niedersank und König Rodgar sich schied von den Seinen und zu ruhen ging in der innern Burg.

Die Dänendegen dachten nicht, daß noch ein nächtiger Räuber die Halle bedrohe; darum wollten sie, nach altem Brauch, im Saale die Burgwacht halten. Sie rückten die Bänke, ließen Polster und Decken spreiten und streckten sich nieder, Helm und Schild zu Häupten, das Schwert an der Seite — wie's ziemt den Wehrhaften und Wachsamen.

Grendels Mutter

Als Nacht und Schlaf die Recken im Königssaal umfing, wurde offenbar, daß noch ein unholdes Wesen lebte, das in grimmem Zorne sann, Grendels Tod blutig zu rächen. Es war ein Weib, des unholden Moorgasts scheußliche Mutter. Sie verließ den von Klippen umstarrten Sumpf und schritt zur Hirschhalle, wo Rodgars Helden in sorglosem Schlummer ruhten. Als sie in den Saal brach, erhob sich Getümmel: die Recken sprangen auf, hoben die breiten Schilde, rissen von der Seite die scharfen Klingen. Die Schläge fielen auf Bank und Hand. Kleiner erschien die Gefahr als vormals, da Grendel in der Halle das Mordwerk trieb — wie des Weibes Mut zurücksteht vor dem Streitzorn des Recken, wenn er mit gehämmertem Stahl die Helmeber schrotet. So strebte die Unholde, den Weg nach draußen zu finden, als die Dänenklingen im Dunkel sangen. Doch griff sie mit kralliger Faust einen der Edelinge — des Königs Freund und Vertrauten —, trug ihn hinaus und stillte in seinem Blut den Rachezorn.

Beowulf schlief nicht in der Halle; man hatte den kühnen Gauten in der Burg das Gastgemach gerichtet. Lärm und Geschrei weckte überall die Schläfer; als der König in den Saal kam, war der unheimliche Gast schon davon; verschwunden war auch das Siegzeichen unter dem Dach der Halle, Grendels blutiger Arm. Mit Gram im Herzen erfuhr da Rodgar, daß sein treuester Recke und Rater Grendels Tod mit dem Leben büßte. Unter Klagen stieg der Morgen herauf; da ward Beowulf in

die Halle gerufen; mit der Schar der Gefährten trat er ein — der Flur dröhnte unter dem Schritt der Gewappneten — und grüßte in Züchten den König. Er fragte ihn, ob er sanft geruht habe die erste Nacht nach des Unheils Ende.

„Frag nicht nach sanfter Ruh!“ sprach der Schildinge Vogt; „neues Unheil spann uns nächtens die Norne: tot ist Äskher, mein treuester Recke und Rater, der stets, wenn Schäfte schwirrten und Schwerter sangen, zur Schulter mir stritt. Ein höllischer Unhold hat ihn aus der Halle getragen und Grendels Tod an uns gerächt. Wohl erkenn ich, daß Not und Fehde noch nicht endeten, da ein zweiter Nachtgänger unser Leben bedroht und den Frieden der Halle. Das sagten vor Zeiten landbauende Leute, daß sie zu nächtlicher Stunde zwei Unholde sahen in den Marken, von denen der eine in aller Gestalt einem Weib glich; auch daß beide, Mutter und Sohn, im dunklen Moore sich bergen, wo mit dem Wolf der scharfe Wind um die Klippen heult. Unheimlich ist der Ort, von Menschen gemieden, überschattet von finsterm Hain, dessen Wurzeln die schauerliche Tiefe nährt. Grausliches Wunder kündeten Wanderer, die nächtliches Dunkel an den See verirrte: wie tief unter der Flut Feuer erglühe, wie in Wirbeln der Brodem sich hebt bis zu den Wolken, wenn im Ungewitter der Sturm dahinfährt. Sogar die Tiere mieden den Ort, und der Hirsch, den die Rüden hetzen, der stolze Hornträger, stürze sich lieber in die Zähne der Meute, als daß er das Leben rette im grausigen Moor. — Nun kennst du die Statt der Verdammnis, wo du den Unhold findest. Wolltest du nochmals den Streit für uns wagen, ich böte dir köstliche Gabe aus altem Erbschatz, mehr noch, als ich gestern dir gab.“

Beowulf antwortete: „Sänfte den Gram! mein weiser König. Dem Wackern ziemt mehr, an Rache zu denken, als toten Freundes zu klagen. Uns allen ist Tod gewiß; drum fleiße sich jeder der kühnen Tat, denn des Helden Nachruhm überdauert das längste der Leben. Auf! laß uns der blutigen Spur des Mörders folgen. Das gelobe ich dir: er entkommt mir nicht,

nicht im Strudel des Moors, noch im Schoße der Erde, noch im Dunkel des Waldes! Heute noch still ich den Harm dir und räche den Freund an der Unholden.“

Der Kampf im Moor

Der Greis sprang auf, dem Waltenden dankte er das Trostwort aus dem Mund des Helden. Ein Roß ward für ihn gezäumt, darauf ritt er stattlich hinaus. Ihm folgte zu Fuße die Schar der Schildträger. Auf den Spuren des Unholds schritten sie weithin am Rande des Waldes, über das schwarze Moor, steile Hänge und durch enge Schluchten, wo in felsigen Höhlen manch Ungetier hauste. Mit wenigen Führern ritt der König voraus, daß er selber des Unholds Hausung erkunde — bis er den Dunkelwald sich neigen sah über nacktes Gestein. Rot vom Wundentau wogte die Flut; am Ufer lag, den Dänen zum Graus, dem König zum Schmerz, Äskhers blutiges Haupt.

Das Grauen zu bannen, bliesen die Luren; am Ufer saßen sie nieder und schauten das düstere Wasser. Sie sahen darin sich regen fremdes Getier von Schlangen und Würmern, am Gestad lagerten Ungeheuer: Robben und Raubzeug, die schon in der Morgenfrühe die Flut durchstrichen. Vom Klange der Hörner erschreckt, humpelten sie auf und plumpten ins Nasse. Hier und da griff ein Recke zu Bogen und Geschoß; die Sehnen schwirrten, ein Untier im Wasser traf der scharfe Pfeil ins Leben, todwund, regte es die Flosse mit matterem Schlag und wurde mit hakigem Spieß ans Ufer gezogen.

Indes die Mannen das Untier begafften, schlüpfte Beowulf in die Brünne, hüllte in gehärtetem Stahl die Brust vor Klaue und Kralle. Den Helm band er auf, den gestählte Bänder und Reifen umspannten. Unferd, Rodgars Sprecher, der am Abend vorher den Gauten mit scharfem Streitwort versuchte, reichte ihm heute das eigene Erbschwert — aller Neid war erstorben —, Runting

hieß die köstliche Waffe, in Gift war die Klinge gehärtet, nie versagte sie im Streite der Recken, so oft mutige Hand sie geschwungen.

Beowulf sprach zu Rodgar: „Du siehst mich gerüstet, ratweiser König. Nun gedenke des Worts, das du mir gabst: so ich fiele im Streite, daß du dem Häuflein meiner Genossen ein gütiger Vater und Schirmer sein wolltest. Und was deine Huld mir an Gaben bot, das sende Hygelak, dem König der Gauten, damit Redels Sohn erkenne, daß ich gebefrohen Fürsten fand, den rechten Ringbrecher im Kreise der Recken. Dem Unferd aber reiche das Schwert, die schneidende Klinge, das deine Huld mir schenkte!“ Also redete Beowulf; ohne der Antwort zu warten, schritt er zum Ufer und sprang in die Flut.

Lange währte es, bis er Grund faßte unter den Füßen. Gleich merkte ihn das unholde Weib, der greuliche Meerwolf; sie eilte herzu, packte ihn mit scharfen Klauen — doch die Kralle mochte die Brünne nicht schlitzen, seinen Leib nicht versehren — und zog ihn in den Saal. Ein weites Gewölb hielt die Wasser zurück, ein Feuer erhellte den Raum mit bleichem Schein. Kaum sah der Held die Unholde vor sich, da zückt' er die Klinge: die Wundengerte ließ er ihr Kampflied singen über dem Haupt der Riesin. Doch die oftmals Bewährte versagte: die im Schwertgemeng Helme zerklob, glitt ab vom Halse der Riesin. Beowulf zagte nicht: wie er ohne Waffe Grendel bezwang, des gedachte der Kühne. Die Waffe warf er nieder, umschlang die Feindin mit starken Armen. Er griff sie beim Schopfe und riß sie zu Boden. Sie wälzte sich im Fallen, warf den Helden unter sich, mit dem Knie drückte sie ihn nieder; vom Gürtel riß sie den Krummsax, den Sohn zu rächen an seinem Mörder. Den aber schützte die ringgewebte Brünne an Hals und Schulter — anders war es geschehen um Beowulfs Leben. Er stieß das Teufelsweib von sich, sprang auf die Füße und rannte zur Saalwand, wo, unter anderen Waffen, ein seltsames Schwert hing, eine Waffe der Riesen, wuchtig und schwer: keines andern als Beowulfs Hand

hätt sie zu schwingen vermocht. Die Waffe ergriff er und schwang sie gewaltig nach dem Hals des Moorweibs; sie brach ihr den Nacken und trennte die Wirbel, der zerstückte Leib stürzte zu Boden.

Der Held schaute sich um im Saale; mit dem Schwert in der Hand, schritt er längs den Wänden: da fand er, gestreckt auf dem Lager, Grendels blutige Leiche. Das Riesenschwert schwirrte noch einmal, hoch bäumte sich des Unholds Rumpf, als der Stahl ihm das Haupt vom Halse schnitt.

Am Rande des Sumpfs harrte König Rodgar mit den Dänendegen; sie sahen den Brodem steigen aus der Tiefe, die dunkle Welle färbte sich rot. Also meinten die Schildinge, daß der Kühne niemals wieder emportauche, daß er im Streite sein Leben verlor. Es war um den Mittag, da verließen sie den Ort, und traurig wanderten sie heimwärts. Nicht so Beowulfs Gefährten, das treue Häuflein der Gauten: Trübsal im Herzen, saßen sie am Ufer und starrten aufs schaurige Moor.

Derweil war in der Tiefe ein Wunder geschehen am Schwerte, das Beowulf von der Wand nahm: wie der Eiszapfen zergeht in der Sonne, so tropfte die Klinge vom Griffe und schwand. Gar zu giftig war der Blutschweiß, der sie netzte aus dem Hals der Unholde. Beowulf wandte sich aus Grendels Halle, um aufwärts zu schwimmen. Nichts nahm er mit von all den Schätzen, die die Tiefe barg — nur Grendels scheußliches Haupt und den Goldgriff des Riesenschwerts. Mit starken Armen schlug er die Woge und strich zum Gestade. Als der Abend sank, die Flut schon dunkelte und kühlte, fand er die Treuen harren am Strande. Mit Jubelrufen sprangen sie auf, grüßten den Freund, nahmen Haupt und Schwertheft aus seinen Händen und lösten ihn aus Harnisch und Helm. Schweigend im Abend lag wieder die rotgefärbte Flut.

Auf den Spuren der Dänen wanderten die Gauten heimwärts. Sie erhoben das Grendelhaupt und setzten es auf einen Spieß: ein grausliches Siegzeichen. So schwer wog es, daß

viere es mit Mühe trugen. Spät war's, als sie vor die golddgedeckte Halle kamen. Vor den Treuen schritt Beowulf in den Saal und trat vor den Herrscher, mit Züchten grüßte er den Vogt der Dänen. Hinter ihm ward an den Haaren Grendels scheußliches Haupt hereingezogen und vor die Mannen gebracht. Mit Grauen und Staunen sahen es alle, die adelige Königin und die starkgemuten Recken.

Beowulf sprach: „Vogt der Dänen, mit Freuden bringen wir dir herrliche Beute, die ich im Moore gewann. Kaum entging ich dem Tod, als ich mich auf den Grund wagte. Doch half mir der Waltende: als Runting, die gute Waffe, versagte am Halse der Riesin, da sah ich an der Wand ein uralt Riesenschwert; das griff ich und schlug damit das Moorweib. Aber vom Gift ihres Bluts zerging die Klinge, das Heft nur bracht ich davon. Aller Frevel, der den Dänen geschah, ist nun gerächt, ausgetilgt das Gezücht der Unholde. So künde ich dir, daß du mit deinen Helden ungesorgt hausen magst in der Hirschhalle; nimmer droht nächtlicher Mord der Schar der Schildinge."

Er reichte dem König den Schwertgriff, der beschaute ihn wohl und sah darauf — ins Gold gegraben — uralte Sagen der Asen und Riesen, wohlgeritzte Runen, die kündeten, für wen vor Zeiten ein weiser Meister die Waffe wirkte. Zu Beowulf sprach er dann: „Wohl ziemt mir, der ich Geschlechter durch Recht und Gesetz hielt im Ringe der Recken, dich, Beowulf, zu preisen als besten der Helden! Wachsen wird dir der Ruhm zu fernsten Völkern und Zeiten. Möge dir Weisheit nie fehlen zu Stärke und Ruhm. Bleib mir treu, Schildingen und Gauten ein starker Trost. Doch hüte dein Herz vor Hochmut und Neid! Noch blüht dir die Wange im Lenze der Jugend. Rasch wird sie welk, wenn Schwert oder Siechtum, Glut oder Woge, der fliegende Ger, die schwirrende Klinge oder tückisches Alter den Glanz der Augen dir trüben, weil der Tod auch den Tapfersten streckt. So lebte auch ich in Ehre und Glück, war durch fünfzig Winter dem Volk der Dänen glückhafter Herre und Fürst, daß ich mich Harms nicht versah, bis Grendels Meintat aus der

Ruhe mich schreckte, den Ruhm mir verdunkelte. Nun dank ich dem Waltenden, daß ich sein Haupt sehe in deiner Hand, daß geschwichtet wurde der Harm, der mir am Herzen fraß. — Sitz her zur Metbank! du Baum in der Schlacht, genieße das Mahl und harre des Morgens! Dann will ich mit ungezählten Gaben dein Heldenwerk lohnen."

Beowulf freute das königliche Wort, rasch schritt er zum Sitze der Helden und labte sich an Speise und Trank. Fröhlich scherzten und zechten die Recken, bis die Nacht sank. Da erhob sich der König; ein Kämmerer trat vor Beowulf und geleitete den Streitmüden zur Ruhstatt, half ihm zu allem, was solchem Gaste geziemt. So ruhte der Held in der glänzenden Halle, bis der schwarze Rabe den neuen Tag rief, die Schatten der Nacht wichen vor dem Licht der Sonne.

Beowulfs Heimkehr

Am Morgen rüsteten die Gauten zur Heimfahrt. Sie schlüpften in die Brünnen, banden die Helme und gürteten die Schwerter. Beowulf trat vor König Rodgar und sprach: „Wir Wellenfahrer gedenken heimzusegeln und bitten um Urlaub. Du hast uns wohl bewirtet, und dankbaren Herzens scheiden wir von dir. Fügte es Schicksal, daß eines Tags feindliche Nachbarn der Dänen Volk und König bedrohten, so wär ich bereit, für dich zu streiten und reichere Liebe zu erwerben, als ich heute genoß. Hygelak, der Vogt der Gauten, wird gern Tausende senden, daß sie mit mir, zum Schutze der Dänen, die Schäfte schwingen. Käme auch Redrik, dein Sohn, als Gast zur Königshalle der Gauten, er fände dort Freunde genug."

König Rodgar antwortete: „Weise hast du gesprochen, guter Freund Beowulf. Zur Stärke des Arms gaben die Hohen dir klugen Sinn, wie ich nie bessern fand bei Männern deines Alters. Wahrlich: würde hartes Geschick das Volk der Gauten seines Fürsten berauben, keinen bessern Volkswart als dich

könnten die Mannen erlesen. Das Werk, das du hier vollbrachtest, hat auf undenkliche Zeiten die Völker der Gauten und Dänen zu treuer Freundschaft verbunden; erstorben sind Feindschaft und Haß, die ehmals uns trennten. Solange ich walte im dänischen Land, sollen Schiffe die trennende Salzflut kreuzen und Gaben tragen von Volke zu Volk. Denn treu und beständig war zu allen Zeiten der Sinn der Dänen, zäh in der Freundschaft wie im Hasse — nach rechter Helden Weise."

Köstliche Gabe ließ der König Beowulf reichen, zwölf seltene Kleinode. Er halste und küßte ihn und schämte sich nicht der Tränen, die ihm in den Silberbart flossen. Heil wünschte er ihm zu fröhlicher Meerfahrt ins Gautenland, auch glückliches Wiedersehen. Denn heiß brannte in seinem Herzen die Liebe zu dem jungen Helden.

Mit frohem Herzen und stolz auf die königlichen Gaben schied Beowulf von König Rodgar. Auf dem steinigen Pfad wanderte er mit seiner Schar hinab zum Strande, wo der hochbordige Meerrenner lag. Hier grüßte mit freundlichem Wort der Strandhüter die Edelinge, als sie in schimmerndem Stahl zur Küste kamen. Was ihnen an Gabe geworden war, wurde über den Gangsteg ins Schiff getragen: Kleinode, Waffen und Heerzeug, auch die edlen Rosse. Hoch um den Mast häuften sie Rodgars Gaben. Dem Strandwart reichte Beowulf ein mit Gold geheftetes Schwert, eine Gabe, die ihm Lob und Ehre erwarb bei den Mannen im Metsaal des Schildings.

Sie zogen ihre Segel auf, lösten die Taue. Der Wind war ihnen günstig; das Schiff erdröhnte, wie ein geflügelter Schwan glitt es dahin auf der Wasserbahn, die dunkle See schäumte um den gehörnten Steven. Bis sie des Gautenlands Küsten und Hügel erblickten und ihr Kiel auf den Sand stieß. Da empfing sie der Strandwart mit frohem Gruß; mit Sorgen hatte er ihrer Heimkehr geharrt und des unsichern Ausgangs.

Sie hefteten das Schiff und trugen die Königsgaben ans Land, die funkelnden Kleinode. Mit rüstigem Schritt stapften sie durch den Sand hinauf zur Königsburg. Nicht weit war's

bis zu Hygelaks Halle; das herrliche Haus lag auf dem Hügel nahe dem Meer. Hier waltete als Herrin im Saale die junge Hygd, Häreds liebreiche Tochter. Seit wenigen Jahren erst trug sie den Goldreif; doch wohl verstand sie, die Ehre des Hauses zu wahren, denn sie geizte nicht mit ihren Schätzen.

Der Saalhüter kündete dem König Beowulfs Heimkehr. Hygelak freute sich, daß sein Schildgefährte gesund zurückkehrte; in Eile hieß er ihm und seinen Gesellen die Bänke räumen. Beowulf trat vor den Hochsitz, nach höfischer Zucht grüßte er mit klugen Worten den König der Gauten; dann saß er nieder zur Seite des Blutsfreunds. Häreds adelige Tochter schritt längs den Bänken und schenkte den funkelnden Trank.

Wißgier drängte den König, daß er Beowulf frage, ob seine Fahrt glücklich endete. „Bestandest du, lieber Beowulf, den Streit in der Hirschhalle? Hast du der Dänen Vogt und Volk befreit von dem weitbekannten Unheil? In Harm und Sorge harrte ich die Tage, weil ich Unheil fürchtete für dich und die Gefährten. Nun danke ich dem Höchsten, der dich gesund und heil wieder herführte."

Beowulf antwortete: „Dir und den Deinen sei nicht verschwiegen, wie der Kampf mit Grendel sich endete in Rodgars Halle, wo der Unhold den Frevel verübte. Ausgetilgt ist er mit seinem ganzen Geschlecht, gefriedet die hohe Halle. Beim Klange der Becher und fröhlichem Sieglied saß ich neben den Söhnen des adeligen Schildings."

So sagte der Kühne und kündete dem König von allem, was in der Hirschhalle geschah und auf dem Grund des dunklen Moors. Er rühmte Rodgars königliche Milde, er nannte die Gaben, die der Dänenkönig ihm bot, und sagte: „Der adelige Rodgar stellte mir frei, nach eignem Willen mit allem zu schalten, was seine Huld mir schenkte. So biete ich dir, mein freundlicher Blutsfreund und König, daß du die Königsgaben besitzest. Denn wenig Mage und Freunde hab ich, und all meine Liebe gilt dir, meinem Herrn und Gebieter."

Beowulfs Gefährten trugen herein das mit Gold gewirkte Banner, auch Helm, Brünne und Schwert, die Rodgar dem Helden verehrte. Alles empfing Hygelak als Beowulfs Gabe. Der fügte zur Rüstung vier apfelgraue Rosse. Alles nahm der König fröhlichen Herzens. — Wahrlich, nie sollten Gesippte anders handeln der eine am andern! — Hygd, seiner jungen Herrin, gab Beowulf den köstlichen Halsschmuck, den er empfing von Rodgars Gattin, und mehrte die Gabe um drei schlanke Rosse mit farbigen Sätteln. So spendete der Held freudigen Herzens, was er gewann, und mehrte am Hofe der Gauten sich Ehre und Ruhm.

Nicht ungedankt wollte Hygelak so reiche Gabe lassen. Ihm lag im Schatze ein köstliches Kleinod, das beste der Gauten: ein wunderbares Schwert, reich mit Golde geziert. Das hieß er holen und legte es in Beowulfs Schoß. Auch mehrte er die Ehre des Helden unter den Gautenrecken: er setzte ihn zum Herrn über siebentausend Hufe, gab ihm Halle und Hochsitz im Lande: so machte er ihn zum Fürsten im Reiche; und nichts wollte er vor Beowulf haben als die Würde des Königs und seines Vaters Erbe — den goldenen Kronreif.

Beowulfs Herrschaft

Kurze Jahre nach Beowulfs Streit mit Grendel sammelte König Hygelak den Heerbann der Gauten und segelte mit Langschiffen über das Nordmeer. Zwischen Ems und Rhein kamen sie zur Küste der Friesen; da ließen sie ihre Schiffe, gingen ins Land und heerten: sie brannten die Höfe, erschlugen die Männer und nahmen reichen Raub an Menschen, Kleinod und Vieh. Des großen Siegs froh, wurden sie sorglos und fuhren mit übler Hut wieder dem Meer zu; da wollten sie die Schiffe gewinnen und heimfahren zur Wettermark.

Indes hatten die Friesen Boten gesandt ins Land der Franken; und Theudebert, Klodowechs Enkel, eilte mit fränkischem

Heerbann ins Friesland, jagte den Wikingern nach, und verstärkt durch friesische Mannen, holte er sie ein, bevor sie die Schiffe erreichten. Unweit des Meeres trafen die Scharen zu grimmigem Streit. Schlecht hatten die Gauten gehütet, im Prall der Schilde und Schäfte brachen ihre Reihen, und im Gemenge fielen die Besten der Ihren — auch König Hygelak inmitten der Schildburg. Ein Häuflein war's, das mit Beowulf die Küste gewann. Mannhaft und kühn hatte er gestritten zur Seite des Herrn, den Stärksten der Feinde mit der Faust zerschmettert. Einen Teil ihres Raubs brachte der Kühne davon aus dem Streit: dreißig ringgewebte, schimmernde Brünnen. Mit ihnen stürzte er sich in die Salzflut, teilte die Woge mit kräftigem Arm und gelangte zum Schiffe und führte, nach glückhafter Fahrt, die Sieglosen ins gautische Land.

Schwer war's dem Treuen, ohne seinen König und Schildherrn vor Hygd zu treten, die junge Königin. Fährlich und angstvoll war die Zeit für die Macht der Gauten: Hygelaks Sohn und Erbe Hardred war noch ein Knabe und nicht vermöglich, des Reichs zu walten. Von außen drohten übermütig die alten Feinde, die Könige Schwedens. In dieser Not baten weise Männer und Rater, vor ihnen allen Hygd, die junge Königin, ihren Blutsfreund Beowulf, daß er, an Stelle des unmächtigen Knaben, den Stirnreif des Königs trage und dem Gautenvolk Vogt werde und Schirmer.

Beowulf weigerte ihnen die Bitte; er wollte die Würde des Königs nicht nehmen, solange ein Erbe lebte aus Hygelaks Blut. Als Vormund des jungen Königs unterfing er sich aller Geschäfte und Sorgen der Herrschaft, wehrte den Feinden nach außen und schirmte im Lande Frieden und Recht — bis Hardred erwuchs und als König der Gauten zu walten begann.

Dem jungen Fürsten waren Glück und langes Leben nicht beschieden. Früh schnitt die Norne ihm den Faden, als er mit reisigen Schiffen und dem Heerbann der Gauten ins Schwedenland fuhr. Onela, König der Schweden, hatte Eamund und Eadgils, seines Bruders junge Söhne, geächtet und vertrieben.

Die Knaben fuhren zur gautischen Küste und fanden bei Hardred Frieden und Freundschaft. Nicht lang darauf segelte Hardred mit Langschiffen über den Sund: mit gautischer Schwertmacht seinen Schützling Eamund in den Königstuhl der Schweden zu setzen. Sie landeten glücklich, gewannen das Land, und sieghaft fuhren sie weiter. Indes hatte Onela den schwedischen Heerbann gesammelt; am Rabenholz trafen die reisigen Scharen und hob sich grimmigster Streit. Adlern gleich sangen die Gere über den Helmen, Schilde und Schäfte dröhnten, die Männer fielen wie Mahd vor der Sichel. Da fiel, mit den Besten der Gauten, Hardred der König, und an der Seite des Schutzfreunds fiel Eamund, Onelas Neffe. Sieglos ließen die Gauten das Streitfeld; ohne Beowulfs Stärke und Klugheit hätte kein gautisches Mannskind die Heimat wiedergesehen.

Zum zweiten Male führte Beowulf die Reste des Volkes, das in der Ferne Sieg und Heerkönig verlor, ins gautische Land. Wohl trauerten da Frauen und Kinder, aber die gautischen Recken verzagten nicht an der Volkschaft: ihnen lebte Beowulf; auf ihn, den besten der Helden im Nordland, richteten sich aller Herzen. Im Volkding der Männer wurde er als König und Heerfürst der Gauten erkoren, zum Schilde erhoben und in den königlichen Hochsitz geführt.

Beowulfs Königtum schuf den Gauten wieder verlorenes Glück: nicht tatlos saß er im Lande; nach wenigen Jahren führte er auf Langschiffen den Heerbann der Gauten zur schwedischen Küste, schlug Onela und setzte den zweiten der vertriebenen Brüder aus königlicher Sippe den Schweden zum König und Vogt. Glückhaft kehrte er heim, und glückhaft waltete er fürder als Vogt und Schirmer des Volks — sei's im Streite, daß er die Feinde zwang und stillte, bis kein König oder Volk gewagt hätten, Schild und Schaft wider die Gauten zu heben — sei es als Richter und Rächer von Frevel und Meintat, daß er die Schuldigen strafte mit Weide und Beil.

Wie adeligem Könige ziemt, hatte Beowulf eine Frau aus königlicher Sippe zur Königin genommen. Doch Schicksal

versagte ihnen Kinder und Erben. Durch fünfzig Winter saß Grendels Töter im Hochsitz des Königs, weiß war ihm Haupthaar und Bart, doch rüstig geblieben die Stärke der Arme, jung auch der Heldenmut im Herzen. Milde war seine Hand, dankvoll und treu waren die Herzen der Mannen und Recken, die ihm zu Füßen des Hochsitzes saßen. Einmal, hofften sie alle, würde der Tag kommen, an dem sie dem gabenfrohen König Ringe und Kleinode gelten könnten.

Anders hatte die Norne bestimmt: Beowulf, der in der Jugend und in der Blüte des Lebens Vögte und Völker geschirmt und gefriedet hatte wider mancherlei Harm, sollte auch in Tod und Hinscheiden stehen und streiten als Schild wider Unheil und Angst.

Der Drache

Wo über dunklen Wäldern die Küste des Gautenlands ins Meer stößt, erhob sich auf felsigem Vorgebirg wildes Geklüft, unwohnlich und nie von Menschen betreten. So wußte keiner von der räumigen Höhle oben im Felsstein, in der — Hunderte von Jahren waren seither vergangen — ein alter Wiking, der letzte Sproß einer stolzen Sippe von Recken und Räubern, den Erbschatz der Seinen geborgen hatte, bevor er zum Sterben sich legte. Seltene Waffen, Helme und Brünnen, Schilde und Klingen lagen da beieinander; kein Recke würde sie je noch tragen in Sturm und Streit; der Rost zerfraß Spangen und Stahl, die Brünnen vermorschten, in gewölbten Helmen nisteten Spinnen. Aber die goldenen Kleinode, Armreife und Becher, hielten den Glanz und leuchteten heimlich im Dunkel.

Lange war's her, daß ein nackter fliegender Drache, ein schnüffelnder Schatzfreund, die Höhle entdeckte und in ihr den Hort. Seitdem lag der Wurm auf dem Golde und hütete es grimmig, ohne es mehren und nutzen zu können: es war ihm

genug, Herr des Hortes zu sein, ihn zu hüten vor heimlichen Dieben.

Da geschah in Beowulfs alten Tagen, daß ein Sklave am königlichen Edelhof für schweren Frevel gebüßt werden sollte. Der Unglückliche floh und stieg in der Angst hinauf ins Felsgeklüft, in dem die Schatzhöhle war. Keines Menschen Fuß hatte seit urdunkler Zeit die Kluft betreten, keiner auch Kunde gewußt von diesem Schatz der Vorzeit und seinem eifersüchtigen Hüter.

Der Sklave kam in die Höhle; er sah das nackte Ungeheuer, wie es im Schlaf auf den Schätzen lag. Sein armes Herz erschrak gewaltig. Bald aber sah er, daß von dem schlafenden Drachen ihm keine Gefahr drohte; da schlich er näher, den Schatz zu beschauen. Ein goldner Becher, groß und wunderbar geschmiedet, lag ihm zunächst. Er hob ihn auf und eilte, aus der Nähe des Wurms zu kommen. Indem er hinabfloh, kam ihm der Gedanke, er würde sich von seinem gütigen Herrn Frieden und Dank dazu erwerben, wenn er ihm den Becher bringe und zugleich ihm Kunde gäbe von dem köstlichen Hort, der herrenlos in der Höhle lag. Also kam er zum König, reichte ihm die Gabe und bat um Frieden, der ihm gewährt wurde.

Als am Abend der Drache aufwachte, witterte er gleich, daß ein Mensch in der Höhle gewesen war. Er schlüpfte aus dem Berg, breitete die Schwingen und umflog das Geklipp. Bald ersah er die Stapfen des Menschen, die zu den Höfen der Ebene führten. Da flog er wieder heim, beschaute den Schatz und mißte den Becher. Sein ungetümer Leib erglühte in unsäglicher Wut, aus seinem Rachen fuhren Glut und Qualm. Wieder flog er aus, strich im Fluge über die Höfe der Menschen, die in nächtlicher Ruhe lagen, blies Glut und Feuer hinab, daß sie loderten und brannten — denn es war zur sommerlichen Zeit und große Dürre im Lande.

So rächte der arge Wurm seinen Schaden an den Menschen: in jeder Nacht strich er über das Land; wo er flog, flammten Äcker und Höfe, und nach kurzen Tagen war alles gautische Land erfüllt von der schwelenden Glut verbrannter Heimstätten, von dunklem Qualm und dem Wehklagen unglücklicher Menschen, die ihre Habe und liebe Freunde verloren. Auch des Königs Edelhof und die stattliche Halle, die auf lieblichem Bühl nahe dem Meer lagen, fielen in Glut und Schutt. Nicht lange, da wußte ein jeder, woher das Unglück kam, welch grimmer Feind das Gautenvolk bedrängte und seinen Schaden an ihm rächte.

Beowulfs letzter Auszug

Die Not der Getreuen ging dem alten König zu Herzen. Er wußte, daß er, als Vogt und Schirmer des Volks, berufen war, den grimmen Feind zu bestreiten: was er vor vielen Jahren, in früher Jugend, an Grendel und seiner Mutter getan, das gleiche sollte der scheußliche Wurm von seiner Hand erfahren. Es dünkte ihn nicht ziemlich, daß er mit Reckenmacht ausziehe, wider den Drachen zu streiten; wie ehmals wollte er selbeine, mit eigener Hand das Wagnis vollbringen.

Aber ein anderer, schwererer Kampf erwartete ihn in der Schatzhöhle. Ohne Waffen zu Trutz und Wehr mochte er dem Drachen nicht begegnen. Einen starken Schild vor allem, dem Feuer und Glut nicht schaden konnten, hieß er sich schmieden aus Eisen und Erz. Was hätte der Lindenschild ihm geholfen! Die Lohe, die das Ungeheuer blies, hätte ihn entzündet, der brennende Schild den Träger versehrt, statt ihn zu schützen.

Als der Schild bereit war, rüstete Beowulf zum Streite. Er sprach im Saale zur Schar der Edelinge und verbot ihnen, daß sie ihn begleiteten. Aus Tausenden wählte er wenige, die mit ihm ins Geklüft stiegen. Der Sklave, der wider seinen Willen das Unheil auf Land und Volk gezogen hatte, mußte in Fesseln mitgehen und den Pfad zur Höhe weisen. Selbzwölft ging Beowulf aus dem Königshof; traurig blieben die Getreuen daheim, weil des Herrn Befehl ihnen die Hilfe im Streit

versagte. Sie stiegen den Pfad hinauf zur Höhle, wo das geflügelte Ungeheuer auf der Lauer lag, jedem Feind den Zutritt zu wehren. Beowulf, der so oft mit streitfrohem Herzen zum Sturme schritt, war still und bekümmert; wohl fürchtete er den Feind nicht, doch mochte er ahnen, daß er seinen letzten Kampf beginne. Vor der Höhle hieß er die Gefährten rasten und redete zu ihnen.

Er sprach von seinem Leben und Streiten seit frühesten Tagen, da er, siebenjährig, an König Redels Hof gekommen war. Alles Heil und Unglück, das Könige und Volk der Gauten in langen Jahren getroffen hatte, stellte er den Getreuen vor Herz und Augen. Er sprach von Hygelak, der vom Schwerte fiel im Lande der Friesen, von den letzten Kämpfen der Gauten wider den Übermut der Schweden, in denen Hardred, Hygelaks Sohn, Sieg und Leben verlor. „Jetzt wächst mir die weiße Locke des Alters, da ich zum Kampf schreite wider den grimmigsten Feind, der je die Gauten bedrängte. Und kein Schwert führte ich — wie ich Grendel bestritt ohne Waffe —, wüßte ich, wie ich anders dem Ungetüm begegnen sollte, weil ich zu fürchten habe feurige Glut und giftigen Hauch. Drum geh ich in Brünne und Schild. Furchtlos beginn ich den Kampf; er ende, wie mir die Norne bestimmt. Ihr, meine Gefährten in Brünne und Helm, bleibt hier zurück; denn mein ist der Streit, nicht anderer Männer. Ich erstreite den Hort oder falle!"

Auf den eisernen Schild gestützt, hatte der Held geredet; nun schied er von den Heergesellen und suchte den Pfad, der aufwärts stieg ins Geklüft.

Der Kampf mit dem Drachen

Rüstig stieg der Vogt der Gauten zur Höhle. Bald hemmte ein Strom von Glut und dampfendem Gischt ihm den Weg, daß er nicht höher zu steigen vermochte. Er setzte den Schild vor den Fuß und rief mit Heldenstimme ins graue Geklüft, dem

grimmen Schatzhüter zu künden, daß ein Mensch ihn bestreiten wolle. Der Drache hörte die Stimme, sein Zorn entbrannte gewaltig — denn niemals geschah es bisher, daß einer ihn zum Streite forderte. Er rührte die Glieder und kroch zum Ausgang der Höhle. Ihm voraus strich giftiger Hauch, feuriger Dampf.

Das Geklüft erdröhnte. Der wartende Recke hob den Schild wider die Glut und sah den Erzfeind schlingernd heranschleichen wie eine geringelte Schlange. Beowulfs Schwert, die herrliche Klinge aus dem Erbschatz der Gauten, die einst Hygelak ihm als Gabe reichte, war aus der Scheide gezückt. Mit Schrekken und Grimm schauten die Gegner sich in die Augen.

Rasch nahte das hornige Untier, blies Glut und Qualm aus den Nüstern; es suchte den Fürsten mit geringeltem Schwanz zu umschlingen. Der Held stand fest hinterm Schilde; er schwang die bewährte Klinge; aber machtlos glitt sie nieder am Hornpanzer des Wurms, sie konnte die Härte nicht schneiden. Doch reizte der Hieb die Wut des Untiers; zum zweiten Ansturm kroch es heran, schnob Gift und Glut.

Beowulf stritt als einer wider den höllischen Feind. Die Gefährten waren ihm fern. Ihrer zehn waren von dem Ort, da der König sie warten hieß, hinabgeflohen in den Wald. Nur einer hielt stand ohne Furcht und Denken an Flucht: Wiglaf hieß er, des Königs Blutsfreund und Neffe, jung noch an Jahren, aber mutigen Herzens. Er sah, wie die Lohe den Helden umflackte, hinauf bis zum Helme: da hielt's ihn nicht länger. Die Klinge, das Erbstück der Väter, herzkühner Recken, entriß er der Scheide, den Schild ruckte er auf, sprang dem Ohm und König zur Seite, bei ihm zu stehn in ungleichem Streit. Ein schwerer Kampf war's, den der junge Edeling nun wagte, der erste seines Lebens. Der Wurm sollte erfahren, daß sein Feind nicht ohne Hilfe treuer Gefährten wider ihn stritte.

Grimmig war das Herz des Jungen, als er die Väterwaffe versuchte im ersten Streit: er zürnte den Ungetreuen, die geflohen waren, als des Herrn Not aufs höchste stieg. Mit strafendem Wort, das er ihnen zurief: jetzt, da die Not dränge,

sei's Pflicht des Helden, dem milden König Ringe und Waffen zu danken, den Sitz in der Halle der Edelinge, den Trank aus goldnem Becher, hatte er ihr zages Herz nicht stärken können. So wollte er allein mit dem Herrn streiten, ihn schützen oder mit ihm fallen und sterben.

Wiglaf sprang durch den Qualm, trat dem Herrn zur Seite und rief: „Immer strittest du mannhaft, getreu deinem Eide, den in der Jugend du schwurst, wackerer Beowulf. So auch streitest du heute, beständig bis zum Tod. Nun bring ich dir Beistand; drum streiten wir beide, daß der Feind uns erliege!"

Zum dritten Male wälzte der Wurm sich heran, die Lohe umflammte die Helden, Wiglafs Lindenschild glühte und glomm. Da warf er die nutzlose Wehr aus der Hand und trat zum Ohm hinter den eisernen Schild. Beowulf schwang die Klinge, ihr wuchtiger Hieb traf den Wurm ins Genick, zerriß den hüllenden Hornkamm; aber das Schwert brach vom Hefte, nutzlos blieb das Heft in der Hand des Königs. Rasch bückte er sich zur Hüfte; doch eh er den Sax aus dem Gurt riß, bäumte der Drache sich auf und schlug ihm die grimmen Zähne in den Hals, recht zwischen Brünne und Helm. Wiglaf ersah die Blöße des Untiers, er trieb ihm sein Schwert bis zum Griff ins Weiche des Leibs. Da fuhr auch Beowulfs Sax ins Gekröse und trennte die Schärfe — sie schnitt wie ein Schermesser — den breiten Leib von Seite zu Seite, und das Untier fiel in Stücken dahin. Gleich erlosch auch die Lohe. Der Sieg war erstritten von beiden, dem Ohm und dem Neffen.

So endete Beowulfs letzter Streit! Die Wunde, die des Untiers Zahn ihm geschlagen, begann zu schwellen und schmerzen. Bis in die Brust fühlte er das tödliche Gift, das er im Bisse empfing. Da schritt er zur Steinwand und setzte sich nieder.

Wiglaf sprang ihm zur Seite — wenig nur hatte die Glut ihm das Haupt versengt —, beugte sich nieder, löste sorglich das Helmband, trug Wasser im Helme herzu und kühlte die heißen Lippen. Der Greis empfand die tödliche Wunde und fühlte das Ende. Da sprach er zum Neffen: „Wie gerne ich stürbe — da wir

den Volksfeind erlegten —, möchte mein reiches Erbe ich einem Sohne lassen: mir versagte das Schicksal den Erben. Doch ich sterbe getrost: wacker hab ich gestritten in manchem harten Sturm, mein Gut nicht verschwendet, nicht gesonnen und gesponnen auf Ränke und Meintat, niemals geschworene Eide verletzt. Des freu ich mich wohl und freu mich des Schatzes, den wir heute gewannen. So eile denn, treuer Wiglaf, in die Höhle und bring mir her, was du vom Horte zu tragen vermagst. Ich will ihn schauen, die Augen letzen am Glanze des Goldes, am Lichte der leuchtenden Steine, am schönen Geschmeid!"

Willig folgte der Treue dem Wort seines Königs. In Harnisch und Helm sprang er zur Höhle. Er trat in das hohe Gewölb — von Pfeilern und Säulen war es getragen — und sah, im Dunkel gehäuft, unendlichen Schatz von Ringen und Bechern, Spangen und Zierat, herrliche Krüge und Vasen, bauchig und schlank, gehämmert und gegossen. Ein Banner darüber, aus Golde gewirkt, glänzte vor allen. Was er in Eile erraffen konnte, griff er zusammen in den Schoß der Brünne, trug auch das Banner hinaus, den letzten Wunsch des wunden Ohms zu erfüllen. Der Treue sorgte, ob er ihn noch lebend fände. Also lief er in Hast aus der Höhle zur Steinwand, wo er den König im Tode röchelnd traf. Noch einmal erfreute sich das Auge des Recken am Glanze des Goldes und sprach: „Dank sag ich dem Schicksal, das mir den Anblick vergönnte. Mit dem Tod noch gewann ich meinem Volk unsäglichen Schatz. Mögen nun andere zu seinem Glücke raten und walten! Mir aber heiß sie, geliebter Wiglaf, den Hügel wölben, der die Asche berge, auf dem hohen Hügel, den sie Walfischbühl heißen. Weithin ragt er hinaus über Land und Meer; Schiffer, die den Kiel des Wogenrosses hersteuern über die Salzflut, nennen ihn wohl Beowulfs Berg, mir zum Gedächtnis."

Der Sterbende streifte vom Halse den schimmernden Goldreif und bot ihn dem Jüngling zur Gabe, auch Helm und Brünne dazu, und wünschte ihm, sie lange zu brauchen: „Du

bist der letzte unserer Sippe, der Wägmundinge; die andern alle fegte die Norne hinweg — nun folge auch ich."

Die Glut des Gifts hatte sein Leben verzehrt, nun entschwebte die Seele zum waltenden Gott.

Holzstoß und Hügel

Wiglafs Herz war schwer von Kummer, als er neben dem Toten stand. Da lag auch der Leib des grimmen Ungeheuers, reglos und zerstückt; Klaue und Schwingen würde es nie wieder rühren, nimmer des Hortes sich freuen. Die Glut war verglommen, der Qualm vom Winde verweht. Die zagen Herzens im Walde sich bargen, Wiglafs Gefährten, kamen schamvoll hinterm Schilde hinauf ins Geklüft. Wiglaf saß, vom Streite erschöpft, bei der Schulter des gefallenen Heerkönigs. Mit unmildem Gruß empfing er die Zagen: „Der Wahrheit muß ich Zeugnis geben: Meineidige seid ihr! Den milden König und Herrn, der Rüstung und Ringe euch schenkte — noch prangt ihr mit ihnen bei seiner Leiche —, habt ihr feige verlassen. Wahrlich, er hat seine Milde an euch verschwendet, eures Danks kann er sich nicht rühmen im Metsaal des Hohen. So seid ihr dem Recht nach verlustig der Hufen und Höfe, künde ich daheim den Edelingen eure Meintat und Flucht."

Einen Boten hieß Wiglaf eilen zum Königssaal, wo seit frühem Morgen die Edelinge in bangem Mut der Kunde harrten. Schrecken im Herzen, mit bleichenden Wangen, hörten sie jetzt, daß der Fürst der Wettermark tot sei, gefallen vom Zahne des Wurms, erstickt in Glut und Qualm. Klein war der Trost, daß neben ihm der Wurm liege, zerstückt von schneidendem Sax, ins Herz getroffen von Wiglafs Klinge.

Unheil schwang drohend den Fittich im Königssaal der Gauten. Die Treuen gedachten, wie Beowulf Volk und Land geschirmt hatte wider Franken und Friesen, wider den Übermut der Schweden. Wahrlich, ihnen tat Trauern not.

Da standen sie auf von den Bänken, folgten dem Boten hinaus und stiegen mit ihm ins Geklüft, zur Adlerklippe, wo Wiglaf zur Seite des Ohms die Totenwacht hielt und der Wurm zerstückt lag.

Nun sprach er den Edelingen, ihnen alles zu künden nach Wahrheit, wie der König, ohne Beistand der Recken, den Wurm angriff und in Not kam, wie zu zweien den Streit sie endeten und nach dem Fall des Wurms Wiglaf auf Beowulfs Wort in die Höhle ging, die unendlichen Kleinode beschaute und dem Toten vors Auge trug, was er in Eile erraffen mochte.

Das alles berichtete Wiglaf und verschwieg nicht den letzten Willen des Toten, den heiligen Wunsch, auf dem Walfischbühl im ragenden Hügel zu ruhen. „Teuer, fürwahr," sprach der Edeling, „erkaufte der Gauten Heerfürst den Wurmhort. Mit seinem Herzblut zahlte er Ringe und Becher. Drum verzehre die Flamme, ihm zum Gedächtnis, Gold und Geschmeide. Nicht sollen sie prangen am weißen Hals der Frauen, noch im Kampfschmuck der Recken, weil der Führer der Mannen um sie Lachen und Leben verlor. Am nahen Tag wird der Recke ergreifen den kalten Ger; die Harfe wird schweigen — sie weckt den Toten nicht auf. Es schreit überm Walfeld der Rabe, ladet Wolf und Adler zum Fraße. — Nun laßt uns", so schloß er die Rede, „miteinander zur Höhle schreiten, den Schatz zu beschauen. Ich führe euch gern. Doch die anderen bereiten die Bahre, daß wir den Volkherrn zum Walfischbühl tragen, wo er zu ruhen sich wünschte."

Sieben der Besten aus den Gauten rief Wiglaf mit Namen, daß sie mit ihm gingen in die Höhle. Mit der Fackel schritt er ihnen voraus. Niemand trauerte, als sie die reichen Kleinode zum Lichte trugen. Den Leib des Drachen stießen sie von der Klippe zur Tiefe, wo wogende Flut ihn verschlang. Wagen waren von Knechten hergeführt worden, darauf luden sie den Schatz. Doch von allen Lasten die köstlichste, den toten Volkherrn, trugen die Edelinge bedachtsam hinauf zum Walfischbühl.

Dort waren die Knechte schon rüstig, Reisig und Scheitholz

zum hohen Haufen zu schichten. Zuletzt legten sie Beowulfs Leib auf den Stoß. Sie trugen Schilde herzu und hängten sie rund um das Holz: wie in der Schildburg der Kühnen ruhte der Leib des adeligen Königs.

Nun ward Feuer ins Holz getragen. Es begann zu schwelen und flammen, brauner Qualm wirbelte vom Berge empor. Knatternd folgte ihm bleckende Lohe. Klagegeschrei aus den Kehlen der Helden stieg mit Qualm und Flamme zur Stille des Himmels. Nicht lange brannte die Glut: da war der Leib vom Feuer verzehrt, der Stoß der Scheite gestürzt. Doch schwieg nicht die Klage. Es klagten die Helden und Recken, es klagte mit ihnen die Königin, Beowulfs Witwe, der grauliche Flechten die Schläfe umwanden. Auch ihr — dünkt mich — schwante Unheil für kommende Zeit, Wüten der Feinde, Schmach und Gefängnis für adelige Frauen und Kinder.

Als der Holzstoß verglomm, begannen die Edelinge, alle Recken der Wettermark, auf dem Bühl den Hügel zu wölben. Zehn Tage schufen sie mit emsigen Händen, bis der ragende Wall den Rest des Brandes umschloß — das Mal für den Ruhmreichen. Alles, was sie an Schätzen heimgeführt hatten aus der Höhle des Untiers — Ringe und Rüstung, Spangen und Becher, die unsägliche Beute gieriger Krieger der Vorzeit —, wurde dem toten Herrn ins Grab geschüttet: die Erde empfing das rote Gold, für das der Adelige sein Leben gelassen.

Nun war der Hügel geschlossen. Zwölf adelige Recken, die wackersten und besten aus den Mannen der Gauten, ritten, unter Schilde, gewappnet, um den Hügel und sangen dem Toten die Klage, in Liedern seine Taten zu preisen, in Wort und Weise ihm Ruhm zu verkünden.

Wohl ziemt es dem Manne, dem toten Helden Lob im Liede zu sprechen!

So klagten hier gautische Krieger und priesen den toten Volkherrn, den milden König und Spender, den kühnlichen Recken, der nimmer ruhte, der immer rastlos strebte und stritt, dem Volke Ruhm und Reichtum zu mehren.

Walther und Hildegund

Nach dem lateinischen Gedicht des Eckehart von St. Gallen

*

Schmach des Herrn ist Schmach des Mannes:
so lag Hagens Herz in der Waage.

Etzels Heerfahrt

Etzel, König der Heunen und Gewaltherr über viele Völker, rüstete eine Heerfahrt an den Rhein; er wollte alle Völker in seinen Dienst beugen.

Zu Worms am Rhein saß Gibich, der Franken König; zu dem kamen Boten und sprachen, daß von der Donau her die Heunen ins Land ritten, ein Heer, so zahlreich wie der Meeressand.

König Gibich hielt Rat mit den Seinen; da sagten alle, daß es besser sei, Etzel Geiseln und Zins zu geben, als sieglos zu streiten, Land und Herrschaft zu verlieren und, mit Frauen und Kindern, nichts zu gewinnen als sichern Tod. König Gibichs Sohn lag noch an den Brüsten seiner Mutter; darum ward beschlossen, den adeligen Knaben Hagen von Tronje Etzel als Geisel zu senden. Mit dem Knaben sandte König Gibich reichen Schatz an Gold und Silber. Seine Gabe behagte dem König Etzel wohl, und er ließ die Franken in Frieden.

Darauf zog das wilde Heer bei Breisach über den Rhein. Unter den Hufen seiner Rosse dröhnte die Erde, wie ein Eschenwald mit roten Fahnen standen ihre Schäfte. So kamen sie ins Burgundenland und heerten bis an die Saone. Zu Chalons saß König Herrich; der dachte an keinen Streit, bis seine Boten kamen, ihm die Nähe der Heunen kündeten und sagten, daß König Gibich Etzel Zins und Geisel gegeben habe und die Heunen das Frankenland ungeschadet umzogen hätten. Da sagten des Königs Räte, so möge Herrich gleich dem stärkeren Gibich tun und sein Töchterlein Hildegund zu den Heunen vergeiseln. Diesen Rat ließ der König Etzeln künden; der nahm das Gebot freundlich an. Also erkaufte König Herrich seinem Volk um rotes Gold, um manchen köstlichen Edelstein Frieden und der Heunen Freundschaft; dazu gab er sein süßes Kind in Etzels Gewalt.

Das Heunenheer ritt weiter gegen Abend, wo am Fuß der Berge König Alpherr über die Goten herrschte. Ihm blieb keine

Hoffnung, allein wider die Heunen zu streiten, weil Gibich und Herrich von Etzel Frieden gekauft hatten. Drum sandte auch er Boten und bat um Frieden gegen teuere Schätze und seinen einzigen Sohn und Erben Walther; der mußte nun mit dem Heunenkönig ins Elend fahren.

Walther und Hildegund waren von ihren Vätern in frühen Jugendtagen verlobt worden. Nun ritten sie miteinander in Etzels Heer gen Heunenland; und mit ihnen fuhr das ganze Heunenheer, stolz im Übermut seiner Siege und beladen mit Raub und dem Zins dreier Völker – der Franken, Burgunden und Goten.

Die Geiseln

Als König Etzel wieder in seinem Reich saß, vergaß er die adeligen Geiseln nicht; er hieß sie ziehen und pflegen, als wären sie seine eigenen Kinder. So lernten die Knaben, was Fürsten ziemt in Krieg und Frieden; sie wuchsen an Kraft und Verstand, daß sie bald die Stärksten waren in Spiel und Ernst und sich kein Heune fand, der ihnen standgehalten hätte. Des war der edle König gar froh; und er bestellte die zwei zu Heermeistern der Heunen. Nun führten sie manchen Strauß zu frohem Sieg, daß alles Volk der Heunen den jungen Helden hold wurde.

Hildegund aber war der edlen Königin, Frau Helche, anbefohlen worden und diente ihr so treu und züchtig, daß sie ihre Liebe gewann und ihr die Schlüssel vertraut wurden und das Amt, über alle Frauen der Königin zu walten.

Unterdes kam vom Rheine Botschaft ins Heunenland, daß zu Worms der König Gibich gestorben und sein Sohn Gunther in die Herrschaft getreten war. Der wollte nicht länger ein Knecht der Heunen heißen und versagte dem König Etzel Zins und Bund. Als Hagen das erfuhr, trachtete er heim ins Frankenland. Doch verriet er seinen Willen keinem als dem Herrn

Walther; denn die zwei waren einander überaus hold. Hagen entrann an einem frühen Morgen und kam an den Rhein; da wurde er von König Gunther und den Seinen in Liebe aufgenommen. Hagens Flucht war der Königin Helche gar leid; und weil sie eine ratkluge Frau war, sagte sie zu ihrem Herrn Etzel, er möge sich vorsehen mit Walther, damit er den jungen Helden nicht auch verliere. Das würde seiner Macht großen Schaden tun; denn in Walther erkännten alle Feinde die Stärke der Heunen und das Heer vertraue ihm als seinem Führer. „Darum rat ich dir," sprach sie, „daß du ihm ein Weib vermählst aus den Töchtern der heunischen Fürsten. Heiß ihn wählen, die ihm wohl gefällt, und begabe ihn mit Land und Leuten, mit Burgen und Städten; so gewinnst du ihn dir, daß er an kein Entrinnen denken wird." Der Rat gefiel dem König Etzel; er hieß Walther kommen und trug ihm die Braut an. Aber der junge Held hatte seine Wahl schon getroffen. Doch weislich verbarg er das vor dem König und sagte, ihm stehe sein Sinn nach Speer und Schild und noch manchen Sieg sei er dem König schuldig, bis er ihm alle Guttat und königliche Freundschaft vergolten habe. „Sollt ich aber", sprach der junge Degen, „ein Haus bestellen und hinterm Pfluge schreiten, so wär's bald geschehen um den Recken und Heermeister. Mich aber lüstet nach Streit und Sieg und nicht nach Frauenliebe. Und lieber folge ich dem Befehl meines Königs, der mir mehr Vater als Herr ist, als mich um Weib und Kind zu sorgen. Wenn einmal der Heunen Reich in aller Welt befestigt ist und die Waffen ruhen dürfen, dann will ich ein Weib freien." Solche Antwort gefiel dem König Etzel wohl, und so ließ der Alte sich täuschen von dem Jungen und drängte ihn nicht mehr.

Zu dieser Zeit kam dem König Etzel Botschaft, daß ein kürzlich unterworfenes Volk sich wider seine Herrschaft gesetzt hätte. Da sammelte Walther, als des Königs Heermeister, die heunischen Scharen, grüßte sie von hohem Roß – denn ihm war jedes Helden Name kund – und erinnerte sie an die Siege, die er vordem mit ihnen erstritten hatte.

Darauf ritten sie kühnlich wider den Feind und schossen die Schäfte von Eschenholz und wilden Kirschen, daß die Schilde dröhnten. Dann zückten sie die scharfen Klingen; Rosse und Reiter stürzten, Schild stieß an Schildes Rand. Und vor allem Heer ritt Herr Walther und brach den Seinen die Bahn. Sein Schwert schlug tiefe Wunden; vor ihm wich der Feinde Trotz, sie flohen und wurden sieglos. Die Heunen sprengten den Fliehenden nach, töteten viele und fanden reichen Raub an Waffen, Rossen und rotem Gold. Bis der Hornruf geblasen ward und sie wieder sammelte um ihren Heermeister.

Dann erscholl der Siegruf, grüne Reiser und Maien waren in jeder Hand, daß es schien, als wandere ein ganzer Wald. Mit fliegenden Bannern vorauf, fröhlichem Singen und Pfeifen zog das Heer heim zu König Etzel.

Wie sprangen die Diener heraus, den Helden zu empfangen! Aber als Walther in Etzels Saal trat, fand er da niemand als Hildegund, die ihm einst war verlobt worden und seinem Herzen teuer geblieben war. Er grüßte sie mit traulicher Rede und sprach: „Reich mir den Becher! daß ich nicht verdurste.“ Sie brachte ihm fröhlich den Trank, er faßte ihre Hand, leerte den Becher und sprach: „Wir Heimatlosen im Elend, die verlobt wurden durch den Rat unserer Väter, warum redeten wir nie von dem, was uns aus der Knechtschaft retten kann?“ Die Jungfrau wußte nicht, ob sie seinen Worten trauen dürfe, und sagte: „Willst du mich verspotten, daß du so zu mir redest? Denn ich bin die Magd der Königin, und dir ist eine Königstochter als Braut geboten worden.“ Antwortete der Held: „Ich sprach offen zu dir, was ich im Herzen trage; denn heut mögen wir ohne Furcht reden, weil wir allein sind.“ Da sprach die Jungfrau mit weinenden Augen: „Was du rätst, das tu ich gern! Sag, wes du gewillt bist!“ Walther zog sie an sich und sagte: „So wisse, daß die Pracht dieses Hofes mich ekelt wie ein Kerker und mein Herz sich sehnt nach der süßen Heimat. Oftmals war die Stunde einer Flucht günstig; aber ohne dich, meine verlobte Braut, wollte ich nicht von hinnen. Nun hat

die heunische Königin ihren Schatz dir unterstellt. Drum nimm aus des Königs Schatz den stahlharten Helm und die dreifach geflochtene Brünne – Wielands bestes Werk, die kein Eisen schneidet! Nimm zwei Truhen und fülle sie mit rotem Gold, nähe Schuhe, für unser jeden vier Paare, flicht eine Angelschnur und schaff dir dazu eine Rute und zwei scharfe Haken, damit wir uns unterwegs mit Fischen ernähren. Damit sei bereit auf den achten Tag! Dann will ich den Heunen das Siegmahl bereiten; und wenn alle trunken sind vom Weine, der König und seine Mannen, dann sollst du im Hofe meiner warten! So will ich zu dir kommen, mit meinen Waffen und einem guten Roß, daß wir entrinnen, bevor der Tag graut.“ Das gelobte die Jungfrau ihm fröhlich, und darauf schieden sie.

Die Flucht

Als der achte Tag erschien, hatte Walther den Heunen das Fest gerüstet. Der Saal war mit Sammet gezeltet, der Hochsitz für den König und die Königin mit Seide und Purpur gespreitet. Herr Walther saß bei ihnen, und mehr als hundert Tische waren gestellt für die heunischen Helden. Nach dem Mahl, als die Frauen gegangen waren, hob gewaltiges Trinken an.

Walther bot dem König den Ehrentrunk, einen riesigen Becher aus der letzten Beute, und Etzel leerte ihn bis auf die Neige. Da lachten die Helden fröhlich und taten ihrem König Bescheid aus Hörnern und Humpen. Die schnellen Schenken mochten den Herren nicht oft genug die Becher füllen; schon sank mancher im Schlafe unter die Bank, und als die dunkle Nacht kam, schnarchte auch der König Etzel in seinem Hochsitz in tiefem Schlaf, und mit dem König schliefen all seine Helden und ihre Knechte: Herr Walther allein wachte im weiten Saale über den Schläfern. Hätte er alles mit Feuer verbrennen wollen, Halle und Helden, keiner hätte ihm wehren können.

Da schritt er hinaus und kam zu der, die im Hofe seiner wartete, öffnete den Roßstall, löste ein edles Roß — der Leu genannt — von der Krippe. Es kannte den Helden und wieherte fröhlich. Walther sattelte es, hob die Truhen und das Mädchen in den Sattel und gab ihr die Zügel. Er selber waffnete sich mit Etzels Helm und Brünne und vergaß nicht, zum gotischen Degen das Krummschwert der Heunen zur Rechten zu gürten. Dann gingen sie mit weiten Schritten in die Nacht hinaus. Sie mieden das bewohnte Land, Höfe und Weiler und wanderten auf dunklen Pfaden durch die Wälder, der fernen Heimat zu.

Als König Etzel am andern Tag in seinem Hochsitz erwachte, seinen Kopf geschüttelt und die Augen gerieben hatte, da rief er nach dem Herrn Walther; denn er wollte ihm danken für Mahl und Fest. Aber er bekam keine Antwort. Darüber trat die Königin in den Saal und sagte, Hildegund sei am Morgen nicht gekommen, ihr Kleid und Mantel zu bringen. „Und ich vermute," sprach die Königin, „daß die beiden entflohen sind und schweres Unheil dein Reich und die Macht der Heunen getroffen hat; denn Walther war in allem deine beste Stütze." König Etzel verstand die Frau wohl; er raufte Haar und Bart, zerriß sein Gewand und klagte laut und jämmerlich. Er lag den Tag und die andere Nacht ruhlos und in so großen Sorgen, daß niemand in der Burg schlafen mochte. Endlich, am andern Morgen, berief der König Etzel seine nächsten Freunde und treuesten Mannen und sagte, wer ihm den Entflohenen wiederbringe, sei's lebendig oder tot, den wolle er rundum mit Gold beschütten, bis es ihn hülle wie ein Kleid. Aber all seine Fürsten und Herren, die nie einen Feind gefürchtet hatten, sahen nun einer den andern mit Schweigen an. Wohl waren sie gierig nach rotem Gold; aber dem Herrn Walther, den sie so gewaltige Taten hatten wirken sehen mit seiner Hand, entgegenzutreten mit dem nackten Schwert, des war ihrer keiner willens. König Etzel mag Berge Goldes versprechen, so wird doch Herr Walther in Frieden heimwärts ziehen.

Die Franken

Walther und Hildegund wanderten rüstig gen Westen; der Held schritt voraus mit Schild und Schaft, die Jungfrau folgte ihm mit der Angelrute und führte das goldmähnige Roß. Am Tage hielten sie sich im Dunkel der Wälder und ruhten, und des Nachts wanderten sie bei Mond- und Sternenschein. Walther fing mit Leimruten das wilde Gevögel, und wo sie an einen Bach kamen und es zum Fischen gelegen war, nahm er die Rute aus der Hand der Jungfrau. So zogen sie sechs Wochen lang, bis sie an den Rhein kamen und Worms, die Stadt der Franken und ihres Königs Gunther, im Scheine der Abendsonne vor ihnen lag. Sie fanden einen Fährmann, der sie über den Strom ruderte. Herr Walther gab ihm statt des Fährgroschens zwei köstliche Fische, die er am Tage zuvor geangelt hatte. Dann eilten sie weiter, den Bergen zu.

Am andern Morgen brachte der Fährmann die Fische zu Worms auf den Markt; sie gefielen dem Koch des Königs, der zu kaufen kam. Er handelte sie ein von dem Fährmann, trug sie in des Königs Küche und bereitete sie seinem Herrn zum Mahle.

Als König Gunther die seltsamen Fische sah, fragte er den Koch, wo er sie gewonnen habe, „denn im Rheine schwimmen solche nicht". Der Koch erwiderte, er habe sie von einem Fährmann gekauft. Der König war neugierig; er ließ den Fährmann holen und fragte: „Wo erhieltest du diese Fische?" Der Mann antwortete: „Spät zur Nacht lag ich drüben in meinem Kahn, als ein Gewappneter dahergeschritten kam. Mächtig war sein Wuchs und schwer die Last seiner Waffen, doch leicht und stolz schritt er daher. Ein holdes Fräulein folgte ihm; sie führte ein gewaltiges Streitroß, das trug zwei schwere Truhen, die klangen bei jedem Schritt wie von eitel Gold. Der gab mir die Fische als Fährlohn."

Hagen, der an des Königs Tisch saß, sprang fröhlich auf — die Freude lähmte ihm die Klugheit — und rief: „Das heiß

ich gute Kunde! So wisset, daß es Walther ist, mein Blutsbruder; er kehrt heim von den Heunen!" Da jauchzten die Helden um des Königs Tisch und riefen Walther Heil. Aber König Gunther sagte mit argem Sinn: „Mir sollt ihr Heil wünschen! Denn mein sind die Schätze, die er aus dem Heunenland bringt: meines Vaters Gold, das er dem stolzen Etzel sandte." Er sprang so heftig auf, daß der Tisch in den Saal stürzte, und rief: „Auf! ihr Knappen. Zieht die Hengste aus dem Stall! Zwölf meiner besten Degen sollen sich wappnen; so wollen wir hinter dem Gotenknaben her und ihm seine Last abnehmen."

Der Rat gefiel Hagen gar übel, noch übler, daß er mit Gunther reiten solle. Denn er dachte seiner Freundschaft mit Walther und ihrer alten Schwüre; er dachte auch an Herrn Walthers Stärke und wie er ein unvergleichlicher Held sei in jedem Streit. Unfroh und lässig stand er auf, daß der König rief: „Was zauderst du? Hagen. Hier ist dein Schild und Schaft! Auf! laß uns eilen, daß uns die Schätze nicht entgehen."

Die Helden ritten aus der Burg; heftig spornten sie die Rosse. Sie hielten es nicht für hartes Werk, dem einen Mann das Seine zu nehmen. Mürrisch und schweigsam ritt Hagen mit; sein Sinn stand nicht auf Kampf mit Walther; viel mehr dachte er darauf, wie er den Streit hindern und seinen Schwurbruder freundlich grüßen könne.

Unterdes hatten die Flüchtigen das wilde Gebirg erstiegen; da fand Herr Walther zwischen zwei Bergen eine Schlucht. Sie schien ihm wie geschaffen zu einer Ruhstatt. Drum sprach er zu Hildegund: „Hier wollen wir ruhen! Du bist wegmüde; auch ich fand in vierzig Tagen keinen Schlaf, als gestützt auf Schildes Rand." Schild und Helm warf er zur Erde, bettete das Haupt in den Schoß der Jungfrau und sprach zu ihr: „Schau du hinaus ins Land! Und wenn du Staub wirbeln siehst auf den Straßen, so wecke mich gleich!" Dem müden Recken fielen bald die Augen zu; die Jungfrau aber spähte ins Land hinaus.

Gunther ritt mit seinen Recken landein; sie sahen Roßspuren im Sande, denen folgten sie in fröhlicher Eile. Da sagte Hagen zu dem König: „Gönn mir ein Wort! Herr, dir zu sagen, wie es mit Walther bestellt ist. Du hältst es für leichte Müh, ihm seinen Schatz zu nehmen. Aber er ist ein gewaltiger Held in jedem Streit, und nicht Schild noch Brünne schirmen vor seinem Schwert. Das wissen alle Heunen, und das sah ich in manchem harten Sturm." Aber was Hagen sagte, das war alles umsonst geredet; Gunther achtete seines Wortes nicht. Sie ließen die Rosse rennen und kamen den Bergen nahe.

Von oben schaute Hildegund ins Land; sie sah Männer reiten und Waffen schimmern im Morgenlicht. Sie erschrak, weckte den Schläfer und sagte: „Die Heunen kommen!" Walther erhob sich, schaute hinaus und rief: „Das sind nicht Heunen! Das sind rheinische Franken! Und seh ich recht, reitet Freund Hagen mit der Schar." Er trat vor die Kluft, hob die Hand und schwur einen heiligen Eid: kein Franke solle mit heiler Haut etwas heimtragen vom heunischen Golde, und sprach: „Ihrer keinen hab ich zu fürchten als Hagen; denn er weiß wohl zu streiten und ist kundig jeder List und Kunst. Doch hoff ich, daß er mir Treue hält!"

Der Kampf am Wasgenstein

In der Weil waren die Franken vor die Kluft geritten; und Hagen sprach zum Könige: „Hier könnte ein ganzes Heer dir nicht helfen; denn die Kluft kann nur einer angreifen, und des einen mag Walther sich leicht erwehren. Drum steh ab und gib dich nicht in solche Not um kalten Goldes willen! Oder sende einen Boten an Walther; vielleicht kauft er mit Schätzen von dir Frieden und Geleit. Denn Walther ist ein kluger Mann."

Der Rat gefiel dem König; er sandte Gamelo von Metz als seinen Boten. Der ritt bis vor den Felsenspalt und fragte den

Helden nach Namen und Sippe. Walther nannte sich und sagte, daß er auf der Flucht sei aus heunischer Geiselschaft; auch bat er um Frieden und Geleit. Gamelo forderte als Zoll die Jungfrau und das Roß mit den Schatztruhen. Walther schalt seine Rede töricht und sagte, sein gutes Schwert und starker Arm müßten ihn gegen solche Torheit schützen. „Doch da es scheint, daß ihr zum Streit gekommen seid, wie euere Brünnen und Waffen weisen, bin ich bereit, von dem König Frieden und Geleit zu kaufen für hundert Goldringe." Mit dem Gebot ritt Gamelo zum Könige; da sprach Hagen: „Nimm's an! So meidest du den Streit und kannst doch deinen Recken die Fahrt mit rotem Golde lohnen. Mir träumte heut nacht von Streit und großem Unheil: ein Bär riß dir den Schenkel von der Hüfte, und als ich dir helfen wollte, traf mich seine Tatze und riß mir ein Auge fort." König Gunther antwortete mit grimmem Spott: „Du gleichst deinem Vater Aldrian, der trug ein feiges Herz in der Brust und mied den Kampf mit schönen Worten." Da grimmte Hagen in gerechtem Zorn gegen den König und sprach: „Wohlan, so schaut, wie ihr euch aus dem Streit zieht! Ich habe keinen Teil daran." Damit sprang er vom Rosse und setzte sich abseits bei einem Felsen auf seinen Schild.

König Gunther sandte Gamelo nochmals vor die Kluft, daß er von Walther den ganzen Schatz heische. Walther bot ihm zweihundert Ringe, aber den Schatz schlug er ihm ab. „Denn ich heerte und raubte nicht in König Gunthers Land, ich zog in Frieden meine Straße. Das will ich ihm steuern mit gutem Gold." Ob der Antwort ergrimmte Gunthers Bote; er nahm den Schild vor sich und schoß seinen Eschenschaft nach Walther. Der wich dem Schuß aus und sandte, statt einer Antwort, seinen Schaft hinüber, er schlug durch den Schild und Gamelos Hüfte und drang in den Rücken des Pferdes. Als Gamelo den Schild zurückwarf, um den Speer aus der Wunde zu ziehen, sprang Walther zu und stieß ihm das Schwert durchs Herz.

Als die Franken ihren Gesellen fallen sahen, entbrannten sie in raschem Zorn. Skaramund, Gamelos Neffe, sprengte vor die Kluft, den toten Ohm zu rächen. Er schwenkte einen Spieß in jeder Hand und schoß sie, einen um den andern, nach Walther. Der wich dem ersten aus und schüttelte den zweiten von seinem Schild. Skaramund trieb sein Roß zum Sprunge und hieb sein Schwert auf Walthers Haupt, daß Funken vom Helme stoben. Aber eh er sein Tier wenden konnte, stieß Walther ihm den Ger durch den Hals; da stürzte Skaramund tot aus dem Sattel.

Der dritte Franke, der Walther anging, hieß Werinhard; er führte keinen Speer sondern Bogen und Pfeile, deren schoß er so viele nach ihm, bis ihm der Köcher leer war. Sie hafteten alle in Walthers Schilde. Da rannte Werinhard zum Schwertkampf; aber Walther stieß dem fränkischen Gaul den Ger in den Bug, daß es sich bäumte und den Reiter abwarf. Im Sturze entfiel ihm der Helm; da griff Walther ihm ins gelbe Haar und hieb ihm das Haupt von den Schultern.

Als König Gunther die Leichen seiner drei Besten da liegen sah, mahnte er die anderen zu neuem Sturm. Eckefried, ein Sachse, der um eines Totschlags willen zu den Franken gekommen war, griff Walther als vierter an, erst mit höhnischen Reden, indem er Walther einen Waldschrat hieß, dann mit kühnem Schwung des scharfen Gers. Aber der glitt ab von Walthers schräg gehaltenem Schild. Und indem er des Sachsen Rede spottend nachahmte: „Den Skaft skickt dir der Skrat!" warf Walther seinen Ger auf Eckefried und durchbohrte Schild und Mann; da stürzte Eckefried aus dem Sattel.

Haduwart war der fünfte der Franken, der Walther bestand. Eh er zum Sturme ging, erbat er sich von seinem Herrn Walthers guten Schild zum Lohne. Dann warf er seinen Ger zur Erde, saß vom Roß und schritt zu Fuß über die Leichen der Toten. Der Kühne vertraute auf sein gutes Schwert und den starken Arm. Walther empfing ihn mit fröhlichem Ruf: „Willkommen! da du verschmähst, zu Roß den Unberittnen zu

bestehen.“ Schlecht dankte Haduwart ihm den Gruß: „Gib her den Schild! Mein König schenkt mir die gute Waffe.“ Sprach Herr Walther: „Wollt ich meinen Schild aufgeben, so wär ich undankbar! Denn manchen Schaft und Schlag empfing er heut für mich.“ Dann schritten die Sturmkühnen zusammen, hoben die Schwerter und hieben auf Helm und Rand, daß es von den Felsen erhallte – bis Herr Walther dem Wormser die Waffe aus der Faust schlug. Der stürzte der entflogenen nach; und da er aller Vorsicht vergaß, stieß Walther ihm den Ger ins Genick.

So lag auch der Fünfte erschlagen, und bei den Franken machte Patafried sich bereit, Walther anzugreifen. Er war Hagens Schwestersohn, und als sein Ohm ihn reiten sah, rief er ihm gramvoll zu: „Was wagst du? Vermeßner. Du kannst Walther nicht bestehen! Ich weiß, daß ich der Schwester und deiner jungen Gattin bald deinen Tod werde künden müssen.“ Aber die Gier nach Gut und Ruhm blendete den Jüngling; er spornte das Roß, ritt über die Toten und gegen den Goten. Walther, der Hagens Warnwort wohl verstanden hatte, mahnte den jungen Recken, auf den Kampf zu verzichten. (Denn er wußte wohl, daß er Hagens Treue verlieren werde, wenn er ihm den Blutsfreund erschlüge.) Aber schon war der knorrige Schaft geworfen; Walther schlug ihn mit dem Ger aus der Bahn, daß er ihm vorüber flog und vor der erschreckten Jungfrau ins Gras biß. Als Patafried mit hochgeschwungenem Schwert anstürmte, sank Walther ins Knie und deckte sich hinter dem Schild. Patafried stürzte vornüber auf Knie und Hand, und eh er sich aufrichten konnte, hatte Walther den Ger in die Erde gestoßen, sein Schwert gezückt und dem Feind durch Schild und Brünne in die Lende gestoßen. Dem Toten hieb er das Haupt von den Schultern.

Als Patafried gefallen war, sprengt sein Jugendfreund Gerwig über den Haufen der Toten. Er schwingt die doppelschneidige Wurfaxt, die schwere Franziska, des Frankenvolks vertrauteste Waffe. Kaum vermag Walther sie mit dem Schild abzuwehren. Dann stößt er das Schwert in die Scheide und ergreift den Eschenschaft. Nun hebt ein grausames Streiten an: Gerwig lenkt das Roß im Kreise um Walther, und mühsam folgt dieser dem rennenden Gaul und wehrt die Hiebe ab mit dem Ger. Darüber kommt der Held in Zorn; er schiebt den Schaft unter Gerwigs Schildrand, hebt den Schild und stößt den Franken aus dem Sattel.

Mit Grausen hatten Gunthers Recken ihre Gesellen sterben sehen; nun sprachen sie zu ihrem Herrn: „Das Glück ist wider uns; laß uns abstehen und heimreiten!“ Aber Gunthers Sinn war hart: „Nicht Furcht ziemt uns jetzt! Zorn und Rache um den Tod so wackerer Recken! Lieber läge ich tot bei ihnen, als daß ich jetzt heimritte.“ So entflammte Gunther den Streitzorn der Franken: blindlings, als liefen sie um die Wette, rannten sie Walther an. Der war vom langen Streit müde geworden; er hob den Helm vom Haupte und hängte ihn an einen Ast, er strich den Schweiß von der Stirn und atmete tief. Da traf ihn Randolfs Speer aufs Herz; aber das Eisen glitt von der Brünne, die der zauberkundige Wieland gewirkt hatte. Kaum hatte Walther den Schild an sich gerissen, da sang schon des Franken scharfes Schwert um sein Haupt und schor ihm zwei Locken ab. Den zweiten Hieb fing der Gote mit dem Schild: tief biß die Klinge in den Rand und haftete fest. Das verstand Walther wohl zu nützen: er zückte den Schild an sich, daß Randolf strauchelte und fiel. Walther setzte ihm den Fuß auf die Brust, und mit schwindem Schwertschlag löste er ihm das Haupt: so hatte er seine Locken gerächt.

Randolfs unseliger Tod schreckte die Wormser nicht: sie sandten den Neunten vor. Helmnot hieß er und schoß König Gunthers Waffe, den scharfen Dreizack, nach Walthers Schild. Ein aus Seilen wohlgewundener Strick war in den Ring des Schafts geflochten, den hielten Helmnots Gesellen. Mit den spitzen Zacken biß die arge Waffe in Walthers Schild und saß fest darin. „Nun wirst du den Tod schmecken! Kahlkopf“, rief Helmnot. Freudig warfen die Franken, König Gunther

selbviert, Schilde und Schäfte aus den Händen; sie griffen mit Hast nach den Seilen und zerrten mit aller Macht, Walther schildlos zu machen. Der stand wie ein Baum, der tief im Boden wurzelt; aber bald schien ihm der Spaß zu lang: obgleich er helmlos war, traute er seinem guten Schwert und dem Eisenhemde, ließ den Schild fahren. Da stürzten die Franken rücklings zur Erde; und eh sie sich aufrafften, stürmte der Gote heran und hieb mit schwinden Schlägen dem Helmnot durch den Helm und dem Zehnten – es war der schnelle Drogo von Straßburg – die Wade vom Schenkel. Drogo, obgleich er Schild und Schaft mißte, erhob sich auf die Kniee, griff einen zackigen Felsstein und warf ihn auf den Feind; dann sprang er nach seiner Klinge. König Gunther und sein letzter Mann hatten indes Schild und Schwert ergriffen und sprangen dem Gefährten bei. Walther kam in Grimm, daß sie zu dreien den einen angingen: mit gewaltigem Streich hieb er dem Elften, Tannast von Speyer, den Arm samt der Schulter herunter und stieß ihm die Schwertspitze in die Lende. Der kühne Drogo bat da nicht um Frieden; zornig schalt er Walther einen Mörder. Walther beugte sich zu ihm und erwürgte ihn mit seiner goldenen Halskette.

Als König Gunther seine letzten Helden gefallen sah, überfiel ihn Furcht vor Walthers Zorn. Rasch sprang er in den Sattel und ritt zu Hagen, der am Felsen traurig auf seinem Schilde saß. Der König bat ihn um Rat und Hilfe. „Ich gleiche meinem Vater Aldrian," erwiderte der Tronjer, „der trug ein feiges Herz in der kalten Brust und mied den Kampf mit schönen Worten." „Weh!" sprach König Gunther, „wie magst du raschen Worts so lang gedenken? Vergiß es und steh mir bei! Ich sühne es dir mit Städten und Burgen! Nun denk der toten Freunde und kehr deinen Grimm auf den Mörder! Oder sollen die Helden künden, ein landfahrender Gote habe die besten Frankenrecken hingeschlachtet und ihr Herr und König habe sie ungerächt liegen lassen, als Fraß für die Raben!"

Hagens Angesicht war bleich wie Bast; er schwieg dem Wort

des Herrn und Königs; aber in seinem Herzen erwog er die Walther gelobte Treue, seine unbändige Kraft und List in Streit und Sturm. Aber: dort in der Schlucht lagen die Leiber der Toten, darunter seine Freunde, des Königs beste Degen, und der eigenen Schwester Kind. Und vor ihm saß der König, sein Herr, traurig auf dem Roß, bat und versprach und erinnerte ihn an die empfangene Schmach. Schmach des Herrn ist Schmach des Mannes! So lag Hagens Treue in der Waage, und langsam wuchs in ihm der Groll gegen den übermütigen Goten; also sagte er zu König Gunther: „Was frommt dir meine Hilfe! Hier überwinden wir Walther nicht; er mag in der Kluft wohl einem ganzen Heer standhalten. Aber deine und der Franken Schande brennt mir das Herz, und Gram stößt mich an, denke ich des vergoßnen Bluts. So rat ich, daß wir zur Seite reiten und warten, bis er sich heimwendet. Dann mögen wir ihm in den Rücken kommen und dürfen hoffen, ihn zu bestehen." Gunthers Herz ward ein wenig froh bei Hagens Rat; er fiel dem Treuen um den Hals und küßte ihn. Dann ritten sie rückwärts, bis sie ein Gehölz fanden, das gute Hut bot und Weide für ihre Rosse.

Walther und Hagen

Die Sonne war gesunken, und das nächtliche Gestirn stieg herauf. Der müde Held stand in der Kluft und sann, was ihm zu tun fromme: in Ruhe zu weilen oder in Finsternis und Nacht den Weg durch die Wilde zu suchen. Harte Sorge stieß ihn an, als er bedachte, warum König Gunther Hagen vor dem Hinreiten geküßt habe. Doch bald war er gewiß, daß ihm zu bleiben zieme: der Franke solle sich des nicht rühmen, daß Walther davongeschlichen sei wie ein Dieb in der Nacht.

Da hieb er Dorngestrüpp zusammen und Zweige von den Bäumen, damit schloß er den Pfad in die Kluft. Mit Weh im Herzen ging er zu den Toten und fügte jedes Haupt zu seinem

Leib. Er fing die freilaufenden Gäule und heftete sie mit weidenen Ruten — es waren ihrer sechs. Dann erst löste er die Ringe der Rüstung und wandte sich mit freundlichen Worten an die Jungfrau. Beide stärkten sich mit Speis und Trank, dann befahl der Recke Hildegund die Wacht und streckte sich zu schlafen auf den Schild. Mit Singen scheuchte das Mädchen den Schlaf; aber um Mitternacht erwachte der Held und hieß sie schlafen.

Als der Tau gefallen und der Tag erschienen war, schritt Walther nieder aus der Kluft. Den Gefallenen nahm er Waffen, Rüstung und Schmuck und belud vier Pferde damit; auf das fünfte hob er die Jungfrau und saß auf das sechste. Dann ritt er hinaus, spähte ins Land und lauschte in den Wind, ob nicht Stegreife oder Waffen klängen und Hufe pochten. Darauf trieb er die Saumrosse vor und hieß Hildegund ihnen folgen. Er selber ritt zuletzt und zog den Leuen hinter sich am Zügel.

Sie waren nicht weit geritten, als die Jungfrau, aus ängstlichem Gemüt, hinter sich schaute und zwei Reiter gewahr wurde, die von einem Hügel herab hinter ihnen drein sprengten. „Herr!" rief sie erschrocken, „hinter uns reitet der Tod! Laß uns fliehen!" Der Held sah hinter sich und antwortete: „Besser rühmlich fechten und fallen, als feig entfliehen! Treib die Rosse in den Hain zur Linken und birg dich dort! So will ich stehen und streiten."

Die Jungfrau entritt zur Linken; Herr Walther sah nach Schild und Schaft, erprobte das ihm fremde Roß, ob es wendig sei und stark zum Streiten. Da sprengte Gunther schon heran und sprach mit höhnendem Mund: „Wir lockten den Fuchs aus dem Bau und stellen ihn auf offener Bahn. Versuchen wir, ob das Glück ihm standhält bis zum Ende!" Walther blieb dem König die Antwort schuldig; Hagen sprach er an, den Freund und Genossen in Leid und Elend, den Bruder, der mit ihm das Blut mischte, den Gefährten in wilden Stürmen an der Spitze heunischer Geschwader. „Stets wahrte ich dir Treue; darum steh ab von Streit und Treubruch und bleib mir hold! Ich will

dir den Schild füllen mit rotem Gold!" „Zu spät mahnst du mich der Treue", rief der Tronjer gramvoll und finstern Blicks. „Du warst es, der die Treue brach, als du meines Herrn und Königs Mannen mordetest und mir den Neffen erschlugst. Nicht Gold heisch ich von dir, sondern Blut!"

Die Helden sprangen aus den Sätteln, sie wiegten die scharfen Gere und schritten zum Streite: zwei gegen einen. Hagen brach als erster den Frieden; er schoß den Schaft, und so mächtig fuhr er daher, daß Walther ihm nicht ausweichen mochte — so ließ er ihn abgleiten vom schräg gehaltenen Schild. Darauf warf König Gunther; aber schwach war sein Schuß, wenn auch groß sein Mut im Grimme. Walther schüttelte das matte Eisen vom Schildrand. Dann zückten die Franken ihre Schwerter; aber wenig taugten die kurzen Klingen zum Streite wider den gerbewaffneten Goten.

König Gunther erkannte diese Schwäche bald; gramvoll sah er seinen Schaft vor Walthers Füßen liegen und dachte darauf, ihn zu erhaschen. Er gab Hagen einen Augenwink; der fiel Walther an mit wilden Streichen, und der König bückte sich nach seinem Schaft. Früh genug erkannte Walther den Diebsgriff; er stemmte den starken Fuß auf den Ger, den der König schon ergriffen hatte. Dem schwankten die Knie, und Todesschauer fuhr ihm ins Herz; aber Hagen schwang den Schild über den Gebückten.

So begann der Streit von neuem. Wie der Bär, den im Bergwald die Bracken stellen, sich duckt und die Tatze hebt, stand Walther vor den Franken. Ihre Lungen keuchten, dreifach stand die Todesnot auf den Stirnen der Streiter. Die Sonne stieg empor und brannte heiß. Groß war Walthers Not, als Hagen ihn bedrängte. „Du grünest wohl im Laub, du scharfer Hagedorn!" rief der Kühne, „und wolltest mich gern stechen." Er schoß den Ger mit wildem Schwung; aber die Waffe schlitzte nur Hagens Brünne und ließ den Leib heil.

Da riß Walther das Gotenschwert von der Hüfte, stürmte den König an, stieß ihm den Schild zur Seite und trennte mit

schwindem Schlag das Bein ihm von der Hüfte. Halbtot sank Gunther auf seinen Schild. Hagen sah des Herrn Not; seine Wangen wurden bleich, aber sein Herz blieb stark: mit dem eignen Haupt fing er den Streich, der Gunther töten sollte. Die Funken sprühten aus Hagens Helm, Walthers Klinge brach vom Hefte und flog klirrend empor.

Im Zorn erbebte Walthers Herz, als ihm sein Schwert verdarb; weit hinaus schleuderte er den unnützen Griff, aber mit raschem Streich hieb Hagen nach der ausgestreckten Hand und trennte sie vom Arme. Da lag das starke Glied blutig im Sande. Walther verzagte nicht; geübt, mit beiden Händen zu fechten, stieß er den blutenden Stumpf in die Schildhaft, riß das Heunenschwert empor und fuhr mit der krummen Klinge Hagen ins unbeschirmte Antlitz; es riß ihm das Auge aus, schlitzte die Wange, drang in den Mund und brach sechs Zähne aus.

Die Helden waren wund, ihr Streitzorn erstorben; sie ließen die Waffen ruhn. An Tapferkeit und Kraft der Arme waren sie einer des andern wert; das hatten sie erprobt, das bezeugten die blutigen Glieder, die da im Grase lagen.

Walther und Hagen beugten sich über den wunden König; mit Gras und Blumen hemmten sie den Strom des Bluts. Walther rief nach Hildegund; sie kam und verband die Wunden. Dann sprach Walther: „Schenk uns Wein! Den haben wir wohl verdient, er mag uns heilsam sein. Hagen bring den ersten Trunk! Denn der beste Streiter ist Hagen, wenn er die Treue hält. Mir den zweiten, denn ich habe heiß gefochten. König Gunther mag als letzter trinken; er war lau und matt im Streite!"

Walther und Hagen hielten fröhlich Zwiesprach beim Trinken; sie redeten von ihrer alten Freundschaft und von künftiger Zeit. „Hab acht auf den Hirsch!" rief der grimme Franke, „wenn du künftig jagst im Walde. Er mag dir weiches Leder geben zu Handschuhen und Wolle, sie zu stopfen, daß du eine Scheinhand gewinnst. Künftig mußt du, gegen allen Brauch, das Schlachtschwert zur Rechten gürten und Frau Hildegund

mit der Linken umarmen. Wahrlich, schief und linkisch muß dir alles geraten!" „Halt ein! Einaug", rief Herr Walther fröhlich. „Ich denk noch manchen Hirsch zu strecken mit der Linken; aber du wirst nie wieder vom Eberrücken kosten. Schief steht dir dein Mund, und scheel schaut dir das Einaug, wenn du im Ringe die Freunde grüßest. Eingedenk unserer alten Treue, rat ich dir: laß dir einen Kinderbrei kochen, wenn du nach Worms kehrst; des magst du dich nähren und König heißen unter den Blinden." – So erneuten die Helden, Walther und Hagen, den Bund der Treue. Dann hoben sie den wunden König vorsichtig aufs Roß und nahmen Urlaub einer vom andern: die Franken ritten gen Worms und Herr Walther mit seiner Braut und den Schätzen heim ins Gotenland.

Fröhlich und mit hohen Ehren wurden sie da empfangen. Hildegund ward mit Walther vermählt; und nach seines Vaters Tod herrschte er mächtig im Gotenland und erstritt Sieg und Ruhm in manchem Streit. Und stolze Lieder künden von ihm – bis zu den fernsten Zeiten.

Sigfrid und die Nibelunge

Nach der norddeutschen Überlieferung

*

Solange die Welt steht, wird Sigfrids Name unvergessen bleiben und gepriesen werden von den Zungen aller Völker.

Sigmund und Siglind

Sigmund war ein mächtiger König geheißen im Kerlingenland, der sandte Boten gen Westen zu König Nidung von Spanien und ließ um seine Tochter werben. König Nidung wies die Werbung ab, weil er Kerlingenland und den König Sigmund nicht kannte; doch ließ er den Boten sagen, wolle ihr König seine Tochter haben, so möge er selber kommen und die Braut werben. Als Sigmund die Botschaft erhalten hatte, rüstete er vierhundert seiner besten Mannen, fuhr westwärts gen Spanien und kam zu König Nidung. Der empfing ihn wohl, weil er nach seinem Willen getan hatte; dann verlobte er ihm seine Tochter und begabte sie mit Städten, Burgen und großem Reichtum. Nach der Hochzeit fuhr König Sigmund heim mit seiner Gemahlin und herrschte im Kerlingenland wie zuvor.

Aber er saß nicht lange in seinem Land, da empfing er Botschaft von seiner Schwester Mann, dem König Drasolf: daß er heerfahrten wolle nach Polen, und sein Schwager solle mit ihm ziehen, denn ein schönes Land und reiche Habe könnten sie da gewinnen.

König Sigmund konnte die Fahrt nicht abschlagen; drum rüstete er seine Mannen. Sein Land und die junge Königin befahl er in den Schutz zweier seiner Grafen, die hießen Hartwin und Hermann; sie mußten ihrem Herrn schwören, daß sie in Treue nach seinem Willen tun wollten.

Darauf nahm König Sigmund Urlaub von der Königin und fuhr mit all seinem Heer gen Osten zu seinem Schwager Drasolf. Der hatte sein Heer schon gerüstet, und sie fuhren unverweilt mit siebzig Tausend nach Polen. Da heerten und kriegten sie mit mancher kühnen Tat, mit Mannschlacht und Brennen. Sie trafen Sieg und Unsieg, und viel der Ihren wurden erschlagen.

Derweil König Sigmund also außer Landes war und lange fern blieb, saßen die zwei Grafen Hartwin und Hermann in

Kerlingen und hüteten das Land. Und da geschah es auf einen Tag, daß Graf Hartwin zu der Königin kam und zu ihr sprach: „Herrin, Euer Herr, der König Sigmund, bleibt lange draußen; wer weiß, ob er wiederkommt oder ob er erschlagen wurde! Nun kann das Land nicht ohne einen Herrn sein. Drum tut nach meinem Rat und nehmt mich statt seiner, so wird das Kerlingenland unser sein."

Die Königin sprach: „Wie darfst du so zu mir reden? Ich will meines Herrn warten und keinen andern Mann nehmen, solange König Sigmund lebt. Drum hüte dich und sprich nicht mehr so zu mir, damit ich es nicht meinem Herrn künde, wenn er heimkehrt."

Da ging Graf Hartwin im Zorn von der Königin zu seinem Gesellen Hermann und sagte ihm alles, was er mit der Königin gesprochen hatte. Hermann antwortete ihm: „Ich rate dir, daß du davon abstehest; aber in allen anderen Dingen will ich dir nach Kräften helfen." Hartwin erwiderte: „So fest habe ich meinen Willen auf diese Sache gestellt, daß ich sie vollbringen oder sterben will." — Also redete er der Königin noch oftmals zu, daß sie nach seinem Willen tue; doch es mochte ihm alles nichts helfen, denn sie war ein adeliges, tugendhaftes Weib.

In der Zeit kamen Boten von König Sigmund, daß er mit seinem Schwager heimgefahren sei aus Polen und westwärts zöge gen Kerlingenland. Darüber kam Graf Hartwin in große Angst und redete mit seinem Gesellen Hermann, was sie tun möchten, um die Königin zu verderben, damit sie selber nicht verderbt würden. Und als sie ihres Rates einig waren, kamen sie vor die Königin und baten um Urlaub, daß sie ausführen und König Sigmund empfingen; denn er sei an den Marken von Kerlingenland. Sie ritten gen Osten und kamen vor den König; der empfing sie als seine treuen Mannen und fragte sie, wie es stünde um sein Land und die Königin.

Da sprach Hartwin mit falschem Sinn: „Ach, wahrlich, Herr, seit Ihr aus dem Lande rittet, hat die Königin übel gelebt und ist in Ehebruch gefallen mit einem Eurer Knechte." König Sigmund ward zornig, wie man wohl denken kann, und sprach: „Fürwahr, wär ich sicher, daß du nicht auf sie lögest, das sollte ihr Tod sein." Und als er den Grafen Hermann fragte, ob dem so wäre, schwur dieser und sagte: „Es ist leider so, wie Hartwin gesagt hat." Da ergrimmte der König in großem Zorn und sprach: „Da sie eine Ehebrecherin ist, gebührt ihr, daß ihre Augen ausgestochen und ihre Füße abgehauen werden und sie so ihrem Vater heimgesandt werde." Da sprach Hartwin: „Herr, Euch kommt es zu, darüber zu richten und zu gebieten, was ihr geschehen soll. Doch ihr Vater ist ein mächtiger König und möchte die Schande wohl an uns rächen. Drum dünkt es mich besser, daß ihr die Zunge ausgeschnitten und sie in den Finsterwald geführt werde. Da lebe sie, solange es Gott gefallen mag." Da sprach der König: „Das hast du wohl geraten; also reitet heim und tut an ihr, wie du gesagt hast."

Als die Grafen ins Kerlingenland gekommen waren, traten sie vor die Königin; die Frau wußte, daß sie ihrem Herrn bald ein Kind gebären sollte, und fragte die Grafen: „Was kündet ihr mir von meinem Herrn?" Hartwin antwortete: „König Sigmund ist gesund und liegt mit seinem Heer im Sachsenland; er befahl uns, daß wir Euch zu ihm führen sollten." Die gute Königin freute sich, daß sie ihren lieben Herrn bald sehen werde, und sprach: „Dazu bin ich gern bereit."

Darauf rüsteten sie auf die Fahrt und ritten zu dreien hin und kamen in den Finsterwald, wohin nimmer ein Mensch gekommen war; da sprangen die Grafen von den Pferden. Die Frau aber verstand wohl, daß sie verraten war, und rief in großer Not: „Wo bist du? König Sigmund." Da sagte Hartwin: „König Sigmund ist fern; aber er gebot uns, daß Euch die Zunge ausgeschnitten und Ihr hier im Walde gelassen werdet unter den wilden Tieren." Da sprach sein Geselle Hermann: „Die Königin ist unschuldig an dem, des du sie verklagt hast bei ihrem Herrn; drum ist es genug, wenn wir sie hier im

Walde lassen und einem unserer Hunde die Zunge ausschneiden und die dem König senden." „Nein," antwortete Hartwin, „das ist mir nicht genug; denn jetzt soll sie büßen, daß sie mich schnöde abgewiesen hat." Da sagte Hermann: „So helf mir Gott, daß ich dich hindere, ihr ein Leid zu tun!" Damit zog er sein Schwert und schwang es auf Hartwin. Sie stritten heftig und lange, und so endete ihr Streit, daß Hermann dem Grafen Hartwin durch den Hals hieb und sein Haupt in das Gras fiel, zu Füßen der Königin.

Die war, als die beiden Bösewichte zu streiten begannen, aus dem Sattel geglitten, denn sie fühlte, daß ihre schwere Stunde gekommen war. Da lag sie in ihren Nöten, bis sie ein wunderschönes Knäblein gebar. Sie küßte es, langte ihren Reisekorb vom Sattel, hüllte das Kind in ein Gewand und bettete es mit ihrer letzten Kraft in den Korb. Und indes die beiden stritten und mit ihren Füßen den Rasen stampften, streckte sie sich und starb; ihr Herz war vor übergroßem Schmerz und Schreck gebrochen. Als nun Hartwin hauptlos zu Boden stürzte, trat er im Todeskrampf mit den Füßen hinter sich und stieß das Körbchen mit dem Kind, daß es vom Ufer, auf dem es gestanden hatte, in das Wasser fiel.

Als Graf Hermann sah, daß die Königin gestorben und das Kind verloren war, kam er in große Furcht. Er begrub die Tote, sprang auf sein Roß und entritt, so rasch er konnte. Und ritt so lange, bis er den König Sigmund traf. Der fragte ihn: „Wo ist dein Gesell?" Hermann antwortete: „Es schien mir nicht gut getan, die Königin zu verstümmeln; darüber kamen wir in Streit, da erschlug ich ihn. Unterdes wir stritten, hatte die Königin einen Knaben geboren, den stieß Hartwin ins Wasser, als er niederstürzte. Die Frau aber war nach der Geburt gestorben, und ich habe sie im Walde begraben."

Da sprach König Sigmund: „So glaubtest du nicht mehr, daß die Königin ihre Treue gebrochen hat?" Hermann antwortete: „Es mag einem Manne wohl begegnen, daß er eine große Torheit begeht und es nachher einsieht; und doch kann

er ein wackerer Mann sein." Auf die Antwort ergrimmte König Sigmund in großem Zorn und sprach: „Fahr hin aus meinen Augen! Meines Dienstes und deiner Treu sollst du ledig sein, weil du die Königin verraten hast." Der Graf fürchtete des Königs Zorn, er sprang auf sein Roß und war froh, daß er entreiten konnte.

König Sigmund aber fuhr heim mit dem Heer nach Kerlingenland; nun saß er in seinem Reich ohne Weib und Kind, und es ist wohl zu denken, daß er ein trauriger Mann blieb.

Sigfrid im Walde

Das Körbchen mit dem Kind der Königin war auf dem Wasser weitergeschwommen und auf den Ufersand getrieben. Da stand es unter den Büschen; das Knäblein weinte vor Hunger; Vögel strichen über das Wasser, dann kam eine Hinde, wohl um zu trinken, ans Wasser; sie stieß an das Körbchen, faßte das Kind mit den Zähnen beim Gewand und trug es in das Lager ihrer Jungen. Hier trank es mit den jungen Hirschen zwölf Monde und ward in der Zeit stark, wie sonst ein Knabe in vier Jahren.

Vor dem Walde hauste ein Schmied, der war ein berühmter Meister in seiner Kunst, daß keiner seinesgleichen war. Zwölf Gesellen halfen ihm beim Werk, aber mit seinem Weib hatte er in neun Jahren kein Kind gewonnen. Mime der Schmied hatte einen Bruder namens Regin, der war stark, aber aller Männer bösester durch seine Zauberei. Zur Strafe ward er verwandelt in einen Drachen; nun war er der größte und ärgste Wurm, lag im Walde und tötete jeden, den er fand. Nur mit seinem Bruder Mime lebte er in Frieden, und keiner als Mime wußte das Lager, wo er hauste.

Auf einen Tag ging Mime in den Wald; denn er wollte Kohlen brennen und drei Tage im Walde bleiben. Zum Mittag zündete er ein großes Feuer, und da er dabeistand und schürte,

kam aus dem Gebüsch ein wunderschöner Knabe dahergelaufen, er war nackt; und als Mime ihn nach seinem Namen fragte, lallte er wie ein Tier. Der Schmied faßte ihn bei der Hand, zog ihn auf die Kniee und hüllte ihn mit seinem Gewand. Unterdes kam eine Hinde aus dem Holz, drängte sich an den Knaben und leckte ihm die Hände und das Gesicht. Da verstand Mime wohl, was dies bedeute, und er tötete das Tier nicht. Er gab dem Knaben Essen, und als er heimging, nahm er ihn mit und gab ihn seinem Weib, daß sie ihn ziehe, als sei er ihr eignes Kind. Mime gab ihm einen Namen und hieß ihn Sigfrid. Der Knabe wuchs und gedieh so, daß er mit neun Jahren jeden Mann an Stärke übertraf. Dazu war er wild und unbändig, er schlug und stieß Mimes Gesellen, daß sie es kaum ertragen konnten.

Eckhart hieß der stärkste der Gesellen, und einmal, als Sigfrid in die Schmiede kam, schlug er nach ihm mit einer Zange. Da grimmte der Knabe und setzte sich gegen Eckhart; er griff ihm ins Haar und zog ihn hinter sich aus der Schmiede. Darüber kam der Meister, er brachte die zwei auseinander und sagte zu Sigfrid: „Du tust übel, daß du meine Gesellen schlägst! Wohl bist du groß und stark, aber du schaffst nur Böses. Komm in die Schmiede und faß mit zu! Mag sein, daß du Freude gewinnst an der Kunst.“

Der Knabe trat mit dem Meister in die Schmiede, Mime legte ein großes Eisen ins Feuer und blies mit den Bälgen. Als der Block glühte, trug er ihn mit der Zange zum Amboß, wies dem Knaben den allergrößten Hammer und hieß ihn zuschlagen. Sigfrid schwang den Hammer und trieb mit dem ersten Schlag den Amboßstein in den Block: das Eisen zersprang, die Zange brach, und der Hammerkopf flog vom Schaft. Da sagte Mime: „Solch ungestümen, starken Schlag sah ich nimmer einen tun! Mag nun aus dir werden, was will, zu dieser Kunst taugst du nicht.“

Sigfrid ging unmutig aus der Schmiede; er saß in der Stube bei der Ziehmutter und sprach mit keinem. Als der Meister das

merkte, kam ihn die Furcht an, der Knabe könne ihm Übles tun, und er dachte daran, daß er ihn verderbe, um ihn loszuwerden. Also ging er in den Wald, wo der Wurm sein Lager hatte, und sagte seinem Bruder, daß er ihm einen Knaben senden werde, den möge er töten. Dann kam er wieder heim, und des andern Tages sagte er freundlich zu Sigfrid: „Wolltest du wohl in den Wald fahren und mir Kohlen brennen?“ Der Knabe antwortete: „Wenn du wieder gut zu mir wärest wie zuvor, so tät ich alles, was du willst.“

Mime gab ihm Speise und Wein für drei Tage, denn so lange sollte er draußen bleiben, dazu eine Holzaxt. Dann ging er mit ihm und zeigte ihm den Weg in den Wald, geradezu nach der Stelle hin, wo Regins Lager war.

Als Sigfrid an die rechte Statt gekommen war, wo viel große Bäume standen, fing er gleich an und hieb die stärksten Bäume um, warf sie zusammen, deckte den Stoß mit Laub und Rasen und zündete ihn an. Von einem schweren, geraden Stamm schlug er die Äste und schob ihn in den Stoß. Darüber war er hungrig geworden, und es dünkte ihn an der Zeit, daß er esse. Also saß er auf einen Stumpf und aß, solange es ihm schmeckte; da hatte er alles verzehrt. Er stand auf, reckte sich und sprach: „Schwerlich käme mir nun einer, mit dem ich mich nicht schlagen möchte, und wär's auch der Allerstärkste.“

Da knackte es im Gebüsch, das Gesträuch brach auseinander, und er sah einen ungeheuern Wurm, der sich auf das Feuer zu wälzte. Da sprach er: „Nun kommt's so, daß ich mich gleich versuchen kann in dem, was ich mir gewünscht habe.“ Er lief zum Feuer, riß den Schürbaum heraus, sprang gegen den Wurm und schlug ihn so gewaltig aufs Haupt, daß er niedersank; und er schlug so lange, bis er sich streckte und tot lag. Dann hob er die Axt auf und trennte das scheußliche Haupt vom Leibe.

Das war hartes Werk gewesen, und als es geschehen war, spürte Sigfrid, daß ihn wieder hungerte. Da besann er sich,

wie er an Speise käme; denn zum Heimgehen war es zu spät geworden. Nun kam ihm in den Sinn, daß er den Wurm siede in dem Kessel, den er mitgebracht hatte. Also füllte er ihn zur Hälfte mit Wasser, hängte ihn über das Feuer, ergriff die Axt und hieb den Wurm zu Stücken, die wohl in den Kessel gehen mochten. Von denen legte er ins Wasser, soviel der Kessel faßte, und streckte sich hin zum Ruhen.

Nach geraumer Weile dachte er, das Fleisch könne wohl gar sein, griff in den Sud, der brühte ihm die Hand so, daß er sie im Schmerz rasch in den Mund führte. Indem er die Brühe schmeckte, hörte er über sich im Baum zwei Vögel miteinander reden und verstand, wie der eine zum andern sprach: „Wenn der da unten wüßte, was wir wissen, würde er heimfahren und Mime erschlagen, weil der ihn an den Wurm verraten hat; denn wär's nach Mimes Willen geschehen, so lebte Sigfrid nimmer." Da hörte er den andern Vogel singen: „Es wär ihm wohl nützlich, daß er ihn erschlüge; denn tut er's nicht, so wird Mime ihn verderben, weil er ihm den Bruder erschlagen hat."

Die Hand, die Sigfrid in die Brühe getaucht hatte, war in der Weil hart und hörnen geworden: keine Waffe hätte sie schneiden können. Gleich fuhr der Bursch aus den Kleidern und salbte seinen Leib überall mit dem Blut des Wurms: so wurde ihm der ganze Leib hörnen; nur zwischen den Schultern blieb eine Stelle, die er mit den Händen nicht erreichen konnte. Darauf schlüpfte er in sein Gewand, ergriff das Wurmshaupt mit der einen, die Axt mit der andern Hand und wanderte aus dem Wald, der Schmiede zu.

Als Sigfrid aus dem Walde trat, stand Eckhart vor der Schmiede und sah ihn kommen. Er sprang hinein zum Meister und sprach: „Nun müssen wir uns hüten! Sigfrid kommt aus dem Wald geschritten und trägt ein Wurmshaupt in der Hand, und mir scheint, daß er sehr grimmig dreinschaut." Da entliefen die Gesellen nach der andern Seite in den Wald, sich zu verstecken. Aber Mime schritt Sigfrid entgegen, grüßte ihn

freundlich und bot ihm Heil zu seiner Hände Werk. Sigfrid sprach: „Mir soll eurer keiner willkommen sein, und du sollst wie ein Hund das Haupt deines Bruders abnagen." Da sprach Mime mit List: „Laß deinen Zorn! Ich will dir büßen, was ich Arges gegen dich tat: Schild, Helm und Brünne gebe ich dir zur Sühne. Die Waffen schmiedete ich für Kaiser Ortnit, sie sind die besten in der Welt. Und das Schwert Gram, das ist aller Schwerter bestes. Dazu den Hengst Grane, der bei Brünhilds Stuten geht."

Sigfrid sprach: „Hältst du alles, was du mir versprachst, so will ich an Sühne denken." Sie gingen hinein, und Mime brachte die Waffen. Sigfrid fuhr in Eisenhosen und Brünne, er empfing Schild und Schwert und band den Helm auf. Aber als er das Schwert am Heft faßte, fuhr er damit aus der Scheide und gab Mime den Todesschlag.

Sigfrid schritt aus dem Haus; er sah sich nicht um, sondern ging den Weg, bis er zu Brünhilds Hof Seegart kam, bei dem ihre Stuten und Hengste auf der Weide gingen. Er kam an das Burgtor, das war verschlossen und mit Eisen geriegelt. Er stieß es mit dem Fuß auseinander und trat in den Torweg. Da sprangen Brünhilds Wächter auf, um den Eindringling hinauszutreiben. Als ihre Spieße ihn bedrohten, zückte er das Schwert und hieb drein, und sieben stürzten tot nieder. Es gab Schreien und Tosen in der Burg, und als Brünhild ihre Magd nach der Ursache fragte und erfuhr, was geschehen war, sagte sie: „Da wird Sigfrid gekommen sein, König Sigmunds Sohn; er soll mir willkommen sein." Sie schritt selber zum Tore, wo die Männer noch stritten, stillte den Streit und sprach: „Wer begehrt zu mir?" Sigfrid nannte seinen Namen, und sie sprach zu ihm: „Sei mir willkommen! Sigfrid, König Sigmunds Sohn von Kerlingenland. Alles, was du von mir begehrst, das soll dir gewährt sein." Sigfrid staunte, daß sie ihn also begrüßte, denn er hatte seines Vaters Namen nie gehört. Er sprach: „Dank dir! Herrin. Ich kam, dich um das Roß Grane zu bitten, das bei deinen Stuten geht; mein

Ziehvater sprach mir davon, daß es das beste aller Rosse sei." Brünhild sagte: „Den Hengst sollst du haben, und sonst alles, um das du bittest. Aber diese Nacht sollst du mein Gast sein in der Burg."[1]

Sigfrid herbergte also da über Nacht und ward wohl gehalten mit Speise, Trank und Lager. Als der Morgen gekommen war, gingen ihrer dreizehn — Sigfrid mit zwölf Männern Brünhilds — hinaus nach den Weiden, den Hengst zu fangen. So oft sie ihm nahe kamen, entlief er ihnen und wollte sich nicht fangen lassen. Da nahm Sigfrid einem Mann den Zaum aus der Hand und hielt ihn empor. Als der Hengst ihn sah, wieherte er froh, lief herzu und rieb seinen Kopf an Sigfrids Schulter. Der legte ihm den Zaum an, schwang sich auf seinen Rücken und ritt unverweilt davon.

Sigfrid bei den Nibelungen

Als Sigfrid allein daherritt, kam er an einen Berg; aus dem sah er viel Volks hervorgehen, seltsame Leute, derengleichen er zuvor nie gesehen hatte: Zwerge waren es, und sie trugen ihres toten Königs Schatz aus dem Berg. Aber vor dem hohlen Stein standen seine Söhne, die Zwerge Schilbung und Nibelung, die zankten um den Schatz. Sigfrid sah mit Staunen das Gewimmel des kleinen Volks und hörte die Brüder zanken. Als er herangeritten war, rief ihrer einer: „Da kommt der starke Sigfrid, König Sigmunds Sohn aus Kerlingenland." Als die Brüder das hörten, ließen sie ab zu zanken, schritten Sigfrid entgegen und grüßten ihn höflich. Sie sagten ihm, daß sie nicht zum Teilen kommen könnten, und baten, daß er ihren Streit schlichte und den Schatz für sie teile.

Sigfrid sah den Schatz, der war unermeßlich groß: viel Silber, Gold und edle Steine, schöne Gefäße, zierliche Ringe und

[1] Hier ist eine Lücke in der Überlieferung: der Erzähler vergaß den Bericht über die (später erwähnte) Verlobung Sigfrids mit Brünhild.

Ketten, und des alles so viel, daß hundert Wägen es nicht hätten fassen können. Wohl teilte Sigfrid den Brüdern den Schatz, daß jeder bekam, was ihm zustand; aber sie waren mit der Teilung nicht zufrieden, denn ihrer jeder wollte das Beste und meiste. Und weil Sigfrid nicht anders teilen wollte, als er geteilt hatte, kamen sie in Zorn gegen ihn. Sie riefen ihre Mannen, daß sie den Helden erschlügen.

Da rannten zwölf starke Riesen aus der Steinwand, die stürzten sich mit den Waffen auf Sigfrid. Aber der wehrte sich seines Lebens, sein Zorn war so grimmig, daß er die zwölfe alle erschlug. Und gleicherweise erschlug er die zwei Könige und all ihre Mannen, die sie noch gegen ihn führten, als er die Riesen erschlagen hatte: ihrer siebenhundert fielen da mit den Königen. Nur einer lebte noch, der starke Alberich, auch ein Zwerg, der war listig und des Zaubers kundig. Drum wollte er sich nicht in Sigfrids Gnade geben, sondern dachte, wie er den Recken verderbe und seine Herren an ihm räche. Also schlüpfte er in die Tarnkappe, daß er unsichtbar sei und zugleich zwölf Männer Stärke gewinne. Dann lief er Sigfrid an, der sich seiner kaum erwehren konnte, weil er ihn nicht sah. So rangen sie an der Steinwand gleich zwei wilden Leuen. Sigfrid kam in große Not von der Stärke des Zwerges, er wäre ihm wohl unterlegen, hätte er ihm nicht die Kappe von den Schultern gerissen. Nun war der Zwerg schwach geworden, und Sigfrid überwand ihn rasch; er drückte ihn so zusammen, daß er um Gnade flehte und versprach, ihm als seinem Herrn in Treue zu dienen.

So gewann Sigfrid den Sieg über die Nibelunge und zugleich ihren Schatz. Der Zwerg schwur ihm Eide, daß er ihm den Schatz hüte, wie er ihn seinen Königen gehütet hatte. Die Knechte mußten den Schatz wieder in den Berg führen. Den Alberich setzte Sigfrid zum Hüter des Schatzes. Dann saß er auf sein Roß und ritt weiter, immer mittagwärts. Alberich aber ist ihm immer ein treuer Knecht gewesen, hat den Schatz gehütet und das Nibelungenland für seinen Herrn wohl verwaltet.

Sigfrids Glück

Ein König saß auf der Burg zu Worms, der hieß Aldrian und war reich und mächtig; denn er waltete über viel Länder und Recken. Seine Gemahlin war eines mächtigen Königs Tochter.

Einmal, als König Aldrian aus dem Lande gefahren war und die Königin ruhte in ihrem Baumgarten, kam ein Mann zu ihr und sprach: „Ich bin kein Mann wie andere, ich bin ein Elfe; und das Kind, auf das du wartest, ist mein Sohn. Wenn er nun geboren sein wird, so sag deinem Eheherrn, wie es um ihn steht. Aber vor allen anderen sollst du verschweigen, daß er ein Elfenkind ist. Er wird ein gewaltiger Mann werden und durch seinen zornigen Mut oftmals in große Not kommen. Doch soll er in der Bedrängnis seinen Vater rufen, dann wird ihm geholfen werden."

Als der Mann dies gesagt hatte, verschwand er wie ein Schatten. Bald darauf genas die Königin eines Knaben, der ward Hagen genannt und für König Aldrians Sohn gehalten. Als Hagen vier Jahre alt geworden war und spielte mit anderen Kindern, da zeigte er sich hart und stark, aber übel verträglich. Da schmähten die Knaben ihn und sagten: „Sein Gesicht ist nicht gleich dem eines Menschen, er sieht aus wie ein Gespenst, und so ist auch sein Gemüt."

Darüber ergrimmte Hagen, er ging zu einem Wasser, um sein Bild zu schauen: da sah er, daß sein Angesicht bleich war wie Bast und fahl wie Asche; auch hatte er nur ein Auge, das blickte scharf und grämlich. Darauf kam er zu seiner Mutter und fragte sie, wie das geschähe, daß sein Gesicht nicht sei gleich dem seiner Brüder und anderer Menschen. Da bekannte die Königin ihm, daß nicht König Aldrian sein Vater, sondern er eines Elfen Sohn sei.

König Aldrian hatte mit seiner Gemahlin drei andere Söhne und eine Tochter. Der älteste Sohn hieß Gunther, er ward König nach seinem Vater, der andere Gernot und der dritte

Giselher, der war noch ein Kind; ihre Schwester hieß Grimhild, und die Königin, ihre Mutter, Frau Ute.

Es geschah in der Zeit, als König Aldrian gestorben und sein Sohn Gunther als König im Lande waltete, da kam an seinen Hof geritten der gewaltige Held und König Dietrich von Bern, und mit ihm kam manch kühner Degen und teuerlicher Held. Unter ihnen war Sigfrid, König Sigmunds Sohn von Kerlingenland. Er war im Walde aufgewachsen, hatte den greulichen Drachen erschlagen und den Goldhort der Nibelunge gewonnen. Sigfrid war der stärkste aller Recken nach dem Herrn Dietrich.

Einmal, als die Degen in Gunthers Halle saßen, da redete Frau Ute, seine Mutter, mit ihren Söhnen und sprach: „Sigfrid, König Sigmunds Sohn, ist ein gewaltiger Held, und keiner kann ihm widerstehen. Wenn er an eurem Hof bliebe, würde kein Volk und König etwas gegen euch vermögen. Drum sollt ihr ihm euere Schwester Grimhild zum Weibe geben." Der Mutter Rat gefiel den Brüdern, denn Sigfrid war ihnen teuer geworden. Darum redeten sie mit ihm, verlobten ihm ihre Schwester und gaben ihm Gewalt über die Hälfte ihres Reiches. Die Hochzeit wurde zu Worms mit großer Pracht gehalten; darauf ließ Sigfrid den Hort der Nibelunge ins Land führen und gab ihn seiner Gemahlin Grimhild zur Morgengabe.

Einsmals saß Sigfrid mit seinen Schwägern zusammen, und sie redeten von Heldenwerk und Abenteuern. Dann sprachen sie davon, daß der König Gunther noch unvermählt sei und es ihm zieme, ein Weib zu nehmen. Gunther wehrte ihrem Rat und sagte, er wisse keine Jungfrau, die so schön und reich sei, daß sie ihm zur Königin zieme.

Da sprach der schnelle Sigfrid: „Ich weiß eine Frau, die steht an Schönheit und Tugend über allen anderen Frauen, auch kommt ihr keine gleich an Weisheit und mannlichem Mut. Brünhild heißt sie und ist eine mächtige Königin. Die sollst du gewinnen, wozu ich dir wohl helfen mag. Denn mir sind alle Wege kund, auch Brünhild und ihr Land."

König Gunther antwortete, daß ihm dieser Rat wohlgefiele. Also ward die Fahrt beschlossen und gerüstet, und sie fuhren miteinander einen langen Weg und ließen nicht ab, bis sie zu Brünhilds Burg Seegart kamen.

Brünhild empfing König Gunther wohl und ebenso seine Brüder, Sigfrid aber empfing sie übel und grüßte ihn nicht; denn sie hatte wohl erfahren, daß er Grimhild zum Weibe genommen hatte. Das mochte sie ihm mit Recht für eine Untreue halten, weil er, als er zum erstenmal in ihrer Burg war und sie ihm den Hengst Grane schenkte, ihr mit einem teuern Eid geschworen hatte, er wolle sie und keine andere zum Weibe nehmen.

Sigfrid brachte die Werbung vor für den König Gunther; er sprach zu Brünhild: „Hier ist Gunther gekommen, ein mächtiger König bei dem Rhein und ein kühner Degen. Er ist mein Herr und ich sein Mann, und er wirbt um deine Hand, daß du mit ihm ziehst gen Worms am Rhein als seine Königin."

Brünhild antwortete ihm mit Unmut: „Fürwahr, du hast mir übel gehalten, da wir einander doch geschworen hatten, uns zu vermählen, und ich meinen Willen darauf gesetzt hatte, auf der ganzen Welt keinen andern Mann zu nehmen als dich."

Sigfrid sprach zu ihr: „Mir geschah nun so, wie du erfahren hast; und da es uns beiden nicht vergönnt ist, einander zu gehören, riet ich dem König Gunther zu dir. Du bist ein adeliges, herrliches Weib, so ist er ein wackrer Degen und ein mächtiger König bei dem Rhein."

Brünhild sagte: „Weil ich dich nicht mehr gewinnen kann, so erkenne ich wohl, daß mir bestimmt ist, König Gunthers Weib zu werden. Drum will ich darin nach deinem Rat und Willen tun."

Darauf wurde König Gunther samt seinen Brüdern vor Brünhild geführt, und sie redeten miteinander, und damit schloß ihr Gespräch, daß Brünhild sich dem König Gunther

im Ringe seiner und ihrer Freunde zum Weibe versprach. Und sie sollte zur Hochzeit mit ihnen an den Rhein fahren. König Gunther sandte Boten voraus nach Worms, daß alles zu einer großen Hochzeit gerüstet werde, wie es reichen Königen ziemt. Dann fuhren sie an den Rhein, und die Hochzeit ward bald darauf gehalten. Es war eine prächtige Hochzeit, wie kaum je zuvor ein König gehalten hat, und aus allen Ländern waren die adeligen und vornehmen Männer und die wackersten Degen gekommen. Da saß die stolze Brünhild neben dem König Gunther im Hochsitz ob all ihren Mannen und Gästen; aber vielen schien es, als sei König Gunthers Braut nicht fröhlich.

Zur Nacht, als König Gunther mit seiner Braut in der Kammer war und er sie umfangen wollte, wehrte sie ihm und stieß ihn von sich. Und als er sie mit Gewalt in seine Arme ziehen wollte, setzte sie sich gegen ihn, und sie rangen miteinander, und dieser Kampf endete damit, daß Brünhild den König überwand. Sie band dem, der ihr Herr hätte sein sollen, mit ihrem Gürtel Hände und Füße und hängte ihn an einen Pflock. Da ließ sie ihn, bis es gegen den Morgen ging; dann erst löste sie seine Bande, daß er zu Bette gehen konnte.

Des andern Tags, als sie in der Burg zum Morgentrank gingen, war König Gunther unfroh; denn er fürchtete, daß einer erführe, wie übel Brünhild ihm in der Nacht begegnet war, und er möchte vor allen Schande davon haben. Er wußte sich keinen Rat, bis er der Eide gedachte, die er und Sigfrid einander geschworen hatten, bevor Grimhild Sigfrids Weib wurde und sie zu Brünhild fuhren: daß sie in allem Brüder sein wollten. Also ward er einig mit sich, daß er Sigfrid alles sagen und um seinen Rat fragen wolle. Denn Sigfrid war nicht nur der stärkste sondern auch der klügste und weiseste aller Männer.

König Gunther nahm Sigfrid beiseite und sagte ihm, wie Brünhild in der Nacht mit ihm umgegangen war. Sigfrid sagte: „Ich kann dir sagen, wie es damit bestellt ist: Brünhild ist das edelste und stolzeste Weib, und sie wird sich keinem

Mann geben, der sie nicht vorher mit der Kraft seiner Arme überwunden hat; ich weiß, daß sie sich das selber geschworen hat. Wird sie aber einmal überwunden, so wird sie in allem gleich anderen Frauen sein."

Da sprach König Gunther: „Um unserer großen Treue und Brüderschaft willen traue ich darin keinem andern als dir; denn gar viel liegt mir daran, daß es vor allen verschwiegen bleibe, auch vor Brünhild. Ich weiß, daß du ein starker Mann bist, dem sie nicht widerstehen kann. Drum hilf mir, daß sie überwunden werde, und versprich mir, es niemand zu verraten!"

Sigfrid versprach dem König seine Hilfe und gelobte ihm mit starken Eiden, zu schweigen gegen jedermann.

Am Abend, als Gunther und Brünhild in ihre Kammer gingen, war es so gerichtet, daß Sigfrid schon drinnen und es in der Kammer dunkel war. Sigfrid legte die Arme um Brünhild, und als sie sich seiner wehren wollte, rang er mit ihr. Es war ein gewaltiger Kampf: sie rangen, daß die Dielen erkrachten und die Kammer erzitterte. Sie preßte ihm die Arme so fest zusammen, daß ihm vor Schmerz die Sinne fast vergingen und er ihr zu erliegen fürchtete. Als er die Schwäche über sich kommen fühlte, ergrimmte er und faßte sie mit all seiner Mannskraft und rang so lange, bis er sie unter sich zwang, daß sie schwach und kraftlos wurde. Als Sigfrid ihre Schwäche empfand, zog er ihr ein goldenes Ringlein von der Hand und ließ sie aus den Armen. Dann ging er im Dunkel leise aus der Kammer und ließ sie mit dem König allein. Jetzt ließ Brünhild sich willig umarmen, denn sie glaubte, der König habe ihr seine Kraft erst heute gezeigt. Also bat sie ihn, daß er ihren Trotz verzeihe, und war in allem sanft und liebreich gegen ihn.

Den Ring, den Sigfrid Brünhild genommen hatte, gab er später seinem Weib Grimhild; das tat er sich selber und allen Nibelungen zu Leid und großem Unheil.

Sigfrids Tod

Seitdem der schnelle Sigfrid König Gunthers Schwester zum Weibe genommen hatte, stand das Reich der Nibelunge über allen anderen Königreichen an Macht und Ansehen, und ihr Hof zu Worms war der herrlichste unter allen Königshöfen. Denn Sigfrids unbändige Kraft und seine Klugheit hielten auch die mächtigsten Fürsten in Schrecken und Ehrfurcht. Auch besaßen die Nibelunge mehr Gold und Schätze als alle anderen Könige, und so saßen sie in großer Herrlichkeit und waren hart gegen ihre Feinde, aber gut und mild gegen alle, die ihnen in Treue dienten.

Nun geschah es zu Worms eines Tages, als die Königin Brünhild in den Saal trat, daß Grimhild, König Gunthers Schwester, im königlichen Hochsitz saß und nicht aufstand vor Brünhild, der Königin. Da sagte Brünhild: „Wie bist du so stolz geworden, daß du nicht aufstehst vor mir, die ich hier Königin bin und auch deine Herrin!"

Grimhild antwortete: „Ich will dir sagen, warum ich vor dir nicht aufstehe: In diesem Hochsitz saß meine Mutter als Königin, und drum gebührt er mir nicht weniger als dir; denn auch ich bin eine Königin im Nibelungenland."

Da sprach Brünhild: „Wenn auch deine Mutter als Königin saß in diesem Hochsitz und dein Vater Herr war über dieses Land und diese Burg, so ist das alles nun mein eigen geworden und nicht deines. Du magst als Sigfrids Weib in den Wald fahren, wo er ein Köhler war und eines Schmiedes Knecht. Das ziemte dir besser, als Königin zu sein im Nibelungenland."

Ob dieser Scheltworte ergrimmte Grimhild in großem Zorn, und sie sprach: „Was du mir vorwirfst als eine Schande — daß ich Sigfrids Weib bin —, das ist mir Ehre und großer Ruhm bei allen Helden. Doch hast du nun ein böses Spiel angefangen und magst wohl wünschen, daß es noch weiter gespielt werde. Aber hüte dich! daß es dir nicht zu Unehre

und Schaden ausgehe. So sag mir denn: wer war dein erster Mann?"

Brünhild antwortete: „Da fragst du nach etwas, das ich dir wohl sagen kann und mir niemals Unehre bringen wird: Der adelige König Gunther kam in meine Burg und mit ihm manch teuerlicher Degen; da ward ich sein Weib mit dem Rat meiner Blutsfreunde, und wir wurden vermählt mit köstlicher Hochzeit und fuhren ins Nibelungenland."

Grimhild sagte: „Daran lügst du! Denn ich sage dir: Sigfrid der Schnelle überwand dich und war dein erster Mann."

Brünhild antwortete: „Niemals war ich Sigfrids Weib, und niemals gab ich mich einem andern Manne als dem adeligen König Gunther!"

Da sprach Grimhild: „Daß Sigfrid dein erster Mann war, das bezeuge ich mit diesem Fingergold an meiner Hand; das nahm er dir, als du dich ihm ergeben hattest, und gab es mir."

Als Brünhild an Grimhilds Hand den Ring sah, den Sigfrid ihr nahm und der ihr eigen gewesen war, da fiel es ihr so schwer aufs Herz, daß ihr Leib rot wurde wie frisch vergoßnes Blut; sie schwieg, stand auf und ging hinaus vor die Burg.

Da sah sie drei Männer heranreiten, das war König Gunther mit Hagen und seinem Bruder Gernot, die hatten Tiere gejagt im Walde. Brünhild ging ihnen entgegen, sie weinte und klagte bitterlich und zerriß ihre Kleider. Als sie die Königin so traurig sahen, hielten die Männer ihre Rosse an.

Brünhild sprach: „Du adeliger König Gunther, ich gab mich in deine Gewalt, und um deinetwillen verließ ich Heimat und Freunde. Wer soll die Schmach rächen, die mir widerfuhr an deinem Hof? Sigfrid hat die Eide, die er dir schwur, gebrochen; denn alles sagte er Grimhild, und sie hat es mir heute vorgehalten, daß alle, die im Saale waren, es hören konnten."

Hagen antwortete: „Du adelige Königin, weine nicht länger, sondern tu, als ob nichts geschehen wäre." Da sprach Brünhild: „Sigfrid kam zu euch wie ein Landfahr, aber jetzt ist er so stark und stolz, daß es wohl nicht lange mehr währen wird, bis ihr alle ihm dienen müsset." Da sagte König Gunther: „Frau, weine nicht mehr und schweige jetzt! Sigfrid soll nicht unser Herr sein und meine Schwester Grimhild nicht deine Herrin."

Die Männer ritten nun in die Burg, dann traten sie in den Saal zu ihren Mannen, und nicht sie noch Brünhild ließen sich anmerken, daß etwas geschehen war. Sigfrid war noch nicht heimgekommen von der Jagd; als er später eintrat, stand König Gunther auf und empfing ihn freundlich; das gleiche taten Hagen und Gernot. Sie tranken und wurden fröhlich, aber Brünhild blieb unfroh, weil sie nicht wußte, was die Männer zu tun vorhatten.

Etliche Tage drauf sprach Hagen zu König Gunther: „Herr, wann gefällt es dir, auszureiten, um Tiere zu jagen?" Der König antwortete: „Das zu tun lüstet mich jeden Tag, wenn nur das Wetter gut ist." Hierauf ging Hagen in die Küche und sprach mit dem Koch: „Wenn du zum Morgen unser Mahl bereitest, so sollst du das Essen so salzig machen, als du vermagst!" Darauf rief er den Schenken und sagte ihm: „Wenn wir morgen das Frühmahl essen, sollst du säumig schenken!"

Am andern Morgen zum Frühmahl kam Sigfrid in den Saal, als die Könige schon zu Tische saßen. Er sprach zu dem König Gunther: „Herr, willst du ausreiten, daß du so früh speisest?" Gunther antwortete: „Wir wollen in den Wald und jagen; willst du mit uns?" Da sagte Sigfrid der Schnelle: „Wenn du ausreitest, werde ich nicht zurückbleiben." Darauf saß er zu Tisch und speiste mit ihnen. Koch und Schenk hielten es, wie Hagen befohlen hatte.

Nach dem Essen standen ihre Rosse bereit; sie ritten in den Wald und ließen die Hunde los, jagten den Tieren nach und ritten sich gar müde. Manchmal auch rannten sie zu Fuß. Sigfrid war hier der Vorderste, wie überall. Sie erlegten einen

großen Eber, nachdem sie lange hinter ihm gejagt hatten: als die Hunde das Schwein gepackt hatten, schoß Hagen es mit dem Spieß. Dann zerwirkten sie das Wild und gaben den Hunden ihr Teil. Darüber war ihnen allen zum Zerspringen heiß geworden, und sie waren so müde, daß sie kaum glaubten, sie könnten noch weiter.

Sie kamen an einen Bach; da legte König Gunther sich nieder und trank, neben ihm trank Hagen. Nun kam Sigfrid dazu und beugte sich nieder, um zu trinken. Hagen sprang auf, ergriff seinen Spieß mit beiden Händen und stieß ihn Sigfrid zwischen den Schultern durchs Herz, daß er an der Brust herausdrang.

Als Sigfrid die Todeswunde empfing, sprach er: „Des hätte ich mich nicht versehen von meinem Schwager, was du nun tatest. Hätte ich das gewußt, als ich auf meinen Füßen stand, so wären mir Schild und Helm zerhauen und mein Schwert schartig geworden; und ich zweifle nicht, das wäre euer aller Tod gewesen. –" Darauf starb Sigfrid.

Da sagte Hagen: „Den ganzen Tag durch jagten wir einen wilden Eber, und wir viere haben ihn mit genug Mühe gefangen. Nun hab ich hier in kurzer Weil einen Bären oder Wisent erlegt. Aber schwerlich wäre es uns gelungen, Sigfrid zu fällen, wäre er darauf gerüstet gewesen."

Sie nahmen Sigfrids Leiche auf und fuhren heim. Brünhild stand auf der Zinne und sah die Brüder herreiten; sie sah auch, daß sie Sigfrids Leiche mit sich führten. Da stieg sie hinab und ging ihnen entgegen; sie bot ihnen Heil zu ihrer Hände Werk und sagte, sie hätten eine glückhafte Jagd gehalten. Dann sprach sie: „Nun bringt Grimhild den Toten! Sie schläft in ihrem Bett; mag sie nun den Toten umarmen, so hat er, was er verdiente, und sie auch."

Sie trugen den toten Sigfrid hinauf; weil Grimhilds Kammer verschlossen war, stießen sie die Tür auf und warfen den Toten ins Bett, in Grimhilds Arme. Sie erwachte und verstand bald, daß Sigfrid tot bei ihr lag.

Sie hob sein Haupt mit ihren Händen und sprach: „Übel gefallen mir deine Wunden! Wo empfingst du sie? Hier steht dein goldroter Schild, heil und unzerhauen. Wie wardst du so wund? Mord muß an dir geschehen sein! Wüßte ich, wer das schuf, es möchte ihm wohl vergolten werden."

Da sprach Hagen: „Sigfrid ward nicht ermordet; wir jagten einen wilden Eber, der gab ihm den Tod." Da antwortete Grimhild: „Der Eber bist du gewesen, Hagen, du und kein anderer." Und sie begann bitterlich zu weinen.

Die Brüder gingen aus der Kammer in den Saal; sie aßen und tranken und wurden fröhlich, und Brünhild war fröhlich mit ihnen.

Grimhild ließ Sigfrids Leiche herrlich bahren und feierlich bestatten.

Als die Mär, daß Sigfrid der Schnelle erschlagen war, kund wurde am Rhein und in anderen Ländern, da sagte jedermann, daß nimmermehr, solange die Welt steht und stehen wird, ein solcher Held, an Stärke und Mut, an Tugend und Milde, solle geboren werden. Und so lange wird auch Sigfrids Name unvergessen bleiben und gepriesen werden von den Zungen aller Völker.

Grimhild bei den Heunen

Auf seiner Burg in Susat saß Etzel, der gewaltige König der Heunen, der Herr vieler Länder und Völker, der Fürst über die edelsten Helden und kühnsten Recken. Aber sein Hof war ihm verwaist und einsam, seitdem seine Söhne vor Raben in der Schlacht gefallen und Frau Helche, die adelige Königin, vor Leid und Gram gestorben war.

In dieser Zeit geschah es, daß aus dem Nibelungenland die Kunde kam, wie der schnelle Sigfrid im Walde erschlagen ward und Grimhild, sein Ehgemahl, als Witwe lebte zu Worms am Hofe ihrer königlichen Brüder. Da war auch bei den Heunen

die Trauer groß um den Tod des edlen Sigfrid und das Mitleid mit der unglücklichen Grimhild; mit dem König Etzel klagten seine teuerlichen Helden über so harten Verlust.

„Frau Grimhild ist ein adeliges Weib, und ihre Brüder sind reiche und mächtige Könige," sprach Herr Etzel, „und es dünkt mich, daß mancher Held und König um sie werben wird." „Herre," sagte einer von König Etzels Degen, „auch du bist unvermählt, und kein Weib ziemte den Heunen besser zur Königin als des edlen Sigfrid Witwe." Des Königs Helden empfingen diesen Rat mit frohem Ruf, und weil Etzels Wunsch und Wille dem ihren gleich war — denn gar viel hatte er sagen hören von Frau Grimhilds Schönheit und großer Milde —, beschloß er, bei König Gunther um Grimhilds Hand zu werben.

Nach kurzer Zeit berief Etzel seinen Brudersssohn, den Herzog Osid, und sandte ihn auf Werbefahrt an den Rhein. Mit vierzig adeligen Rittern und vielen Knechten, mit Pracht und Prunk fuhren die Heunen gen Worms und kamen vor König Gunther.

Gunther und seine Brüder empfingen die Heunen wohl, denn König Etzels Name, seine Herrlichkeit und große Macht waren auch am Rhein bekannt. Als die heunischen Boten etliche Tage in Worms waren, sprach Osid im Beisein Hagens und Gernots zu König Gunther: „Mein Herr und König Etzel von Heunenland wirbt um euere Schwester Grimhild, des edlen Sigfrid Witwe, mit so vielem Gut, als euch ziemt, ihm zu senden. Dafür will er euer brüderlicher Freund sein."

König Gunther antwortete: „König Etzel ist uns wohlbekannt als ein mächtiger Herr über viel Land und Volk und als ein gewaltiger Fürst über viel Herren und Recken. Seine Werbung ist uns ehrenvoll und willkommen. Und wenn Hagen und Gernot, meine Brüder, in dieser Sache meines Willens sind, wird unsere Schwester ihm nicht versagt werden."

Da sagte Hagen: „Wir müssen die Werbung vor unsere Schwester bringen, daß sie selber darüber entscheide. Obwohl König Etzel der reichste und mächtigste Fürst ist, wird Grimhild

ihm nicht folgen wider ihren Willen; so hoch und stolz trägt sie ihren Sinn."

König Gunther führte den Herzog Osid in Grimhilds Gemach und kündete ihr Etzels Werbung; und er sagte dazu, daß ihre Brüder, die Könige, dieser Heirat nicht entgegen sein wollten, wenn sie ihren Willen dazu gebe, der Heunen Königin zu werden.

Grimhild sprach: „König Etzel ist ein edler Mann und mächtiger König, seine Macht und sein Reichtum sind mir wohlbekannt. Auch sandte er uns einen gar adeligen Boten, seines eignen Bruders Sohn. Drum geziemt mir nicht, daß ich diese Heirat ausschlage, zumal die Könige, meine Brüder, sich zu seinen Fürsprechern machen."

Nach dieser Antwort nahm der Herzog Osid mit fröhlichem Dank Urlaub von Frau Grimhild; und als er heimfahren wollte und schied von dem Hof der Nibelunge, begabte König Gunther ihn mit köstlicher Gabe: er schenkte ihm Helm und Schild, die Sigfrid der Schnelle geführt hatte; sie waren mit rotem Golde geziert.

Darauf ritt Osid seinen Weg und fuhr mit Rittern und Knechten gen Heunenland; er kam zu König Etzel und kündete ihm alles von seiner Fahrt. Bald darauf bereitete sich König Etzel mit Mannen und Rossen, um an den Rhein zu fahren und Grimhild als seine Königin heimzuholen ins Heunenland. Diese Fahrt war herrlicher gerüstet als je eines Königs Hochzeitsfahrt: dem heunischen König folgten die kühnsten und rühmlichsten Recken und Fürsten. Der adelige Dietrich, vormals ein mächtiger König zu Bern, nun ein Flüchtling an Etzels Hof, war mit bei der Fahrt, und sonst noch viel teuerliche Degen, dazu fünfhundert Ritter, samt vielen Knappen und Knechten.

Als zu Worms die Könige hörten von der Herkunft so vieler Könige und Herren, machte Gunther sich auf mit den Brüdern und den besten seiner Mannen, um sie vor der Stadt zu empfangen. Gar fröhlich und liebreich begrüßten sich da die Könige,

insonderheit Hagen und der adelige Dietrich; denn sie kannten einer den andern seit vielen Jahren, da Hagen ein Knabe war und als Geisel an Etzels Hof gelebt hatte.

In der Burg zu Worms war die Hochzeit prächtig gerüstet; und da gab König Gunther dem König Etzel seine Schwester Grimhild zum Weibe. Nachdem die Hochzeit war gehalten worden in großen Freuden, ritten die heunischen Könige mit ihren Mannen heim und fuhr Frau Grimhild mit ihrem Gemahl als der Heunen Königin. König Gunther bot den Scheidenden gute Gaben: dem König Dietrich gab er Sigfrids Roß Grane und dem Markgrafen Rüdiger das Schwert Gram, das auch Sigfrids gewesen war. Aber dem König Etzel, seinem Schwäher, und seiner Schwester Grimhild gab er so viel Gold und Silber, als seiner Ehre ziemte. Also schieden sie in guter Freundschaft.

Da ritten die Heunen heim, und der König Etzel saß nun manchen Tag und Mond auf seiner Burg in Susat in großer Herrschaft und mit ihm Grimhild, sein Ehgemahl. Aber ihr Herz war nicht fröhlich, und jeden Tag weinte sie um den Tod des edlen Sigfrid.

Sieben Winter war Grimhild Königin im Heunenland, da geschah es in einer Nacht, daß sie zu dem König Etzel sprach: „Es bringt mir großen Kummer: daß ich sieben Winter meine Brüder nicht sah. Wollte es dir gefallen, sie herzuladen zu einem Hoftag! Ich muß dir auch künden, daß der edle Sigfrid, mein Gemahl, mehr Goldes besaß als irgendein König auf der Welt. Des genießen jetzt meine Brüder, aber mir ist nicht eines Pfennigs Wert davon geworden, obwohl mich ziemlicher deuchte, wenn du und ich damit schalteten."

König Etzel war der goldgierigste aller Männer; doch gedachte er seiner brüderlichen Freundschaft mit den Nibelungen und sprach zu Grimhild: „Was du mir sagst, das weiß ich alles wohl: daß der edle Sigfrid den Hort der Zwerge erwarb und sonst noch viel Gold. Das alles ist jetzt des Königs Gunther, und der ist unser liebster Freund. Willst du aber deine Brüder

einladen, so mag das wohl geschehen, und ich will an nichts sparen, ihnen das köstlichste Hoffest zu bereiten."

Bald darauf rief Grimhild zwei Spielleute, die an ihrem Hof lebten, zu sich und sagte zu ihnen: „Ihr sollt mir eine Sendfahrt reiten ins Nibelungenland zu den Königen, meinen Brüdern. Dazu will ich euch wohl begaben mit guten Kleidern und Rossen, mit Gold und Silber und allem, was zu solcher Fahrt gehört." Des waren die Spielleute gern willig und verhießen ihr die Fahrt. Grimhild aber hieß in ihrem und König Etzels Namen wohlgesetzte Briefe schreiben und mit königlichen Siegeln schließen; die gab sie den Spielleuten und hieß sie reiten. Also ritten sie ohne Verzug, bis sie gen Worms über den Rhein kamen.

In König Gunthers Burg wurden die Boten aus dem Heunenland wohl aufgenommen; bei den Nibelungenhelden saßen sie auf des Königs Bank in der Halle. Und nachdem sie gegessen und rheinischen Weins genug getrunken hatten, erhob sich der von ihnen, dem es aufgetragen war zu reden, und sprach: „König Etzel, mein Herr und Gebieter, samt seiner Königin Grimhild, eurer adeligen Schwester, laden euch heim zu ihrem Hoffest in der Königsburg zu Susat, mit so vielen Rittern und Knappen, als euch ziemlich scheint. Mein Herr ist nun in hohen Jahren und sein junger Sohn Aldrian erst wenige Winter alt. Drum deucht es ihn, daß es euch, als seiner Mutter Grimhild Brüdern, zukomme, mit ihm zu beraten, wie ihr mit dem jungen König seiner Länder walten sollt, wenn er selber nicht mehr im Leben sei."

Nach diesen Worten empfing König Gunther von dem Boten Etzels Brief, den hieß er sich lesen, und darin stand nicht anders, als der Bote gesprochen hatte. Darauf redete der König mit seinen Brüdern, daß sie ihm sagen möchten, was sie von Etzels Gastgebot und der Fahrt ins Heunenland hielten.

Hagen sprach zu König Gunther: „So denke ich von dieser Fahrt: wenn du zu den Heunen reitest, wirst du nimmer heimkehren, noch einer der Mannen, die dir folgen. Unsere Schwester

Grimhild ist ein hartsinniges und grimmiges Weib, und mir ahnt, daß sie uns Unheil sinnt."

Gunther antwortete: „König Etzel hat uns in Freundschaft geladen, und seine Boten sind wahrhafte Männer. Dein Wort scheint mir kleinmütiger Rat, kleinmütig und kalt gleich deiner Mutter Worten, mit denen sie unserm Vater riet, von welchem Rat ihm oftmals großer Schade gekommen ist. Drum will ich wohl, dir zum Trutz, ins Heunenland reiten; aber du magst bleiben und tun, was dein kleiner Mut dir rät."

Da sagte Hagen: „Ich fürchte mich nicht, und nicht aus Feigheit riet ich von der Fahrt, denn immer lüstet mich nach Streit. Aber mich bewegt die Sorge um dich, unsern König, und so sage ich noch einmal, daß von allen, die mit dir zu Etzels Hoffest fahren, kein Mannskind den Rhein wiedersehen wird. Solltest du auch vergessen haben, was wir an Sigfrid taten, so weiß ich eine, die es nie vergessen wird: das ist unsere Schwester Grimhild, und die ist Etzels Weib, der dich geladen hat."

Antwortete ihm der König: „So magst du bleiben und das Reich hüten; ich aber will zu Etzel fahren, denn ich hoffe, mir im Heunenlande noch große Herrschaft zu erwerben."

Hagen war in großem Grimm, weil König Gunther ihm seiner Mutter Rat vorgehalten hatte. Drum ging er hinaus und kam zu seinem Gesellen Volker, zu dem sagte er: „Nun rüste dich, Freund, mit dem König ins Heunenland zu reiten, denn dahin luden uns König Etzel und meine Schwester Grimhild, und dahin will König Gunther alle seine Degen führen, die Herz und Mut zu dieser Fahrt haben."

Die Kunde, daß die Nibelungenkönige ins Heunenland reiten wollten, kam auch zu Frau Ute, König Gunthers Mutter. Da trat sie in den Saal zu ihren Kindern und sprach zu ihnen: „Mir träumte heut nacht, was ich euch sagen will: Ich sah im Heunenland so manchen Vogel tot niederfallen, daß das Land von Gevögel ganz entblößt war. Nach diesem Traum vernahm ich, daß ihr Nibelunge ins Heunenland wollt reiten. So wird aus dieser Fahrt, wenn sie ergeht, großes Unheil folgen, und es deucht mich, daß mancher Mann und teuerlicher Degen sein Leben dabei verlieren muß."

Da sagte Hagen: „König Gunther hat diese Fahrt beschlossen, und so achten wir nicht auf den Traum eines alten Weibes." Ihm antwortete die Königin: „König Gunther mag über solche Fahrt beschließen, wie ihm gefällt, und mit ihm mag reiten, wen nach heunischer Kost lüstet. Aber mein junger Sohn Giselher wird daheim bleiben."

Als Jung Giselher das hörte, sprach er: „So die Könige, meine Brüder, reiten, werde ich wahrlich nicht in der Halle sitzen!" Und sogleich sprang er auf, um nach Roß und Waffen zu schauen.

Der Nibelunge Heunenfahrt

König Gunther hieß seine Boten reiten durch das Nibelungenland und berief von seinen Mannen jeden, den er für kühn und stark hielt zur Fahrt ins Heunenland. Und als sie zusammengekommen waren in Worms, waren ihrer zehnhundert wackerer Recken, alle aufs beste gerüstet mit weißen Brünnen und starken Geren, lichten Helmen, scharfen Schwertern und auf schnellen Rossen. Aber daheim, auf Höfen und Burgen, saß manche Frau und Braut, die waren nun ohne ihre Söhne und Liebsten.

Hagen war es, der auf dieser Fahrt König Gunthers Banner führte. Also ritten die Nibelunge aus der Burg zu Worms und über den Rhein und folgten ihrer Straße durch grüne Felder und Fluren, durch das Dunkel breiter Wälder und über schroffe Berge, bis sie an den Strom kamen: da fanden sie kein Schiff zur Überfahrt und mußten die Nacht unter ihren Heerzelten liegen.

Vor Schlafenszeit sprach König Gunther zu Hagen: „Wer soll heut nacht die Wache halten?" Hagen antwortete: „Über uns den Strom hinauf magst du senden, wen du willst; aber

hier bei den Zelten will ich selber wachen. Denn ich möchte ausschauen, ob wir ein Schiff finden." Der Rat gefiel dem König.

Als die Mannen schliefen, nahm Hagen seine Waffen und ging am Strome hinab; es war so heller Mondschein, daß er wohl sehen konnte. Er kam an eine stille Bucht und sah Frauen darin baden; ihre Kleider lagen am Ufer. Die nahm er fort und versteckte sie. Die Frauen waren Meerweiber. Eine von ihnen kam aus dem Wasser, und als sie ihre Kleider mißte und Hagen erblickte, bat sie ihn, er möge ihnen die Kleider geben.

Hagen sagte zu ihr: „Erst sollst du mir künden, ob wir über den Strom und wieder zurück kommen; dann gebe ich dir die Kleider." Sie antwortete: „Wohl kommt ihr über den Strom, aber nimmer zurück!" Da ergrimmte Hagen; er zog sein Schwert aus und hieb das Meerweib mitten durch und ebenso die andere, die ihre Tochter war.

Darauf schritt er am Strome weiter hinab und sah ein Schiff auf dem Wasser, und ein Mann war darin. Hagen rief ihm, er solle ans Land rudern und einen Dienstmann des Herzogs Elsing rufen, damit der ihn überfahre; denn Hagen glaubte, daß sie in Herzog Elsings Land gekommen wären.

Der Schiffmann antwortete: „Es ist nicht nötig, daß ich einen Mann des Herzogs rufe; ich will dich überfahren, wenn du mir guten Fährlohn bietest." Hagen streifte einen Goldring vom Arme, hielt ihn mit dem Schwert empor und sprach: „Sieh hier, guter Mann, dieser Ring soll dein Fährlohn sein, wenn du mich hinüberruderst!"

Als der Fährmann den Ring sah, dachte er an sein junges Weib, die er vor kurzem genommen hatte und die ihm das rote Gold wohl danken werde. Da legte er die Riemen aus, brachte das Schiff zu Lande, und Hagen trat in das Schiff und gab dem Mann seinen Goldring.

Der Schiffmann wollte über den Strom fahren, aber Hagen gebot ihm, daß er aufwärts am Lande hinrudern solle; das weigerte der Mann. Hagen sagte ihm, er müsse schon folgen,

ob's ihm lieb sei oder leid. Da erschrak der Fährmann und fügte sich. Hagen ergriff ein Ruder, und sie führten das Schiff miteinander den Strom hinauf bis zu den Zelten der Nibelunge. König Gunther und seine Mannen waren schon auf; sie hatten am Ufer ein Schiff gefunden, das war klein und schlecht; und als etliche darin über den Strom rudern wollten, lief es voll Wasser und versank. Als Hagen mit dem großen Schiff kam, freuten sich alle.

König Gunther ging in das Schiff mit hundert Mannen, und sie fuhren in den Strom. Hagen ruderte mit solcher Kraft, daß er mit einem Zug Riemen und Pflöcke zerbrach. Da rief er: „Zu den Trollen fahre, wer uns diesen Spott in die Hand gab!" Sprang auf und hieb dem Schiffmann, der vor ihm saß, das Haupt herunter.

Da fragte Gunther: „Warum tatest du dieses üble Werk, Bruder? Und warum grimmst du so?" Hagen antwortete: „Ich will nicht, daß von unserer Fahrt Kundschaft ins Heunenland getragen werde. Der da ist stumm und kann uns nicht verraten."

Da sagte König Gunther: „Immer mußt du Böses schaffen, und nimmer bist du froh, als wenn du Arges getan hast." Hagen antwortete: „Wie könnte ich froh sein und Gutes wirken, da wir alle ins Unheil fahren! Denn ich weiß nun, daß von unserer Fahrt kein Kind heimkehren wird."

Dann erzählte Hagen den Brüdern, was das Meerweib ihm gesagt hatte; unterdes steuerte König Gunther das Schiff. Da brach das Ruderband, und das Schiff schwankte mächtig in Strom und Sturm. Rasch sprang Hagen hinter sich ans Ruder; er heftete es wieder und steuerte mit starker Hand. Als sie dem Lande nahe waren, schlug das Schiff um, und sie stürzten ins Wasser, so daß sie mit nassen Kleidern ans Land kamen.

Sie zogen das Schiff aufs Land und besserten, was daran zerbrochen war. Dann ruderten sie wieder hinüber, um das übrige Volk zu holen, und das geschah so oft, bis alle drüben

waren. Hagen zerschlug das Schiff und stieß die Trümmer in den Strom. Dann saßen sie wieder auf die Rosse und ritten fortan bis zum Abend; da legten sie sich unter die Zelte und ließen Hagen Wache halten.

Als das Volk im Schlafe lag, ging Hagen von den Zelten auf Kundschaft. Er fand einen Mann, der schlief in seinen Waffen und lag auf seinem Schwert. Hagen faßte den Schwertgriff, zog die Waffe heraus und warf sie hinter sich. Dann stieß er den Mann mit dem Fuß und weckte ihn. Der Mann sprang auf und griff nach seinem Schwert; als er es mißte, rief er: „Weh mir um diesen Schlaf! Nun sind Feinde gekommen in das Land meines Herrn, des Markgrafen Rüdiger. Drei Tage und drei Nächte wachte ich, dann hat der Schlaf mich überwunden."

Da sagte Hagen: „Du bist ein wackerer Held. Nimm diesen Goldring, und auch dein Schwert gebe ich dir wieder. Und hab keine Furcht vor dem Heer, das in deines Herrn Land gekommen ist; denn Markgraf Rüdiger ist den Nibelungen ein treuer Freund, und mein König Gunther und seine Brüder sind seine Freunde. Sag mir deinen Namen!" Der Mann sprach: „Eckewart bin ich geheißen, und ich sehe wohl, daß du Hagen sein mußt, König Aldrians Sohn, der meinen Herrn erschlug, den schnellen Sigfrid. Hüte dich, solange du im Heunenland reitest! Du wirst da manchen Feind treffen. Doch für diese Nacht weiß ich gute Herberge für euch: zu Bechlaren bei meinem Herrn, dem Markgrafen."

Hagen sagte: „Du weisest uns an den Mann, zu dem wir uns am liebsten kehren. Drum reit vorauf und künde deinem Herrn unsere Ankunft, sage auch, daß unsre Kleider naß sind."

Eckewart ritt nun heim, aber Hagen kam wieder zu den Nibelungen und kündete dem König Gunther, was ergangen war. Da gebot der König allen, daß sie aufsäßen und mit ihm zu Rüdigers Burg ritten.

Als Eckewart heimkam, war Rüdiger eben vom Tische aufgestanden, und sie wollten schlafen gehen. Eckewart kündete ihm, daß er Hagen getroffen habe und daß die Nibelungenkönige mit vielem Gefolge unterwegs wären und um Herberge bitten ließen. Rüdiger rief sogleich nach seinen Dienstleuten und gebot, daß sie alles rüsteten, um die Gäste aufs beste zu empfangen. Auch hieß er im Burghofe zwei große Feuer machen, daran sie ihre Kleider trocknen könnten.

Markgraf Rüdiger saß auf sein Roß und ritt mit seinen besten Mannen aus der Burg, um König Gunther heimzuholen. Sie begrüßten einander aufs freundlichste, und alle Nibelunge fuhren mit in Rüdigers Burg. Im Hofe brannten die Feuer, und dazu setzten sich die Könige und die von ihren Mannen, die nasse Kleider hatten; die anderen führte Rüdiger in den Saal. Gotelind, Markgraf Rüdigers Hausfrau, stand im Fenster und sah die Nibelunge bei den Feuern; da sagte sie: „Weiße Brünnen und blanke Schilde, harte Helme und scharfe Schwerter führen die Nibelunge ins Heunenland; wie sehr ist es zu beklagen, daß Frau Grimhild noch jeden Tag weint um den schnellen Sigfrid!"

Als die Feuer ausgebrannt waren, gingen auch die Könige in den Saal mit denen, die bei ihnen gesessen hatten. Da aßen und tranken sie miteinander und waren fröhlich.

Als die Gäste schliefen, sagte Markgraf Rüdiger zu Gotelind: „Was soll ich dem König Gunther und seinen Brüdern geben, daß es ihrer würdig sei und uns Ehre bringe?" Sie antwortete: „Das magst du selbst bestimmen, denn mein Wille ist darin gleich dem deinen." Rüdiger sagte: „So will ich dir sagen, daß es mein Wille wäre, wenn wir dem Jungherrn Giselher unsere Tochter zu seiner Hausfrau gäben." Gotelind antwortete: „Diese Gabe wäre wohlgegeben, wenn es sein möchte, daß sie einer des andern froh würden; aber mir ahnt, daß dies nicht geschehen wird."

Als der lichte Tag gekommen war, standen die Helden auf und riefen nach Waffen und Rossen. Rüdiger lud sie ein, für etliche Tage in Bechlaren zu Gast zu bleiben; doch die

Nibelunge wollten nicht länger weilen. Da sagte Rüdiger, daß er mit ihnen reiten wolle an König Etzels Hof. Darauf saßen sie zu Tische und tranken guten Wein, und Markgraf Rüdiger ließ für seine Gäste Gaben in den Saal tragen.

Da wurde hereingebracht ein goldbeschlagener Helm mit lichten Steinen, den bot der Wirt dem König Gunther. Gernot empfing einen neuen Schild. Die Könige freuten sich der Gaben und sagten großen Dank. Hierauf nahm Rüdiger seiner Tochter Hand, gab sie Jung Giselher und sprach: „Jungherr Giselher, diese Jungfrau, meine Tochter, will ich dir zur Hausfrau geben, wenn es dir gefiele.“ Giselher sagte, daß er sie mit Freuden empfangen und sich darum für den allerglücklichsten Mann halten wolle. Rüdiger sprach weiter: „Sieh, hier schenke ich dir ein Schwert, das führte der schnelle Sigfrid, es heißt Gram, und ich denke, es führt eurer keiner eine bessere Waffe auf dieser Fahrt.“ Giselher war froh und dankte dem Markgrafen für seine große Milde.

Darauf wandte Rüdiger sich zu Hagen und sagte: „Guter Freund Hagen, was an Waffen und Kleinod hier in der Halle ist, daraus wähl dir eine Gabe, die dir am besten behagt.“ Hagen antwortete: „Da steht ein seeblauer Schild, groß und stark, wie ich glaube, denn schwere Hiebe hat er schon ausgehalten; den wollte ich als Gabe von dir nehmen.“ „Du hast wohl gewählt,“ sagte Rüdiger, „diesen Schild führte Herzog Nudung, meiner Hausfrauen Bruder, und die scharfen Hiebe schlug ihm Mimung, des starken Witig Schwert, als er vor Raben fiel von seiner Hand.“ Als die Helden von Nudungs Tod redeten, weinte Frau Gotelind um ihren Bruder. So empfing Hagen den Schild.

Nach dem Essen ließen sie ihre Rosse bringen; und als sie aufgesessen waren, wünschte Frau Gotelind den Nibelungen, heil und wohl zu fahren und gesund und in Ehren heimzukehren. Darauf ritten sie aus der Burg, und mit ihnen ritt Markgraf Rüdiger samt seinen besten Mannen.

Nun ist nichts mehr zu melden von der Fahrt der Nibelunge, als daß sie ritten einen Tag um den andern; und auf den Tag, als sie in Susat einritten, war starker Regen und Wind, daß ihre Kleider naß wurden.

Vor der Stadt hatten sie einen Boten getroffen, der kam von König Etzel und sollte gen Bechlaren reiten und den Markgrafen Rüdiger zu Etzels Hoffest laden. Weil Rüdiger schon mit auf der Fahrt war, hielten sie den Boten an und fragten ihn aus. Da erfuhren sie, daß Etzel viel Mannen und Knechte an seinen Hof gerufen hatte und Frau Grimhild im ganzen Land Mannen aufbieten lasse, damit sie hülfen, das Hoffest zu rüsten. Rüdiger befahl dem Boten, daß er wieder hinreite und dem König sage, die Nibelunge wären schon vor seine Burg gekommen.

Als König Etzel diese Botschaft empfing, sandte er Herolde in die Stadt, damit alle Häuser bereitet und mit Umhängen geziert würden; auch sollten in etlichen Häusern Feuer angezündet werden. Nun war große Zurüstung in der ganzen Stadt.

König Etzel sprach zu dem Herrn Dietrich: „Reit hinaus vor die Stadt und führ die Gäste herein!“ Da ritt Herr Dietrich aus der Burg; und als er den Nibelungen begegnete, begrüßten sie einander mit großer Liebe, und dann ritten sie in die Stadt. Dietrich sprach zu Hagen, seinem besonders guten Freund, der an seiner Seite ritt: „Ihr mögt bei uns fröhlich und guter Dinge sein, denn Etzels Hoffest ist reich und wohl gerüstet. Aber wahre dich, solange du im Heunenland bist! Noch jeden Tag beweint Frau Grimhild des edlen Sigfrids Tod.“ Hagen antwortete: „König Etzel hat uns in Freundschaft geladen, und auf seine Treue ritten wir ins Heunenland.“

Die Königin Grimhild stand auf hohem Turme und sah die Nibelunge in die Burg reiten. Da sah sie bei den teuerlichen Degen manchen neuen Schild und weiße Brünnen; und sie sprach: „Nun ist im Lande schöner, grüner Sommer, und meine Brüder fahren daher in weißen Brünnen und mit blanken

Schilden. So muß ich gedenken, wie sehr mich des Herrn Sigfrid breite Wunden schmerzen." Und sie begann bitterlich zu weinen.

Die Stadt war voller Männer und Rosse, so viele, daß keiner sie hätte zählen können. König Etzel ließ seine Schwäher in die Säle führen, die dazu bereitet waren, und drinnen brannten die Feuer, daran sie ihre Kleider trocknen konnten.

Grimhild kam in den Saal, die Brüder zu grüßen; sie standen bei den Feuern, und als sie die Mäntel ablegten, sah die Königin, daß sie die Brünnen darunter trugen. Da sagte sie: „Weh mir! Sie sind gewarnt. Wüßte ich, wer das getan hat, ich schüfe ihm den Tod!" Herr Dietrich hörte diese Worte mit großem Zorn und sprach zu ihr: „Ich war's, der Hagen warnte. Du magst es an mir rächen, Unholde! Ich scheue deinen Zorn nicht."

Jetzt trat Grimhild zu ihren Brüdern, sie zu begrüßen: sie küßte Jung Giselher. Hagen sah seiner Schwester Tun; da setzte er den Helm auf und band ihn. Grimhild sprach zu ihm: „Heil dir! Hagen, wenn du mir den Hort der Nibelunge bringst, den mein Herr Sigfrid mir gab." „Den bösen Feind bring ich dir!" sagte Hagen, „dazu meinen Schild, Helm und scharfes Schwert, und immer fahr ich daher in der Brünne!"

König Gunther sprach zu Grimhild: „Frau Schwester, komm her und sitz zu uns!" Da trat Grimhild an Giselhers Seite und setzte sich zwischen ihn und Gunther, und sie weinte bitterlich. Giselher fragte sie: „Was weinst du, Schwester?" Sie antwortete: „Das will ich dir sagen: nun und immer schmerzen mich die starken Wunden, die der edle Sigfrid zwischen den Schultern empfing, und keine Waffe hatte seinen Schild zerhauen." Da sprach Hagen: „Den schnellen Sigfrid und seine Wunden lassen wir nun ruhen und gedenken ihrer nicht mehr. König Etzel von Heunenland sei dir nun so lieb, als Sigfrid dir zuvor war. Keiner vermag Sigfrids Wunden zu heilen, und so muß bleiben, was einmal geschehen ist."

Da stand Grimhild auf und ging aus dem Saal.

Bald darauf kam König Dietrich und rief die Nibelunge zum Mahle in die Königshalle; Aldrian, König Etzels junger Sohn, war mit ihm gekommen. Gunther nahm den Knaben auf seinen Arm, und so schritten sie hinaus.

Dietrich und Hagen waren so traute Freunde, daß sie ihre Arme ineinanderlegten, als sie zur Königshalle gingen. Da standen auf jedem Turm, auf Tor und Zinne, in Türen und auf Söllern überall schöne Frauen; sie alle wollten Hagen sehen; denn er war berühmt in aller Welt durch Heldenmut und mannliche Taten. So aber war der Held beschaffen: schlank war er um die Hüften und breit um die Schultern, sein Antlitz war schmal und bleich wie Asche, er hatte nur ein Auge, das war jäh und leuchtend, und doch war er der ritterlichste aller Helden.

König Etzel stand auf der Schwelle seines Saales unter den heunischen Fürsten, die Gäste zu empfangen. Als die Nibelunge kamen, da schaute manch wackerer Recke nach ihnen aus, aber am eifrigsten schauten alle nach Hagen. Etzel sah unter ihnen zwei Männer daherschreiten, die hielten sich gar stolz, aber er konnte sie nicht erkennen, weil sie tiefgehende Helme trugen; ihre Rüstung war in allem nicht geringer als die der Könige Gunther und Dietrich. Also fragte der König Etzel seinen Bruder Blödel, wer da mit Gunther und Dietrich ginge. Blödel antwortete: „Ich glaube, daß es Hagen und Volker sind." Der König sagte: „Hagen müßte ich wohl kennen, weil ich und die Königin Helche ihn zum Ritter schlugen, als er an unserm Hof war; dazumal war er unser guter Freund."

Darauf begrüßte König Etzel die Nibelunge, und sie gingen miteinander in den Saal. Etzel schritt zu seinem Hochsitz, und er hieß den König Gunther zu seiner Rechten sitzen und neben ihm Jung Giselher, dann Gernot, Hagen und Volker. Aber zu Etzels Linken saßen König Dietrich, Markgraf Rüdiger und Meister Hildebrand; sie alle saßen mit König Etzel im Hochsitz.

Darauf hob sich das Gelage: sie tranken guten Wein und

hatten manche Kurzweil und wurden fröhlich. Als die Nacht gekommen war, wurden alle in ihre Herberge geführt; die fanden sie wohlbereitet und schliefen in gutem Frieden.

In König Etzels Holmgarten

In der Frühe des andern Morgens kam Grimhild in den Saal des Königs Dietrich, mit ihm zu reden. Sie weinte und sprach in großem Jammer: „Du guter Held und König Dietrich, nun bin ich zu dir gekommen, um als ein gramvolles Weib Rat und Trost von dir zu empfangen. Ich will dich bitten, daß du mir deine Hilfe leihest, damit mein Schmerz gerächt werde an Hagen und meinen Brüdern, weil sie den schnellen Sigfrid erschlugen. Dafür will ich dir so viel Gold und Silber geben, als du nehmen willst, und ich will dir helfen, daß König Etzel ein Heer von Mannen und Rossen für dich rüste und du heimfahren und das Amelungenland wiedergewinnen magst von deinem Ohm, dem König Ermenrich."

Da antwortete der König Dietrich: „Wahrlich, Herrin, das wird nimmer geschehen, daß ich hülfe, so adelige Helden verderben; und wer immer dazu hülfe, der täte es gegen meinen Rat und Willen. Denn sie sind mir traute Freunde, und ich wollte ihnen in allem lieber Heil als Unheil schaffen."

Mit Weinen ging da die edle Königin von dem Herrn Dietrich und kam in den Saal des Herzogs Blödel, Etzels Bruder. Sie sprach zu ihm: „Herr Blödel, willst du mir deine Hilfe leisten, daß ich meinen Gram räche an den Nibelungen? Bitterlich mahnt ihr Hiersein mich daran, wie sie den schnellen Sigfrid erschlugen; das wollte ich an ihnen rächen. Wenn du mir dazu helfen willst, werde ich dir große Herrschaft geben und alles tun, was du begehrst."

Da antwortete Blödel: „Täte ich das, adelige Königin, so würde ich mir damit erwerben König Etzels Feindschaft; denn er ist den Nibelungen ein großer Freund."

Grimhild ging hinweg und kam zu König Etzel und sagte: „Mein Herr und König Etzel, wo ist das Gold und Silber, das meine Brüder dir gebracht haben?" Etzel sagte, wohl hätten die Nibelunge ihm nicht Gold noch Silber gebracht, aber dennoch wolle er sie als seine lieben Gäste wohl bewirten.

Da sprach die Königin: „Herr, wer soll meine Schmach rächen, wenn du es nicht tun willst? Denn das ist mein größter Schmerz, daß der schnelle Sigfrid ermordet wurde. Drum tu so wohl und räche mich! So magst du den Hort der Nibelunge erwerben, dazu ganz Nibelungenland."

Der König zürnte über die Rede und sprach: „Frau, sprich nicht mehr davon! Wie sollte ich meine Schwäher verraten, da sie auf meine Treue herkamen! Und nicht du noch sonst einer soll ihnen übel begegnen."

Da ging die Königin hinweg und war noch trauriger als vorher.

So groß war die Zahl der adeligen Gäste in König Etzels Burg, daß sie in keinem Saal Platz gefunden hätten. Da hieß der König das Mahl in einem Baumgarten bereiten; denn das Wetter war schön und warm. Als nun die Tische gestellt waren, ging Etzel in den Garten und hieß die Gäste rufen. Die Königin trat den Nibelungen entgegen und sprach: „Ihr sollt mir euere Waffen geben zum Aufbewahren! An Etzels Hof darf keiner gerüstet gehen, wie ihr an den Heunen seht."

Hagen antwortete: „Du bist eine Königin; wie solltest du meine Waffen tragen? Auch lehrte mich mein Vater, als ich ein Knabe war, daß ich meine Waffen niemals einem Weibe anvertrauen solle. So lange ich im Heunenland weile, werde ich meine Waffen nicht von mir lassen." Damit setzte er seinen Helm auf und band ihn aufs festeste; da gewahrten alle, daß Hagen zornig war, und wußten nicht, was das sagen möchte. Gernot sagte: „Immer, seit diese Fahrt begann, war Hagen grimmig, und es mag wohl geschehen, daß dieser Tag seine Weisheit und seinen kühnen Mut bezeugen muß." Auch

Gernot argwöhnte, daß den Nibelungen Verderben drohe: er setzte den Helm auf und band ihn; so gingen sie in den Baumgarten.

König Etzel sah, daß Hagen unmutig schien, weil er seinen Helm gebunden hatte. Er fragte den Herrn Dietrich: „Wer sind die, so ihre Helme binden und zornig scheinen?“ Dietrich antwortete: „Hagen und Gernot sind es, zwei kühne Helden in unkundem Land.“ Etzel sagte: „Es ist wahrlich großer Hochmut, daß sie das tun.“ Dietrich antwortete: „Fürwahr, Herr, sie sind kühne Helden; das wirst du noch heut erleben, wenn es so ergeht, wie ich wähne.“

Etzel stand auf und ging den Nibelungen entgegen: mit seiner Rechten ergriff er König Gunthers Hand und mit der Linken Herrn Giselher; er rief Hagen und Gernot dazu und führte sie auf den Ehrenplatz in seinem Hochsitz.

Jetzt waren alle Nibelunge in den Garten gekommen; mit gebundenen Helmen, in schimmernden Brünnen und mit scharfen Schwertern; ihre Schilde und Gere hatten sie draußen gelassen und zwanzig ihrer Knappen dabei, die sollten bei der Tür stehen und ihnen Kunde sagen, wenn Verrat und Unfriede sich erhöben.

In der Weil, daß die Helden an die Tische gingen, trat Grimhild zu König Etzels Heermeister, der Iring hieß. Sie sprach zu ihm: „Guter Freund Iring, willst du meine Schmach rächen? Denn weder will König Etzel es tun, noch Herr Dietrich oder sonst einer meiner Freunde.“

Iring antwortete: „Was willst du gerächt haben? Herrin. Und warum weinst du so bitterlich?“ Grimhild sprach: „Das schmerzt mich allermeist, daß der schnelle Sigfrid ermordet wurde; ich könnte ihn jetzt rächen an seinen Mördern, so mir einer dazu helfen wollte.“ Darauf nahm Grimhild einen mit Gold beschlagenen Schild und sagte: „Guter Freund Iring, wolltest du meinen Gram rächen, so will ich dir diesen Schild mit rotem Gold füllen und dein allerbester Freund sein!“

Da antwortete Iring: „Herrin, du verheißest mir großes Gut; aber mehr noch liegt mir daran, deine Freundschaft zu erwerben.“ Er stand auf, um sich zu waffnen und seinen Recken zu befehlen, daß sie das gleiche täten. Da waffneten sich hundert heunische Recken und kamen zu Iring; aber König Etzel wußte nichts davon.

Grimhild gebot Iring, daß er zuerst zu den Knechten der Nibelunge gehe, um sie zu erschlagen. Auch solle er den Eingang zu dem Baumgarten wohl verwahren lassen, damit die da draußen nicht in den Garten und die im Garten nicht hinaus könnten.

Grimhild kam jetzt in den Baumgarten und setzte sich in ihren Hochsitz. Ihr junger Sohn Aldrian rannte da zu seiner Mutter und küßte sie. Die Königin sprach zu ihm: „Mein süßer Sohn, willst du deinen Blutsfreunden gleich sein und hast du rechten Mut, so geh zu Hagen, und wenn er sich über den Tisch neigt und Speise nimmt, so schlag ihn mit der Faust an das Kinn, so stark du kannst! Tust du das, so wirst du ein kühner Degen.“

Der Knabe rannte sogleich zu Hagen, der sich eben über den Tisch neigte, und er schlug ihn mit der Faust an das Kinn, und der Schlag war stärker, als man von einem jungen Kinde erwarten mochte.

Hagen griff dem Knaben mit der Linken ins Haar und sagte: „Das hast du nicht aus eignem Willen getan, auch nicht aus dem Willen deines Vaters, des Königs Etzel: dies lehrte dich deine Mutter, doch das soll dir nicht helfen!“ Mit der Rechten zog er sein Schwert und hieb dem Knaben das Haupt ab, das warf er seiner Mutter an die Brust und sprach: „In diesem Garten trinken wir guten Wein, den müssen wir teuer erkaufen; die erste Schuld sei Grimhild gezahlt, meiner adeligen Schwester!“ Damit beugte er sich über Volkers Schulter und hieb dem Pfleger des Knaben das Haupt ab; dazu sprach er: „Nun ist der Königin vergolten und dir, weil du den Knaben schlecht erzogen hast.“

König Etzel sprang auf und rief: „Auf! ihr Heunen, alle meine Mann! Waffnet euch und erschlagt die Nibelunge!"

Alle im Garten sprangen auf; die Nibelunge zuckten die scharfen Schwerter und liefen nach dem Ausgang des Gartens. Dort stand Iring mit den heunischen Mannen und waren frischblutige Ochsenhäute gelegt — das hatte Grimhild befohlen. Viele stürzten auf den glatten Fellen und wurden von den Heunen erschlagen.

Als die Nibelunge den Garten versperrt fanden, wandten sie sich wieder zurück und stürmten gegen die Heunen im Garten, und nicht eher hörten sie auf zu wüten, bis sie jedwedes heunische Mannskind erschlagen hatten; nur wenige konnten entfliehen.

König Etzel war auf einen Turm gestiegen und trieb die Heunen zum Angriff auf den Garten. Aber Herr Dietrich von Bern ging mit all seinen Amelungen heim in seinen Hof und war gar traurig, weil seine guten Freunde sich feind geworden waren und gegeneinander stritten.

Grimhild tat den Tag nichts als Brünnen und Helme bringen, Schilde und Schwerter, so viele König Etzel hatte; damit bewaffnete sie die Männer, daß sie streiten sollten. Dazwischen ging sie in der Burg umher, rief die Heunen zum Streite und sagte ihnen, jedem, der einen Nibelung erschlüge, werde sie Gold und Silber geben, so viel er heische.

So erging an diesem Tag gar scharfer Streit, als die Heunen in den Garten drangen und die Nibelunge ihnen wehrten; darum heißt der Garten bis auf diesen Tag der Nibelunge Holmgarten. Viel wackere Helden wurden da erschlagen, doch fielen der Heunen halbmal mehr.

Von allen Seiten, aus Burgen und vom Lande, strömten dem König Etzel neue Streiter zu, und so wuchs der heunische Haufe gar sehr über die Zahl der Nibelunge. Da sprach Hagen zu seinem Bruder Gunther: „Schon manchen Heunen haben wir erschlagen, und doch wächst ihr Haufe immer mehr, und es bleibt, als ob wir nichts getan hätten. Auch schlagen wir uns

zumeist mit ihren Knechten, denn die Herren halten sich aus dem Streit. Drum ist mein größter Verdruß, daß wir nicht aus dem Garten können; draußen könnten wir uns wählen, mit welchen Mannen wir streiten wollten. Bleiben wir aber hier, so weiß ich wohl, wie das Spiel ablaufen wird: die Nibelunge werden von ihren Schüssen fallen, von Pfeilen und Spießen. Wenn wir aber unsere Schwerter recht gegen sie gebrauchen könnten, möchten wir rechtes Mannswerk schaffen. Drum rate ich, daß wir kühnlich aus dem Garten brechen!"

Um den Garten war eine alte Steinmauer, stark wie die Mauer einer Burg. Die Nibelunge liefen nach der Abendseite, da war die Mauer geborsten, und sie brachen so gewaltig daran, daß sie bald ein Tor schufen. Alsbald sprang Hagen vor das Tor, da war eine enge Straße mit Häusern zu beiden Seiten. Gernot, Giselher und viele ihrer Mannen folgten Hagen, und nun drangen sie zwischen den Häusern vorwärts.

Sturm in Susat

Die Heunen ließen ihre Hörner blasen und riefen, daß die Nibelunge aus dem Garten gebrochen waren. Da liefen von allen Seiten ihre Krieger herzu, und der Herzog Blödel kam an der Spitze einer großen Schar. Da erhob sich der allergrimmigste Streit. Die Überzahl der Heunen war so groß, daß die meisten Nibelunge in den Garten zurückgedrängt wurden.

Ein Saal lag da an der Straße, zu dem führte eine Treppe. Hagen sprang hinauf, stützte sich mit dem Rücken gegen die Saaltür, setzte den Schild vor sich und erschlug einen Heunen nach dem andern: keiner griff ihn an, dem er nicht das Leben nahm. Das Gedräng ward so groß, daß die Toten kaum zur Erde fallen konnten. So wohl gebrauchte Hagen da seinen Schild, daß er in diesem Streit keine Wunde empfing.

Zur Linken der Nibelunge lag König Dietrichs Saal; er selber stand oben auf der Zinne, mit all seinen Mannen zum

Streite gerüstet. Gernot stand ihm gegenüber an einer Mauer und wehrte sich so mannlich, daß er manchen Heunen erschlug.

Als die Heunen nun so gewaltig auf ihn eindrangen, rief er dem König Dietrich zu: „Wohl stünde dir an, daß du herabkämest mit den Deinen und uns beistündest; wenig ziemt es deiner Ehre, hier zuzusehen, daß so viele Streiter die wenigen angehen!"

Dietrich antwortete: „Guter Gernot, es schmerzt mich sehr, daß meiner lieben Freunde so viele fallen und ich dem nicht wehren kann. Ich darf nicht wider König Etzels Volk streiten; denn er ist mein Freund, und viele Jahre aß ich sein Brot; aber auch euch will ich kein Leid tun, solange ich es vermeiden kann."

König Gunther war noch in dem Holmgarten, da hörte er rufen, daß seine Brüder hart bedrängt wurden und des Beistands bedurften. Sogleich brach er mit seinen Mannen aus dem Tor; da traf er auf den Herzog Blödel mit einem großen Haufen der Heunen. Gunther drang mannlich gegen sie vor und stritt kühnlicher, als man je einen Fürsten streiten sah. Von der andern Seite drängte der Herzog Osid, Etzels Brudersssohn, mit vielen Heunen gegen ihn, und jetzt stritt König Gunther mitten in allem Heer der Heunen. Er stritt den ganzen Tag mit großer Kühnheit, und er stritt weiter, als die Seinen alle erschlagen waren. Zuletzt ward er vom Streite so matt, daß seine Arme sanken und die Heunen ihn gefangen nahmen. Sie banden den König und führten ihn vor Etzel, der ließ ihn in einen Turm legen.

Hagen und Gernot erfuhren, daß König Gunther, ihr Bruder, gefangen war. Sogleich sprang Hagen auf die Straße und hieb jeden Heunen nieder, der ihm begegnete, und da wagte keiner mehr, ihn anzugreifen. Auch Gernot drang jetzt unter die Heunen; der Kühne warf den Schild zurück und hieb mit beiden Händen rechts und links, und sein Schwert schnitt ihm durch jeden Helm und Mann. Jung Giselher folgte den Brüdern

mannlich, und mit Gram, dem Sigfridsschwert, erschlug er manchen Heunen.

Als die Nibelunge ihre Könige so vorstreiten sahen, brachen sie mit Ungestüm aus dem Garten und rannten über die Heunen, daß sie in großen Haufen flohen und Schutz in den Häusern und hinter Mauern suchten.

Als König Etzel sein Volk fliehen sah, hieß er die Tore der Königsburg schließen, damit die Nibelunge nicht eindringen könnten. In den Straßen war großes Geschrei; die Heunen flohen überall, die Nibelunge drängten hinter ihnen drein, hieben alles nieder und riefen, daß sie nun ihren Schaden rächen wollten. Es war dunkel geworden; in Etzels Burg hatte sich viel Volk gesammelt, und die Nibelunge drangen bis vor das Burgtor.

Nun war es Nacht und so dunkel, daß keiner den andern mehr sehen konnte. Da stieg Hagen auf eine Mauer und ließ der Nibelunge Heerruf blasen. Als die Mannen beieinander waren, fragte Hagen seinen Bruder Gernot: „Wie viele Mannen haben wir verloren mit König Gunther?"

Sie erhoben die Banner und ordneten die Scharen: da zählten sie noch siebenhundert von den tausend, die in Susat eingeritten waren. Hagen sprach: „Wir haben noch manchen wakkern Mann, und die Heunen werden noch viele der ihren missen, bevor der letzte Nibelung fällt." Dann sagte er zu Gernot: „Wäre es heller Tag, daß wir den Streit erheben könnten, so wollte ich an unserm Sieg nicht zweifeln. Denn jetzt hat König Etzel nur wenig Volk bei sich. Warten wir aber, bis es tagt, so zieht in der Weil viel Volk aus dem Lande in die Burg, und dann werden wir mit einem großen Heer streiten müssen, und sie werden uns so mächtig, daß wir am Ende doch erliegen. Darum verdrießt mich am meisten, daß wir weder Feuer noch Licht haben."

Darauf ging Hagen mit etlichen Mannen in die Stadt; sie fanden Feuer in einer Küche, das nahmen sie und warfen

es in ein Haus. Als es brannte, war es hell über die ganze Burg.

Die Nibelunge ließen ihre Banner fliegen und riefen den Heerruf; mit Hörnertos zogen sie vor die Burg und forderten die Heunen heraus, daß sie mit ihnen stritten. Die aber blieben drinnen, standen hinter den Scharten und schossen hinaus, und die Nibelunge schossen in die Burg. Die Heunen scheuten sich, in der Nacht zu streiten; aber die Nibelunge erschlugen jeden, den sie vor der Burg fanden.

Der Nibelunge letzter Tag

Als es tagte, zogen aus dem Lande viele Heunenkrieger in König Etzels Burg, und sie wurden ein starkes Heer. Nun wurden von beiden Seiten die Heerhörner geblasen und erhob sich der allerschärfste Streit. Die Heunen drangen kühnlich vor, denn einer trieb den andern; und die Königin Grimhild versprach jedem, der einen Nibelung erlege, Gold und Silber. Blödel und Iring führten die Heunen in die Schlacht.

Da ließ Gernot sein Banner tragen gegen den Herzog Blödel, und ihre beiden Scharen begegneten sich mit hartem Mut. Gernot kämpfte als ein rechter Held vor seinen Mannen; er hieb nach beiden Seiten, und viele Heunen fielen von seinem Schwert. Das sah der Herzog Blödel, der Kampfzorn ertobte in ihm, und er brach sich Bahn zu Gernot. Da begannen die zwei kühnen Recken ihren Einkampf mit starken Schwertschlägen, und so stritten sie lange Zeit. Ihr Streit endete damit, daß Gernot dem heunischen Herzog das Haupt abschlug. Nun waren die Nibelunge wohlgemut, weil der Heunen bester Herzog gefallen war.

Als der Markgraf Rüdiger die Kunde erfuhr, daß Etzels Bruder erschlagen war, ergrimmte er gewaltig und gebot seinen Mannen, daß sie sich waffneten. Dann hieß er sein Banner heben und begann kühnlich zu streiten gegen die Nibelunge, daß

ihrer viele erschlagen wurden, und die Niederlage währte lange Zeit.

Unterdes war Hagen allein vorgeschritten durch den heunischen Haufen, mit beiden Händen schwang er das Schwert und hieb nach rechts und links; soweit er reichen konnte, fielen alle Heunen tot nieder. Die Arme waren ihm blutig bis zur Achsel, und Blut troff von seiner Brünne. So geschah es, daß er lange Zeit allein stritt mitten unter den Heunen und anfing, müde zu werden. Weil er nicht zu den Seinen konnte, schritt er zu einem Saal hinauf, stieß die Tür auf und ruhte sich. Viele Heunen stürmten gegen den Saal, in den Hagen gegangen war. Da sah Grimhild, wie gar mancher Heune von Hagen erschlagen wurde; denn als die Heunen eindringen wollten, trat er in die Tür und wehrte ihnen. Da gebot die Königin, daß sie Feuer an das hölzerne Dach legten.

Als das Dach brannte, rief Grimhild ihren Freund Iring und sprach zu ihm: „Guter Iring, nun magst du Hagen angreifen, wo er unter dem Feuer steht, und mir sein Haupt bringen; so will ich dir deinen Schild mit rotem Gold füllen!“ Sogleich sprang Iring zu dem Saal hinauf, in dem Hagen war, und der ganz mit Rauch gefüllt war. Bevor Hagen sich des Angriffs versah, schlug Iring ihm einen schnellen Schwertschlag, der schnitt durch die Brünne und ein Stück von seiner Hüfte. Darauf sprang Iring alsbald wieder aus dem Saal.

Grimhild sah, daß Hagen blutete, und sie sprach zu Iring: „Du bester aller Helden hast Hagen verwundet; aber jetzt wirst du ihn erschlagen!“ Sie nahm zwei Goldringe und schlang ihre Arme um Irings Hals, sie löste sein Helmband, schob rechts und links einen Goldring darauf und sagte: „Guter Degen, nun bring mir Hagens Haupt! So gebe ich dir so viel rotes Gold, daß du deinen Schild damit füllen magst, und noch einmal mehr dazu!“ Iring sprang zum andernmal in den Saal und drang auf Hagen ein. Der wehrte sich diesmal besser und stieß ihm den Ger unter dem Schild her in die Brust, daß er zwischen den Schultern herausdrang und in der Steinwand

haftete. Iring sank an der Steinwand tot nieder. Da rief Hagen: „Hätte ich Grimhild ihre Bosheit so vergolten, wie ich Iring meine Wunde vergalt, so hätte ich mein Schwert im Heunenlande wacker klingen lassen."

Unterdes Hagen Iring erschlug, war Volker ritterlich durch die Heunen geschritten; er hieb alles vor sich nieder und trat von einem Toten auf den andern. So kam er zu Hagen in den Saal. Hagen sah, daß ein Nibelungenrecke zu ihm daherfuhr und mit kühnem Streiten die Heunen fällte. Da fragte er: „Wer ist der Mann, der so ritterlich zu mir kommt?" Volker antwortete: „Ich bin Volker, dein Gesell. Schau die Gasse, die ich mir durch die Heunen gehauen habe!" Hagen sprach: „Hab großen Dank, daß du dein Schwert so wacker durch heunische Helme singen lässest."

Nun drangen auch Gernot und Giselher kräftig vor und erschlugen manchen Heunen. Da begegneten sie dem Markgrafen Rüdiger, der den Nibelungen großen Schaden tat. Jung Giselher ging seinen Schwieger an mit dem Sigfridsschwert, das schnitt alles, was es traf, Helme und Brünnen, als ob sie Kleider wären. So fiel Rüdiger mit starken Wunden tot nieder, erschlagen mit demselben Schwert, das er Giselher gegeben hatte, als sie Mage wurden.

König Dietrich hörte, daß Rüdiger erschlagen war; da ergrimmte er in großem Leid und rief: „Nun ist Rüdiger erschlagen, mein teuerster Freund; jetzt kann ich nicht mehr länger ruhig stehen. Waffnet euch! alle meine Mannen, ihr tapferen Amelunge! Nun muß ich gegen die Nibelunge streiten."

Vor seinen Helden schritt König Dietrich hinab auf die Straße; und da war es auch blödem Manne nicht geheuer, als Dietrich und die Nibelunge im Streite zusammentrafen und Eckensax durch die nibelungischen Helme klang. Denn Herr Dietrich war aus übergroßem Leid gar zornig geworden.

Die Nibelunge wehrten sich mannlich, und auf beiden Seiten wurden viele Helden erschlagen. Bald war Dietrich bis an den Saal gekommen, darin Hagen war. Da wich der gute Held Hagen mit seinem scharfen Schwert vor Dietrichs Zorn in den Saal zu Giselher, Gernot und Volker. Dietrich und Meister Hildebrand drangen zu ihnen hinauf. Volker stand bei der Tür und wehrte Dietrich; der hieb ihm mit dem ersten Streich durch Helm und Hals, daß ihm das Haupt abflog. Hagen trat an des Toten Stelle, und da erhob sich der allergrimmigste Streit zwischen den beiden teuren Helden. Meister Hildebrand griff Gernot an; das war starker Sturm, aber Gernot wehrte sich wacker, bis er von Hildebrands Schwert den Todesstreich empfing und zur Erde sank.

Da blieben in dem Saal von all den Nibelungen, Amelungen und Heunen nicht mehr als diese vier, die ihrer Waffen walten konnten: Dietrich und Hagen, Hildebrand und Jung Giselher.

König Etzel war von seinem Turm gekommen, um zu sehen, wie seine Helden stritten. Da sprach Hagen zu ihm: „Das wäre Mannswerk, wenn ihr Giselher Frieden gäbet; denn er ist unschuldig am Tode des schnellen Sigfrid. Ich allein gab Sigfrid die Todeswunde; darum laßt ihm das zugut kommen. Er mag noch ein guter Degen werden, wenn er das Leben behält."

Da sagte Giselher: „Dies sage ich nicht, weil ich mich nicht zu wehren getraute; doch das weiß meine Schwester: als Sigfrid erschlagen wurde, war ich fünf Winter alt. Schuldlos bin ich an diesem Streit; aber ich will nicht leben nach meinen Brüdern!"

Damit drang Jung Giselher auf Meister Hildebrand ein und hieb ihm einen Streich um den andern; aber ihr Kampf endete, wie das zu erwarten war: Hildebrand gab ihm den Todesstreich.

Hagen sagte zu König Dietrich: „Nun endet sich unsere Freundschaft, die bisher so groß war. Ich will mein Leben

kräftig verfechten, und eins von beiden wird geschehen müssen: daß ich dein Leben nehme oder meines lassen muß. Laß uns darum streiten ohne Groll und arge Worte!"

König Dietrich antwortete: „Niemand soll mir helfen in diesem Streit; ich will ihn ehrlich und mit aller Kunst bestehen!"

Sie stritten schwer und lange, daß keiner hätte sagen können, wer den Sieg behalten werde. Von ihren Schlägen ertosten Saal und Türme, und zuletzt wurden sie beide matt und müde. Darüber ergrimmte König Dietrich — weil ihn noch nie ein Streit ermüdet hatte —; und von der Schwäche wuchs ihm der Zorn so gewaltig, daß er sagte: „Es ist mir wahrlich große Schande, daß ich hier den ganzen Tag streite und der mir widersteht eines Elfen Sohn ist." Hagen antwortete: „Eines Elfen Sohn kann nicht ärger sein als des bösen Feindes Sohn selber!"

Auf das Wort ergrimmte König Dietrich so gewaltig, daß ihm Feuer aus dem Munde lohte. Davon ward Hagens Brünne so heiß, daß sie zu glühen begann und den Helden verderbte, statt ihn zu schützen. Da sprach er: „Nun will ich gern Frieden nehmen von König Dietrich und ihm mein Schwert übergeben; denn ich brenne in meinen Ringen. Wäre ich ein Fisch, wie ich ein Mann bin, so wär ich wohl gebraten und mein Fleisch recht zum Essen." Da warf König Dietrich Schwert und Schild nieder, faßte Hagen und riß ihm die Brünne ab. Hagen war so matt von seinen Wunden und von Dietrichs Feuer, daß er dem Tod nahe war. Dietrich führte den Gefangenen zu der Königin und befahl ihn ihrer Gnade.

Der Nibelunge Ende

Als Grimhild den Todwunden sah, ward sie nach langem Gram zum erstenmal froh. Sie trat zu Hagen und sprach feindlich zu ihm: „Willst du mir geben, was du mir nahmst, so

magst du noch heil ins Nibelungenland kommen." Hagen antwortete: „Schwester, deine Rede ist gar umsonst; ich hab den Königen, meinen Brüdern, geschworen, daß ich den Schatz niemand weise, derweil ihrer einer lebt."

„So bring ich's an ein Ende!" sprach Grimhild; sie schickte einen Heunenknecht in den Turm zu König Gunther und hieß ihm das Haupt abschlagen und es vor Hagen tragen. Sie selber nahm einen großen Feuerbrand von dem brennenden Saal und ging dahin, wo ihr Bruder Gernot lag, und stieß ihm den lodernden Brand in den Mund; denn sie wollte wissen, ob er tot sei. Gernot war da schon tot. Dann ging sie zu Giselher und stieß ihm den Brand in den Mund; er war noch nicht tot, aber hiervon starb er.

Grimhild beugte sich über Giselher, da sah sie in seiner Hand das Schwert Gram; sie nahm es dem Toten und sprach: „Das trug mein holder Liebster, als ich ihn das letztemal sah!"

Gunthers Haupt ward in den Saal getragen vor Hagen: das war dem Kühnen das letzte Herzeleid; er sprach zu Grimhild: „Du hast es nach deinem Willen an ein Ende gebracht, und so geschieht dies alles, wie ich wähnte. Nun ist tot der adelige Gunther, der Nibelunge König, auch Herr Gernot und Giselher der Junge. Niemand weiß den Schatz als Gott und ich! Aber dir, Teufelin, soll er immer verborgen sein!"

Da schwang Grimhild das Sigfridsschwert und hieb Hagen das Haupt herunter.

Als König Dietrich sah, was Grimhild getan hatte, sprach er zu König Etzel: „Schau, wie der Teufel Grimhild ihren Brüdern tut und wie mancher gute Held von Nibelungen, Heunen und Amelungen um ihretwillen das Leben verloren hat! Sie würde auch dir und mir den Tod schaffen, wenn sie es vermöchte!"

Etzel antwortete: „Wahrlich, sie ist ein Teufel; darum erschlag sie! Und wahrlich, das zu tun, wäre gutes Werk gewesen, wenn du es vor sieben Nächten getan hättest: so wäre mancher teure Degen noch gesund, der nun tot liegt."

Da sprang König Dietrich zu Grimhild und hieb sie mitten voneinander.

Also hatten auf König Etzels Hoffest alle Nibelunge ihr Leben verloren, dazu alle mächtigen Männer im Heunenlande, außer König Etzel, König Dietrich und Meister Hildebrand; und kein Streit ist so berühmt in alten Sagen als dieser Streit von der Nibelunge Not und Ende.

Wieland der Schmied

Nach der norddeutschen Überlieferung

*

Wie töricht war Wieland, der ein geringer Mann und nur ein Schmied war, daß er denken mochte, König Nidungs Tochter zu gewinnen!

Wielands Herkunft

Diese Sage erzählt zuerst von einem reichen und gewaltigen König, Wilzinus geheißen, der hatte alle Länder gewonnen, die im Norden, Westen und Süden um die Ostsee liegen; und dieses große Reich wurde, nach dem Namen des Königs, Wilzenland genannt.

König Wilzinus rüstete seine Schiffe, dazu ein großes Heer von Mannen, und segelte über das Meer gen Südosten. Da begann er Krieg wider den mächtigen König Hertnit von Polen und Reußen. Er schlug seine Krieger in vielen Schlachten, tötete seinen Bruder und nahm viele Städte, auch großen Raub an Menschen und Gut. Da er nun wieder heimfahren wollte und seine Schiffe in einer Bucht der Ostsee am Lande lagen, ging der König vom Schiffe und kam in einen Wald, er allein. Als er sich im Walde erging, begegnete ihm eine Frau; sie war so schön und lieblich, daß König Wilzinus von Liebe zu ihr ergriffen wurde und bei ihr blieb. Nun war sie eine von jenen Frauen, die Meerweiber genannt werden; wenn diese zu den Menschen kommen, gleichen sie in allem natürlichen Frauen, aber im Wasser sind sie ungestalt und fischschwänzig.

Weil der König lange am Lande blieb, gingen die Mannen vom Schiffe, um ihren Herrn zu suchen; denn sie fürchteten, ihm sei Unglück begegnet. Als sie in den Wald traten, kam König Wilzinus ihnen entgegen; aber er sagte ihnen nichts von der, die er dort getroffen hatte. Er ging mit ihnen zu Schiffe, und mit gutem Wind segelten sie ins Meer hinaus.

Als sie weit draußen auf dem Meer fuhren, erhob sich hinter dem Königsschiff ein gewaltiges Meerweib aus den Wogen und griff ins Ruder mit solcher Kraft, daß das Schiff sogleich stand. König Wilzinus trat an die Brustwehr; und als er sie sah, da mochte er wohl denken, daß sie keine andere sei als das Weib, dem er im Walde begegnet war. Da sprach er zu ihr: „Gib meinen Schiffen jetzt freie Fahrt! Und wenn du einen Wunsch hast, den ich erfüllen kann, so komm zu mir auf meine Burg;

da will ich dich wohl empfangen und in Ehren halten.“ Als sie diese Worte vernommen hatte, ließ sie das Ruder fahren und verschwand in den Wogen. Das Königsschiff segelte weiter, und König Wilzinus kam nach guter Fahrt in sein Land, da saß er eine Zeit in guter Ruhe auf seiner Burg.

Ungefähr nach einem Halbjahr kam ein Weib in die Burg zu dem König und sagte, daß sie die Frau sei, die im Walde bei ihm gewesen war. Nun erwarte sie ein Kind, und der König sei sein Vater. Der König empfing das Weib in Liebe; er ließ sie in ein Haus führen und sorgte wohl für alles, was sie nötig hatte. Nach kurzer Zeit geschah es so, wie das Weib gesagt hatte; sie gebar einen Sohn, der war groß und stark und wurde Wate genannt und für des Königs Sohn gehalten. Nicht lange nach der Geburt des Kindes verschwand das Weib aus der Burg, und niemand hat seitdem wieder etwas von ihr gesehen. Der Knabe Wate aber wuchs und glich bald mehr einem Riesen als einem Menschen; er war nicht allein groß, er war auch unfriedlich und gewalttätig. Trotzdem schickte er sich nicht zu einem Recken; er rührte keine Waffe an, sondern lebte als ein Bauer. Sein Vater, der König Wilzinus, hatte ihm neun große Höfe auf der Insel Seeland geschenkt, als sein Erbe. Dort lebte er und nahm ein Weib; mit der gewann er einen Sohn, und der Knabe wurde Wieland geheißen. Er ist's, von dem diese Sage erzählt; denn Wieland wurde ein rühmlicher Held; nicht nur in Deutschland, auch in allen Nordlanden wird er in Sagen und Liedern gerühmt als der Meister in der Kunst der Schmiede.

Wieland in der Lehre

Wate, König Wilzinus' Sohn, war kein Kriegsheld, und er wollte auch seinen Sohn Wieland nicht zum Helden ziehen lassen. Er hörte sagen von einem großen Meister in der Schmiedekunst, der wohnte im Heunenland und hieß Meister

Mime und schmiedete Schwerter, Brünnen und andere Waffen und galt als der kunstreichste aller Schmiede, daß er auch in den Nordlanden berühmt war. Zu diesem Meister wollte er seinen Sohn Wieland in die Lehre bringen. Also fuhr er mit dem Knaben, der neun Jahre alt war — er hatte wackere Augen und einen klugen Kopf —, ins Heunenland zu dem Meister Mime und dingte mit ihm, daß er seinen Sohn die Schmiedekunst lehren solle. Dann fuhr er wieder heim und lebte auf seinen Höfen wie zuvor. Wieland aber war in der Schmiede und lernte wohl in aller Kunst, die er bei seinem Meister sah.

Mime hatte noch andere Gesellen und Lehrbuben; denn bei ihm gab es immer viel Arbeit. Als nun Wieland eine Zeit dort gewesen war, kam auch Sigfrid, König Sigmunds Sohn von Kerlingenland, in die Schmiede zu Mimes Gesellen und sollte da lernen. Sigfrid war stark und hatte ein streitmütiges Herz. Da wurden die Gesellen und Lehrbuben von ihm geschlagen und verbleut, und es ging dem jungen Wieland nicht anders, als daß auch er Schläge bekam. Als sein Vater Wate das erfuhr, kam er ins Heunenland zu Mime und nahm seinen Sohn mit nach Seeland. Er hatte nun drei Jahre bei Mime gelernt und war ein kunstreicher Schmied geworden; und was er schmiedete, wurde bald in allen Nordlanden gerühmt, obgleich Wieland da erst zwölf Jahre alt war.

Zu dieser Zeit sprachen die Leute von zwei Zwergen, die Schmiede waren und in einem hohlen Berg wohnten, der Ballofa hieß. Sie verstanden besseres Werk zu schmieden als jeder andere, sei er nun Mensch oder Zwerg: Schwerter, Messer, Harnische, Helme, aber auch Schmuck und Gerät aller Art aus Gold, Silber und anderen Erzen; sie konnten alles machen, was sie nur wollten. Als der Riese Wate von der Kunst dieser Zwerge gehört hatte, nahm er seinen Sohn Wieland und fuhr mit ihm ins Heunenland. Sie kamen an den Gränasund; und als sie dort lange vergeblich auf ein Schiff gewartet hatten, hob der Riese seinen Sohn auf die Schulter und watete durch

das Meer; es war an diesem Ort neun Ellen tief. Sonst ist von ihrer Fahrt nichts zu erzählen. Als sie zu den Zwergen kamen, sagte Wate, er bringe ihnen seinen Sohn Wieland, der das Schmiedewerk erlernt habe und noch mehr lernen wolle. „Wollt ihr ihn zwölf Monde bei euch halten und ihn alle Kunst lehren, so will ich euch dafür so viel Gold geben, als ihr verlangt." Sie sagten, daß sie den Burschen in die Lehre nehmen wollten, wenn Wate ihnen eine Mark Goldes gäbe. Der Preis war dem Riesen recht, und er zahlte ihnen das Gold gleich in die Hand. Sie bestimmten einen Tag, an dem der Vater kommen und seinen Sohn heimholen solle; so wurde ihr Vertrag geschlossen, und Wate kehrte heim nach Seeland.

Wieland blieb bei den Zwergen und arbeitete in der Schmiede; er war so klug und stark, daß er bald alles und jedes schmieden konnte, was die Zwerge schmiedeten. Als nun das Jahr vergangen war und der Riese Wate kam, seinen Sohn heimzuholen, wollten die Zwerge einen so geschickten Gesellen nicht von sich lassen. Also redeten sie mit dem Vater, daß er ihnen Wieland noch einmal zwölf Monate in der Schmiede ließe. Sie wollten ihm lieber die Mark Goldes wiedergeben, als ihn ziehen lassen. In der Zeit, sagten sie, könne er noch manche Kunst bei ihnen lernen. Der Vorschlag gefiel dem Riesen, und sie machten einen Tag aus, an dem der Vater seinen Sohn holen solle. Aber ehe er von ihnen schied, redeten sie noch heimlich mit ihm — denn es reute sie wohl, daß sie das Gold verlieren sollten — und stellten ihm vor, sie würden seinen Sohn töten, wenn er nicht genau auf den ausgemachten Tag komme und ihn hole. Wate glaubte, daß er diesen Tag nicht vergessen werde, und darum sagte er den Zwergen, das möchten sie tun.

Bevor er aber heimfuhr, rief er seinen Sohn Wieland zu sich und ging mit ihm in den Wald, und dort redeten sie heimlich miteinander. Wate hatte ein gutes Schwert bei sich, das stieß er ins Moor und Gebüsch, daß es nicht mehr zu sehen war, und sprach zu seinem Sohn: „Merk dir den Ort wohl! Und sollte

es so kommen, wie ich nicht erwarte: daß ich auf den gesetzten Tag nicht hier wäre und die Zwerge wollten dir ans Leben, so nimm das Schwert und wehr dich wacker! Denn es wäre besser, daß die beiden erschlagen werden, als daß sie dich erschlügen. Dann dürfte ich den Blutsfreunden sagen, ich hätte einen tapfern Mann und kein Weib zum Sohne. Doch will ich auf den Tag hier sein, soweit es an mir liegt." Nach diesem Gespräch schieden Vater und Sohn, und der Riese fuhr heim. Wieland ging wieder in den Berg zu den Zwergen und lernte noch mehr, als er vordem gelernt hatte; es gab keine Kunst des Schmiedens, die er nicht verstanden hätte. Dabei diente er den Zwergen wohl, und sie nahmen seinen Dienst gern an; aber im stillen mißgönnten sie ihm, daß er ein so guter Schmied geworden war, und dachten, er solle dieser Kunst nicht lange genießen, weil ihnen sein Haupt zu Pfande stand.

Als die zwölf Monde, die Wieland bei den Zwergen bleiben sollte, gegen ihr Ende liefen, dachte sein Vater in Seeland, daß er lieber zu früh als zu spät ins Heunenland führe, um seines Sohnes Haupt zu lösen. Er machte sich also auf die Fahrt mit solcher Eile, daß er auch des Nachts nicht ruhte; und so geschah es, daß er drei Tage früher, als bestimmt war, vor den Berg kam.

Wate fand den Berg verschlossen, so daß er nicht zu den Zwergen konnte. Weil er von seiner raschen und langen Fahrt müde war — wie man wohl denken kann —, legte er sich hinter dem Berg auf die nackte Erde und schlief bald ein. Derweil er nun schlief und gewaltig schnarchte, fiel ein starker Regen, der spülte Erde und Steine locker. Zu gleicher Zeit bebte die Erde, daß der Berg, der über dem Riesen hing, ins Rutschen kam und niederstürzte. Und die Steine mit dem Erdreich bedeckten den Riesen und erstickten ihn; so kam Wate um sein Leben.

Als der Tag gekommen war, an dem Wate seinen Sohn lösen sollte, taten die Zwerge den Berg auf und gingen hinaus, um zu sehen, ob er gekommen sei. Auch Wieland kam aus dem

Berg und schaute sich um nach seinem Vater. Als er hinter den Berg kam, sah er, daß in der Nacht ein gewaltiger Bergsturz niedergegangen und einen weiten Raum im Tale ausgefüllt hatte. Weil er den Vater nicht sah, kam ihm der Gedanke, der Berg möchte ihn begraben haben, und da erinnerte er sich an das letzte Gespräch, das er mit dem Vater geführt hatte. Nun gedachte er auch des Schwertes, das da verborgen war, und ging es zu suchen. Erst konnte er es nicht finden, weil der Sturz alles bedeckt hatte; bald aber fand er es doch, denn der Griff ragte noch heraus. Als er die Waffe sah, war ihm alle Not vergangen, daß er dachte: Was sollte ich jetzt noch fürchten? Er nahm das Schwert, verbarg es unter seinem Kleid und sah sich um nach den Zwergen.

Sie standen auf dem Berg und schauten ins Land nach dem Riesen. Wieland ging auf sie zu, als wolle er mit ihnen reden; und als er bei dem ersten war, zückte er das Schwert und hieb ihn nieder. Auf die gleiche Weise erschlug er auch den zweiten. Darauf ging Wieland in den Berg und nahm aus der Schmiede alles Werkzeug der Zwerge, dazu Gold und Kleinode, soviel er da fand. Er lud es auf ein Roß, das den Zwergen gehörte; und was das Roß nicht tragen konnte, das trug er selber und brach auf von dem Berg; denn er wollte heim nach Dänemark.

Wieland bei König Nidung

Wieland wanderte drei Tage, so rasch er konnte; da kam er an einen breiten Strom — es war die Weser — und konnte nicht über das Wasser. Am Ufer war ein großer Wald, in dem verbarg er sich. Es war nicht weit vom Meere. Wieland stieg auf einen Hügel und sah sich um. Nahe beim Strom sah er einen mächtig großen Baum; er nahm sein Werkzeug, hieb den Baum ab und reinigte den Stamm von Wurzeln und Ästen. Dann höhlte er ihn aus, und vorne, wo der Stamm dünner war, legte er sein Gut und Werkzeug in die Höhle; am andern

Ende verbarg er Speise und Trank und behielt noch so viel Raum, daß er sich selber hineinlegen konnte. Dann schuf er einen Deckel, mit dem er den Stamm so wohl verschließen konnte, daß kein Tropfen Wasser eindringen mochte. Und damit es drinnen hell sei, machte er Löcher ins Holz und setzte Gläser hinein. Nun sah der Baum nicht anders aus als ein gewöhnlicher Stamm. Dieses Fahrzeug lag dicht am Ufer; Wieland aber saß darin und schwang und bewegte sich so geschickt, daß der Stamm ins Wasser glitt. Der Strom faßte ihn sogleich und führte ihn mit sich hinab ins Meer. Da schwamm er achtzehn Tage, bis er ans Land stieß. Wieland aber blieb in dem Fahrzeug.

Es war in der Landschaft Thy in Jütland, wo der Stamm angetrieben wurde. Dort herrschte der König Nidung. Eines Tages, als die Fischer des Königs aufs Meer gefahren waren und mit Strandnetzen fischten für des Königs Küche, wollten sie die Netze ans Land ziehen. Sie fanden sie aber so schwer, daß sie kaum ans Land zu ziehen waren. Als sie das Netz aufzogen, lag ein gewaltiger Baumstamm darin. Sie beschauten ihn genau und sahen, daß er gar kunstreich geschnitzt war. Darum glaubten sie, es möchte etwas Kostbares darin verborgen sein.

Einer der Fischer lief zum König und sagte ihm, er möge ans Meer kommen und den wunderbaren Baum ansehen. König Nidung kam sogleich; er besah den Stamm und gebot, man solle nachsehen, was darin sei. Da nahm einer die Axt und hieb in den Stamm. Als Wieland spürte, was sie da begannen, rief er aus dem Baum, sie sollten aufhören, weil ein Mensch darin stecke. Als sie die Stimme vernahmen, meinten sie nicht anders, als der Böse selber rede zu ihnen; sie erschraken gewaltig und liefen auseinander, einer hier-, der andere dahin. Sie sagten dem König, in dem Stamm sei der Böse selber.

Derweil war Wieland aus dem Baum geschlüpft; er trat vor den König Nidung und sprach: „Herr, ich bin ein Mensch

und kein Gespenst oder böser Geist. Und darum bitt ich Euch, daß Ihr mir Sicherheit meines Lebens und meiner Habe versprecht. Dann will ich gern mit Euch gehen und Euch dienen."

König Nidung sah, daß Wieland ein fremder Mann war, aber nicht aussah wie ein Landstreicher oder Bösewicht. Und weil das Wunder ihn sehr erstaunte, gab er ihm Freiheit und Sicherheit des Lebens und der Habe.

Wieland nahm aus dem Stamm sein Gut und das Werkzeug und verbarg alles am Ufer unter der Erde, auch den Stamm. Das sah einer von den Mannen des Königs Nidung; er hieß Regin.

Wieland ging mit dem König an den Hof und wurde sein Diener; und das war der Dienst, den der König ihm gab: er sollte die drei Messer verwahren, die allzeit auf dem Tisch des Königs lagen, wenn er aß. Wieland war ein stattlicher Bursch, auch freundlich, und diente dem König so wohl, daß er bei allen am Hofe wohlgelitten war.

Eines Tags, als Wieland schon ein Jahr dem König diente, geschah es, daß er ans Wasser ging, um die Messer zu spülen und zu fegen; da fiel ihm das beste Messer aus der Hand und versank im See, und das Wasser war so tief, daß er nicht hoffen mochte, es herauszuholen. Da kam er traurig heim und dachte bei sich: Wie sehr bin ich aus der Art geschlagen! Was nützt mir nun meine adelige Verwandtschaft? Ich war im Dienste eines guten Herrn, und ein leichtes Amt hatte er mir aufgetragen, um mich zu prüfen; hätte ich's wohl versehen, so wäre mir mit der Zeit wohl eine bessere Arbeit zugeteilt worden. Jetzt aber bin ich durch mein Ungeschick in solche Schande gekommen, daß jedermann mich einen Toren schelten wird.

König Nidung hatte an seinem Hof einen Schmied, der hieß Amilias und schmiedete alles Gerät aus Eisen, das der König gebrauchte. Wieland ging nun in die Werkstatt, in der Amilias arbeitete; aber der Schmied war nicht da, er war zum Essen gegangen mit seinen Gesellen. Da ging Wieland gleich ans Werk und schmiedete ein Messer, das machte er so, daß es ganz

dem glich, das er verloren hatte. Als er es fertig hatte, schmiedete er einen dreieckigen Nagel, ein Werk, wie es vor ihm noch keiner gemacht hatte; den legte er auf den Amboß und war mit seinem Werk fertig, bevor die Schmiede vom Essen kamen. Es war um die Zeit, daß der König zu Tische zu gehen pflegte; darum ging Wieland aus der Werkstatt, um dem König zu dienen, wie das sein Amt war.

Als Amilias mit seinen Gesellen in die Werkstatt kam, fanden sie auf dem Amboß den dreieckigen Nagel, den Wieland geschmiedet hatte. Amilias fragte seine Gesellen, wer ihn geschmiedet habe; aber ihrer keiner wollte sich dazu bekennen, und alle sagten, daß sie vormals nie ein solches Werk gesehen oder auch nur gedacht hätten, daß man so etwas schmieden könne. Wieland aber stand vor dem König und diente ihm bei Tische, als wenn nichts geschehen wäre. Als der König am Tische saß, reichte Wieland ihm die Messer. Der König nahm das Messer, das Wieland geschmiedet hatte, und schnitt durch das Brot, das auf dem Tisch lag; und das Messer schnitt durch das Brot und zugleich das Stück vom Tische, auf dem das Brot lag.

Der König wunderte sich sehr, wie scharf dieses Messer schnitt, und sprach zu Wieland: „Wer hat dieses Messer geschmiedet?" „Wer anders als Amilias, Euer Schmied", antwortete Wieland; „denn er ist es, der alle Euere Messer geschmiedet hat und sonst jedes Schmiedewerk, das Ihr braucht." König Nidung ließ seinen Schmied rufen, zeigte ihm das Messer und fragte: „Hast du dieses geschmiedet?" Der Schmied antwortete: „Gewiß, Herr, ich schmiedete dieses Messer; und Ihr habt keinen andern Schmied, der alles macht, was Ihr gebraucht, als mich allein." Der König sprach: „Nie zuvor sah ich ein Messer oder anderes Werk aus deinen Händen, das diesem gleich war. Wer auch dieses Messer geschmiedet habe: du hast es nicht getan." Damit sah der König Wieland an und fragte: „Hast du dieses Messer geschmiedet?" Wieland antwortete: „Herr, es wird damit so sein, wie Euer Schmied sagt, daß er es geschmiedet hat." Da sagte der König: „Wenn

du nicht die Wahrheit sagst, sondern wider mich lügst, trifft dich mein Zorn." Da sagte Wieland: „Euern Zorn will ich nicht erwerben, wenn ich's vermeiden kann." Und so gestand er, daß er des Königs Messer verloren und ein neues geschmiedet habe, um den Schaden zu verbergen.

Sprach König Nidung: „Es ist also damit so, wie ich gedacht habe; denn niemals glaubte ich, daß Amilias ein Messer wie dieses geschmiedet habe. Also kannst du mehr als er."

Als der König so gesprochen hatte, wollte Amilias nicht länger schweigen; er sprach: „Herr, Wieland mag dieses Messer geschmiedet haben, und es mag so gut sein, wie Ihr sagt; aber es mag auch sein, daß meine Kunst nicht kleiner ist als die seine. Und wenn ich all meine Kunst gebrauche, werde ich etwas schmieden, das nicht schlechter ist, als was er schmiedet. Darin wollte ich mich wohl mit ihm versuchen."

Sprach Wieland: „Meine Kunst ist klein, aber was ich kann, das will ich schon daranlegen, wenn ich mich mit Amilias messen soll. Er mag ein Stück schmieden und ich ein anderes, und daran soll entschieden werden, wer von uns der beste Schmied sei."

Amilias erwiderte: „Die Wette nehme ich an."

Wieland sprach: „Viel Gut habe ich nicht zu verwetten; was ich aber aufbringen kann, das setze ich gern ein." Antwortete Amilias: „Wenn du kein Gut hast, so setz deinen Kopf daran, so will ich den meinen dagegen setzen: wer das beste Werk schafft, der soll des andern Haupt nehmen." Sprach Wieland: „Was du daran wagst, wage ich auch. Doch sag mir, was du schmieden willst." Amilias sagte: „Du sollst ein Schwert schmieden, so will ich Helm, Brünne und Panzerhosen schmieden; und wenn dein Schwert meine Waffen schneidet, so will ich meinen Kopf verloren haben; schneidet es sie aber nicht, so soll dein Kopf mein sein. Und du darfst daran nicht zweifeln, daß es dir ans Leben geht, wenn dein Schwert nicht schneidet. Zwölf Monde wollen wir setzen, dann muß das Werk fertig sein." Wieland antwortete: „Mir soll es so recht sein; bleib auch du bei deinem Worte,

wie du es hier gegeben hast." Da sagte Amilias: „Daß ich mein Wort halte, dafür will ich dir Bürgen setzen."

Da erboten sich zwei Königsmannen, daß sie für Amilias bürgen wollten; denn er war ein angesehener Mann. Wieland aber fand am Hofe keinen, der ihm Bürge sein wollte, weil er keinen Freund gewonnen hatte in so kurzer Zeit. Da sprach König Nidung: „Gut ist das Messer, das Wieland schmiedete." Und er erinnerte sich an das Fahrzeug, in dem Wieland zu Lande gekommen war, mit wie großer Kunst es hergestellt war. Also sprach er: „Wenn Wieland keinen Bürgen findet, so will ich selber sein Bürge werden." Darauf wurde ihre Wette vor den Bürgen geschlossen; für Amilias bürgten zwei Königsmannen, für Wieland aber der König selber.

Wettstreit der Schmiede

An dem Tag, als sie diese Wette geschlossen hatten, ging Amilias in seine Schmiede und begann die Arbeit mit all seinen Gesellen; und sie arbeiteten nun jeden Tag — durch zwölf Monde. Wieland aber stand täglich vor des Königs Tische und diente ihm wie zuvor, als denke er gar nicht daran, daß sein Kopf zu Pfande stand. Das währte sechs Monde.

Eines Tags fragte der König Wieland, ob er daran denke, daß er seine Wette zu lösen habe, und wann er sein Schwert schmieden wolle. Wieland antwortete: „Herr, das soll geschehen, sobald Ihr mit dazu helfen wollt, indem Ihr mir eine Schmiede bauen laßt." Der König sagte, das wolle er gern tun.

Als das Schmiedehaus gebaut war, ging Wieland an den Ort, an dem er sein Gut begraben hatte; da fand er den Baum erbrochen und alles herausgenommen, sein Werkzeug und all sein Gut. Zuerst erschrak er sehr, dann besann er sich, daß er einen Mann gesehen hatte, der zusah, als er sein Gut verbarg; nun mochte er wohl denken, daß dieser Mann ihm das Seine genommen habe. Wieland ging vor den König und sagte ihm,

wie es damit stünde. Dem König gefiel es gar übel, daß an seinem Hof ein Dieb sein solle; und er fragte Wieland, ob er den Mann wohl erkennen werde. Wieland antwortete: „Erkennen würde ich ihn gewiß, aber ich weiß seinen Namen nicht.“

Der König ließ all seine Mannen zum Ding berufen, das wurde überall im Lande angesagt, auf jedem Hof in Jütland. Jedermann wunderte sich, daß der König um diese Zeit ein Ding halten wolle. So fuhren denn alle auf den Tag zum Ding; und als das Ding saß, befahl König Nidung Wieland, daß er ihm den Mann weise, den er für den Dieb halte. Wieland fand den Mann nicht, den er für den Dieb hielt, und sagte das dem König.

König Nidung war unwillig und sprach zu Wieland: „Dein Verstand ist kleiner, als ich dachte; es ziemte dir wohl, daß ich dich in Eisen legen ließe für den Schimpf, den du mir angetan hast. Deinetwegen ließ ich aus all meinem Reich die Männer ins Ding rufen; alle sind gekommen, aber du fandest den Dieb nicht. Du bist ein rechter Tor; aber auch ich war töricht, als ich Bürge für dich wurde.“ Damit ging der König aus dem Ding, und seine Mannen kehrten heim, jeder auf seinen Hof. Wieland aber war so verdrießlich, als man denken kann: sein Werkzeug war verloren, und dazu hatte er den Zorn des Königs erworben.

Wieland ging in seine Schmiede und machte ein Werk, von dem niemand wußte: er bildete die Gestalt eines Mannes, heftete Haar auf seinen Kopf, malte ihn an und kleidete ihn so, daß man das Bild für einen lebendigen Menschen halten mußte. An einem Abend trug er das Bild heimlich in den Königshof und stellte es in eine Ecke, daß der König es sehen mußte, wenn er in den Saal trat oder aus dem Saal in seine Kammer ging. Als der König zu Tische saß, stand Wieland vor ihm und diente nach seiner Gewohnheit. Nach dem Essen, als der König hinausgehen wollte, ging Wieland vor ihm und trug ihm das Licht. Als der König in den Vorraum kam, blickte er

zur Seite und sprach zu dem Bild: „Willkommen und Heil dir! Freund Regin. Warum stehst du hier draußen, wann bist du angekommen und wie gelang dir der Auftrag im Schwedenland?“ Aber das Bild schwieg, und Wieland sprach zu König Nidung: „Herr, dieser ist ein hoffärtiger Mann, der Euch nie antworten wird; denn ich machte ihn mit meinen Händen nach der Erinnerung an den, der mein Gut genommen hat. Da Ihr ihn erkennt, wißt Ihr, wer der Dieb ist.“ Der König lachte und sprach: „Diesen konntest du im Ding freilich nicht finden, denn ich sandte ihn ins Schwedenland. Nun seh ich, daß du doch ein kluger und geschickter Mann bist; dein Werkzeug werde ich dir wieder schaffen, wenn er es wirklich genommen hat. So will ich gutmachen, daß ich dir harte Worte sagte.“

Bald darauf kam Regin heim; der König redete gleich mit ihm und fragte, ob er Wielands Gut genommen habe. Regin gab das zu und sagte, er habe es zum Scherze getan. Der König gebot ihm, Wieland alles wiederzugeben; und das geschah so. Aber Wieland stand weiter vor des Königs Tische und diente ihm, und das währte vier Monde lang.

Als die Zeit bis zur Wette immer kürzer wurde, fragte König Nidung Wieland, warum er das Schwert nicht schmiede, da doch sein Kopf zu Pfande stünde. Wieland antwortete, er sei ganz bereit, wenn es dem König gefalle, daß er in der Schmiede arbeite. König Nidung sprach: „Du sollst nicht vergessen, daß Amilias ein geschickter Mann ist, und dazu ist er von böser Art. Darum beginn dein Werk sogleich!“

Wieland ging in die Schmiede und begann zu arbeiten; nach sieben Tagen hatte er ein Schwert geschmiedet. König Nidung kam in die Schmiede, das Werk zu beschauen; und als er das Schwert in der Hand wog, deuchte ihn, daß er nie eine bessere Waffe gesehen habe. Wieland bat den König, daß er mit an den Strom ginge. Da nahm er eine Wollflocke, die war wohl einen Fuß stark, und warf sie ins Wasser. Als sie trieb, hielt er das Schwert dagegen, und die Flocke wurde mittendurch

geschnitten. Sprach König Nidung: „Das ist eine vorzügliche Waffe, und ich will sie fortan führen. Nie sah ich ein besseres Schwert. Doch hat es einen Fehler: mich dünkt, daß es zu schwer sei.“ Antwortete Wieland: „Es ist kein gutes Schwert; aber es wird viel besser werden.“ Damit gingen sie heim, und der König war heiter, weil Wieland ein so gutes Schwert gemacht hatte.

Als Wieland in die Schmiede kam, nahm er eine scharfe Feile und zerfeilte das Schwert zu feinen Spänen; er mengte Milch und Mehl zu einem Teig und knetete die Späne hinein. Er verschaffte sich Mastvögel, ließ sie drei Tage hungern und gab ihnen den Teig zu fressen. Nachher nahm er den Kot der Vögel, legte ihn in die Esse, glühte und hämmerte ihn, bis alle Schlacke herausgeschmolzen war. Aus dem Eisen schmiedete er ein neues Schwert; damit war er fertig nach vierzehn Tagen.

Wieland rief König Nidung in die Schmiede und zeigte ihm das neue Schwert. Der König ward fröhlich, als er die Waffe sah; denn sie schien ihm viel schöner und besser als die erste. Er wollte das Schwert gleich mit sich nehmen; aber Wieland sprach: „Wohl ist es eine gute Waffe, aber sie soll noch viel besser werden.“ Sie gingen wieder an den Strom, das Schwert zu versuchen. Wieland warf eine Wollflocke ins Wasser; sie war zwei Fuß dick; aber als sie das Schwert berührte, wurde sie glatt durchschnitten. Da meinte der König, ein besseres Schwert würde man in aller Welt nicht finden, dazu sei es leichter und handlicher als das erste. Wieland sagte, es wäre immer noch nicht gut genug für die Hand des Königs und er wolle es noch viel besser machen. Das gefiel dem König wohl, und er ging fröhlich heim. Wieland ging in die Schmiede, zerfeilte das Schwert wieder und tat mit den Spänen, wie er zuvor getan hatte. In drei Wochen schmiedete er wieder ein Schwert; die Klinge war blank wie ein Blitz und das Heft mit Gold ausgelegt. König Nidung kam in die Schmiede und prüfte das Werk; nimmer, deuchte ihn, habe er eine köstlichere Waffe gesehen. Auch handlich schien sie ihm, weder zu leicht noch zu

schwer. Er ging mit Wieland an den Strom, und Wieland warf eine drei Fuß breite Wollflocke ins Wasser, und das Schwert schnitt sie glatt durch, als schnitte es nur durch das Wasser. Da sprach König Nidung: „Und wenn man suchen ließe in aller Welt, würde man doch kein Schwert finden, das diesem gleich käme. Darum soll kein anderer dieses Schwert haben, ich selber will es führen.“

Wieland sprach: „Wenn es eine gute Waffe ist, so gönne ich es niemand lieber als Euch, Herr. Nun will ich noch das Gehenk und die Scheide dazu machen, damit Ihr es tragen könnt.“ Der König war damit zufrieden und ging fröhlich in seinen Saal.

Als Wieland in die Schmiede gekommen war, begann er ein anderes Schwert zu schmieden und machte es in allem so, daß es dem gleich sah, das der König haben wollte. Das gute Schwert verbarg er unter den Schmiedebälgen und sprach: „Da lieg du, Mimung! Mag sein, daß ich dich bald nötig habe.“ Dann ging er zum König und brachte ihm das falsche Schwert; aber König Nidung merkte nicht, daß es ein anderes war; so geschickt hatte Wieland gearbeitet. Wieland aber stand jeden Tag wieder vor dem König, wenn er zu Tische saß, und diente ihm.

An dem Tag, als die Schmiede ihr Werk versuchen sollten, nahm Amilias früh am Tage die Panzerhosen, band sie um seine Schenkel und zeigte sich damit auf dem Markt. Da sagte jedermann, der ihn sah, daß er niemals so gute Panzerhosen gesehen habe. Sie waren zweifach geflochten und wohl verschmiedet. Als die Hofleute zum Frühmahl gehen wollten, hatte Amilias die Brünne angelegt; sie war auch zweifach geflochten, wohl verschmiedet, dazu lang und weit. Alle bewunderten das köstliche Werk. Da war Amilias heiter und vergnügt und rühmte sich vor allen seiner Kunst. Als der König zu Tische saß, hatte Amilias den Helm aufgesetzt; er war weiß und blank wie Glas, hart und schwer und gefiel dem König wohl, so auch die anderen Waffen, die Amilias geschmiedet hatte.

Nach dem Mahl, als die Tische hinausgetragen waren, ging Amilias auf den Hof und setzte sich da auf einen Stuhl. Der König kam aus dem Saal mit seinen Mannen, darunter war auch Wieland. Nun sagte man, daß sie ihre Wette jetzt austragen wollten. Wieland ging in die Schmiede; als er zurückkam, trug er den Mimung nackt in der Hand. Er trat hinter Amilias, setzte die Schwertschneide auf den Helm und fragte, ob Amilias etwas fühle. Der antwortete: „Du mußt zuhauen mit aller Macht, wenn es durchdringen soll!"

Wieland drückte kräftig auf das Schwert und zog es an sich: da schnitt Mimung durch Helm und Haupt, durch Brünne und Bauch bis auf den Gürtel. Wieland fragte, ob Amilias jetzt etwas fühle. Der antwortete: „Mir ist, als ob mir kaltes Wasser über den Leib flösse." Da sagte Wieland: „So schüttle dich! Dann wirst du finden, wie es steht." Amilias schüttelte sich, und sogleich fiel sein Leib in zwei Stücken nach rechts und links vom Stuhle. Also beschloß Amilias sein Leben. Des Königs Hofleute aber sagten, wer das Haupt am höchsten trage, müsse wohl am tiefsten fallen.

Der König sagte, Wieland solle ihm nun das Schwert geben. Wieland antwortete: „Ja, Herr; aber ich will erst die Scheide aus der Schmiede holen, das Schwert polieren und es in die Scheide stecken. Dann bringe ich es Euch." Damit war der König zufrieden.

Wieland eilte in die Schmiede; er legte den Mimung wieder an seinen Ort, steckte das andere Schwert in die Scheide und brachte es dem König. König Nidung aber glaubte, daß er das Schwert habe, mit dem Wieland eine so gewaltige Tat getan hatte. Ein größeres Kleinod als dieses Schwert, meinte er, fände sich in aller Welt nicht mehr.

Wieland lebte nun geraume Zeit bei dem König Nidung. Er hatte durch sein Werk und seine Tat großen Ruhm erworben, war des Königs guter Freund und wurde von allen wohl gehalten. Kein Schmied in aller Welt war so berühmt wie Wieland. Er saß in seiner Schmiede und arbeitete für den

König, schmiedete ihm Waffen und Kleinode aus Silber und Gold, auch manches andere künstliche Werk aus Erz – was man nur schmieden kann. Also berühmt war er nun, daß man überall, wo sich ein kostbares Schmiedewerk fand, zu sagen pflegte, das habe Wieland geschmiedet.

König Nidungs Siegstein

Eines Tags, als König Nidung zu Tische saß, kamen Boten vor ihn und brachten ihm Kunde, daß ein fremder König mit Heerzug in sein Reich gefallen und großen Schaden getan habe an Gut und Leuten. Da besandte der König seine Mannen, daß sie mit ihm in den Streit ritten. Als das Heer zusammen war, hatte König Nidung nicht weniger als dreißig Tausend zu Roß. Sie ritten ihren Feinden entgegen und ritten fünf Tage, bis sie ihnen so nahe kamen, daß nur ein Tagritt noch zwischen den Heeren war und sich voraussehen ließ, daß sie den andern Tag streiten würden.

Am Abend, als König Nidung die Zelte schlagen hieß, merkte er, daß er seinen Siegstein hinter sich gelassen habe. (Zu jener Zeit hatten viele Könige solche Steine, und sie glaubten, daß ihnen der Sieg nicht fehlen könne, wenn sie den Stein bei sich trügen.) König Nidung war verdrossen; ohne den Siegstein getraute er sich nicht in den Streit, denn das Heer der Feinde zählte mehr Streiter als das seine. Er ließ seine Freunde und Rater rufen und fragte, ob es wohl möglich wäre, daß einer so schnell zu Hofe ritte, daß er morgen seinen Siegstein haben möchte. Wer ihm den Stein bringe, dem wolle er sein halbes Land geben, dazu seine Tochter zum Weibe. König Nidung fragte jeden, dem er den Ritt zutraute; aber keiner wollte ihn wagen, so hoch auch der Preis war, den der König dem gesetzt hatte, der ihm vor Morgengrauen den Siegstein bringe. Denn es ging schon auf den Abend.

Als der König sah, daß keiner die Fahrt wagen wollte, ließ

er Wieland rufen und sagte zu ihm: „Guter Freund Wieland, willst du diese Fahrt für mich wagen?“ Wieland antwortete: „Herr, was Ihr verlangt, will ich immer versuchen, falls Ihr halten wollt, was Ihr versprochen habt.“ Der König sprach: „Was ich versprach, werde ich auch vollbringen.“

Wieland hatte einen Hengst, das war der beste Renner, von dem gesagt wird; er hieß Schimming. Wieland hatte ihn aus dem Südland erhalten, aus Brünhilds Gestüt; der alte Studas hatte ihn da mit anderen Hengsten gezogen. Schimming war so schnell wie ein Vogel, dazu mutig und stark.

Es war zur Nacht, als Wieland aus dem Lager ritt, und sein Weg war so weit, als des Königs Heer in fünf Tagen gezogen war. Aber zur Mitternacht kam Wieland vor die Burg, nahm den Siegstein und ritt zurück. Bevor die Sonne im Osten erschien, war er wieder im Heerlager des Königs. Da wollte er seinen Schimming auf die Weide reiten. Indem sah er sieben Männer von dem Gezelt des Königs reiten und glaubte, sie wollten ihre Rosse tränken. Ihr Hauptmann war König Nidungs Truchseß, drei Ritter und ihre Knappen ritten bei ihm. Sie begegneten Wieland und grüßten ihn. Dann fragten sie, wie seine Fahrt gelungen sei. Wieland antwortete, sie sei so wohl gelungen, daß er des Königs Siegstein habe.

Da sagte der Truchseß: „So ist dir etwas gelungen, was sonst kein Mensch vollbracht hätte. Fürwahr, du kannst mehr als andere.“ Wieland antwortete: „Da ich den Stein bringe, glaube ich wohl getan zu haben, was der König von mir verlangte.“ Da sprach der Truchseß: „Gib mir den Stein! Ich will ihn dem König bringen und sagen, daß ich ihn geholt habe. Dir will ich dafür so viel Gold und Silber geben, wie du verlangst; dazu will ich dein guter Freund sein.“ Wieland antwortete: „So gut wie ich hättest du diese Fahrt tun können; und ich glaube nicht, daß du den Stein von mir erhalten wirst. Auch dünkt es mich übel getan, daß du dies von mir verlangst, weil du wohl weißt, welchen Preis der König auf diese Fahrt gesetzt hat.“ Da sprach der Truchseß: „Wie töricht bist du doch,

der du ein geringer Mann und nur ein Schmied bist, daß du glauben magst, des Königs Tochter zu gewinnen. Haben doch adelige Männer, die Besten im Lande, vergeblich um sie geworben.“ Antwortete Wieland: „Sollte ich auch des Königs Tochter nicht erhalten, so soll doch in allen Landen gesagt werden, daß Wieland des Königs Siegstein geholt habe.“ Da sprach der Truchseß: „Willst du mir den Stein nicht lassen für Gold und Silber und meine Freundschaft dazu, so sollst du ihn mit Schande lassen, und ich zahle dir dafür so, wie dir gebührt. – Auf! meine Mannen, zieht die Schwerter und nehmt ihm den Stein mit seinem Leben!“ Mit gezückten Schwertern ritten die sieben da Wieland an; der riß Mimung aus der Scheide und hieb dem Truchseß auf den Helm, daß er ihm Helm und Haupt spaltete und das Schwert auf dem Sattelbogen stand; er hieb dem ersten Ritter durch den Hals, daß sein Haupt abflog, und gleicherweis erschlug er den dritten. Als die anderen sahen, wie Mimung schnitt, wandten sie die Rosse und flohen ins Lager.

Wieland kam vor König Nidung und gab ihm seinen Siegstein; da freute sich der König und empfing Wieland freundlich. Nun erzählte Wieland, wie ihm auf der Fahrt ergangen war und er des Königs Truchseß aus Not erschlagen habe.

Da sprach König Nidung in großem Zorn: „Dafür weiß ich dir keinen Dank! Du hast mir den besten Freund erschlagen, der auch mein treuester Mann war. Hebe dich fort! du giftiger Mordhund, und komm nie wieder vor meine Augen! Ich ließe dich hängen wie einen gemeinen Dieb.“ Also ging Wieland von König Nidung, indem er zu sich selber sprach: „Das sagtest du, König Nidung, weil du das Versprechen, das du getan hattest, mir nicht halten wolltest. Mancher wird darum übler von dir denken als ich; denn wenig liegt mir an deiner Tochter.“ Aber Wieland war zornig, daß er mit solcher Schande entweichen mußte.

Den Tag stritt König Nidung mit seinen Feinden und besiegte

sie; er vertrieb sie und friedete sein Land. Der Sieg brachte ihm großen Ruhm, und als er heimritt, mochte er glauben, daß er sein Werk wohl geschaffen habe. In diesem Ruhm saß er lange Zeit daheim in seinem Reich. Aber wohin Wieland geflohen war, das wußte niemand.

Wielands Rückkehr und Fall

Wieland lebte im wilden Wald allein; sein Herz war grimmig, weil er König Nidungs Gunst, dazu seine Tochter und das halbe Reich verloren hatte. Er grollte und grübelte, sich an König Nidung zu rächen. Er verwandelte seine Gestalt, daß niemand ihn kennen mochte. Dann ging er in König Nidungs Burg und gab sich für einen Koch aus. So diente er wieder, nun in der Küche, und bereitete mit den anderen Köchen des Königs Speise. Die wurden auf des Königs Tisch getragen, und die Königstochter schnitt mit ihrem Messer von der Speise. Da erklang das Heft des Messers; denn also war seine Kraft, daß es klang, wenn etwas Giftiges damit geschnitten wurde. (Kluge Zwerge hatten das Messer geschmiedet.) Das Mädchen sprach zu ihrem Vater: „Gift ist in unserer Speise.“ Der König wurde zornig und befahl, daß man nach dem suche, der Gift in seine Speise gemengt hatte; aber der Täter wurde nicht gefunden.

Wieland hörte, wie der König erfahren hatte, daß Gift in der Speise war. Da nahm er heimlich das Zwergenmesser und schmiedete ein anderes; es war so künstlich gemacht, daß man beide Messer, wenn man sie nebeneinander hielt, nicht unterscheiden konnte. Dann legte er das neue Messer an die Stelle des alten. In eine köstliche Speise für Bathild, die Königstochter, mischte er ein Gift: hätte sie davon gegessen, sie hätte geglaubt, nicht leben zu können ohne Wieland als ihren Mann. Als die Speise vor ihr auf dem Tisch stand, stach sie das Messer hinein; aber das Heft gab keinen Laut. Voll Mißtrauen hieß

sie sich schieres Fleisch bringen; aber auch jetzt klang das Messer nicht, als sie in das Fleisch schnitt. Da sagte sie zu ihrem Vater: „Herr, nun wurde ich um mein gutes Messer betrogen. Dieses ist nachgemacht.“ König Nidung besah das Messer und sagte: „Kein anderer als Wieland konnte es schmieden.“ Und so sagten alle, die mit dem König zu Tische saßen und das Messer sahen.

Der König hieß alle Diener am Hofe fangen und fragen; da fanden sie Wieland in der Küche. Er wurde vor König Nidung geführt, der sprach zu ihm: „Also wolltest du dich rächen, Wieland, mich und meine Tochter verderben. Das soll dir wohl vergolten werden. Weil du aber ein so geschickter Mann bist, will ich dich nicht töten lassen.“ Da ward Wieland vor den König gesetzt; und der König hieß ihm an beiden Füßen die Sehnen, die von der Ferse hinten und von der Spanne vorn hinauf sind, zerschneiden, so daß beide Füße unbrauchbar wurden und Wieland nicht mehr gehen konnte, zeit seines Lebens. Als ein Krüppel lag er nun im Hofe und wurde übel gehalten von jedermann. Sein Herz und Gemüt waren voll Grimm und Rachedurst, aber er mochte König Nidung nicht schaden.

Als er lange so gelegen hatte, ließ er König Nidung bitten, daß er zu ihm käme. Dann sprach er zu ihm: „Herr, ich verdiente, so gestraft zu werden, wie du mich gestraft hast. Nun bin ich hilflos, daß ich niemand schaden könnte, wenn ich's auch wollte; aber ich denke nicht daran, dir Schaden zu tun.“ Der König antwortete: „Ich will dir den Schaden, den ich dir tat, büßen mit Gold und Silber.“ Darauf ließ der König Wieland in die Schmiede bringen; darin saß er und schmiedete jeden Tag für den König köstliches Werk aus Gold und Silber, wie auch aus anderen Erzen. König Nidung freute sich, daß Wieland nun für ihn arbeitete; es schien ihm klug getan, daß er an ihm einen Diener gewonnen hatte, der nicht fliehen noch schaden könne.

König Nidungs Kinder

König Nidung hatte vier Kinder, drei Söhne und eine Tochter: sie war schön und holdselig, daß sie als die beste aller Frauen gepriesen wurde. Einmal, als sie mit ihren Gespielen im Garten war und sie sich mit mancherlei Spiel die Zeit kürzten, geschah es, daß sie ihren besten Goldring zerbrach. Sie erschrak ob des Unglücks und hätte nicht gewagt, es Vater und Mutter zu sagen. Die Gespielen sprachen zu ihr: „Sei ohne Sorge! Wieland, der Schmied, wird den Schaden wieder gutmachen, daß keiner es sehen kann."

Das Mädchen, das den Rat gefunden hatte, ging zu Wieland in die Schmiede und sagte, ihre Herrin, die junge Königin, sende ihm diesen zerbrochenen Ring, daß er ihn wiederherstelle. Wieland antwortete: „Gern diente ich ihr, wie ich dem König diene; aber ohne Wissen meines Herrn darf ich nichts schmieden." Das Mädchen sagte: „Der König, unser Herr, wird dir nicht zürnen, wenn du tust, was seine Tochter verlangt. Auch fürchtet sie, daß ihr Vater oder ihre Mutter erfahren, was mit dem Ring geschehen ist. Du verdienst dir großen Dank mit deiner Hilfe; auch vom König." Wieland antwortete: „Ich weiß nicht, ob ich deinen Worten glauben darf. Käme aber deine Herrin selber und geböte mir das Werk, so könnte ich's ihr nicht versagen."

Das Mädchen kam zu ihrer Herrin und sagte, daß Wieland nicht schmieden wolle, die Königstochter käme denn selber in die Schmiede und geböte ihm das Werk. Die Königstochter sprach: „Das will ich nicht weigern, wenn er dann für mich schmieden will; wollte er aber nicht, so dürfte er von mir nichts Gutes erwarten."

Bathild, die Königstochter, kam in die Schmiede und gebot Wieland, den gebrochnen Ring zu heilen. Wieland sagte, das wolle er tun, doch vorher werde er ihr anderes schmieden. Er schob den Riegel vor die Tür und hieß die Jungfrau sitzen; er reichte ihr einen Trank, und als sie getrunken hatte, vergingen

ihr die Sinne, und Wieland machte sich zu ihrem Herrn und Gemahl. Darauf heilte er den Ring, wie sie gewünscht hatte, und machte ihn so gut, daß er nun schöner war als vorher. Das Mädchen ging aus der Schmiede; aber nicht sie noch Wieland redete zu einem Menschen von dem, was da geschehen war.

Eines Tags kamen die Knaben, König Nidungs jüngste Söhne, mit ihren Bogen zu Wieland in die Schmiede und baten, daß er ihnen Pfeile schmiede. Wieland antwortete, dazu habe er heute keine Zeit; wenn sie aber den andern Tag wiederkämen und rückwärts zur Schmiede schreiten könnten, würde er ihren Wunsch erfüllen. Das wollten die Knaben gern tun. Am andern Tag war Schnee gefallen, und schon am frühen Morgen kamen die Knaben so zur Schmiede, wie Wieland gesagt hatte. Wieland warf hinter ihnen die Tür zu, erschlug beide Knaben und verbarg ihre Leiber in der Grube unter den Bälgen. Über Tag vermißte man die Knaben; keiner wußte, wohin sie gegangen seien. Ihr Vater glaubte, daß sie in den Wald gelaufen wären, Vögel zu schießen, oder ans Meer, Fische zu fangen. Diener suchten sie, bis die Zeit kam, daß man zu Tische gehen sollte. Sie kamen auch zu Wieland und fragten nach den Knaben. Wieland antwortete, wohl wären sie früh am Tage bei ihm gewesen, dann aber fortgegangen zum Königssaal. „Sie wollten," sagte Wieland, „daß ich ihnen Pfeile schmiede zu ihren Bogen; und darum glaube ich, sie seien in den Wald gegangen."

Als die Diener aus der Schmiede gingen, sahen sie die Fußstapfen und mochten glauben, daß die Knaben aus der Schmiede gegangen wären. Das sagten sie dem König, und niemand dachte daran, sie in der Schmiede zu suchen. Der König hieß im Walde nach ihnen suchen; da wurden sie nicht gefunden — wie man wohl denken mag. Man suchte noch viele Tage nach ihnen, bis man es aufgab, weil alle glaubten, sie hätten sich im Walde verloren oder wären im Meer ertrunken. König Nidung trauerte sehr um die verlorenen Söhne, sein Herz wurde unmutig, sein Sinn bös und grimmig.

Auch Wielands Grimm war noch nicht gestillt, obgleich er dem König großes Übel zugefügt hatte; noch ärger wollte er seine Schmach an König Nidung rächen. Aus der Grube nahm er die Leiber der Knaben, schabte alles Fleisch von den Knochen und fing an zu schmieden. Ihre Schädel faßte er in Gold und Silber und bildete sie zu Trinkschalen, aus den Schultern und den Becken formte er Schalen, und die Beinknochen verschmiedete er in die Griffe von Tischmessern und Leuchtern. All dieses Schmiedewerk, das gar köstlich war – hätte nicht so arge Falschheit und so großer Frevel darin gelegen –, sandte Wieland dem König; der ließ es auf seinen Tisch setzen und brauchte es beim Mahle: er und sein Weib tranken aus den Schädeln ihrer Söhne, sooft adelige Gäste in der Königshalle saßen. So dachte Wieland, daß er nun Schmach und Unglück an König Nidung völlig gerächt habe. Aber noch wußte der König nichts von dieser Rache.

Das Federhemde

Wieland hatte auf Seeland, in seiner Heimat, einen jungen Bruder, Egil geheißen. Er sandte ihm Botschaft, daß er an König Nidungs Hof komme und des Königs Dienst nehme. Egil kam bald zu seinem Bruder; er war wacker und stark und zeigte sich als der beste aller Schützen mit dem Bogen.

Diese Kunst gefiel König Nidung, und er dachte, Egil auf die Probe zu stellen. Egil hatte einen Sohn, der war drei Jahre alt. Nun gebot der König, dem Knaben einen Apfel aufs Haupt zu legen, und dem Vater, daß er den Apfel herunterschieße und nicht wagen solle, zur Rechten oder zur Linken zu fehlen, wenn ihm sein Leben lieb sei. Aber den Knaben zu treffen, verbot er ihm nicht. Da stand der Vater in großer Not und wäre lieber weit fort gewesen von König Nidung. Doch verließ er sich auf seine Kunst; er nahm aus dem Köcher drei gute Pfeile, fiederte sie, spannte mit dem ersten den Bogen und schoß ihn mitten

durch den Apfel, daß er in zwei Stücken, zur Rechten und zur Linken, vom Haupt des Knaben fiel. König Nidung und seine Mannen staunten über diesen Meisterschuß; und durch diesen Schuß ward Egil so berühmt in allen Nordlanden, daß er nicht anders genannt wurde als Egil der Schütz.

König Nidung wunderte sich, daß Egil drei Pfeile befiedert hatte, da er doch nur einen Schuß zu tun hatte. Also fragte er ihn, warum er das getan habe. Egil antwortete: „Herr, das will ich Euch nicht verhehlen: hätte ich des Schusses gefehlt und mein liebes Kind verletzt oder getötet, so wären die anderen Pfeile für Euch gewesen, und Euch würde ich nicht gefehlt haben." König Nidung nahm die Antwort wohl auf; auch seine Mannen meinten, Egil habe sich gut verantwortet.

Egil jagte oft im Walde nach Vögeln; da bat sein Bruder Wieland, wenn er große, starke Vögel schieße, daß er ihm dann die Federn von den Schwingen in die Schmiede bringe. Als Wieland genug Federn hatte, fing er heimlich an, ein Federhemde daraus zu machen – gleich dem Federhemde eines großen Vogels, eines Greifen oder Adlers.

Da nun das Werk fertig war, sprach Wieland mit seinem Bruder und bat ihn, das Federhemde zu versuchen, ob er darin fliegen könne wie ein Vogel. Egil fragte: „Wie soll ich mich anstellen beim Auffliegen und Niederlassen?" Wieland sprach: „Gegen den Wind sollst du auffliegen, aber niederlassen sollst du dich mit dem Wind." Egil schlüpfte in das Federkleid und flog auf gegen den Wind: so leicht wie ein Vogel erhob er sich in die Luft, schwang sich oben und ließ sich nieder mit dem Wind. Da stürzte er köpflings und stieß das Haupt so heftig gegen die Erde, daß er fast von Sinnen gekommen wäre.

Wieland sprach zu Egil: „Sag mir, Bruder, ist das Federhemde gut zum Fliegen?" Egil antwortete: „Wäre es zum Niederlassen so gut wie zum Auffliegen und Schwingen, so wäre es ein gutes Werk und ich wohl darin weit fort geflogen aus diesem Land, daß du mich nimmer gesehen hättest." Wieland sagte: „So will ich daran bessern, was noch fehlt."

Darauf schlüpfte Wieland in das Hemde, schwang sich empor bis auf das Dach eines Hauses und setzte sich dort nieder. Dann sprach er zu seinem Bruder Egil: „Ich trog dich, als ich sagte, mit dem Wind solltest du dich niederlassen; denn ich traute dir wohl, du wärest davongeflogen in dem Hemde, wenn es dir gelungen wäre zu landen. Wohl weiß ich, daß alle Vögel sich auch niederlassen gegen den Wind, wie sie auffliegen. Hör nun wohl, was ich dir sagen will: Ich will jetzt heimfahren nach Seeland; aber zuvor muß ich noch reden mit König Nidung, der mir solche Schmach angetan hat, daß ich ein Krüppel wurde. Und so wird unser Gespräch enden, daß der König dich heißen wird, auf mich zu schießen. Wenn das geschieht, so ziele unter meinen linken Arm! Dort habe ich eine Blase gebunden, und Blut ist darin. Fließt nun das Blut nieder nach deinem Schuß, so wird der König glauben, daß ich getroffen sei und sterben werde. Bathild, König Nidungs Tochter, aber sollst du sagen, wenn unser Kind ein Knabe wäre, daß ich Waffen für ihn geschmiedet habe; sie lägen unter der Esse, wo der Wind hinaus- und das Wasser hineingeht. — Damit ehrst du unsere adelige Sippe."

Wieland flog auf vom Dache und schwang sich empor, bis auf die höchste Zinne der Burg. Er begann zu rufen nach König Nidung, daß er mit ihm zu reden käme; und so laut rief da Wieland, daß alle es hörten, auch der König. Da ging der König aus dem Saal mit all seinen Mannen und sah Wieland auf der höchsten Zinne sitzen. Sprach der König: „Bist du ein Vogel geworden? Wieland. Wohin willst du fliegen? Was Wunder vollbringst du mit deiner Kunst?"

Wieland sprach zu König Nidung: „Ja, Herr, nun bin ich ein Vogel und bin doch ein Mensch. Du sollst mich nimmer in deiner Gewalt haben, das sollst du nicht wieder erleben. Aber ich wollte mich nicht von dir stehlen, wie ich verstohlen zu dir kam. Darum höre, was ich dir sagen will: Du versprachst mir deine Tochter und dein halbes Land, als du in Not und Krieg standest und ich deinen Siegstein holte. Das Gelöbnis hast du nicht gehalten; du machtest mich vogelfrei und landflüchtig, obgleich ich nur den erschlug, der mir ans Leben wollte. Nun hab ich an deiner Tochter so getan, daß sie mein Weib wurde und auf ein Kind wartet, das mein Kind ist. Das ist das erste. Das andere sage ich dir jetzt: Du ließest mich lähmen an beiden Füßen, daß sie mich nicht mehr tragen und ich ein Krüppel geworden bin. Dafür rächte ich mich an deinen beiden Knaben, die deine beste Freude waren. Und das sage ich dir als Zeugnis der Wahrheit: Sieh die Becher, die ich dir sandte: darein schmiedete ich ihre Schädel, und manchen Trunk tatest du mit deinem Weibe aus den Schädeln deiner Söhne, wenn du fröhlich saßest bei deinen Gästen. Sieh auch die Schalen, Leuchter und Messer auf deinem Tisch; darin ist ihr anderes Gebein. Das tat ich, meine Schmach und Unkraft an dir zu rächen; und ich wollte nicht heimfahren, bevor ich dir das kündete!"

Wieland reckte die Arme und sprang von der Zinne; er schwang die Flügel und flog hinauf in die Luft. König Nidung stand da in Gram und Grimm; er rief: „Junger Egil, spann deinen Bogen und schieß ihn herab! Lebend soll er nicht davon." Egil antwortete: „Wie könnte ich das tun? Er ist mein Bruder." Da rief König Nidung: „Tust du es nicht, so muß dein junges Leben am Galgen enden. Schießest du ihn, so rettest du dich und gewinnst meine Freundschaft."

Egil setzte einen Pfeil an die Sehne; er zielte in die linke Achsel und ließ den Pfeil fliegen. Der Pfeil traf, und Blut tropfte herab. Rief König Nidung: „Das traf gut!" Der König und all seine Mannen glaubten, Wieland sei so wund, daß er sterben müsse.

Wieland schwang sich höher und höher und richtete seinen Flug nach dem Meer; er flog über das Meer und kam nach Seeland in seine Heimat, wo die Höfe lagen, die sein Vater, der Riese Wate, gehabt hatte. Da wohnte er nun in Ruhe. Aber König Nidung ging ein in seine Burg und war verdrossen und traurig, wie man wohl denken mag. Er sprach mit seinem Weib, und die Königin rief ihre Tochter und redete mit ihr. „Ist wahr,

Bathild, was Wieland kündete? Saßest du mit ihm in der Schmiede?" Das Mädchen antwortete: „Wahr ist, was Wieland sagte. Ich ging in die Schmiede zu Wieland, daß er meinen Goldring heile. Da berauschte er mich mit Bier und tat Gewalt an mir; ich vermochte nicht, mich zu wehren und ihm zu widerstehen. Nun trage ich ein Kind; es ist Wielands Kind."

Was mochte die Mutter klagen? Bathild war ohne Schuld. König Nidung wurde nimmer froh; bald siechte er, und die Krankheit wurde sein Tod. Als er gestorben war, wurde Ortwin, sein ältester Sohn, König in Nidungs Reich. Ortwin war gut und mild, alle im Lande liebten ihn. Auch hielt er seine Schwester Bathild wohl und zürnte ihr nicht.

Die Sühne

Als ihre Zeit gekommen war, gebar Bathild einen Knaben; und da sie ihm einen Namen geben sollte, nannte sie ihn Witig. Der Knabe lebte am Hofe ihres Bruders und wurde in wenig Jahren groß und stark. Überall im Dänenland wurde Gutes von ihm gesagt, daß er verständig, stark und schön sei und seinesgleichen nicht habe.

Auf Seeland vernahm Wieland, daß König Nidung gestorben und sein Sohn Ortwin König geworden sei und von allen geliebt werde, auch seine Schwester Bathild und ihren Sohn Witig in guter Pflege habe. Da sandte Wieland Botschaft an König Ortwin und ließ ihm Sühne und Frieden bieten. Um seiner Schwester willen wollte König Ortwin sich gern mit Wieland sühnen und sandte ihm Geleit, daß er sicher nach Jütland führe. Da kam Wieland an des Königs Hof und wurde wohl empfangen; und nicht lange weilte er dort, da wurde eine Hochzeit gehalten und vermählte König Ortwin seine Schwester Bathild mit Wieland dem Schmied; denn keinen andern Mann wollte sie nehmen als den Vater ihres Kindes; auch Wieland stamme aus königlicher Sippe.

Wieland wollte nicht am Hofe des Königs Ortwin bleiben; es deuchte ihn besser, daß er mit Weib und Kind heimfahre nach Seeland und auf den Gütern lebe, die er von seinem Vater ererbt hatte. Doch wolle er immer des Königs Freund sein und ihm zuliebe tun, was er könne. König Ortwin gab Wieland gern Urlaub, und also fuhr er mit seinem Gemahl und dem Knaben Witig – er war nun drei Jahre alt – nach Seeland. Der König gab ihm reiches Gut, wie es einem König ziemt, der seine Schwester vermählt hat.

Wieland lebte auf seinen Höfen lange Zeit und schmiedete noch manches Werk, davon in alten Sagen viel Wunder erzählt wird. Er wird gerühmt in vielen Sagen und Liedern – gleich den großen Helden und starken Recken: waren sie stark in Sturm und Streit, so war Wieland stark an Kunst, an List und Grimm.

Wielands Sohn Witig wurde ein rühmlicher Held. Seines Vaters Kunst wollte er nicht lernen; gleich seiner Mutter Sippe wollte er reiten und streiten. Ein weißer Schild, ein starker Ger und harter Helm waren ihm lieber als Hammer und Zange. Und als er ausritt, um König Dietrich zu suchen und mit ihm zu streiten, da rüstete der Vater ihn aufs beste; er gab ihm das Schwert Mimung, aller Schwerter bestes, den Hengst Schimming und auch sonst gute Waffen und Rüstung. Und seine Mutter Bathild, König Nidungs Tochter, gab ihm Gold und Ringe, als er von ihr und dem Vater Urlaub nahm und ins Südland ritt, König Dietrich zu suchen.

Wer von Witigs Taten und von seinem Ende hören will, der lese die Sage von König Dietrich von Bern.

König Rother

Nach dem mittelalterlichen Gedicht

*

Wie süß Rothers Weise erklang!
Welcher zu trinken begonnen,
dem sank die Hand, daß er's auf den Tisch goß.

Die Boten

Ein König war gesessen in der Stadt zu Bari am Westermeer, der hieß Rother. Er lebte in großen Ehren, denn ihm dienten zweiundsiebenzig Fürsten; so war er der mächtigste aller Könige, der je zu Rom des Reiches Krone empfing. Und nichts gebrach ihm an seinem Glück, als daß er kein Weib hatte und sein Hof ohne eine Königin war. Oftmals redeten die Grafen ihrem Herrn zu, sich zu vermählen, daß sein Hof eine Königin gewänne und er nicht erbelos absterbe.

Einsmals antwortete ihnen der Herr: „Gern gewänne ich ein adeliges Weib, das mir zur Gemahlin zieme und meinen Herren zur Königin. Aber ich weiß keine in diesem Land, die mir gefiele und von euch allen Lob erwürbe.“ Unter den Grafen war einer mit Namen Lupold, der war des Königs Vetter, an seinem Hof erwachsen und der treueste Rater, den je ein römischer König gewann; der sprach: „Ostwärts über Meer weiß ich eines Königs Tochter, sie lebt in der Burg zu Konstantinopel, und ihr Vater heißt Konstantin. Sie leuchtet unter den Frauen gleich dem Gestirn am Himmel und dem Gold vor der Seide. An Adel und Schöne verdient sie wohl einen König als Gemahl. Aber es ist fährlich, um sie zu werben, denn alle, die es wagten, haben ihr Leben daran verloren.“

König Rothers Rat war bald gefaßt; er sprach zu Lupold: „So bitt ich dich, daß du für mich um die Jungfrau werbest; denn du bist mir der allerbeste Bote.“ Antwortete der Getreue: „Darum sollst du mich nicht bitten, denn deine Ehre ist mir so lieb, daß ich gern das Schwerste für dich tu. Darum heiß mir Gefährten suchen, die in Ehren mit mir fahren mögen: elf adelige Grafen, so will ich selbst der zwölfte sein.“ Der König kündete diesen Rat seinem Hof, da sprachen die schnellen Degen: „Herre, sende uns, wohin du willst; und sendetest du uns bis ans Ende der Welt, wir wollten uns deinem Dienst nicht weigern.“

Ihrer zwölf schwuren dem Herrn diese Fahrt und wurden gekleidet und gewaffnet, wie eines reichen Königs Boten ziemt. Als ihr Kiel bereit war, wollte Lupold die Reise nicht hinziehen und begehrte mit seinen Gesellen Urlaub. König Rother geleitete seine Boten an den stillen Hafen; und als sie auf dem Kiel standen, hieß er seine Harfe bringen, sang ihnen drei Weisen und sprach darauf: „Die drei Weisen merket wohl! Wo ihr in Not seid und diese Weisen hört, da sollt ihr meiner Hilfe gewiß sein."

Die Helden erhoben ihren Ruf und fuhren vom Gestade. Hei! wie die Segel knatterten, als ihr Kiel ins Meer stieß! König Rother stand am Ufer und bat den Höchsten, daß er seine Boten heil wieder ans Land senden wolle: „Wer dann Gabe von mir nehmen will, Land oder Burgen, dem gebe ich mehr, als er begehrt."

Der Kiel strich über Meer, bis sie im Land der Griechen zu Konstantinopel in den Hafen stießen. Hier bat Lupold einen Kaufmann, daß er ihnen den Kiel hüte, derweilen sie zu Hofe ritten, und lohnte ihn mit einem Mantel. Der Kaufmann freute sich des reichen Lohns und gelobte die Hut für drei Tage. Nun kleideten sich die Boten, als nie eines Königs Boten besser mochten: ihre Röcke waren besetzt mit Gold und Steinen bis an den Saum; so ritten sie in Konstantins Hof. Hier empfing man ihre Rosse, und als sie sich reihten, um in höfischer Zucht vor den König zu treten, drängten sich die Gaffer um sie und eilten zu den Frauen, ihnen zu sagen, wie herrliche Kleider die Boten trügen. Da mahnte die Königin ihren Herrn, daß er aufstehe, die Gäste zu empfangen: „Wer sie zu uns sendet, ist wohl ein mächtiger Herr und nicht solcher Antwort gewöhnt, als du zu geben pflegst."

Der König ging in den Hof und grüßte die Boten, auch die Königin hieß sie willkommen. Lupold sprach zu dem König: „Erlaubt mir, meines Herrn Botschaft zu sagen, um die ich in dieses Land gesendet wurde." Da antwortete Konstantin: „Das soll dir erlaubt sein, um deines Herrn willen." Da sprach

Lupold: „So wisse, daß mein Herr und König um deine Tochter wirbt. Er heißt Rother und ist gesessen westwärts über Meer, ein adeliger Degen, der um deine Tochter wirbt zu seiner Königin." Da sprach Konstantin in zornigem Mut: „Hätt ich dir die Rede nicht erlaubt, so solltest du deine Botschaft mit dem Leben bezahlen. Wohl würde ich deines Herrn Botschaft annehmen, wenn ich nicht geschworen hätte, meine Tochter keinem Mann zu geben. Nun müßt ihr alle gefangen sein, und nimmer seht ihr euern Herrn wieder."

Der König hieß die Boten in den Kerker führen; darin lagen sie manchen langen Tag, daß sie nicht Sonne noch Mond sahen und keinen Trost hatten, nur Frost und Nässe, Hunger und Durst. Sie labten sich mit dem Wasser, das von den Mauern floß, und lebten in Herzeleid mit viel Weinen. Da sprach Erwin zu Lupold: „O weh! viellieber Bruder, wie lange sollen wir hier sein? Wer hilft daheim unseren Magen, wer hilft uns aus dieser Not, wenn Gott uns nicht hilft?" Mit ausgestreckten Armen fielen sie zu Boden und klagten ihren Jammer. Das währte Jahr und Tag, daß sie so in dem Kerker lagen.

Rothers Meerfahrt

Daheim trauerte König Rother um seine Boten, rang die Hände und sann manchen Tag, wo seine Helden lägen. Die alten Rater, deren Blutsfreunde mit ausgefahren waren, kamen vor den König und baten mit Weinen, daß er selber sie suche, ob sie noch lebten.

Drei Tage und drei Nächte saß der König traurig auf einem Stein am Meer, daß er mit niemand sprach und immerfort gedachte, wie er in der Griechen Land führe. Dann hieß er Berchter von Meran, seinen getreuesten Rat, rufen und sprach zu ihm: „Du sollst mir raten, wie wir über Meer kommen in die Stadt Konstantinopel. Hat König Konstantin meine Boten getötet, so geht's ihm an sein Leben! O weh! wie traurig hat

er mich gemacht!" Da sprach der alte Berchter: „Ich hatte elf brave Söhne, und ihrer sieben fuhren mit. Lupold und Erwin waren die besten; der beiden tröstete ich mich nicht, wenn ich der anderen Tod auch überwände. Darum rat ich, viellieber Herre, daß wir eine Heerfahrt rüsten, die Griechen zu strafen." Antwortete der König: „So wollen wir unsere Recken zu Hofe rufen, ob es ihnen gefalle oder ihrer einer besseren Rat weiß."

Rother kam zu Hofe mit dem alten Berchter — er war Herzog zu Meran —, berief die Mage und Mannen, die ihm die liebsten waren. Mit großer Begier hörten sie die Kunde, und alle rieten ihrem Herrn, daß er mit Ehren in Reckenweis über Meer fahre. Sprach ein alter Recke: „Zu offner Meerfahrt möchte ich nicht raten. Erführen es die Griechen, so würden sie deine Boten töten, wenn sie jetzt noch leben. Darum sollst du Gold und Schatz gen Konstantinopel führen; davon liegt dir genug in deinen Kammern." Sprach der König: „Du hast wohl geraten. Schatzes hab ich genug und müßte Gottes Zorn gewinnen, wollte ich ihn an meinen Treuen sparen."

Also sandte König Rother seine Boten über die Lande und ließ ausbieten, wer reichen Lohn gewinnen wolle, daß er zu Hofe käme. Und einen Brief hieß er schreiben und senden in ein fremdes Land zu einem Riesen, genannt Asprian, der sonst nie zu Hofe kam und Herr war über riesenhafte Mannen.

Als des Königs Boten ausgeritten waren, da erscholl die Kunde in allen Landen, und überall rüsteten Herren und Mannen zur Hoffahrt. Zweiundsiebenzig Gekrönte kamen zu Rom vor den König. Als sie durch die Lande ritten, sahen sie einen riesenhaften Mann gehen, den mochte kein Roß tragen; er führte eine unmäßlich große stählerne Stange. Als Berchter den Riesen sah, sprach er zu dem König: „Dort kommen uns gute Kämpen, lieber Herre, die sollst du wohl empfangen. Sie sind breit über der Brust und willig zum Streite. Nie gewann ein König bessere Wigande. Ihrer zwölfe kommen daher, ihnen kann kein Volk widerstehen; doch dir kommen sie zum Beistand."

Die Riesen führten lichte Helme, weiße Brünnen, Stangen und Schwerter, die gleißten in der Sonne. Trutzig schritten sie daher. Herr Rother empfing ihren König Asprian gar freundlich und ebenso alle die Treuen, die gekommen waren.

Dann klagte er ihnen seine Not und sprach: „Ihr treuen Wigande, ich will in Reckenweis ausfahren; denn ich fürchte, daß der König Konstantin meine Boten enthauptet hat. Seit Jahr und Tag harre ich ihrer Heimkunft." Sie traten zu ihrem Herrn in den Ring und hielten Rat, wer unter des Königs Reise des Landes walten solle. Sie nannten Berchter von Meran. Da sprach der Alte: „Ich kann nicht als des Landes Hüter daheim bleiben, ich will nach meinen Söhnen fahren. Amelger von Tengelingen befehlt Krone und Gericht!" Also geschah es an diesem Ringe.

König Rother wählte zwölf lobesame Herzöge, jeden mit zweihundert wohlgetanen Recken für seine Fahrt; Asprian mit den Riesen war darunter. Einer der Riesen war so grauslich wild, daß er, wie ein Löwe, gekettet gehen mußte. Ließe man ihn frei gehen, so wäre keiner des Lebens sicher vor ihm gewesen; Widold mit der Stange war er geheißen.

Rother befahl Reich und Krone an Amelger, dann ritt er aus Rom zu der Stadt von Bari, wo die Kiele lagen. Sie waren geladen mit Gold und reichem Schmuck, mit Kleidern aus Seide und Sammet; das hatten des Königs Kämmerer mit Wagen ans Meer geführt. Kunstfertige Schmiede hatten die großen Wunder gewirkt — schöneres Geschmeide wird nimmer gefunden bis auf den Jüngsten Tag.

Als die Kiele bereit waren, nahm der König seine Harfe und hieß Mannen und Riesen vom Lande gehen. Sie stießen vom Gestad, spannten Stag und Brassen und fuhren über die breite See gen Konstantinopel, der rühmlichen Burg. Der König sprach zu den Seinen: „Wir fahren in ein unkundes Land, das ist kein Kinderspiel, drum müssen wir mit Listen unser Leben schirmen. Ich bitt euch alle: Heißt mich Dietrich, damit kein

Fremder rate, wozu wir gekommen sind!" Das gelobten sie ihm, und seitdem hieß König Rother Herr Dietrich.

Als sie das Ufer gewannen, liefen die Bürger zu und drängten. Da stießen des Königs Riesen mit Schlägen durch, daß große Flucht sich erhob unter den Gaffern. Etliche eilten vor den König Konstantin und sprachen: „O weh! König Konstantin, woher mag dieses Volk kommen? Sie fahren daher mit solcher Gewalt, daß ihnen keiner wehren mag; und einer ist also grimmig, daß er in Ketten gehen muß; ließe man ihn los, er nähme jedem das Leben. Und ihre Kiele sind geladen mit eisernen Stangen und scharfen Waffen." „O weh! Herre," sprach da einer von des Königs Räten, „übel wird uns geschehen. Mich dünkt, daß sie die Herren jener Boten sind, die du gefangen hältst. Das werden wir nun büßen müssen."

Es war auf den Ostertag, als die Gäste in Konstantinopel landeten. Sie ließen die Riesen am Gestade, daß sie das Gut hüteten, zogen ihre Reittiere aufs Land — weiße Mäuler und apfelgraue Rosse, ihre Mähnen waren geflochten mit Gold und gesteinten Borten — und ritten zu dem Poderamishof: da saß Konstantin mit Grafen und Herzögen, die er zum Feste geladen hatte.

Dietrich und die Seinen wurden wohl empfangen von den Herren und von der guten Königin. Zwei Kämmerer wollten Asprians Stange nehmen; sie war ihnen aber zu schwer, daß sie ihnen aus den Händen fiel.

Dietrich stand vor König Konstantins Stuhl und sprach: „Von deiner mannlichen Stärke hörte ich viel sagen, darum kam ich zu dir in meiner Not. Der mächtige König Rother hat mich geächtet und vertrieben. Keiner kann ihm widerstehen, darum verließ ich mein Land. Nun biete ich dir meinen Dienst. Sei gnädig und zeig an mir deine Macht und deine Ehre." Als Dietrich so bat, trat der Riese Asprian vor Grimm mit dem Fuß auf den Boden, daß er bis über den Knöchel in die Erde fuhr.

Konstantin beriet mit seinen vertrauten Blutsfreunden, ob er den Fremden aufnehmen solle; er sprach: „Seine Mannen scheinen stark und grimmig; da sah ich einen, der trat in die Erde bis über den Knöchel." Sie sprachen: „Was wissen wir von Rother? Aber diese sollten wir wohl aufnehmen, damit sie uns nicht schaden." Sprach der König zu den Gästen: „Mir raten meine Herren, daß ich euch in meine Freundschaft nähme — wie gern ich das versagt hätte. Dich achte ich für den reichsten Mann, der je nach Griechenland kam, und die dir folgen, sind starke Degen. Darum mußt du Kost und Herberge selber zahlen und dein eigner Wirt sein. Wärest du aber gekommen, um meine Tochter zu werben, ich hätte dich in den Turm legen lassen, wie ich König Rothers Boten tat, der dich vertrieben hat. So mächtig er auch sei: die Boten sieht er niemals wieder."

Als Asprian die Rede hörte, grimmte er; er griff den Schild und rief nach seinen Waffen. „Hier bietet man uns Schmach!" rief er, „König Rother sandte gar adelige Boten her; wer ihnen Leides tut, der muß es noch büßen; und eh wir uns fangen ließen, müßte hier noch mancher tot liegen von meiner Hand."

Da erschrak Konstantin über seine eigne Rede und sprach zu dem Riesen: „Du zürnst ohne Grund und sollst auf meine Rede nicht achten! Meine Diener schenkten mir zu starken Wein, drum hat mein Drohen keinen Sinn." Da vergaß Asprian seines Zorns.

Konstantins Gäste

Dietrichs Mannen fanden Herberge nahe beim Tore. Seine Kämmerer mieteten zwölf Wagen, die fuhren in sieben Nächten Gold und Schatz aus den Kielen. Sechs Riesen schritten nebenher und trieben den gefesselten Hüter in die Stadt. Grimmig sah er auf die Gaffer, die sich drängten; er

griff zwei Steine, die schlug er aneinander, daß die Funken sprühten. Die Bürger flohen, und einer kam zu Konstantin und sprach: „Weh unserer Schande! Gleich dem Teufel aus der Hölle fährt dieser Riese daher.“ Die Königin sah den Geketteten und sprach: „Nun schau! König Konstantin, da führen sie einen in Ketten, der dir wohl Meister wäre. Wie unberaten waren wir doch, als wir unsere Tochter dem König Rother versagten, wenn die von ihm Vertriebenen so stark sind! Du hättest dir besser mit eigner Hand ein Auge ausgestoßen, als zornig zu ihnen zu reden. Und wie hast du uns geschändet, als du sagtest, du habest in Trunkenheit geredet!“

Die Recken stallten ihre Rosse ein, kleideten sich mit prächtigen Röcken und Mänteln und schritten zu Hofe. Gar höflich traten sie ein, der Gefesselte ließ die Griechen staunen: er ging in goldener Brünne, mit stählernem Hut und rotem Waffenrock. Da sagten Konstantins Mannen: „Wahrlich, diese haben einen milden Herrn. Wir leben ärmlich und dienen einem Kargen; denn er liebt sein Gut mehr als seine Degen.“

Der Saal war mit Teppichen gezeltet, und König Konstantin ging zu Tische mit den Gästen. Da war großes Gedräng, als die Gäste nach Ehren gesetzt wurden. Truchsesse und Schenken dienten den Gästen in Furcht und Ängsten. Über dem Essen führten des Königs Diener einen Löwen in den Saal. Als der einem der Gäste das Brot wegschnappte, ergriff Asprian ihn bei der Mähne und warf ihn gegen die Wand, daß er zerbrach. Das sah Konstantin mit großem Zorn, aber er wagte kein Wort dagegen. „Gott schütz uns vor diesen Gästen!“ sprach da einer der Herzöge draußen zu den Königsmannen. „Hütet euch vor ihnen! Da hat einer der Teufel den Löwen an die Wand geworfen, weil er ihm das Brot nahm.“ Im Saale aber sprach die Königin mit Lachen zu ihrem Herrn: „Nun schau, wie der Riese dein Spielzeug gestraft hat! Hättest du dem König Rother doch deine Tochter nicht versagt! Der vertriebe diese Unholde weit übers Meer. Und gäbest du mir doch die gefangenen Boten, daß ich sie kleidete und heimsendete.“ „Das tu

ich niemals!“ sagte der König mit Trotz. Berchter sprach zu seinem Herrn: „Was Asprian tat, kommt uns zugute bei der Königin. Aber die anderen grollen uns; ich sehe sie mit Raunen gehen, als ob sie sich vor uns fürchteten. Nimm ihnen die Sorge: fahr mit den Deinen in die Herberge! Du bist reicher als Konstantin und solltest nicht aus seiner Küche essen.“

Als man das Handwasser nahm, trat Dietrich vor den König und sprach: „Herre, gebt mir Urlaub! Ich will mit meinem Volk in die Herberge fahren. Sie sind von rauhen Sitten und wissen nicht recht zu leben; alle, die wohl erzogen waren, hat König Rother mir erschlagen.“ Konstantin antwortete: „Wir lassen dich ungern ziehen. Bedarfst du etwas, das geben wir dir gern. Aber wehre deinen Mannen, damit sie die Königin nicht wieder erschrecken.“ Da sprach Asprian: „Herre, ich tat es in der Not; dein Bärchen nahm mir die Speise fort.“

Dietrich lebte in seiner Herberge vierzehn Tage und tat viel Gutes an den Armen in der Stadt. Seine Türen standen allen offen, Berchter und Asprian gaben jedem, der um Gabe bat. Ritter und adelige Knechte, die auf Kriegsfahrt arm geworden waren, lebten zu Tausenden in der großen Stadt. Des Königs Hof war ihnen verboten, weil sie nicht Kleider noch Rosse hatten. Sie alle empfingen Speise und Kleider in Dietrichs Herberge. Den adeligen Rittern gab man Roß und Ringe, seidene Röcke und gute Mäntel. Mancher, der nackend gekommen war in großer Scham, ging wohlgeschuht davon, gekleidet und gegürtet, wie's adeligen Rittern ziemt. „Wer Gabe bei mir sucht,“ sprach Dietrich zu Berchter, „der findet sie so lange, als Gold und Gut in unseren Truhen ist.“

Also ward Dietrichs Name bekannt und gepriesen in der großen Stadt, und mancher der Tausende, die von seiner Güte Roß und Kleid empfingen, kam vor den König und sagte ihm und den Seinen: „So begabte mich Herr Dietrich. Gott lasse ihn in Freuden leben!“ Sprach die Königin: „Weiß Gott, er mag wohl von hohem Adel sein! Weh mir Armen, daß meine Tochter dem versagt wurde, der ihn vertrieben hat.“

Die Werbung

In der Weil das geschah, war großes Raunen in der Kammer der jungen Königin. „Wie könnte es gelingen," sprach sie zu Herlind, ihrer vertrauten Dienerin, „daß ich den Degen sähe – und wenn er heimlich zu mir käme! Fünf Goldringe wollte ich dem geben, der ihm diese Botschaft brächte." „Fürwahr," sprach Herlind, „der Held ist von solcher adeligen Zucht, daß ich's wohl wagen darf; ich geh zu ihm in die Herberge."

Herlind kleidete sich mit dem besten Gewand und ging heimlich zu Dietrich. Er empfing sie mit Ehren und hieß sie sitzen. Sie sprach leise zu ihm: „Meine Herrin, die junge Königin, bittet dich in Treuen, daß du zu ihr kämest; so will sie dich in Ehren empfangen." Sprach Herr Dietrich: „Frau, du spottest des vertriebenen Mannes. Wie möchte deine Herrin meiner gedenken? An ihres Vaters Hof sind viel Herzöge und Fürsten; drum sollte sie nicht ihren Scherz treiben mit einem armen Fremden." „Nein, Herre," sagte Herlind, „das darfst du nicht denken. Meine Herrin hat mich in Treuen gesandt. Sie ist traurig, daß du solange schon am Hofe bist und sie dich nicht sehen durfte. Wolltest du zu ihr kommen, das wäre nicht übels getan." Als er ihren Ernst sah, sprach er: „Hier sind der Aufpasser und Gaffer zu viele; und wer auf seine Ehre hält, muß nach guter Sitte leben. Wie könnte ein fremder Mann vor des Königs Hofleuten zu deiner Herrin gehen? Sag ihr, daß ich ihr in allem dienen wolle; aber ich darf nicht zu ihr kommen. Ich fürchte üble Nachrede und des Königs Zorn, daß er mich aus seinem Land wiese. Wohin sollte ich dann fliehen vor Rothers Grimm?"

Als Herlind scheiden wollte, bat er sie zu warten. Er hieß seinen Goldschmied in Eile zwei silberne Schuhe bereiten – doch für einen Fuß. Asprian brachte sie bald Herlind, dazu einen köstlichen Mantel und zwölf goldene Ringe. (So soll man

einer Königin Boten dienen!) Wie fröhlich lief sie zu ihrer Herrin!

„Du magst es glauben," sprach sie, „er wagt es nicht vor des Königs, deines Vaters, Zorn. Nun schau, was er mir zu Lohne gab!" Und wies ihr Mantel, Ringe und die silbernen Schuhe –, „aber ich Dumme habe den Dank vergessen." Sprach die Königin: „Ich bin gar unglücklich, daß er nicht zu mir kommen will. Willst du mir aber die Schuhe geben, so füll ich sie dir mit rotem Gold." Der Tausch war bald getan: sie zog den einen an, und als sie den andern versuchte, paßte er auf den gleichen Fuß. „Wie schade," sprach sie, „daß die schönen Schuhe verwechselt wurden! Du mußt noch einmal gehen und ihn bitten, daß er dir den andern Schuh gebe und selber zu mir komme." „O weh," sprach Herlind, „wir bringen uns beide in Scham und Schande, wenn ich nochmals ginge." Aber bald sprang sie wieder über den Hof, so eilig, daß sie ihre Röcke bis zum Knie raffte. Herr Dietrich empfing sie freundlich und tat, als habe er sie nie gesehen.

Sie sprach: „Ich muß wieder mit Botschaft kommen. Die Schuhe gab ich meiner Herrin in deinem Namen. Aber sie passen auf den gleichen Fuß. Darum bittet sie dich, du selber möchtest ihr den andern bringen." „Ich tät's wohl gern," sprach er, „doch fürchte ich, daß die Kämmerer mich verklaffen." „Nein," antwortete Herlind, „sie sind auf dem Hof und sehen zu, wie die Recken den Schaft schießen. Ich will vorgehen, und du sollst mir mit zweien deiner Mannen folgen, wenn ich in ihre Kammer trete. Ich halte Hut, daß man die Königin nicht stört." Sie wollte gehen, da sprach er: „Warte, bis ich den Kämmerer rufe, daß er den Schuh bringt." Bald brachte Asprian den andern Schuh, dazu einen köstlichen Mantel und zwölf Armringe, das gab er ihr. Sie ging schnell zu ihrer Herrin und sagte ihr die frohe Kunde.

Derweil die Frauen seines Kommens in Ungeduld warteten, redete Dietrich mit Berchter; dieser sprach: „So will ich im Poderamishof erst rechten Schall erheben lassen, damit keiner

auf dich achte." Er hieß die Riesen kommen, die Recken satteln und ritt mit Tausend auf den Hof; da erhob sich großer Schall: Asprian schlug Purzelbäume, Grimme sprang den Zwölfklaftersprung und warf einen ungeheuren Stein. Alle Hofleute liefen dem Schall zu und gafften.

Die junge Königin stand am Fenster; als Dietrich mit zweien seiner Degen über den Hof kam, öffnete sie selber ihm die Tür und empfing ihn freundlich: „Um deiner großen Ritterschaft und Güte willen ließ ich dich rufen," sprach sie, „nun sollst du selber mir die schönen Schuhe anziehen." „Das tu ich gern", sprach der Fürst. Als ein höflicher Degen setzte er sich zu ihren Füßen, und sie stellte den Fuß auf sein Knie. Er sprach mit List: „Nun sag mir, adelige Frau, so mancher Herr warb um deine Liebe; hättest du auf keinen dein Herz gesetzt, wenn es in deinem Willen stünde?" Sie antwortete: „Kämen aus allen Landen die teuerlichsten Degen, so fände ich doch keinen, der dir gliche. Aber wenn ich wählen dürfte, ich nähme den, dessen Boten um mich beim Vater warben und die nun schwerlich gefangen in seinem Kerker liegen. Rother ist er geheißen und herrscht westwärts über Meer. Und für mein Leben will ich ohne Mann bleiben, kann ich den lobesamen Helden nicht gewinnen." „Steht dir das Herz nach ihm," sprach er, „ich könnte dich wohl zu ihm bringen. Keiner tat mir so viel Gutes als er, bis wir in Streit gerieten und er mich aus meinem Eigen trieb, der gute Held."

„Ist deine Rede wahr," sprach die Königin, „daß du ihn also liebst, so hat er dich nimmer aus dem Deinen vertrieben; als seinen Boten hat er dich hergesandt. Verschweig mir nichts! Was du mir sagst, das bleibt in mir verborgen bis auf den Jüngsten Tag." Da sprach er zu ihr: „Nun setz ich all mein Glück in Gottes Huld und deine! Wahrlich, deine Füße stehen in Rothers Schoß."

Die Königin erschrak, sie zuckte den Fuß auf und sprach: „Immer lebte ich nach adeliger Zucht und Sitte. Nun hat mein Übermut mich betrogen, daß ich meinen Fuß in deinen Schoß

setzte. Mit meisterlicher List hast du dein Werk geführt, doch preise ich die Liebe, die dich dazu brachte. Könnte ich glauben, was meinem Herzen maßlose Freude weckt! Aber ich habe keinen Bürgen für dein Wort." Da sprach der Held: „Ich habe Freunde hier, die mich kennen: die elenden Boten in deines Vaters Kerker; die können dir weisen, daß ich Wahrheit redete." Sie sprach: „Ich will von meinem Vater erbitten, daß er sie aus dem Kerker lasse. Wüßte ich nur einen Mann, der ihm mit dem Leben bürgte, daß sie nicht entrinnen, bis man sie wieder in den Kerker führt." Der Fürst antwortete: „Der Mann bin ich; morgen will ich zu Hofe kommen."

Nach höflicher Sitte küßte ihn die Jungfrau, als er von ihr schied und in seine Herberge ging. Da hieß Berchter das Spiel enden, und sein Herr sagte ihm die freundliche Kunde.

Das Liebesmahl

Durch die Nacht lag die junge Königin in wachen Gedanken; aber als der Tag kam, schlüpfte sie in ein schwarzes Kleid, heftete einen Palmzweig auf ihre Schulter und nahm einen Stab in die Hand, als ob sie aus dem Lande pilgern wolle. Mit List pochte sie an ihres Vaters Tür und sprach: „Herre Vater und Frau Mutter, gehabt euch wohl! Mir hat die Nacht geträumt und Botschaft ist mir geworden vom waltenden Gott, daß ich ewig verloren wäre, wenn ich hier bliebe und meine Seele nicht rette." König Konstantin erschrak der Rede seines geliebten Kindes und sprach: „Nein, liebe Tochter, nimmer laß ich dich ins Elend fahren. Drum sag mir, was du begehrst!" „Was ich begehr, kann mir nimmer werden," sprach die Jungfrau, „mir würden denn die elenden Boten aus dem Kerker, daß ich sie bade und kleide und sie etliche Zeit Gnade genössen an ihrem armen Leib – nicht mehr als drei Tage." „Das gewähr ich dir gern," sagte der König, „wenn du mir einen Bürgen bringst." Sprach das Mägdlein: „So will ich armes Königs-

kind heut manchen Degen bitten; ich finde wohl einen, der so mutig ist, daß er sie auf sein Leben nimmt."

Als Konstantin zu Tisch ging, kam Dietrich mit seinen Mannen vor den König. Sie saßen nieder und aßen, und als man das Handwasser nahm, schritt die Jungfrau mit nassen Augen um die Tische und fragte ihres Vaters Degen, wer ihr zuliebe die elenden Boten auf sein Leben nähme; das wagte keiner der mächtigen Herzöge. Bis sie zu dem Recken kam, der ihr die Bürgschaft gelobt hatte, da sprach sie: „Nun gebrauche deine Güte, Held Dietrich, und hilf mir aus der Not; nimm die Boten auf dein Leben! Du hörtest, daß meines Vaters Herren es nicht wagten." „Gern tu ich das," sprach Herr Dietrich; „weil du dem Fremden vertraust, will ich dein Bürge sein."

König Konstantin gab dem Herrn Dietrich die Boten auf sein Leben. Des Königs Diener gingen mit ihm zu dem Kerker. Der Herzog Berchter weinte, als man die Tür aufbrach und der helle Tag zu denen schien, die das nicht gewohnt waren. Erwin war der erste, der aus dem Turm kam. Als der Vater ihn sah, stand ihm das Herz vor Leid, daß er sich abwendete und die Hände rang. Denn weinen durfte er nicht. Im Kerker war der junge Erwin ein elender Mann geworden, nicht weniger die elfe, die sie nach ihm aus dem Turm zogen: die lobesamen Recken waren schwarz und schmutzig, bleich vor Hunger und Jammer. Lupold, ihr Meister, hatte nichts als ein schlechtes Schürzlein um den Leib — der war an allen Gliedern geschunden und geschwollen. Wer sagt, in welchem Leid ihr Herr und König stand, als er seine teuerlichen Degen sah! Und doch durfte er nicht weinen. Berchter ging zu jedem und sah ihn an: wie erkannte er da seine lieben Kinder!

Herr Dietrich ließ die Boten in seine Herberge führen. Lupold und Erwin schritten nebeneinander; da sagte Erwin: „Bruder und Liebgesell, sahst du den grauen Mann mit dem schönen Bart? Als ich ihn anschaute, wendete er sich um und rang die Hände, wie einer, der sich Weinens enthalten will.

So groß war sein Leid. Möchte uns das ein frohes Zeichen sein, daß wir bald heim dürfen zu unserm König Rother! Scheint dir nicht, Bruder, daß der Alte unserm lieben Vater gleicht?" Des lachten die zwei in ihrem Herzen, sie lachten vor Liebe und auch vor Leid.

Die elenden Recken waren in Rothers Hand gegeben bis auf den andern Tag. Die junge Königin hatte ihren Vater gebeten, daß er ihr erlaube, den Boten zu dienen. Wie eilte sie da über den Hof zu Dietrichs Herberge! Alle Griechen wurden hinausgewiesen, und keiner blieb im Saale als die Blutsfreunde, die mit König Rother über Meer gekommen waren. Den Boten gab man gutes Gewand, der Tisch war ihnen gerichtet, und Berchter, der gute Held, war Truchsesse, derweil seine Kinder aßen.

Als die Elenden gegessen hatten und ihres Leids ein Teil vergaßen, nahm der Recke Dietrich seine Harfe und trat hinter den Vorhang. Wie süß bald seine Weise erklang! Welcher da zu trinken begonnen hatte, dem sank die Hand, daß er's auf den Tisch goß; welcher sein Brot schnitt, dem fiel das Messer aus der Hand. Vor Freude vergingen ihnen die Sinne, all ihr Leid war vergessen; sie saßen stumm und lauschten dem Spiel, bis die Weise ein Ende nahm. Da sprangen Lupold und Erwin über den Tisch, hängten sich mit Armen an den Spielmann und küßten ihren lieben Herrn: da sah die Jungfrau wohl, daß er der König Rother war.

Als das Mahl vorüber und die Königin gegangen war, durften die Boten frei durch die Stadt gehen; das sagten die Griechen ihrem König. „Habt drum keine Sorge!" sprach Konstantin; „ich befahl sie dem Herrn Dietrich auf sein Leben, und er ist wohl ein so tugendlicher Held, daß er sie nicht entrinnen läßt." Die junge Königin hieß den Kerker fegen, Betten und Gerät wurden heimlich hineingetragen, weißes Brot, Trank und gute Speise. Nach drei Tagen wurden sie wieder in den Turm gelegt; da lagen sie zwanzig Tage und gewannen wieder Leibeskräfte.

Ymelot von Babylon

König Ymelot von der Wüsten Babylonie erhob große Heerfahrt gegen den König Konstantin. Er war ein grauslicher Heide, ihm dienten zweiundsiebzig Fürsten aus der Heidenschaft. Sein Hochmut war so groß, daß er aller Reiche Herr und selber Gott sein wollte. Ein Bote kam gen Konstantinopel geritten, der rühmlichen Burg, und sagte dem König Konstantin: „Nun ist dir Mannheit not: König Ymelot kommt hergeritten mit seinem ganzen Heer, mit aller Macht der Heidenschaft, um dich heimzusuchen." „Wer ist so stark," sprach der König voll Hochmut, „daß er mich zu bestehen wagte?" „So großer Übermut steht dir übel an," sprach der Bote, „zweiundsiebzig Gekrönte führt er in seiner Fahrt, mit Zwanzigtausend ziehen sie dir ins Land; ich selbst sah sie ausziehen."

Da ward Konstantins Herz klein, aber der gute Held Dietrich tröstete ihn und sprach: „Sei ohne Sorge, Herre, und gib mir, auf mein Leben, die gefangenen Boten! Besende auch du deine Mannen, daß wir miteinander wider die Heiden reiten." „Deine Güte lohne dir Gott!" sprach Konstantin, „den Gefangenen sollen ihre Rosse und Waffen gegeben werden, die sie mit ins Land führten; mein Kämmerer hat sie bewahrt."

Des Königs Boten ritten über Land, in wenig Tagen kam mancher kühne Held gen Konstantinopel. Die Gefangenen verließen den Kerker, empfingen ihre Rosse und Waffen und mehrten Dietrichs Schar, die mit ihm über Meer gekommen war. Mannlich prangten die Kühnen auf ihren schneeblanken Rossen. Breite Scharen folgten dem König Konstantin wider die Heiden, hinter Dietrich aber ritten Zwanzigtausend.

Sieben Tage ritten sie durchs Land, dann sahen sie den Rauch von den Feuern der Heiden, und die Griechen standen recht in Sorgen. Ihnen zum Trost legte Dietrich seine Schar als nächste an die Feinde, daß sie als ein starker Wall zwischen den Heeren lag. Zur Nacht befahlen die Griechen einer dem andern Weib und Kind; denn ihre Herzen waren voll Furcht. Unter Dietrichs

Helden begann heimliches Gehen und Raunen: die Herren hielten Rat, welche Ehre es ihnen brächte, wenn sie die Heiden fingen oder schlügen, ohne daß Konstantins Mannen einen Streich täten. Asprian und die zwölf Riesen schlüpften in die Brünnen, sie gierten nach dem Streit. Der Herzog von Meran hieß Dietrichs Mannen lauten Lärm erheben und sprach: „Mein Herr will mit den Seinen zu König Konstantin; der hat nach ihm gesandt." Daß sie an die Heiden sollten, wußte keiner als die Blutsfreunde von über Meer.

Als sie zu den Rossen schritten, glänzten die weißen Brünnen; sprach Lupold zu den Riesen: „Haltet euch mitten in der Schar, daß die Brünnen nicht leuchten in der Nacht!" Also ritt Dietrich mit den Seinen um die Heiden und von der andern Seite in ihr Lager. Er fragte die Wächter, wo ihr König läge: „Denn ich habe mich verspätet und bring ihm manchen wackern Degen." So kamen sie vor Ymelots Zelt, das mit goldenen Knäufen in der Nacht leuchtete. Asprian sprang mit nacktem Schwert hinein; den König, der von dem Getös erwacht war und schlaftrunken vom Bette sich erhob, hieß er schweigen: „Nur ein Wort! Das wäre dein Tod!" Er griff ihm um den Leib und trug ihn hinaus. Nun brach Dietrich mit seiner Schar gewaltig unter die Heiden: sie ritten durch das Lager. Widold ward entfesselt und begann zu wüten: wie der Donner schlug er in die dichten Scharen, daß sie zerstoben gleich dem Staub vor dem Wind. Auch die anderen Riesen wüteten grauslich; die Heiden konnten sich nicht sammeln, ihre Scharen zerstoben in wilder Not. Der Streit war bald getan, Widold wurde wieder gekettet, und Herr Dietrich ritt mit seinem Heer ins Lager, als ob nichts geschehen wäre. „Nun ruht für die Nacht!" sagte er zu seinen Helden, „und wenn mit dem Morgen der Schlachtruf erhoben wird, sollt ihr nicht zu den Rossen kommen."

In der Morgenfrühe riefen die Wächter über das Lager: „Wohlauf! König Konstantin. Von den Heiden kommt uns großer Schall; sie wollen uns angreifen." Der Schall kam

aber von ihrer Flucht. Konstantin und die Griechen waren bald gewaffnet; da sprachen etliche: „Nun schaut den Herrn Dietrich! Er liegt noch in Ruh als ein rechter Feigling, und doch versprach er uns seine Treu. Ihr seid verraten! Herre." Konstantin sprengte vor Dietrichs Zelt, er ritt so heftig, daß ihm das Roß strauchelte, und rief: „Wohlauf! Herr Dietrich. Die Heiden wollen an uns; der Tod ist aufgestanden."

Gar laut rief da Ymelot aus Dietrichs Zelt: „Herr, Ihr spottet! Als ich zur Mitternacht in meinem Bette lag, kam ein grauslicher Mann über mich, der trug mich unter dem Arm her wie ein Bündel Heu. Die Meinen sind all erschlagen und können dir nicht schaden." Wie froh war König Konstantin dieser Kunde! In Eile ritt er zu den Seinen und rief: „Ymelot ist gefangen, das hat Herr Dietrich getan. Die auf ihn gelästert haben, müssen nun in Schanden stehen." Alles Griechenheer strömte da zu Dietrichs Zelt, dem treuen Degen zu danken. Vor ihnen allen schritt Herr Konstantin und sprach: „Gott lohne dir! Herr Dietrich. Große Ehr hast du uns allen erstritten, daß du den König Ymelot gefangen hast. Alles, was ich habe, stell ich in deine Hand!" So war ihnen ihre große Sorge vergangen.

Als der helle Tag gekommen war, nahm Dietrich den König Ymelot an die Hand und führte ihn zu des Königs Zelt; in Treuen befahl er ihn ihm und den Seinen. Dann sprach der kluge Mann: „Wir sollten einen Boten senden, der den Frauen sage, wie uns gelungen ist." „In Wahrheit," sprach da Konstantin, „und du selber mußt mein Bote sein: du sollst der Königin sagen, daß wir alle gesund heimkommen in kurzen Tagen." Herr Dietrich richtete sich klüglich auf die Fahrt; alle, die Griechen waren aus seiner Schar, sandte er zu Konstantin, nur die mit ihm über Meer gekommen waren, nahm er mit.

Heimkehr und Königsritt

Dietrich kam gen Konstantinopel, der rühmlichen Burg. Als sie in die Stadt ritten, ließ er ausschreien, sie allein wären dem Streit entronnen. „Weh mir!" rief da die Königin, „wo ist mein Herr? Wo sind seine Helden?" „Du siehst sie niemals wieder," sagte einer, „Ymelot hat sie all erschlagen. Nun reitet er hinter uns mit großer Macht und will die Stadt zerstören. Mein Herr Dietrich getraut sich nicht, ihm zu begegnen, Weiber und Kinder müssen übers Meer fliehen; wer hierbleibt, hat den Tod an der Hand."

Die Königin nahm ihre Tochter bei der Hand; mit fließenden Tränen kamen sie zu Dietrich und baten ihn, daß er sie rette vor der Wut der Heiden. Der Listige ließ ihre Zelter herführen und ritt mit ihnen zu den Kielen. Da sah man viel schöne Frauen weinen und die Hände ringen: sie alle liefen mit Dietrich aus der Stadt und wollten über Meer gefahren sein.

Dietrich ließ seine Degen eilig auf die Kiele gehen. Asprian trug des Königs Schatz aus der Herberge in die Schiffe. Die Planke war nur schmal, und Dietrich bat die Königin, am Ufer zu warten, derweil er ihre Tochter hinaufführe. Als er oben war, wurde der Steg abgeworfen, Anker und Segel waren schon auf, die Kiele stießen ins Meer. „O weh!" rief die Königin, „wem willst du uns arme Frauen lassen? Nimm mich in den Kiel zu meiner Tochter!" Er rief hinüber vom schwankenden Deck: „Sei ohne Sorge! Herrin. Konstantin ist nicht erschlagen, Ymelot haben wir gefangen; in drei Tagen reiten sie mit ihm ins Land. Sagt ihm, seine Tochter sei mit König Rother westwärts über Meer gefahren, als seine Königin. Sagt ihm auch, daß ich fortan nimmer Dietrich heiße." „Wohl mir!" rief die Königin, „daß ich geboren ward. Gott der Waltende lasse dich mit meiner Tochter lange und in Glück leben! du adeliger Held. Wäre es mit meinem Willen gegangen, sie wäre dir freundlicher gegeben worden. Um Konstantins Zorn gräm ich mich nicht. Fahr glücklich hin! du teuerlicher Mann." „Lebt wohl! vielliebe

Mutter", rief die Jungfrau und winkte mit der Hand zum Gestade, indes die Kiele ins Meer stießen. Fröhlich lachend gingen die Frauen in Konstantins Saal. Wohl gönnten sie Rother, daß er in Fried und Freude in sein Land käme.

Als Rother in der Stadt zu Bari ans Land kam, hörte er, daß Amelger gestorben war und das Land in Aufruhr stand. Sechs Fürsten gierten nach der Krone, Hademar hatten sie zum König wählen und ihm hulden wollen. Er war ein mächtiger Herzog. Aber Rothers Getreue standen zu ihrem rechten Herrn und wehrten den Ungetreuen. Wolfrat, Amelgers Sohn, führte sie, und sie hatten Land und Burgen wohl geschirmt, bis Rother heimkam.

Rother, der kühne Held, ließ die Meermüden nicht lange ruhen. Dem getreuen Lupold befahl er Rom und die Königin. Dann saßen die lobesamen Helden auf die Rosse und ritten mit ihrem Herrn und König hinauf gen Bern und weiter über die eisigen Berge ins deutsche Land, ihrem Herrn das Reich wieder zu erstreiten. In Helm und Brünne stapften wieder die Riesen, Wolfhart führte das Heer, ihm waren alle Wege kund. In breiten Scharen kamen des Landes Bürger ihrem rechten Herrn entgegen und empfingen ihn mit lauter Freude — wie Getreue ihren Herrn empfangen sollen.

Im andern Jahr fuhr König Rother heim über die Berge. Fröhlich empfing der getreue Lupold seinen Herrn: „Freut Euch! Herre," sprach er, „die Königin hat Euch einen Sohn geboren. Und von Konstantinopel, der rühmlichen Burg, kamen ihres Vaters Konstantin Boten mit Treubriefen und reichen Gaben." „Hab Dank! Herre Gott," rief Rother, „was du in Gnaden an mir getan hast." In Freuden sprang er vom Roß.

Das Knäblein ward getauft und Pipin geheißen. Der König saß im Saale und hielt seinen Getreuen herrliche Hochzeit. Wohl zog es die Fahrtmüden nach Hause, aber ihrem lieben Herrn zur Freude mußten sie da warten, bis er ihre Treue lohne, damit er nicht in Schanden stehe. Reichlich begabte er sie mit Roß und Waffen, mit festen Burgen und weiten Landen: Lothringen und Brabant, Friesen und Holland, Wenden und Sorben, Sachsen und Thüringen lieh er an die Helden, die mit Lupold waren über Meer gefahren. Asprian verlieh er Reims, den Riesen teilte er Schottland: keiner, der ihm Liebes getan, ward vergessen. In lauter Freude schieden die Getreuen von ihrem Herrn und fuhren in das Ihre. Der getreue Wolfhart ritt gen Österreich, das hatte der König ihm verliehen, dazu Böhmen und Polen. Kerlingenland empfing der treue Lupold. So war das Reich wohlbestellt zu König Rothers Zeit; Streit und Not blieben seiner Herrschaft fern und fremd.

Unterdes wuchs Pipin, das selige Kind; an des Vaters Hof ward es erzogen, wie's jungen Fürsten ziemt: mit Roß und Waffen, in aller ritterlichen Kunst. Nun war er in dem Alter, das Schwert zu empfangen; da ward ein Landtag geboten in die reiche Stadt zu Aachen. Dahin kamen die kühnen Degen aus des Reiches weiten Landen; es kamen Asprian, Widold und der kühne Grimme, Wolfhart, Erwin und Lupold: sie alle herbergten zu Aachen in des Königs Burg.

Auf den rechten Tag begann das Fest. Zur Kirche ritt der junge Pipin, unter den Jünglingen sprangen die Rosse; da schritten die Riesen, daß die Erde bebte. Drei Tage währte der Hoftag, und bevor sie heimfuhren, da schwuren im Ringe die Fürsten alle, da schwuren reich und arm: Sollte es sein, daß der König stürbe, daß Pipin dann des Reiches Herre sei.

So erging die Schwertweihe und die Hochzeit. Darauf huben sich die Helden alle und begehrten Urlaub von dem König, wieder heimzufahren in das Ihre. Vor Zweitausend ritt da ein alter Degen in weißem Haar, wie einem Jungen tanzte ihm das Roß im Zügel. Hört! wie König Rother da den Alten grüßte: „Wohl mir! daß ich lebe", sprach er; „da kommt der Held von Meran; ihn sollen alle fröhlich grüßen." „Das tu ich gern", sprach die holde Königin; sie küßte den teuerlichen Degen; und der König selbst hielt ihm das Roß, als er in den Bügel trat.

Mit seinem Vater fuhr der junge König durch alle Lande und

richtete das Volk nach dem Recht. Rother aber saß in der Stadt zu Rom, ein gewaltiger König über Land und Meer; zu seinem hohen Alter waltete er des Reiches, bis der erbarmungslose Tod ihn aus dem Leben nahm.

Wohl und lange stund das Reich nach ihm in Pipins, seines Sohnes, Hand. Der ließ es seinem Sohn: das war der Große Karl, dessen Ruhm Christenheit und Heidenschaft erfüllte und nimmer dunkeln wird, solange Menschen leben, die rechtes Heldenwerk lieben und Helden preisen mögen.

Der getreue Wolfdietrich

Nach den mittelalterlichen Gedichten und Bruchstücken

*

Er sol in sîner Jugende sîn ein arbeitsälig Mann
und sol an dem Alter die Krône ob allen Künegen hân.

Hugdietrichs Heerfahrt

Ein gewaltiger König war gesessen zu Kunstenopel im Land der Griechen, reich an Tugend, Mannheit und Ehre. Ihm dienten die Länder von den bulgarischen Wäldern bis an die heunischen Marken. Hugdietrich war er geheißen, und Botelungs, des heunischen Königs Schwester, eine kluge und schöne Frau, war seine Königin.

Zwei Söhne hatte sie ihrem Herrn geboren, und als sie des dritten hoffte, mußte Hugdietrich heerfahrten gegen seiner Schwester Sohn, den König Frute von Dänemark. Bevor er auf die Fahrt ritt, sprach er zu Berchtung von Meran, seinem getreuesten Dienstmann: „Wem soll ich Land und Burgen vertrauen, mein Weib und Reich?“ Antwortete der Getreue: „Befiehl sie dem Herzog Saben.“ Also rief der König Saben und machte ihm untertan alles, was er hatte, sein Weib und Reich, Kinder und Länder; dann ritt er hin. Aber er wußte nicht, daß seine Königin eines Kindes hoffte.

Herzog Saben war ein ungetreuer Mann; nicht lange hatte sein Herr den Rücken gekehrt, da trat er vor die Königin und sprach: „Ich verzweifle an unserm Herrn, daß er von dieser weiten Fahrt heimkehren wird. Drum ziemt dem Reich ein anderer Herr. Nimm mich zum Gemahl!“ In Leid und Zorn wollte der Königin das Herz brechen; sie sprach mit fließenden Tränen: „So hältst du deinem Herrn geschworene Treue! Das will ich dem König sagen, wenn er wiederkehrt.“ Da er ihren großen Zorn sah, tat er als einer, der sein Wort mit falscher List verkehrt, und sprach: „Zürn mir nicht! Herrin; ich wollte deine Treue versuchen. Drum schweig gegen meinen Herrn!“ Sie mußte ihm wohl glauben: „Hast du deine Rede aus List getan, so will ich's meinem Herrn nicht sagen; aber versuchst du mich noch einmal, so geht es dir ans Leben!“

Nach kurzen Tagen gebar die Königin ein schönes Knäblein, sie pflegte es in großer Liebe, da gedieh es wohl und wuchs bald zu Kräften. Bis zu der Zeit, daß Hugdietrichs Boten in die

Burg ritten und seine Heimkehr meldeten: da trug man ihm den Jungherrn entgegen. Der König freute sich des lieblichen Kindes. Als es laufen konnte, wurde es zu Tisch gesetzt und ihm Brot in seine Hand gegeben. Kam dann ein Hund und schnappte ihm das aus der Hand, dann ergriff er ihn und warf ihn an die Mauer, daß er zerbrach. Da sagten die Gaffer am Hofe: „Man soll ihn töten! Er ist wohl des argen Teufels Kind – wie möchte er sonst so stark sein! Kommt er zu Jahren, so verderbt er Land und Leute."

Dem König war es leid, daß er solches sagen hörte; aber des Kindes Art schuf ihm Sorge. Drum schickte er heimlich zu Saben und fragte Rat von ihm. Da gedachte der Ungetreue, wie er seinen Groll an der Königin räche und sie verderbe; er sprach: „Herre, als du hinweggeritten warst, hörte ich die Königin einmal sagen: ‚Möge der Böse immer bei mir sein!' Nun magst du selber denken, woher das Kind ist." Da sprach der König: „So rat mir, wie wir des Kindes los werden!" Da sprach Saben: „Heiß Berchtung von Meran kommen! Einen treueren Diener hast du nicht. Und befiehl ihm, daß er das Kind heimlich töte." Der Rat war dem schwachen König recht; aber der ungetreue Saben hatte ihn gegeben, weil er seinem Herrn den getreuesten Diener entfremden wollte.

Das Kind unter den Wölfen

Berchtung wurde heimlich zu dem König gerufen; der sprach mit Jammern zu ihm: „Du sollst mein junges Kind töten, so heimlich, daß niemand es erfährt." Da sprach der Getreue: „Davor behüt mich Gott! Ich will an seinem Tod nicht schuldig werden." Sprach der König: „Gedenk, daß du mein treuester Diener bist! Widerstehst du aber meiner Bitte, so muß unsere Treue ein Ende haben. Du hast auf Lilienporte ein schönes Weib und sechzehn schöne Söhne, die heiß ich alle an deine Zinnen henken, dich aber allererst." Da dachte der Getreue: Er ist bösen

Muts. Tu ich seinen Willen nicht, so tut er wohl, was er droht. Also sprach er zu dem König: „Willst du mir's nicht erlassen, so muß ich das Kind wohl töten." Wie gern wäre Berchtung da anderswo gewesen!

Der König sprach: „Wache in dieser Nacht und gebiete dem Torwart, daß er dich hinauslasse und schweige. Ich will keinen Kämmerer vor der Kemenate wachen lassen. Schläft dann die Königin, so geb ich dir das Kind."

Zur Nacht redete der König mit der Mutter und sprach im Zorn: „Wessen ist das Kind? Ist es des Teufels?" „Nein," sprach sie, „es ist dein!" Er sprach: „Ich will ihm kein Erbe teilen, nicht Land noch Burg." Da zürnte sie und sprach: „Ich hoff, er wird wohl so stark, daß er ein Königreich und eine Königin erstreitet." Da sprach der König: „Getraust du ihm solches Glück, so mag er seinen Brüdern das Erbe lassen; denn an einem Königreich hat er wohl genug. Darum schwör ich dir auf Treue, daß er meines Erbes kein Haar erhalten soll." Damit kehrte er sich von ihr, und sie schlief ein. Da schlich er zu der Tür und raunte hinaus: „Berchtung, bist du da? Und schlafen alle in der Burg?" „Herre," sprach der Getreue, „es wacht niemand."

Der König ging zu dem Bette, er nahm das schlafende Kind verstohlen aus der Decke, ging leise hinaus und gab es Berchtung. Der schlug es in seinen Mantel, kam zum Torwart und sprach: „Verrätst du mich, so schlag ich dir das Haupt ab und stürz dich in den Graben." Dann saß er auf sein Roß, nahm das Kind in den Schoß und ritt hinab.

An der Burgleite erwachte das Kind, es begann zu weinen und sagte: „Mutter, decke mich!" Sprach der Alte in seinem Gram: „Was kümmert mich, daß dich friert!" Als die lichte Sonne aufging, ritt er einsam durch den Wald; denn er mied Steg und Straße. Im hellen Morgen vergaß das Kind der Kälte, es spielte mit den Ringen seiner Brünne und fragte: „Was ist das?" Da griff der Jammer dem Alten ans Herz; er blickte das lachende Kind an und dachte: Töte ich dich, so werd

ich nimmer froh. Mein Herz ist so traurig, als ob ich mit dir sterben sollte.

Er ritt aus der Heide in eine Wildnis, in die nie ein Mensch kam. Hier zog er sein Schwert und wollte das Gebot seines Herrn erfüllen. Als er das nackte Schwert sah, verzagte ihm das Herz: seine Hand wollte töten, sein Herz erlaubte es nicht. Er sprach bei sich selbst: „Wie geschieht mir? Hunderte sah ich sterben von meiner Hand; nun bin ich schwach und blöd, daß ich dich nicht töten kann." Er war zornig und führte das Kind an einen Teich, auf dem Seerosen schwammen; er dachte, es solle nach den Blumen greifen und sich selbst ertränken.

Der Teich lag in einer grünen Wiese: da stieg er vom Roß und setzte das Kind ans Wasser. Das Kind sah nicht nach den Rosen, es lief von dem Wasser über den Anger, da spielte es im Grase und wußte nicht, daß es allein war. Berchtung führte sein Roß in den Wald und barg sich hinter dem Laub, da wollte er warten, was geschähe. Das Kind spielte unverdrossen bis an den Abend, als empfände es nicht Hunger noch Durst.

Als der lichte Mond durch die Wolken brach, kamen des Waldes Tiere, die des Trunkes nicht entbehren mögen, zu dem Wasser: wilde Bären und Schweine, unter denen saß das Kind. Da kam eine Schar grimmer Wölfe gelaufen, die jagte der scharfe Hunger. Sie witterten das Kind und schnupperten um es her, sie sperrten ihre Rachen weit, aber keiner rührte es an.

Voll Staunen schlich Berchtung heran, er sah das Wunder: die Augen der Untiere brannten wie Kerzen. Das Kind wußte von keiner Furcht; es ging zu jedem und griff ihm mit der Hand nach den lichten Augen. Das vertrugen sie ihm und ließen es unter sich spielen, bis der Tag begann; und wenn einer ihm wehrte, den schlug es, daß er lag.

Des Wunders lachte Berchtung fröhlich und sprach: „Daß ich dich nicht tötete, das geschah dir aus des Waltenden Güte! Wie solltest du des Teufels Kind sein! Weil die grimmen Wölfe dir Frieden geben mußten, so laß auch ich dich leben." Als der lichte Morgen auf der Heide lag, liefen die Wölfe hin, und

Berchtung sprach: „Ich will dein Leben retten; Weib und Kind wag ich für dich." Er nahm es von der Erde auf den Arm, küßte es an den Mund: „Ich weiß wohl," sprach der Getreue, „dieses Zeichen kommt von guten Dingen: du magst wohl ein mächtiger König werden. Und weil du unter den Wölfen dein Leben behieltest, sollst du fortan Wolfdietrich heißen."

Er trug das Kind zum Rosse; in Sorgen um seines Herrn Zorn ritt er zu einem Waldhüter, dessen Häuslein im Walde lag, darin er oft mit seinen Jägern genächtet hatte. Zu dem sprach er: „Gutmann, wo ist dein Weib?" Freundlich grüßte der Arme den Herrn, der sprach: „Nun will ich eurer beider Treu versuchen: zieht dieses schöne Kind, und wenn euch die Leute fragen, wo ihr's gewonnen hättet, so sagt, es sei euer eigen Kind. Teilt das Beste mit ihm, was ihr habt; das will ich euch lohnen. Das Haus sei dein, und was du aus dem Walde brauchst, dazu." Da nahmen sie das Kind, und Berchtung ritt heim.

Sabens Gericht

Es war ein Morgen voll Jammer, als die Königin erwachte und das Kind nicht fand. Sie sprang aus dem Bette und suchte es im Gemach. „Weh mir! daß ich geboren ward," sprach sie, „ich Gottes Arme habe mein Kind verloren!" Vor Leid fiel sie nieder und lag in Ohnmacht. Ihre Frauen liefen zu und hoben sie auf, auch der König kam. Sie sprach im Zorn zu ihm: „Wo ist mein Kind? Durch deine Schuld ward es mir genommen. Ehr und Namen hast du dir zunichte gemacht."

Ihr Zorn ging dem König zu Herzen; heimlich hielt er Rat mit Saben und sprach: „Gott müsse es erbarmen, was an ihr geschah." Sprach Saben: „Berchtung tat Unrecht an dir und dem Kind, daß er es tötete. Das darfst du ihm nicht verzeihen." „O weh!" sprach der König, „wie redest du jetzt? Mit Not brachte ich ihn dazu; wie sollte ich ihm nun zürnen? Das wär große Untreu." Saben antwortete: „Er hätte das Kind schonen

und pflegen sollen. Was soll man zu solcher Untreu sagen? Glaub mir: er ist dir nicht treu, und nicht eher wird er ruhen, bis er dich aus dem Reich gestoßen hat." Der König zürnte über Berchtung und sprach: „So gib mir deinen Rat, wie ich mich an ihm räche und ihn verderbe!" „Send einen Boten hin, daß er zu Hofe komme. Entbiete ihm, du wolltest Ritter schlagen; so kommt er wohl mit seinen Söhnen."

Der Bote kam gen Lilienporte zu Berchtung; der verhieß die Hoffahrt und sprach zu den Seinen: „Wir sollen zu des Königs Hof. Reitet mit mir! ihr Jungherren, so sollt ihr Ritter werden." Hundert aus seinen jungen Degen wollten mit zu Hofe reiten; ihnen allen gab er Rosse, Kleid und Waffen, daß er sich nicht Geizes wegen von jemand müsse schelten lassen. Doch bei sich dachte er: Sollte mich der König fragen um das Kind, dem will ich wohl vorsehen. Er rief einen Getreuen, der mußte in ein Pergament schreiben, wie es mit dem Kind geschah. Dann ritt er zu Hofe und wurde wohl empfangen — wie ein König seine teuerlichen Diener grüßen soll.

Der König sprach zu Saben: „Nun rat mir, wie wir ihn betrügen und fangen können! Denn er hat bei allen großes Lob." Saben sprach: „Du mußt verbieten, daß im Saale Waffen getragen werden. Dann befiehl der Königin, daß sie mit dir gegen Berchtung klage, er habe ihr Kind gemordet. Sie soll an deiner Hand durch den Saal gehen und dreimal rufen: ‚Wehe! über Berchtung von Meran; er hat das Kind ermordet.' Das drittemal hebt das Rufen vor seinem Stuhl, damit es allen kund werde."

Im weiten Saale waren die Tische gesetzt, und die Gäste wurden zum Mahle gerufen. Kämmerer standen bei den Türen, die wehrten, daß den Herren die Schwerter nachgetragen wurden. Mit falscher Treu hieß der König Berchtung sitzen und sprach: „Warte hier! bis ich deine Herrin, die Königin, zu dir setze."

Der König ging in die Kemenate und sprach zu der Königin: „Fraue, nun soll dein Leid gerächt werden. Ich will dir den weisen, der dein Kind erschlug."

Die Frau sprach mit Jammer: „Wer ist das?" „Es ist Berchtung von Meran; ihn wollen wir heute fangen und am Leben strafen." „Du tust ihm Unrecht!" sprach sie, „Lügner sind es, die dich auf ihn gebracht haben. Berchtung ist ein getreuer Mann. Bedenk, was er dir Liebes und Gutes tat! Er kam zu meinem Bruder Botelung und warb um mich für sich selber, dann führte er mich in dein Land. Burgen, Land und Ehren empfingst du von ihm: das solltest du ihm danken bis an das Grab. Verlierst du Berchtung von Meran, so hat dein Glück ein End." Da sprach der König im Zorn: „Den Mord soll er büßen; noch heute mußt du Wehe! über ihn schreien, daß er dein Kind getötet habe." „Nein! Auf meine Treue nicht", sprach die Königin; „bist du an meinem Kinde schuldig, das will ich dir vergeben; aber Berchtung will ich nicht verderben." „Du kannst mir das nicht versagen," sprach der König, „ich nehme dir sonst das Leben. Nun bereite dich dazu!"

Sie zerriß ihr Gebände und zerraufte ihr Haar; als sie mit dem König in den Saal trat, war ihr Angesicht bleich und fahl von großem Leid. Laut schrien da der König und die Königin: „Wehe! über Berchtung von Meran, er hat unser Kind ermordet. Das klagen wir vor Gott und vor allen, die hier sind." Das dritte Rufen geschah laut vor Berchtung. Gewaffnete drangen zu dem König. Da saßen alle stumm, und einer sah den andern an. Der König hieß Berchtung fangen und alle die Seinen. Da sprach der Gute: „Zu übler Hochzeit bin ich gekommen! Ich wähnte, daß mir Lohn und Dank werden solle. Für meine Treue muß ich leiden, was an mir geschieht. Nun glauben alle, ich hätte den jungen König erschlagen."

Sie stießen den getreuen Berchtung acht Klafter tief in den Kerker und ließen der Seinen keinen ungefangen.

Derweil Berchtung und die Seinen gefangen lagen, pflegte sie die Königin, daß ihnen an nichts gebrach. Länger als vier Monde waren sie in dem Stein. Da ließ der König über alles Land zum Gericht laden an seinen Hof. Keiner der Geladenen sollte in Waffen kommen. Den ungetreuen Saben hatte der

König als Richter an seine Statt gesetzt und ihm das Gericht befohlen über Berchtung von Meran. Da saß er unter Krone auf des Königs Stuhl. Bevor das Gericht gesessen war, raunte er in des Königs Ohr: „Willst du sicher sein, so verbiete, daß einer zeuge für Berchtung!“ Der König tat also.

Die dafür erwählt waren, saßen zum Gericht, und Saben gebot dem König, daß er Berchtung ins Gericht führe. Bevor das geschah, sprach die Königin zu ihrem Herrn: „Nun laß ihm zugute kommen, daß er dir in Treuen diente so lange Zeit! Gönn mir, daß ich mit ihm rede vor dem Gericht.“ Er konnte ihr das nicht versagen. Da ging sie zu dem Gefangenen, wo man ihn aus dem Stein ans Licht zog; rittlings saß der Getreue auf einem Holz, als sie ihn aus der Grube zogen. Sie grüßte ihn, aber er antwortete ihr nicht. „Willst du mir nicht danken?“ sprach die Königin. „Wie möchte mich des gelüsten?“ sprach er, „hätte ich die ganze Welt verderbt, ich wär genug dafür gestraft. Nun seh ich wohl, daß du untreu bist.“ „Das sollst du mir nicht vorwerfen,“ antwortete sie, „denn ich ward gezwungen, über dich zu schreien. Drum sag mir: lebt mein Kind?“ Er kehrte sich ab und versagte ihr Antwort. „Ich will dir zu Füßen fallen“, sagte in Demut die Königin. Er antwortete mit Lächeln: „Das laß ich nicht geschehen. Wie du mir's auch danken magst, so wisse doch — auf meine Treu: dein Kind lebt!“ Sie halste und küßte ihn. „Ist es gesund?“ fragte sie. „Du magst um anderes Leid klagen, aber nicht um dein Kind“, sprach Berchtung. „Ich ließ es leben; doch sollst du es keinem sagen. Daß ich es am Leben wußte, ließ mich im Turme sanfter schlafen. Nimm diesen Brief und bewahre ihn! Ob ich nun lebe oder sterbe, so sollst du ihn dir lesen lassen.“

Da rief der König: „Ist er noch nicht aus dem Stein?“ Man band ihm die Hände hinter dem Rücken; da sprach der Held: „Jetzt büße ich, was ich in seinem Dienst je Übels getan.“ Mit gebundenen Händen führten sie ihn in das Gericht, so mußte er vor Saben stehen; und wieder schrien sie über ihn: „Wehe! über Berchtung von Meran; er hat das Kind ermordet.“ Als

des Königs Klage ergangen war, fragte der ungetreue Saben: „Leugnest du — oder gestehst du?“ „O weh! Geselle Saben,“ sprach da der Alte, „du sitzest hier an des Königs Statt und solltest mir Gnade geben. Denn wes man mich zeiht, des bin ich ohne Schuld. Mehr darf ich nicht sagen. Drum gebt mir einen Mann, der mit seinem Wort heut mein Friedeschild sei!“ Da sprach Saben: „Nimm, wen du willst!“ Er suchte unter ihnen allen, da fand er keinen; sie sagten alle heimlich: „Es ist uns verboten!“ Da sprach er: „Wehe! über meine Freunde, daß sie mich alleine lassen in dieser Not.“

Da ward großes Getümmel um das Gericht: Baltram, Berchtungs Bruder, ritt mit hundert Gewaffneten vor die Herren. Die Halsberge erklang dem Zornigen am Leibe, als er durch die Menge zu Berchtung drang. „Bist du verurteilt? Berchtung von Meran.“ „Nein, ich steh hier gebunden als ein Hilfeloser.“ „Bist du gebunden wie ein Dieb — was hast du denn gestohlen?“ „Mord schreien sie über mich!“ sprach der Getreue, „und niemand will für mich zeugen.“ Voll Grimm schnitt Baltram die Fessel von seiner Hand und rief: „Adelige Fürsten werden des immer Schande haben, daß sie einen guten Mann verderben ließen: was sie heute taten, mag ihnen morgen geschehen.“

Alle waren froh, daß Berchtung Hilfe geschah; Baltram sprach zu dem König: „Nimmer hörte ich sagen von solcher Untreu in eines Königs Gericht. Wie mögt Ihr auf Sabens Zeugnis einen henken lassen — sei er Ritter oder Knecht? Er ist ein Ungetreuer; und niemals, als er bei Botelung war, wurde ihm eines Fürsten Amt anvertraut, noch wurde er adeligen Männern gleich geachtet. Daß Ihr meinen Bruder Berchtung des Mordes zeiht, das muß er mit dem Schwerte rächen. Ihr oder Saben müßt ihm stehen, wenn er sich mit Schwert und Schild der Klage wehren will. Oder ihr müßt beide schuldig heißen.“ Alle im Gerichte sprachen: „Baltram hat recht.“

Der König sprach heimlich zu Saben: „Willst du mit ihm streiten?" „Nein, Herre; das Kind ist Euer, Ihr müßt ihn auf Euch nehmen." Sprach der König im Zorn: „Deine Räte sind schlecht. Ich hieß ihn das Kind töten; wie könnt ich mit ihm kämpfen?" Da sprach Saben: „So müßt Ihr die Klage fallen lassen und ihn des Mordes ledig sprechen."

Der König sprach zu Berchtung: „Mir ist gar leid, daß ich dich in Not brachte. Und wärest du auch schuldig und ich tötete dich darum, das Kind bliebe doch verloren." „Nun sei Gott gelobt, daß Ihr so denkt", rief Berchtung. „Frau Königin, heißt lesen, was in dem Brief steht!" Sie zog das Pergament aus ihrem Busen und gab es einem Kaplan, daß er es läse. Der brach es auf, schaute hinein und gab es zurück: „Wunderliche Dinge stehen darin, Herrin," sagte er, „ich lese Euch den Brief nicht; tut, was Ihr wollt." Desgleichen sagten da die anderen Priester, denen sie den Brief gab: vor dem König wagten sie nicht zu lesen. Da sprach sie im Zorn zu dem Letzten: „Nun lies den Brief, oder ich jage dich aus deinem Amt! Laut sollst du ihn lesen, daß die es hören, die hier mißgetan haben und sich schämen." Sprach der Priester: „In dem Brief steht, daß unser Jungherr lebe, aber daß er großer Not entging." „Das ist gute Mär!" rief die Königin. „Herrin," sprach der Priester, „es war der König, unser Herr, der gebot, daß er getötet werde. Er befahl Berchtung von Meran, daß er's tue. Vor Treue vermochte er's nicht und führte ihn in den Wald zu einem Wasser, daß er sich da ertränke. Da spielte er einen Tag, ungegessen und ungetrunken, in Wind und Regen, und dann saß er eine lange Nacht unter wilden Wölfen als ein armes Waislein; aber sie taten ihm kein Leid. Hätte Gott seinen Tod gewollt, da wär er wohl verdorben. Da nahm Berchtung ihn in die Arme und führte ihn in den Wald zu einem treuen Mann, der zog das Kindlein. Wolfdietrich ward es geheißen."

Saben wurde gar heiß unter der Krone, daß ihm das Wasser von der Stirne floß. Der König sprach zu Berchtung: „Ich fing dich zu Unrecht, denn ich selber war schuldig an meinem Kind.

Nun räche dich, wie du magst! Ich folgte Sabens Rat; nimmer nehme ich ihn wieder in meine Huld. Drum räche dich an ihm! der dich verderben wollte." „Ja, räche dich!" sprach die Königin. „Grub er dir die Grube, so muß er nun selber darein fahren. Straf ihn mit Rad und Feuer und mit jeder Marter!"

Berchtung nahm Saben und führte ihn fort; da waren viele, die um ihn weinten, denn Saben war ein schöner Mann; aber keiner bat für ihn, als er zum Galgen geführt wurde. „Was nun? Geselle Saben", sprach Berchtung. „Deine Untreu hat dich gefällt." Antwortete der Schalk: „Was gebe ich um mein Leben? Willst du aber getreu sein, so gedenke, daß wir Gesellen waren von Kindes Jugend her; das laß mir zugute kommen." Sprach der getreue Berchtung: „Wohl gedenk ich dessen und wollte alles vergeben, was du mir tatest." „Wenn du als Freund an mir handelst," sagte Saben, „so verschwöre ich das Land und will, samt meinem Weibe, am Stabe ins Elend wandern."

Berchtung führte Saben vor den König und die Fürsten und sprach: „Laßt meinen Gesellen leben! Ich vergab ihm; darum vergebt auch ihr!" Sprach der König im Zorn: „Hüte dich vor ihm! Wenn du ihn freigibst, geschieht's auf deinen Schaden." Auch die Königin zürnte. Aber Berchtung bat für den Ungetreuen und sprach zu ihr: „Herrin, ich bring Euch wieder, was Ihr durch ihn verlort; nehmt ihn in Euere Huld!" Sprach die Königin: „So verlange ich, daß er das Land verlasse und mir nimmer vor die Augen komme." „Ja," sprach der König, „das soll er; und sein Lehen und Erbe geb ich Berchtung." „Nein," sprach dieser, „sein Weib hofft eines Kindes: das will ich ziehen und ihm das Erbe pflegen. Stirbt aber das Kind, so teile ich mit der Mutter."

Da dankte der Falsche seinem Gesellen, verschwur das Land und fuhr zu den Heunen. Alle, die da waren, lobten Berchtung, daß er an seinem Gesellen wohlgetan hatte.

Berchtung richtete sich zur Heimfahrt. Daheim rüstete er den Jungherrn und die eignen sechzehn Söhne mit Rossen, Waffen

und Kleidern, dann ritt er mit allen zu Hofe. Wie schallte da die Freude, als sie in Kunstenopel einritten! Fröhlich empfing sie die Königin: „Sag an, Guter, wo ist mein Kind?" „Da schaut, wo er geht!" sprach der Getreue, „der Längste und der Stärkste unter allen. Die anderen sind seine Dienstmannen und auch meine Kinder, und ihr Jüngster ist wohl neun Jahre älter als er. So wohl nutzte er seine wenigen Jahre, daß er's im Raufen mit ihrer jedem aufnehmen kann. Ein Armmann hat ihn erzogen, dem tat er manche Not an, und sein Weib mußte sich oftmals verbergen vor seinem ungestümen Zorn; mit Tränen dankten sie mir, als ich ihn von ihnen nahm."

Berchtung hatte die nicht vergessen, die mit ihm in des Königs Turm gelegen hatten; er führte sie alle mit an den Hof, damit der König ihnen den Schaden vergüte. Da sprach die Königin: „Alles, was Ritter haben sollen, das soll ihnen gegeben werden: Sättel, Schilde und dreifaches Gewand." Das alles empfingen sie: kastellanische Rosse, Kleider und Knechte, dazu Goldes genug. Dann wurde ein großes Fest gehalten, das währte fünfzehn Tage. Nachdem sprach die Königin: „Wem empfehlen wir Wolfdietrich?" Der König antwortete: „Ihr sollt Berchtung bitten, daß er ihn erziehe; er hat viel Not um ihn gelitten; dafür sollen wir ihm danken." Sie gab ihm den Jungherrn an die Hand; da sprach der Getreue: „Soll ich ihn ziehen, so muß der König ihm Land und Burgen geben!" Da sprach der König: „Das wär gegen meinen Eid — so gern ich's ihm gönnte. Daran ist seine Mutter schuld, die sprach im Zorn zu mir, daß er sich wohl eine Königin und ein Land erfechten solle: da verschwur ich ihm sein Erbe. Kommt er zu seinen Jahren, daß ihn nach Streit verlangt, so hab ich ihm Harnisch, Schwert und Roß bewahrt; gäben ihm dann seine Brüder nicht, was ihm zustände, so gewinnt er's ihnen wohl ab. Du sollst ihm dazu helfen; denn um deiner Treue willen empfehle ich dir nach meinem Tod alles Meine, damit du es unter meine Kinder teilest nach dem Recht. Auch deine Herrin, die Königin, sei dir auf Treue empfohlen." Da sprach Berchtung mit Bedacht: „So gebe ich Wolfdietrich meine Kinder, die mir und meiner Frau geboren wurden. — Die sollen dir dienen, lieber Jungherre, und ich selber dien dir auch!"

Berchtung begehrte bald Urlaub von dem König, und in Freuden fuhr er gen Lilienporte mit dem Jungherrn und mit seinen sechzehn Söhnen.

Wolfdietrich und seine Brüder

Berchtung brachte den jungen Wolfdietrich zu seiner Hausfrau und sprach: „Auf deine Treu, nun zieh ihn wie deinen eignen Sohn!" Wolfdietrich war ungebärdig; er vertrug sich mit keinem in der Burg, er schlug und raufte manchen Starken. Da schrien alle Wehe! über ihn. Wollte Berchtung ihn strafen, so mußten sie ihn mit Gewalt fangen und binden, und der Alte strafte ihn hart. Immer gelobte er Besserung, aber immer wieder wurde es vergessen. Das ging bis auf die Zeit, daß der Tod an den König Hugdietrich kam, der Tod, der keinen schont, nicht Gute noch Böse, nicht Bettler und reiche Könige. Da befahl er dem treuen Berchtung Land und Burgen, die Königin und seine drei Söhne.

Nicht lange, da war der König beweint und vergessen; und weil des Landes Trost verschieden war, fiel das Reich in Zank und Unfrieden. Da warb der ungetreue Saben wieder um die Gunst der Königin. O weh! daß man Frauen so leicht betrügt. Jammer und Mord mußten davon im Lande entstehn. Die Herrin fragte Berchtung, ob sie ihm Gnade geben solle. Da sprach er: „Wollt Ihr dem vergeben, der so arg auf Euern Schaden dachte? Gewinnt er Euere Huld, so verderbt er Euch und Euere Kinder und alle, die Euch Treue halten." Sie sprach: „Was soll ich? Die Höchsten im Lande haben mich gebeten, daß ich ihm Huld gäbe." „Tut Ihr das," sprach Berchtung, „das wird Euch bald reuen." Sie sagte, daß sie's nicht tun wolle, und tat es doch. So mußte sie ihren besten Rat verlieren.

Kaum daß Saben die Huld der Königin gewonnen hatte, so begann er wider Berchtung zu raten und wider die Königin, wie er sie und ihre Söhne verderbe. Da sprach der Getreue: „Nun steht er mir nach dem Leben. Wehe! über mich selber, daß ich ihn schonte. Nimmer soll man auf ein Weib trauen! Die argen Diebe und die Ungetreuen soll niemand schonen; sie bekehren sich gar selten."

Die Landesherren verstießen Berchtung aus dem Rat und befahlen Saben die Königin und ihre Kinder. Der sann nun Tag und Nacht, wie er sie ins Unglück bringe. Er sprach zu den Jungherren: „Ihr solltet auf euere Ehre denken! Durch eurer Mutter Untreu ist euer Dritter kein Königskind: sie trat auf eures Vaters Ehre, und euch sinnt sie Unheil. Verstoßt sie und nehmt ihr das Erbe! Land und Leute hassen sie und heißen Wolfdietrich ein Kebskind."

Die Jungherren glaubten, seine Rede wäre wahr; sie sprachen zu ihrer Mutter: „Es ärgert uns, daß man Wolfdietrich ein Kebskind heißt. Das dürfen wir vor den Leuten nicht anhören. Darum fahr aus der Burg! Denn du bist nicht Königin, noch ziemt es dir, in des Königs Erbe zu walten." Mit Jammer sprach sie: „Weh mir! daß Saben meine Huld erwarb und ich Berchtungs Rat nicht hörte." Sprach der ältere Bruder: „Heb dich hinweg und folge Berchtung von Meran gen Lilienporte!"

Was half ihr Bitten! Kaum ließ man ihr Roß und Gewand; als Arme mußte sie gen Lilienporte reiten.

Man sagte Berchtung: „Es kommt uns die Königin!" Da sprach er: „So hat Saben sie verstoßen." Mit all den Seinen und mit seinem Weibe ging er ihr entgegen; zu Wolfdietrich sprach er: „Nun sollst du mit mir gehen, deine liebe Mutter zu empfangen!" Da sprach der Junge: „Nun ist doch meine Mutter hier und kam seit einem Jahr nicht aus Lilienporte." Antwortete der Getreue: „Diese ist deine Mutter nicht, obgleich sie dich mit Mutters Liebe pflegte. Und der von Rechte dein Vater war, der ist tot." Beide schwiegen vor Jammer; dem Jungen

war sein Herz gar schwer, als er mit Berchtung vor das Tor lief.

In höfischer Zucht grüßte Berchtung die Königin: „Was kommt Ihr unter mein armes Dach? Herrin." Sie sprach: „Wir müssen die Freunde suchen, wo wir sie haben. Meine Kinder haben mich verstoßen, und Saben gab den Rat." „Er tat wohl recht an Euch, weil Ihr meinen Rat verschmähtet." „Mir ist übel geschehen," sprach die Königin, „aber ich mahn dich an deine Treue; laß mich bei dir bleiben!" „Wie möchte das sein?" sprach der Alte, „Euere Söhne haben mehr als ich, und Saben ist des Reiches mächtig. Meinen ärgsten Feind bringt Ihr in mein Haus." „Nun tu, was du magst," sprach die Jammervolle, „ich weiß mir keinen Rat." Mit Züchten sprach der Alte da: „Ihr sollt willkommen sein und in dem Meinen Frau und Königin heißen!" Da sprach auch der Junge: „Herrin, seid willkommen in meines Vaters Hause! Ich dien Euch desto lieber, da Ihr meine Mutter seid." Vor Leide schwieg die Königin; der Alte tröstete sie und führte sie in die Burg, da pflegte man sie mit allem Guten.

Mit Ungeduld erwartete Wolfdietrich den andern Tag. Der Alte hielt ihn in scharfer Zucht: jeden Morgen ließ er sich von ihm das Gewand reichen. Nun stand er vor seinem Bette und diente ihm als sein Kämmerer. Als der Herr gekleidet war, sprach Wolfdietrich: „Wartet! Herre, und sagt mir von meinem Geschlecht! Sonst dien ich Euch nimmer." Da sprach der Alte: „Du bist mein Kind und mir lieber als deine Brüder." „Schweigt mir mit solchem Spott!" sprach der Junge, „seid Ihr heut mein Vater, und gestern wart Ihr's nicht? Sagt mir, Herre, in welches Land ich fahren muß nach meinem Vater, oder wo ich ihn tot finde?" Da erschrak der Alte ob seines Ernstes und sprach: „So frag die Frau, die gestern hier einritt. Sie kennt dein Geschlecht und sagt dir die Wahrheit."

Da sprach Wolfdietrich kein Wort mehr, er lief nach seiner Mutter. Wie freute sich der Alte, daß ihm so eilig war! „Nun laß das Schwert hier!" rief er ihm nach. Es war Berchtungs

Waffe, die der Junge unter dem Arm mit sich trug. „Nein," rief Wolfdietrich, „ich nehm es mit; sucht Euch ein anderes!" Mit Zorn nahm er's in die Hand und lief in die Kammer, wo er seine Mutter fand. „Nun sagt mir, Herrin," sprach er, „seid Ihr eine Königin, ich aber Euer Kind, wo find ich meinen Vater und meine Blutsfreunde?" „Du kommst so zornig daher," sprach sie, „aber ich fürchte dich nicht. Ich weiß nicht, welche jetzt deine Freunde sind; der aber dein Vater war, ist gestorben. König und Königin waren dein Vater und deine Mutter, und nach dem Recht solltest du ein mächtiger König sein. Dein Vater saß zu Kunstenopel, ein gewaltiger Herre, und hieß Hugdietrich." Aus ihrem Busen nahm sie Berchtungs Brief, den hieß sie ihn lesen. Der Junge verstand ihn wohl; er sprach kein Wort und neigte das Haupt in seiner Mutter Schoß; mit Weinen und Jammern halste und küßte er sie, ihre Kleider wurden naß von Tränen.

Dann suchte er Berchtung, vor Freude vergaß er das Schwert. Wie innig er den Alten grüßte! Er küßte ihm die Hände und neigte sich ihm zu Füßen: „Gott mag dir vergelten, Fürst von Meran, daß ich von deiner Treue Ehre und Leben behielt! Laß mich in deiner Gnade leben! Nun habe ich erfragt, von wannen ich komme, und daß mein Erbe mit Unrecht mir genommen wurde. Weiß Gott, mir entgilt Saben den ungetreuen Rat! Auch bin ich wohl zu einem starken Mann gewachsen, daß ich meines Erbes walten mag. Darum will ich nimmer ruhen, bis ich mein Königreich gewinne!"

Da sprach der Alte: „Wohl hast du Mannheit und Stärke, aber noch bist du zu jung, um solcher Dinge zu gedenken; gar zu früh strebst du nach Helden Werk und Lohn." „Nein," sprach der Junge, „wer im Alter in Ruhe leben will, der darf in seiner Jugend Mühe und Arbeit nicht meiden. Drum hindere mich nicht an dem, was ich tun will! Meine Brüder sind meine Feinde, aber sie sollen mir mein und meiner Mutter Erbe geben."

Sprach der Alte: „Nun ruhte ich vierzig Jahre von allem Streit und muß auf mein Alter mit dir in Not und Ungemach;

wider Saben und deine Brüder will ich dir helfen, wenn du mir versprichst, selber aus dem Streit zu bleiben." „Schweig!" sprach der Junge, „wie sollte das sein, daß du meinetwegen in Not führest und ich müßig bliebe? Lieber läg ich tot! Selber will ich um mein Königreich streiten." „Ich darf dir nicht wehren", sprach der Alte. „So hör, wie ich dir helfen will: sechzehn Söhne habe ich, die müssen alle Sturmgewand mit dir nehmen, jeglicher mit hundert Mann; so will ich deine Schar mehren mit hundert weißen Halsbergen. In zwölf Wochen sind sie bereit; dann fahren wir gegen deine Brüder." „Gott lohn dir deine Güte!" sprach Wolfdietrich.

Die Recken rüsteten zum Streite; fröhlich und wohlgerüstet kamen die Adeligen und Kühnen gen Lilienporte geritten, nicht einem fehlten Ring und Riemen. Berchtung sprach zu Wolfdietrich: „Deines Vaters Schwert wollte ich dir geben, fürchtete ich nicht, Gott möchte zürnen, wenn du deine Brüder damit bestündest."

In Helm und Brünne trat der Junge vor seine Mutter und bat um ihren Urlaub. Sie sprach: „Nun schone deine Brüder und laß sie nicht entgelten, daß sie untreu sind! Ihr alle drei seid gleicher Eltern Kinder." „Deinem Gebot folge ich gern", sprach der Junge. Da küßte sie ihren lieben Sohn. Rief Berchtung aus dem Hof bei den Rossen: „Jungherre, nun räum das Loch! Was säumt das Kind so lange bei der Mutter? Die Fahnen wehen, die Feinde warten!"

Geleitet vom muntern Ruf der Bürger, ritten sie aus der Burg. Dann strichen ihre Rosse über Berg und Tal, bis sie vor Kunstenopel kamen. Im dichten Wald, auf einem grünen Anger standen sie von den Rossen. Da sprach Herzog Berchtung: „Ich und mein Herr Wolfdietrich wollen heut nacht zu Hofe reiten. Ihr sollt hier warten; aber vernehmt ihr mein Horn, so geht es uns an die Ehre und sollt ihr zu uns reiten in den Streit!"

Bald traten die zwei in des Königs Saal; da empfing man den Alten wohl, den Jungen ließ man ungegrüßt. Sprach Berchtung: „Was hat mein Herre euch getan?" Da sprach der

König Wachsmut: „Sag mir, Berchtung, wer ist dein Herre?“ „Das ist Wolfdietrich, ein getreuer Mann. Sein Vater empfahl ihn mir, und ihr sollt ihm sein Erbe geben!“ Da sprach der König Bauge — ein ungetreuer Mann: „Wolfdietrich ist ein Kebskind. Im Walde fand man ihn bei jungen Wölfen. Laß ihn fahren und sei unser Mann!“ „Was sprecht ihr von Wölfen, die im Holze laufen? Er ist ein kühner Degen und ein guter Ritter.“ Sprach Wolfdietrich: „Vielliebe Brüder, tut es in Güte und laßt mich bei euch sein! Mein halbes Erbe laß ich euch.“ „Heb dich von hinnen! Kebskind,“ sprach König Bauge, „sonst mußt du heute noch tot liegen.“ Da sprach Berchtung: „Sollte das geschehen, so wär mir leid um die Sorge, die ich an ihn legte: gewaltig soll er über euch stehen!“ Da sprach Bauge: „Du alter Ziegenbart, gar zu lange wurdest du von uns geschont. Nun laß ich dir das Haar von deinem Kinn zerren.“ Da sprach Wolfdietrich: „Wenn ihr auch meine Brüder seid, so müßte doch, wer an meinen Meister rührt, von meinem Schwert erschlagen liegen.“ Da entwichen die Könige durch eine Tür; aber in der Burg liefen ihre Mannen zu den Waffen.

Da sprach Herzog Berchtung: „Nun hütet die Tür, lieber Herre, und laßt keinen heraus! So sollt Ihr erfahren, daß Ihr treue Mannen habt.“ Berchtung sprang aus dem Saal und blies sein goldrotes Horn. Das hörten seine Söhne und ritten mit ihrem Gesinde aus dem Wald. Da hob sich ungefüger Schall, als die Recken in die Burg drangen.

Sie stritten einen langen Tag, sie hieben Pfad und Weg durch die Feinde. Beidenthalben hub sich Angst und Not. Wer Wolfdietrich begegnete, mußte tot liegen von seiner Hand. Da wurden lichte Ringe blutfarben. Sie trieben die Feinde vor sich und suchten Saben, den fanden sie nicht.

Da sprach Wolfdietrich: „Wir sollen von hinnen! Denn unsere Helden sind all erschlagen bis auf deine Söhne. Verlöre ich ihrer einen, damit wäre mein Königreich gar zu teuer erkauft.“ „Verzage nicht so schnell!“ sprach Berchtung, „meine Söhne streiten noch wacker, leicht halten sie den Hunderten

stand.“ Sie gingen wieder an den Streit, und da wurden von Berchtungs Söhnen sechs erschlagen. So oft er einen fallen sah, blickte er nach seinem Herrn und grüßte ihn mit einem Lächeln. Da drang Wolfdietrich tief unter die Feinde, daß wohl zweihundert zwischen ihm und seinem Meister standen. Berchtung glaubte seinen Herrn erschlagen, und die Augen liefen ihm über. Da sprach sein Sohn Hache: „Dort seh ich Schwerter blecken, da steht der Kühne.“ Sie warfen die Schilde hinter sich, fochten grimmig und drangen in die Feinde, bis sie zu ihrem Herrn kamen. Der hatte rechtes Heldenwerk gewirkt: mehr als hundert hatte er tot um sich gestreckt; über denen stand der kühne Degen, bis einer ihm durch den Helm schlug, daß er hinstürzte und in Unkraft lag. Wie rasch sprang Berchtung zu seinem Herrn! Er zuckte ihn auf, brach ihm den Helm vom Haupte und sprach: „Wohl mir! daß ich dich noch lebend von hinnen führen kann. Laßt uns hinaus! damit wir nicht all erschlagen werden.“

Sie eilten zu den Rossen und sprengten aus der Burg, dem Walde zu. Abseits der Straße kamen sie in ein wildes Tal, da hielten sie Rast auf einem grünen Anger und harrten, bis Wolfdietrich aus seiner Unkraft erwachte. Da rief der Held: „Ich muß mein Königreich gewinnen, oder den Leib verlieren!“ Da sprach der Alte: „Willst du selbzwölft ein ganzes Heer bestehen? Ich und diese zehn sind alles, was aus dem Streit kam.“ „Das wolle Gott nicht, daß deiner Söhne sechs mein armes Königreich mit dem Leben bezahlten! Wo sind sie?“ „Sie sind gefallen“, sprach der Alte. „So oft ich dich lächelnd grüßte, fiel ihrer einer in sein Blut.“

Da war Wolfdietrichs Herz so traurig, daß der Alte um seines Herrn willen der Söhne ganz vergaß. „Was weinst du um sie?“ sprach er; „sie waren meine Kinder; laß mich um sie weinen.“ Wolfdietrich hörte nicht auf seinen Trost. „Weil du sie durch mich verlorst,“ sprach er, „so räche ihren Tod an mir und töte mich!“ Da zuckte er das Schwert gegen sich selber, das entriß ihm der Alte und sprach im Zorn: „Nun ist des Jammers

genug! Laß mein Weib um sie klagen, so bleiben sie doch verloren. Uns wachsen andere Mannen und kommen bessere Jahre. Ich will mit dir verderben, oder dein Königreich mit dir gewinnen. Weinst du aber länger, so dien ich dir nicht mehr." „So muß ich wohl mit dir lachen", sprach Wolfdietrich. Sprach der Alte: „Nun ist uns Fliehen not, denn unserer Feinde kommen bald gar zu viele." Der Junge sprach mit Jammer: „Soll ich deine Kinder ungerächt lassen, das wär mir Leid und große Schande. Ungern mag ich fliehen." „Warum willst du uns und dich töten?" sprach Berchtung. „Wir reiten auf meine Veste, die mögen sie nicht zwingen, und da ist Korn und Wein wohl auf fünf Jahre für hundert Mann."

Sie brachen auf, der Alte ritt vor den Jungen und führte sie durch die Nacht, über Berge und Klüfte. Vor Tag kamen sie nach Lilienporte; auf des Herrn Ruf tat der Wächter auf, und die Burgfrau trat an die Zinne. Da zählte sie nur zehn, die durch das Tor ritten, und fragte den elften: „Berchtung, wo sind unsere Mannen?" „Diese zehn sind unser ganzes Heer, die anderen liegen erschlagen; aber Wolfdietrich lebt uns." Sie sprach mit Klagen: „Wo sind meine Söhne?" Im Zorn sprach der Alte: „Das weiß ich wohl; aber kühnlich vergalten sie ihren Todesschmerz. Was wir zwei um sie klagen, das klagt Wolfdietrich wohl allein und mehr. Tröste meinen Herrn! damit er ihren Tod durch uns vergißt. Mich grämt sein Jammer sehr, daß er so laut um sie weint." Die Frau folgte seinem Rat und verbarg das eigene Leid, daß sie nur heimlich um ihre Kinder weinte. Doch ward viel Klagen in der Burg gehört, am meisten von Wolfdietrich.

Bis auf den fünften Tag: da hub sich um die Burg lautes Schallen und waren Berg und Tal von ihren argen Feinden erfüllt und die Burg umschlossen. Die Wächter riefen zu Streit und Hut. Die Burgleute zagten nicht; sie schlüpften in die Ringe, stießen Tor und Brücke auf und ritten ins Feld, ihren Feinden zum Trutz. Da fiel mancher Recke von Wolfdietrichs

Schwert. Ungezählte flohen mit solchen Wunden, daß ihnen die Lust zum Streiten verging.

Darauf ward ein Friedetag gesetzt, und Berchtung hatte Zwiesprach mit Saben. „Ich rat dir das Beste," sprach der Ungetreue, „willst du dein Leben behalten, so gib den Jungherrn und die Burg meinen Herren, den Königen." „Bei Ehre," antwortete der Alte, „nimmer bau ich auf deine Treu." Saben sprach: „Die Könige haben schwere Eide geschworen, daß sie das Feld nicht räumen, bis sie die Burg gewannen, deinen Herrn, dich und deine Kinder an die Zinnen hängten." „Geschäh mir das," sprach der Alte, „so wär ich doch in Treuen tot." So schloß ihre Rede, und Berchtung ritt zu seinem Herrn und sagte ihm die Kunde.

Wolfdietrichs Auszug

Was die Könige schwuren, machten sie wahr: bis ins vierte Jahr lagen sie vor Lilienporte. In Ruhe zu liegen und des Endes zu warten, das verdroß den Jungen. An einem frühen Morgen trat er vor seinen Meister und sprach: „In Ruhe erwirbt sich kein Königreich; ich muß von dir fahren, ergeh es mir, wie es mag." Sprach der Alte im Zorn: „Vögeln, die zu früh ausfliegen, versagen die Schwingen." „Mir sind die Federn lang genug," sprach der Junge, „der Längste und der Stärkste bin ich unter euch. Was soll ich bei dir verderben? Drum erlaub mir die Reise; so mag mir wohl gelingen, daß ich dich und deine Kinder löse aus der Not, in die ihr durch mich kamt." Sprach der Alte: „Worauf sinnst du, daß du denkst, es könne dir geraten?" „Ich will die Welt durchreiten," sprach Wolfdietrich, „ob ich einen König finde, der so gewaltig ist, daß ich ihm diene und er mir zum Recht helfe gegen meine argen Brüder." „So magst du manchen Tag reiten und findest solchen König nicht", sprach der Alte; „ich weiß nur einen, der so gewaltig ist, daß er uns lösen könnte mit seiner Macht; aber der

wohnt uns gar fern." „Ihn will ich suchen, und wohnte er über Meer," sprach der Junge, „sag mir, wie heißt er, und wo liegt sein Land?" „Das heißt Lamparten, und Ortnit heißt der Held, dem an Macht keiner gleicht", sprach der Alte. „Aller Weisheit ist er kundig, und was er beginnt, das muß ihm gelingen." „So gib mir Urlaub, daß ich zu ihm fahre, und sag mir die rechte Straße!" „Die Reise ist dir gar zu weit," sprach Berchtung, „denn zu ihm findest du nicht Steg noch gebahnte Straße. Sechs Wochen mußt du durch die Wilde reiten, durch ein Land, das heißt Rumania, da findest du nicht Menschen noch bebaute Hufe und magst dich vor Hunger nicht erhalten. In Herden gehen da die wilden Leuen." „Umsonst drohst du mir mit den Tieren", sprach der Junge.

Berchtung sah, daß er seinen Mut nicht schrecken konnte; so sprach er: „Dein Vater ließ dir Helm und Brünne, Schild und Schwert; auch Falke, das gute Roß, auf dem er manchen Sieg erstritt: die habe ich dir aufgehoben und will sie dir geben, weil du von deinem Willen nicht lassen magst. Nun komm und nimm Urlaub von deiner Mutter!"

Sie gingen zu der Königin, und der Alte sprach traurigen Muts: „Euer Sohn will auf die Fahrt." Sie sprach mit Jammer: „Wem willst du mich lassen? Sohn und Herre." „Meinem Meister Berchtung will ich dich befehlen", sprach Wolfdietrich. „So möge Gott dich schirmen!" sprach die Königin, „doch immer muß ich meines Leides weinen. So nimm, was ich dir behalten habe!" Aus einer Truhe nahm sie sein Taufgewand: „Das sollst du tragen auf der Fahrt!" „Was soll mir die morsche Seide?" sprach der Junge, „der Vater ließ mir seine lichte Halsberge. Die Seide gib, wem du willst; sie ist mir wohl zu kurz und eng." Sie sprach: „Wenn ich dir lieb bin, so versuch's doch, wie's dir steht." Er schlüpfte darein, da war's ihm wohl zu weit: „Sag mir, Mutter, wie mag es mich in Stürmen schützen?" Sie sprach: „Wohl hätte ich dir's nicht so lange bewahrt, wenn es ohne Kraft wär. Trägst du es, so mag dir nicht Wasser noch Feuer schaden, noch magst du wund

werden von einer Waffe." „So soll es mich behüten, daß ich mein Königreich gewinne", sprach Wolfdietrich und hieß, sich seines Vaters Sturmgewand bringen.

Wie weinte die Mutter, als sie ihm die Riemen knüpfte! Alle wollten verzweifeln an dem kühnen Degen und glaubten, daß sie ihn nimmer sähen. Da weinten die Alten mit den Jungen; aber keiner trauerte so wie seine elf Dienstmannen. Sprach der alte Berchtung: „Nun vergiß unser nicht, wenn du zu fremden Leuten kommst! Du bist jung und gewinnst wohl eines Weibes Liebe." „Übel getraust du mir," sprach Wolfdietrich, „böte man mir die Schönste und das reichste Königreich dazu, ich nähme sie nicht, bevor ich dich löste und deine Kinder!" „Das schwör mir auf deine Treue!" sprach Berchtung. Er schwur es ihm auf sein Schwert, und den Eid hielt er stets, daß er ihn nie vergaß.

Beim Scheiden, als sie Falke auf den Hof zogen, da mochte keiner den andern ansehen vor großem Leid; oftmals küßten ihn seine elf Dienstmannen; dann warfen sie die Pforte auf, und der kühne Degen fuhr über die Brücke. Falke, das gute Roß, trug am Sattel zwei Fäßchen Wein und einen Sack mit Jägerspeise. Rasch sprengte er von der Burg, mit wehem Herzen sahen die Seinen ihm nach, wie er sich kühnlich gegen die Feinde kehrte. Er kam vor Sabens Hüter, die fragten ihn, wer er wäre. „Ich hütete vor der Burg; da ward das Tor jetzt aufgeworfen, und sie reiten heraus. Nun will ich's unseren Herren künden, damit Wolfdietrich nicht entreite." So ritt er durch die Feinde, daß ihn niemand kannte. Wer ihm aber den Weg vertrat, den grüßte er so unschön, daß er nicht länger fragte. Manchen legte er ins Gras, da entwichen die anderen und kündeten den Königen, daß einer entritten sei aus der Burg. „Wir hüteten lästerlich," sprach der ungetreue Saben, „Wolfdietrich ist uns entronnen. Nun mag er alleine sein Königreich gewinnen." Also kam Wolfdietrich aus Lilienporte; als der Abend sank, gewann er den Wald, und die Nacht deckte seinen Weg.

Am andern Morgen sandten die Könige und Saben einen Boten vor die Burg, der rief nach Berchtung. Der Alte trat an die Zinne, und der Bote sprach: „Meine Herren, die Könige, lassen dir sagen: Willst du die Burg aufgeben und ihnen schwören, so wollen sie dich schonen, samt den Deinen.“ Berchtung hieß die Pforte öffnen und ging mit seinen Söhnen aus der Burg; sie kamen vor die Könige, und Wachsmut sprach: „Meister Berchtung, wo ließest du deinen Herrn?“ Sprach der Alte: „Ihr wißt doch, daß er entritt.“ Da sprach Bauge: „So bist du deiner Eide ledig; willst du uns dienen, wie du ihm gedient hast, so lassen wir dir Land und Burgen.“ „Über Land und Meere, tausend Meilen weit wollt ich meinen Herrn suchen, denn Euer Vater befahl ihn mir an seinem Ende; das ist mir nun verwehrt. Darum will ich schwören, Euch zu dienen, samt meinen zehn Söhnen. Doch käme Wolfdietrich wieder ins Land, so wollten wir unserer Treue ledig sein.“ „Wollt ihr uns nicht anders dienen,“ sprachen sie, „so müßt ihr gefangen sein.“

Man hieß Eisen bringen und schmiedete sie zu zweien aneinander. So wurden sie gen Kunstenopel geführt, da setzte man sie auf die Mauer, daß sie bei Nacht gingen und die Stadt bewachten; und Hüter wurden über sie gestellt, damit sie nicht entrinnen könnten.

Also lebten sie in Trauer ohne Freude manches Jahr; doch mehr als das eigene Unheil beschwerte sie der Jammer um ihren Herrn, und nimmer hörten sie auf, Wolfdietrichs Unglück zu beklagen.

Die Rauhe Else

Wolfdietrich lag die Nacht im Walde, am Morgen ritt er die Straße gen Norden. Und ritt den Tag fürbaß, bis ihn der Abend überkam; da merkte er, daß er irre geritten war. Er stand von seinem Roß, zündete Feuer und aß von der Speise. Am dritten Morgen ritt er weiter; er gedachte seines Meisters

Berchtung und seiner Dienstmannen: so kam es auf den fünften Tag, da hatte er Steg und Straße ganz verloren; sein Roß begann zu müden, auch die eigene Kraft erlahmte. Da stand er ab, warf die Brünne über den Sattel und zog das Roß hinter sich über Stock und Stein. Manchen Streich mit der Gerte gab er ihm, aber das half wenig; so nahm er den Sattel über den eignen Rücken und erreichte unter Mühsal die Höhe der Berge. Da leuchtete die Sonne, und er hörte gewaltiges Brüllen, davon Berg und Tal ertosten — aber das schreckte seinen Mut nicht. Die Bergleite hinab suchte er einen Weg, den das Roß beschreiten könnte; da taten die beiden manchen harten Fall vor Hunger und Müde; doch kamen sie hinab; da sah er Wasser blinken: was ihm der Hölle Tosen geschienen hatte, das schufen die ungeheuern Meereswogen, die schlugen an die Felsen. Mit Fallen und Straucheln kam er auf den flachen Strand, da wuchs eine grüne Linde auf einem Anger, da dufteten Klee und Blumen. „Meinem Falken ist Weide geworden,“ sprach der Held, „nun will ich schlafen und ruhen und lieber hier unter Blumen Hungers sterben als unter harten Steinen.“ Er ließ das Roß im Grase gehen, streckte sich auf den Sattel und entschlief.

Aus der Tiefe des Meeres ging ein ungeheueres Weib. Sie trug eine Haut von Schuppen, mit langem Wassermoos war sie bewachsen, das hing ihr bis auf die Füße. Schleimig war sie und naß, ihr langes Haar reichte ihr bis an die Fersen. Spannenweit waren ihre Augen, der Mund groß wie ein Scheffel, die Stirn eine Elle breit.

Sie trat zu dem Schlafenden, zog ihm das Schwert aus und barg sich hinter einem Baum. Wolfdietrich erwachte und mißte sein Schwert; da sagte er laut: „Sind hier Diebe, so bin ich doch unter Menschen.“ Da sprach es aus dem Walde: „Wer erlaubte dir, hier zu ruhen?“ Da sah er auf, und Grausen überkam ihn, als er die Ungeheuerliche erkannte; doch kühnlich sprach er: „Was schadete ich dir? Durch mein Unglück bin ich hergekommen, darum sollst du mir freundlich sein, wenn der

Anger und die Linde dein sind.“ „Dich quält ein Kummer“, sprach sie. „Sag mir deine Not! Denn du scheinst mir nicht kleinen Herzens, und gern wollt ich dir helfen.“ „Nichts fehlt mir am Herzen noch am Leibe,“ sprach der Held, „von Hunger und Mühsal war ich matt.“ „Ich kann dir nicht helfen,“ sprach sie, „du sagtest mir denn, wer du bist.“ „Mein Vater war in Griechenland ein mächtiger König. Zu Kunstenopel saß er, Hugdietrich war er geheißen. Mich verstießen die Brüder, und all meine Helden hab ich durch sie verloren, meine elf Dienstmannen halten sie umschlossen, und sie müssen tot liegen, wenn ich sie nicht löse.“

„Nimm mich zum Weibe!“ sprach die Ungeheuerliche, „ein Königreich geb ich dir und dreitausend gute Recken.“ „Bei meiner Treu, nein!“ sprach der Held, „lieber wollte ich sterben, als des übeln Teufels Großmutter in den Arm nehmen. Auch verschwur ich alle Frauen, bis ich meine Getreuen erlöste. Wer dich nähm, der müßte auf der Hochzeit wohl mit dem Teufel tanzen.“

Im Zorn warf sie einen Zauber über Wolfdietrich, da wurde er zu einem törlichen Mann und mußte wie ein Tier im Walde irren. Wie ein armes Tier aß er das Gras von der Erde; das währte wohl ein halbes Jahr. Dann trat sie ihm wieder in den Weg und fragte: „Willst du mich nun nehmen?“ „Leib und Leben wollt ich dran wagen, wärst du ein menschliches Wesen.“ „Das bin ich gleich dir“, sprach sie.

Sie führte ihn an das Meer, da lag ihr Kiel, in den traten sie und fuhren hinüber zu ihrer Burg, zur Alten Troja genannt; da war sie eine mächtige Königin. Ein Brunnen lag da am Berge, der war ein Jungbrunnen. Darein stieg sie, und die als eine Ungeheuerliche in das Wasser ging, kam hervor als schönes Weib. Die rauhe Haut hatte sie im Bade gelassen. Zierlich und schlank war ihr Leib, rosenfarb ihre Wangen: „Willst du mich nun nehmen?“ sprach sie. „Fürwahr, du bist schön geworden,“ sprach Wolfdietrich, „vordem warst du eine Unholde, jetzt will ich dich mit Freuden zum Weibe nehmen.“

Sie sprach: „Sigminne war ich geheißen und bin eines reichen Königs Tochter. Da schlug ein arges Weib mich mit Zauber, daß ich leben mußte in der Gestalt, in der ich dich fand, bis eines jungen Helden Liebe mich erlöse. Die Rauhe Else hieß man mich seither.“

Wolfdietrich hielt Hochzeit mit Sigminne und ward ein gewaltiger Herr über Land und Burgen, und sie lebten in Glück und Freude; seine elf Dienstmannen hatte er vergessen.

Wolfdietrich und Kaiser Ortnit

Einmal in der Nacht gedachte Wolfdietrich, wie er gen Lamparten führe zu Kaiser Ortnit, daß er mit ihm streite und ihn sich zum Freund und Gesellen gewänne. Da sprach er zu Sigminne: „Vielliebe Herrin, nun hilf mir, daß ich zu Kaiser Ortnit fahre und mit ihm streite.“ Sie sprach: „Was tat er dir?“ Er antwortete: „Als ich ein Kind war, sandte er zwölf Grafen in meines Vaters Land und forderte Zins; da gelobte ich, mit ihm zu streiten, wenn ich zum Manne gewachsen wäre. Nun hilf mir dazu, daß ich meinen Eid löse!“ „Das tu ich gern“, sprach Sigminne.

Einen starken Kiel hieß sie rüsten auf dem Meer, mit einem Greifengefieder, mit guten Schiffleuten und scharfen Waffen. Sie zogen das Segel auf und strichen fröhlich über Meer, gen Lamparten. Als sie zu Lande gekommen waren, saß Wolfdietrich zu Roß und ritt allein der Burg von Garten zu, wo Kaiser Ortnit saß.

Er kam unter einer grünen Linde vor Ortnits Burg; da sangen die Vöglein, daß ihm das Herz vor Freude überfloß. Da sang die Nachtigall und ward ihm so wohl bei ihres Liedes Schall, daß er vom Rosse stand, sich niedersetzte auf den Schild und entschlief.

Derweil stand Kaiser Ortnit auf der Zinne und neben ihm Liebgart, sein schönes Weib — die hatte er vordem ihrem Vater,

einem großmächtigen Heidenkönig, mit dem Schwert abgewonnen. Sie sah den Recken unter der grünen Linde und sprach: „Schau hin! Kaiser Ortnit; nie sah ich einen so sorglos liegen und schlafen.“ „Wahrlich,“ sprach der Kaiser, „er liegt wohl da, als ob das Land sein eigen wäre. Der Übermut geht ihm an sein Leben.“ Sprach die Kaiserin: „Nein, lieber Herre, er mag wohl müde sein und weit hergeritten. Laß ihn ruhen: denn er ist wohl ein kühner Degen; ein Feiger würde nicht so sorglos ruhen.“ „Du bist ihm wohl hold,“ sprach der Kaiser, „doch das kann ihm nicht helfen; er muß mit mir streiten um das rote Gold, das an seinem Helm und Harnisch leuchtet.“ Sie sprach: „Wie könnte ich ihm hold sein, da ich ihn niemals sah? Doch wenn du mit ihm streitest, laß mich dabeistehen!“

Der Kaiser hieß sein Streitgewand bringen und waffnete sich; er griff den starken Schaft und schritt von der Burg zu Wolfdietrich. Er stieß ihn mit dem Schaft. Da sprang Wolfdietrich auf in zornigem Mut. „Wüßtet Ihr von rechter Sitte,“ sprach er zu dem Kaiser, „Ihr hättet mich sanfter wecken sollen.“ „Hier gilt es streiten!“ sprach Ortnit; „das Land ist mein, und keiner darf sich hier strecken, als ob's sein eigen wäre.“ „Mit Euch zu streiten, fuhr ich über Meer“, sprach der kühne Held; „denn von Kaiser Ortnits Heldenschaft hörte ich vielmals sagen. Drum, seid Ihr ein rechter Mann, so knüpft mir die Riemen!“

Da band Kaiser Ortnit Wolfdietrichs Helm und knüpfte ihm die Riemen. Dann stapften sie zusammen, faßten die Schilde, und einer sah den andern an. Sprach der Kaiser: „Sag mir deinen Namen!“ „Das wär eine Feigheit,“ sprach der Fremde, „wahrt Euch, Kaiser Ortnit! Der Wolf will Euch bestehen.“

Die Kühnen sprangen zusammen; was Wunder wirkten sie mit ihren starken Händen! Dreimal schlug einer den andern auf den Grund, und bald fiel Wolfdietrich zum viertenmal. Wie rasch sprang er wieder auf! Sein scharfes Schwert sang ihm in der Hand. Mit beiden Händen schwang er es, unverzagt lief er den Kaiser an, auf sein Haupt schlug er ihm einen jähen

Schlag, daß er zu Boden fiel; die Sinne waren ihm vergangen, und das Blut floß aus seinem Mund.

Von dem Helden unbemerkt, hatte die Kaiserin nahe bei dem Streit gestanden; jetzt sprang sie über ihren Herrn und sprach: „Was tat ich Euch, daß Ihr meinen lieben Herrn verderbt habt? Bringt mir Wasser, daß ich ihn labe!“ Wolfdietrich lief in den dunklen Tann zu einem Brunnen und brachte Wasser in seinem Helm, und sie labten den Kaiser. Als er zu sich gekommen war, sprach er zu Wolfdietrich: „Wär es Euer Wille, so wollte ich Euch als Gesellen haben.“ Sprach Wolfdietrich: „Gern will ich Euch Treue schwören und Euer Geselle sein, solange ich lebe.“ Also schwuren sie einander, daß niemand sie scheiden solle von der Treue als der Tod.

Sie gingen in die Burg, da empfing die Kaiserin den Gast mit Freuden. Er blieb bei ihnen Jahr und Tag. Niemals gedachte er der Frau, die er auf der Alten Troja ließ. Die Kaiserin sah nach dem ritterlichen Recken mit freundlichen Augen; da verstand Kaiser Ortnit, daß er ihre Liebe an Wolfdietrich verlieren möge. Also sprach er zu ihm: „Liebgesell, kam dir Kunde von deinem Weib und von deinem Land, daß du hinfahren willst?“ Sprach Wolfdietrich: „Nein, Liebgesell; aber ich tat unrecht an der lieben Frau, und längst sollte ich in meinem Lande sein.“ Also nahm er Urlaub und ritt hinab an das Meer. Da fand er Sigminne am Ufer; sie war ausgefahren, den Verlorenen zu suchen. Nun fuhren sie hin zur Alten Troja und lebte Wolfdietrich in Freuden mit Sigminne Jahr und Tag. Bis sie krank wurde und in kurzen Stunden eines guten Todes starb.

Wolfdietrich in der Heidenschaft

Auf Sigminnes Grab nahm Wolfdietrich das Kreuz; er warf eine Pilgerkutte über die Brünne, stieß das Schwert in einen hohlen Stab und befahl Land und Burgen in die Hut eines treuen Herrn. Dann fuhr er über Meer und wallte hinauf

gen Jerusalem zum Heiligen Grab. Er kam zurück ans Meer und in ein Kloster der Brüder vom Deutschen Hause, die eben von großer Heidenmacht bedrängt wurden. Mit ihnen ritt er an den Streit und wirkte rechter Helden Werk mit seinen starken Händen: oftmals brach er durch die Heidenscharen, und so viele erschlug er, daß die anderen flohen. Die Brüder freuten sich des kühnen Recken und baten ihn, daß er bliebe und ihnen helfe wider die Heiden, die ihren Orden sehr bedrängten. So blieb er bei ihnen und stritt ihnen vor in manchem harten Sturm, davon der Schrecken seines Namens und der Ruhm seines starken Armes weit in die Lande kam, unter Christen und Heiden.

Aber nicht lange litt es Wolfdietrich bei den Brüdern, so ritt er selbeine in die Heidenschaft. Da bestand er manchen Streit mit Riesen und Zwergen und ward ihm rechtes Abenteuer erstlich kund. Die Teufel aus der bittern Hölle verlegten ihm Weg und Straße und konnten nicht bestehen vor seinem starken Arm und scharfen Schwert.

Einsmals ritt er vor eine Heidenburg, da waren die Zinnen bis auf eine mit Mannshäuptern besteckt. Da wohnte der Heidenkönig Belian mit seiner schönen Tochter Marpali, die hatten manchen Helden verderbt. Des Heiden Tochter war überaus schön, und sie empfing den Helden gar lieblich. Denn sie dachte, ihn zum Liebsten zu gewinnen und ihn zu retten vor ihres Vaters Zorn: so wohl gefiel ihr der Held, der um ihre Liebe nicht geworben hatte.

Dies aber war des Heiden List: daß er dem Gast vor Schlafengehen einen Trunk sandte, darein war ein starkes Kraut getan, das senkte ihn in tiefen Schlaf und nahm ihm die Kraft aus den Gliedern, daß er auf den andern Tag, wenn der Heide ihn zum Streit forderte, unterliegen mußte, worauf ihm das Haupt abgeschlagen und auf die Zinne gesteckt wurde. Da nun der Trank gebracht wurde, warnte die schöne Marpali den Gast vor ihres Vaters List und goß den Becher aus. Denn sie wollte um seine Liebe werben, aber die konnte der Treue ihr nicht gewähren.

Am Morgen kam der Heide und forderte den Christen zum Streit; der ließ ihn nicht bitten und ging mit auf den Hof. Da waren zwei Trittstühle gestellt und wurden sechs scharfe Messer in den Ring getragen. Jeder nahm drei Messer, sie legten Brünnen und Gewand von sich, griffen die Faustschilde, und im Hemde sprangen sie zu den Stühlen. Der Heide nahm das erste Messer und sprach: „Nun schütz dich an deinem Scheitel!“ und warf mit Haß sein Messer, das schnitt zwei Locken von seinem Haar. Er nahm das zweite und sprach: „Nun schirm dich an deinen Füßen!“ und tat den andern Wurf. Da sprang Wolfdietrich hoch vom Stuhle und fuhr das Messer zwischen seinen Füßen tief ins Holz. „Wer war dein Meister und lehrte dich den Sprung?“ rief der Heide. „Was kümmert dich mein Meister?“ sprach der andere, „wirf deinen letzten Wurf!“ „Nun schirm dich an deinem Herzen!“ So wohl schirmte sich Wolfdietrich mit dem Schild, daß auch der letzte Wurf ihn fehlte.

„Nun will ich werfen,“ sprach Wolfdietrich, „also schirm dich! heidnischer Mann. Das rechte Auge gilt's, oder den linken Fuß.“ „Weh mir!“ sprach Belian, „schirm ich mich oben, bin ich unten tot. In deiner Gnade steh ich, Mahomet!“ Da warf Wolfdietrich den ersten Wurf; er sah ihm nach den Augen und warf ihm das Messer durch den Fuß. „Traf es dich? heidnischer Mann,“ sprach Wolfdietrich, „so wisse: Berchtung von Meran war mein Meister, und in heidnischem Lande lernte er diese Kunst.“ „Weh meiner Not!“ rief der Heide, „war er dein Meister, so muß ich mein Leben durch dich verlieren; ich selber lehrte Berchtung von Meran.“ „So räche ich heut an dir manchen Ritter, den du verderbt hast“, sprach Wolfdietrich; „nun schirm dich an deinem Scheitel!“ Er nahm das andere Messer, grimmig warf er's auf den Heiden, es fuhr durch Schild und Scheitel; der Heide schrie laut, daß es hallte über Burg und Berg: „Nun hilf mir, starker Mahomet! Sonst muß es mein Ende sein.“ „Nun schirm dich an deinem Herzen!“ rief der Christ und warf das dritte Messer, das fuhr dem Heiden mitten durchs Herz, daß er tot vom Stuhle stürzte.

Um den Ring standen Belians Mannen, die wollten ihren Herrn rächen und liefen den Kühnen an. Da kam er zu seinem Schwert und rief: „Und soll ich heut in großen Nöten stehen, so behüt mir der waltende Gott zu Kunstenopel meine elf Dienstmannen!“ Da schlug er unter die Heiden und tötete ihrer wohl fünfzig, daß die anderen flohen. Er kam zu Roß und Brünne und sprengte aus der Burg. Draußen wogte ein wilder See, wo gestern blumige Heide war. „Soll ich darin ertrinken,“ sprach der Kühne, „so muß des Heiden Tochter mit hinab!“ Er ritt zurück, suchte sie in der Burg, zog sie auf sein Roß und ritt wieder hinaus. Da sah er eine gläserne Brücke über dem Wasser, darauf ritt er bis zur Mitte; da fand er sie abgebrochen; er wendete das Roß und sah auch hinter sich die Brücke verschwunden. Da kam sein Herz in solche Not, daß er des Heiden Tochter aus dem Arm ließ. Gleich ward sie zu einer Elster, flog empor und setzte sich auf die Zinne. „Wer dich freite, hätte den übeln Teufel in den Arm genommen“, sprach der Kühne. „So muß ich denn das Leben wagen.“ Er nahm das gute Roß zwischen die Schenkel und setzte von der Brücke: in einem tiefen See wähnte er zu ertrinken: da fand er sich auf breiter Heide und ritt hindann, dem Meere zu; er wollte Sankt Görgen Arm gewinnen und gen Griechenland fahren.

Wolfdietrichs erste Heimfahrt

Wolfdietrich ritt durch Holz und Heide bis auf den vierten Tag, da sah er vor sich das Meer. Er hielt das Roß und schaute hinter sich, und sieh da: eine große Heidenschar sprengte zu ihm herauf. „Des Streitens bin ich müde“, sprach der Kühne bei sich selber: da stach ihn schon ein Heidenmann aus dem Sattel. Wie rasch sprang der Kühne wieder auf! Er griff dem Waghals in den Zaum und warf das Roß nieder, dann fuhr sein Schwert dem Heiden durch den Hals, daß ihm sein Haupt abflog. Grimmig sprengten die anderen ihn an, als sie ihren Hauptmann gefallen sahen; selbeine mußte da der Held mit Hunderten streiten. Mit seinem scharfen Schwert schlitzte er die Brünnen, trennte die Riemen und löste Niet und Nagel. Manchen legte er in die Heide, Gras und Blumen wurden rot; das währte den langen Tag bis zur Nacht: da zerging ihm die Kraft, daß er nicht mehr streiten konnte. Also sprengte er hinab in das Meer — es war St. Görgen Arm —, aber sein Roß begann zu sinken, und er verzweifelte an seinem Leben.

Rief ihm ein wilder Zwerg vom andern Gestade: „Halt dich gegen den Berg! daß der Strom dich nicht ergreife.“ Der Kleine trieb ein Schifflein daher, darein half er dem Helden und zog hinter sich am Zaume das Roß. Wolfdietrich wußte nicht, daß er ins Land seiner Brüder gekommen war. Er goß das Wasser aus der Brünne, saß auf sein Roß und sprach zu dem Kleinen: „Sag mir, wer sind des Landes Herren dort auf der starken Burg!“ Der Kleine sprach: „Hüte dich! Wolfdietrich; es sind deine Brüder. Und deine elf Dienstmannen haben sie gefangen. Dort auf der Burg gehen sie, zu zweien eingeschmiedet, auf der Mauer um und müssen allnächtlich Schildwächter sein.“ „Dem will ich wohl ein Ende setzen!“ sprach der Held. Er nahm den Kleinen auf das Roß und kam im Abend vor die Burg geritten. Hinter einem großen Stein am Graben bargen sich Mann und Roß. Aus dem Dunkel hörte er sprechen und erkannte seines Meisters Berchtung Stimme, der sprach von der Zinne: „O weh! Wolfdietrich, heut sind es elf Jahre, daß du von uns rittest. Ach, wüßten wir, ob du lebtest, so hätt unser Leid ein End. Aber du bist wohl gestorben, sonst wär ich mit meinen Kindern nicht in diesem Jammer.“

Als Wolfdietrich die scharfe Klage verstand, stürzte er vom Roß auf den Grund, mit Händen und Füßen schlug er die Erde, und hätte der treue Zwerg ihn nicht Schweigens gemahnt, er würde seinen Jammer laut ausgeschrieen haben. „Sechzig Reiter haben deine Brüder ihnen als Hüter gesetzt,“ sprach der Kleine, „vernähmen die einen Laut, sie kämen wohl daher, und du

müßtest dein Leben verlieren und könntest deinen Meister niemals lösen."

Als der Tag dämmerte, saß Wolfdietrich auf sein Roß, er dankte dem Zwerglein und ritt von der Burg. Indes er hinritt, hob er sich in den Bügeln, streckte beide Hände nach den Treuen und rief: „Noch bin ich nicht tot! Waltender Gott, hilf mir und meinen Dienern!" Ruf und Hall der Rosseshufe drangen zu den Wächtern auf der Mauer; da sprach der junge Hache zu Herbrand, dem ältesten Bruder: „Hörtest du das? Die bösen Geister fahren um die Burg." Sprach der kühne Herbrand: „Das Glück hab unsern lieben Herrn heut in seiner Hut! Ich hörte eine Stimme, die klang gleich der Wolfdietrichs und klagte, er wär noch nicht tot. War es unseres Herrn Stimme, so nimmt unsere Not bald ein Ende." Da lachten die elf Dienstmannen und wurden ein wenig froh in ihrem Herzen.

Wolfdietrich mußte Tag und Straße meiden vor seinen Brüdern und nächtlich reiten durch das Land, das ihm von Rechte eigen war. In grimmer Not ritt er zwischen Ungerischem Lande und dem Meere gen Lamparten. Da wußte er noch nicht, was uns das Buch gleich melden wird: daß Kaiser Ortnit, sein Liebgesell, von einem Lindwurm war hinweggetragen worden und das Leben verloren hatte.

Kaiser Ortnits Tod

Sechs Jahre nachdem Kaiser Ortnit die schöne Liebgart als Herrin auf die Burg zu Garten geführt hatte, ließ sich im Lande ein scheußlicher Wurm oder Drache sehen: Land und Volk brachte das Ungeheuer in große Not. Es trug den Bauer vom Pfluge, den Hirten von der Herde fort in eine Steinwand, wo es mit seiner Brut hauste. Bis vor des Kaisers Burg hoben sich Mord und heißes Klagen. Da blieben die Felder unbebaut, die Straßen öd liegen. Mancher Recke und Jäger fuhr wohl

auf des Untiers Fährte in den Wald, aber ihrer keinen sah man wiederkehren.

Kaiser Ortnit sprach in schlafloser Nacht zu sich selbst: „Wenn ich, als des Landes Trost, wider den Wurm reite, wem laß ich mein Weib? Sie ist mir teurer als Land und Burgen. Für mich schied sie von Vater und Mutter und hat hier nicht Freund noch Mage. Und doch muß ich den Wurm bestehen, so jammert mich der Leute Not!" Er wähnte, daß sie schliefe, da hatte sie gewacht und seine Rede wohl verstanden. Das Herz wollte ihr zerspringen, als sie zu ihm sprach: „Weh mir! armen Frau. Wehe über die Augen! die dich sahen. Wehe über die Arme! mit denen ich dich umfing. Wem willst du mich lassen? mein König und Herre." Er sprach: „Waltendem Schicksal will ich dich empfehlen, bis ich kehre von der Fahrt. Ich getrau mir wohl, meinen Zorn an dem Wurm zu rächen. Drum sollst du nicht klagen, damit keiner inne werde, daß ich wider den Wurm geritten bin." „So mag der Waltende sich erbarmen über mich armes Weib! Mein Herz ist ohne Schwert und Schneide wund."

Als der lichte Morgen in das Fenster schien, sprach er zu ihr: „Nun laß mich fahren mit deinem Urlaub!" Da weinte sie, daß ihr das Wasser über die Brüste floß. Er sprang aus dem Bette und sprach: „Gib mir das Ringlein von deiner Hand! Wer es dir wiederbringt, dem magst du glauben, daß ich gestorben bin. Er bringt dir wohl auch Brünne, Helm und Schwert: so hat er mich an dem Wurm gerächt. Gelobe, daß du keinen zur Ehe nimmst, er habe denn den Wurm erschlagen."

Mit zornigem Mut schlüpfte er in sein Sturmgewand, weinend knüpfte sie ihm die Riemen. Sein Bracke, der vor dem Bette lag alle Zeit, mußte mit ihm zu Walde. Den Schild zur Seite, den Bracken hinter sich, saß der Held zu Rosse. Sie sprach: „Fahr wohl zu Sieg und Heil! mein König und Herre."

Ohne anderes Geleit als seinen sturmkühnen Mut ritt Kaiser Ortnit den langen Tag ungeruht bis an die Nacht. Da stand er vom Rosse, schlug Feuer und zündete einen mächtigen Holzstoß. Dann saß er auf das Grüne, aß und trank von seiner

Speise und gab auch dem Bracken, der in seinem Schoß lag. Er saß bei dem Feuer, bis der Mond aufging, dann entband er sein Roß und ritt weiter bis an den Tag; da kam er auf einen grünen Anger, wo die Rosen blühten. Unter einem grünen Baum wollte er kurze Rast halten. Da ward ihm sein Herze schwer und der Leib gar müd, daß der Schlaf ihn zwang und sein Haupt sich neigte auf den grünen Anger.

Darüber geschah es, daß der Wurm den Kühnen fand; der kroch aus dem dichten Wald, sein ungefüger Leib zerbrach die Bäume. Der Bracke sprang auf und bellte laut, der Herr schlief und hörte nicht. Das Hündlein kratzte und biß in die Ringe: Kaiser Ortnit lag wie ein Toter. Der Bracke wollte ihn beißen, denn schon war der Wurm nahe, die Witterung nach Fraß lockte ihn her. Was half's, daß Brünne und Helm den Kaiser vor des Untiers Zähnen schützten! Der Wurm riß den Rachen auf wie ein Tor, er verschluckte den Mann bis zu den Sporen. Nach dem Bracken schlug er mit dem Zagel, der entsprang dem Schlag. Der Drache kroch zu einer Steinwand, wo seine Jungen lagen und nach Fraß gierten: vor die trug er den Kaiser. Sie mochten ihn nicht zerbeißen, da saugten sie ihn durch die Brünnenringe; so starb Kaiser Ortnit.

Der Bracke kam mit Klagen heim. Als die Kaiserin das treue Tier sah, dachte sie: Mein Herr ist erschlagen! Die Diener glaubten, daß ihr Herr dem Bracken nachgeritten käme: des mußten sie lange harren. Da kamen sie zu Frau Liebgart und fragten in großer Sorge: „Wohin ist unser Herr geritten?" Sie sprach: „Ich schwur ihm auf Treue, daß ich's keinem sage." „So hast du ihn verraten", riefen sie. Da sprach sie: „Da ihr mir also zürnt, muß ich's euch sagen: Er ist gegen den Wurm geritten." „So hat ihn der Wurm verderbt!" riefen sie, „und keiner lebt in Lamparten, der ihn rächen kann. Wer käme Kaiser Ortnit gleich?"

Sie sahen die Trauer des guten Bracken. Wer ihm folgte, den zerrte er vor das Tor. „Er weiß wohl um den Herrn," sprach einer von Ortnits Getreuen, „reicht mir meine Ringe! Ich will

dem Bracken folgen, bis ich meines Herrn Spur finde." Er ritt dem Bracken nach, der führte ihn auf den andern Tag bis in den Wald. Als er die ungefügen Stapfen des Untiers sah, versagte ihm der Mut: er wollte nicht weiter, ritt wieder heim und sagte die böse Kunde.

Jetzt hob sich im Lande Jammer und Not, die Menschen lebten in großem Leid bis in das dritte Jahr. Die Kaiserin verlor ihre lichte Farbe; doch wollte man sie zwingen, daß sie einen andern Mann nehme, der dem Land ein Schirmer sei. Da sprach die Treue: „Ich nehme keinen, er hätte denn den Wurm erschlagen und meinen Herrn gerächt." Da verstießen sie die Frau von dem Reich, nahmen ihr Krone und Schatz und ließen ihr kaum so viel, daß sie ihre Notdurft stillen mochte. Aber wieviel Leid man ihr tat, so war sie doch treu in ihrem Gemüt und nährte sich mit ihren Frauen von ihrer Hände Werk, daß sie spannen, webten und Kleider wirkten.

Indes litt das Land harte Not: das Recht war ohne Schutz, jeder nahm, was er greifen konnte; denn keiner strafte die Frevler mit Beil und Weide, wie Kaiser Ortnit getan hatte. Da sprach Markgraf Gerwart zu der Königin: „Herrin, mir ist Euer Kummer leid; wollt Ihr mit mir sein, so will ich meines Herrn Tod rächen. Doch muß ich warten, bis mein Sohn erwachsen ist, damit ich einen Erben lasse, wenn ich falle." So mußte sie lange Zeit in großem Leide leben — bis der Held gen Lamparten kommt, der den Wurm erschlagen soll.

Wolfdietrichs Lampartenfahrt

Durch lange Tage ritt Wolfdietrich über grimme Berge und durch dunkle Klüfte, bis er in gebautes Land kam. Vermagert und kraftlos kamen Mann und Roß vor die Burg zu Tervis. Da hauste Markgraf Wernher mit seiner schönen Tochter Amelie, die war sein einziges Kind. Ihr zu Ehren hatte der Vater ein Ringelstechen ausgeboten, dazu waren aus weiten

Landen Ritter und Knappen auf die Burg geritten, den Preis zu gewinnen: einen Kuß vom Munde der schönen Amelie. Menschen in köstlichen Kleidern, fröhlicher Schall erfüllten den weiten Burghof. In den Fenstern saßen die holden Frauen, um zu sehen, wer in den Ring steche und den Preis empfinge.

Die schöne Amelie sah den elenden Recken auf der Heide halten; da bat sie ihren Vater, daß er ihn zu ihrem Fest lade. Der Markgraf ritt hinaus zu Wolfdietrich, der wehrhaft unterm Schilde hielt. „Was ist die Kunde?" sprach der Recke, „wollen die Ritter mich Elenden bestehen?" „Nein," sprach Herr Wernher, „meiner Tochter zu Ehren sind sie hergeritten. Ein Ringlein hat sie an einen Schaft gehängt, wer darein sticht, soll ihren Kuß empfangen." Sprach Wolfdietrich: „Darf auch ich den Lohn empfangen von dem Fräulein?" „Ja," sprach der Markgraf, „wenn du den Preis erstichst."

Da ritt Wolfdietrich mit in den Ring und wurde wohl empfangen und gebeten, daß er mit nach dem Ring steche. „Das muß ich wohl versagen," sprach der Recke, „mein Roß ist gar zu müde; ich ritt es vierzehn Tage." Der Markgraf brachte ihm das seine – es war das beste auf dem Plan. Wolfdietrich legte die Hand auf den Sattelbogen, um aufzusitzen, da brach es in die Knie. „O weh!" sprach er, „das Roß kann mich nicht tragen." Also trat er zu seinem Roß, zog ihm den Gurt so fest, daß es in den Ringen zitterte, und sprang ohne Bügel in den Sattel. Mit fünfzehn Sprüngen flog es über die Bahn, mit dem sechzehnten sprang es acht Klafter weit, und Wolfdietrich stach durch das Ringlein und trug es an seinem Schaft der Schönen zu. Sie faßte seine Hand und sprach: „Da Ihr mein Gold genommen habt, müßt Ihr mein Gefangener sein." Sie nahm sein Kinn in ihre Hand, bot ihm ihr Mündlein und küßte ihn dreimal: „Also sollst du gefangen sein."

Wolfdietrich blieb auf der Burg und ward da wohl gehalten, mit guter Speise und in allen Ehren. Am Tische saß er bei der schönen Amelie, die schenkte ihm selber den Wein. Der ritterliche Gast ward ihr teurer mit jedem Tag, sie mochte nicht

denken, daß er von ihr scheiden werde. Sie sprach zu ihrem Vater: „Gib mir den werten Mann! Ich bin ihm hold, ob ich auch nicht weiß, woher er kommt und ob er Land und Burgen hat. Er ist ein kühnlicher Held." Der Vater mußte ihr Bote sein; er ging vor den Gast und sprach mit höflicher Bitte: „Meine Tochter ist Euch hold und bittet, daß Ihr bei ihr wollt bleiben. Tut Ihr das, will ich Euch Land und Burgen geben." Sprach der kühne Fremde: „Des sollte ein elender Recke billig froh werden, doch ist's mir nicht vergönnt. Ich muß zu Ortnit fahren, dem lobesamen Kaiser." „O weh!" sprach der Burgherr, „Ihr mahnt mich an einen Mann, der Euch nicht mehr trösten mag: die wilden Würmer haben Ortnit in den Berg getragen; das geschah vor drei Jahren. Da ritt er in den Wald und kam unter die Zauberlinde, daß er entschlief und die Würmer ihn hintrugen." Fragte Wolfdietrich: „Blieb die Kaiserin ohne Herrn, so will ich um ihretwillen die Würmer bestehen." „Das künde ich meiner Tochter", sprach der Burgherr und sagte es der schönen Amelie.

„Das Glück fahre mit dem Kühnen!" sprach das Mägdlein. Sie nahm einen Mantel aus köstlichem Pelz, den brachte sie dem Gast und sprach: „Nehmt ihn, mein lieber Herre, und fahrt wohl und heil! Und findet Ihr wo einen treuen Mann und Degen, so gebt mich ihm zum Weibe." Also schied sie da von Wolfdietrich. Ihr Vater rüstete sechzig gute Recken, die ritten mit ihm und führten den Gast auf den Weg gen Garten.

Wolfdietrich schied von dem Markgrafen und den Seinen und ritt selbeine durch den wilden Tann; da fielen ihn Schächer an, die hatten unter sich schon geteilt, was er am Leibe führte: Halsberge und Roß, Schwert und Schild. Derweil sie redeten, sah sie der Held und spornte das Roß wider sie. Die er nicht erschlug, flohen in den Wald. Dann ritt er fürbaß. Was ihm an Leuten begegnete, die waren traurigen Muts; keiner fragte ihn nach Woher und Wohin; so fragte auch er keinen und ritt den langen Tag einen engen Weg durch finstern Wald. Bis auf den

Abend, da traf er einen Waldbruder, der labte ihn mit seiner Speise und wies ihm aus dem Wald die Straße gen Garten.

Die Nacht war schauerlich und finster; er hörte den See tosen und ritt im Dunkel bis vor die Veste. Da stand er vom Roß und lauschte in die Nacht. Von der Zinne hörte er ein Weib klagen: das war Frau Liebgart, die adelige Kaiserin. Sie klagte um Ortnit, den teuerlichen Helden: „Ortnit, lieber Herre, daß die wilden Würmer dich in den Wald trugen, des muß ich immer weinen. Als du lebtest, mochte ich in Freuden gehen; da kamen deine Grafen, daß sie mir dienten. Aber die vordem meine Schenken waren, die sind nun meine Herren geworden. Von dem Erbe haben sie mich gestoßen. So bin ich wahrlich freudelos und habe keinen Trost auf der Welt." Wolfdietrichs Augen flossen von Tränen, als er die Holde klagen hörte. Aus dem Burggraben hob er einen fuderschweren Stein, den warf er an die Mauer, daß es laut erhallte und die Burg erbebte. Vor Schrecken vergingen der Frau die Sinne, daß sie hinter sich fiel. Als sie wieder zu Kräften kam, sprach sie: „Wahrlich, zu solchem Wurf hat keiner Kraft als Ortnit, mein König und Herre — oder vom Wilden Griechenland der starke Wolfdietrich, der ihn überwand." Sie trat an die Zinne und schaute in die dunkle Tiefe: „Bist du's? lieber Herre, so nenn dich und scheide mich von allem Leid!" „Mäßige dein Klagen!" sprach Wolfdietrich, „ich bin dein Herr nicht; ich bin ein vertriebener Mann, der nicht Land noch Leute hat, nichts als sein Roß samt Schild und Schaft. Doch dein Jammer macht mir ein wehes Herz. Drum will ich gegen den Wurm streiten; um dir meine Kraft zu weisen, warf ich den Stein." „Wolltest du den Wurm erschlagen und meinen Herrn rächen, so wollte ich mich dir zueigen geben, samt den guten Burgen Bern und Garten, Land und Leuten. Aber ich muß dir von der Fahrt raten. Zwölf Männer Stärke besaß Kaiser Ortnit, und doch hat der Würme einer ihn in den Stein getragen." „Ich kann deinem Rat nicht folgen," sprach der Kühne, „drum gib mir Urlaub! Ich will den Wurm erschlagen oder mein Leben lassen." Frau Liebgart

sprach mit Weinen: „So sag mir deinen Namen! kühner Degen!" Er sprach: „Das tu ich nicht; erst muß ich im Walde siegen oder sterben."

Er trat zu seinem Roß; gewappnet, ohne Stegreif sprang er in den Sattel. „O weh! meines Herrn," sprach die Kaiserin, „das gleichet seiner Fahrt."

Manchen Segen sprach sie dem Kühnen nach, der in wildem Rennen den Burgweg hinabsprengte, dem Etschfluß zu, der da durch die Berge strömte. Bald fand er die rechte Straße in den wilden Tann. Bis über den Mittag ritt er; da sah er eine hohe Steinwand ragen, gegen die wandte er sein Roß.

Wolfdietrichs Drachenkampf

Vor der Steinwand stand der Held vom Rosse und band es an einen Baum. Er schritt zu dem Berg und rief in die Höhle: „Herr Wirt, seid Ihr daheime? Ein Gast ist hier, der will mit Euch streiten. Nun wehrt Euch mannlich!" Der alte Wurm war nicht daheim, aber fünf Junge lagen in dem Loch, die fauchten den Helden an. „Wollt ich euch bestehen, das brächte mir keine Ehr," sprach Wolfdietrich, „ich suche den Alten."

Er kehrte hinter sich in den Wald und saß zu Roß. Im Walde hörte er grausliches Getos: da kämpfte der Drache mit einem wilden Leuen, der stand in großer Not. Wolfdietrich führte einen Leuen in seinem Schild: „Nun will ich dir helfen", sprach er, „oder dich nimmer in meinem Schilde führen." Er senkte den Schaft, ließ das Roß rennen und stach auf den Wurm. Es war umsonst getan: der Schaft zersprang, der Wurm blieb unversehrt. Rasch sprang der Held vom Rosse, band es an einen Baum und griff das Schwert mit beiden Händen. „Nun behüt mir, Gott, zu Griechenland meine elf Dienstmannen!" sprach Wolfdietrich. Mit strahlenden Augen blickte ihn der Löwe an. „Tritt hinter mich! Geselle," sprach der Held,

„und laß mich an den Wurm." Wohl verstand ihn das stolze Tier und tat nach seinem Wort.

Wolfdietrich hob sein Schwert, er traf den Wurm aufs Haupt, daß der feurige Wind ausfuhr und das Schwert erglühte. Des Wurmes Haut war hörnen und hart wie Glas, daß kein Schwert sie schneiden konnte. Manchen scharfen Schlag gab ihm der Kühne – bis es Abend ward und ihm der Schweiß durch die Ringe floß. Da sah der Leu, daß sein Streiter müde war; er griff den Drachen an mit Klauen und Zähnen, bis ihm die Kraft entwich. „Löwe, mein Geselle," sprach Wolfdietrich, „tritt hinter mich!" Mit beiden Händen schwang er die Waffe, so grimmig hieb er auf den Wurm, daß ihm vom ungefügen Schlag die Klinge brach und er wehrlos stand vor dem Ungeheuer.

Da säumte der Drache nicht: er faßte den Leuen mit den Zähnen, den Recken umschlang er mit dem Zagel und trug beide über Berg und Tal in das Loch zu seinen Jungen. Die heulten nach dem Fraß, ergriffen den Leuen und verschlangen ihn bis aufs Gebein. Wolfdietrich barg sich unter den Toten in der Höhle. Da heulten die Jungen nach mehr Speise, der Alte suchte den Mann und warf ihn vor die Jungen. Sie wollten ihn zerreißen wie den Leuen, da vermochten ihre Zähne nicht, durch die Brünne zu dringen; sie wollten ihn saugen, da schützte ihn seiner Mutter Gabe, das Taufgewand, das er unter der Brünne trug. In ihrem Unmut stießen sie ihn mit den Schnauzen und warfen ihn, wie einen Ball, der eine zum andern, bis sie müde wurden und bei dem Alten einschliefen.

Zerschundenen Leibes lag Wolfdietrich bei den Toten. Da sah er im Dunkel ein Glänzen, das kam von einem Karfunkelstein, der stand auf einem Schwertkreuz. Er griff danach und zog es aus der Scheide: Rose, Kaiser Ortnits Schwert, hielt er da in seiner Hand! Mut und Stärke wuchsen ihm in seinem Herzen. Er schwang die teuere Waffe und hieb sie an den Stein: sie versagte nicht, sie klang, und Flammen fuhren aus dem Stein. Er

wollte aus der Höhle schreiten, da stieß er an einen Toten, der lag da in seiner Brünne, ein Kronhelm glänzte auf dem Haupt: Wolfdietrich hatte den toten Ortnit gefunden. In seinem Herzen stand der Grimm auf. Er schlug mit dem Schwerte auf die Felsen, daß Feuer ausfuhr und die Höhle erleuchtet ward. Da sah er die Würmer im Schlafe liegen; mit harten Schlägen fiel er sie an: als er die Jungen erschlagen hatte, erwachte der alte Wurm. Zornig reckte er sich auf und blies sein Feuer auf den Helden. Der gab ihm manchen Schlag, daß der Berg erhallte. Die lange Nacht stritt er mit dem Wurm, bis gegen Imbißzeit sein Arm erlahmte. Da barg er sich hinter einem Felsen. Der Wurm wütete in der Höhle und schlug mit seinem Hornzagel Feuer aus dem Stein. Wolfdietrich stärkte sich mit dem Blut, das von seinen Schenkeln floß; dann rief er dem Wurm: „Kehr dich! Ich will wieder an dich." Da bäumte der Wurm sich wider ihn und ließ einen graulichen Schrei. Vier scharfe Zähne, spannenlang, wuchsen ihm aus dem Rachen, wie einem Eberschwein. Sein Hals war krumm wie eines Widders Horn. Wolfdietrich stieß ihm das Schwert in den Rachen, daß er hinter sich fiel; er wandte das Schwert und tat den andern Schwung, der schnitt ihm das Haupt ab.

Die Würmer lagen tot; Wolfdietrich schnitt ihnen die Zungen aus und wand sie in sein Kleid, damit er ein Zeichen habe. Dann ging er in der Höhle um und kam wieder an den Ort, wo er Ortnit gefunden hatte. Er fand die Scheide, stieß Rose ein und legte es auf den Toten. „Da liegest du! Liebgesell und adeliger Kaiser", sprach er; die Tränen flossen ihm aus den Augen. „Erlaub mir deine Waffen! Liebgesell," sprach er, „Kreuz und Krone, Schwert und Brünne; kein anderer soll sie deiner Trauten bringen; denn ich hab dich an dem Wurm gerächt." Er trug den Toten aus dem Berg und löste das Gebein aus Helm und Brünne. An des Toten Hand fand er das Goldringlein, das steckte er an. Mit dem Schwert scharrte er ein Grab, darein bettete er den Toten, legte die eigene Brünne darauf und deckte ihn mit Felssteinen. Nun war er müde von

Kampf und Not; an einem stillen Platz im Walde streckte er sich auf den Schild und entschlief.

Die Wächter auf der Burg zu Garten hatten verkündet, wie in der Nacht ein Recke mit der Kaiserin geredet hatte und in den Wald geritten sei, den Wurm zu bestreiten. Das vernahm Markgraf Gerwart, der Frau Liebgart versprochen hatte, den Kaiser zu rächen. Mit etlichen Mannen ritt er in den Tann; da ließ er die Gefährten, ritt den Spuren nach und kam an den Ort des wilden Streites. Als er die Würmer erschlagen sah, kam ihm erst der rechte Mut: mit seinem Schwert schlug er den toten Untieren breite Wunden und hieb ihnen die Köpfe ab. Dann verwundete er sich mit dem eignen Schwert und rief seine Mannen. Die hoben die Wurmshäupter auf, führten ihren Herrn mit Jubel heim und kündeten, ihr Herr habe den Kaiser an dem Wurm gerächt und die Hand der adeligen Kaiserin gewonnen, samt Land und Burgen. Der Markgraf trat vor Frau Liebgart und sprach: „Herrin, verbindet mir die Wunden! die ich im Walde für Euch empfing; und löst mir Euer Wort: die Würmer liegen tot von meiner Hand." Die Kaiserin dachte des kühnen Helden, der nächtens über den Graben mit ihr redete: wie wenig glich ihm der feige Alte! Sie konnte ihm nicht gewähren; sie sprach im Zorn: „Streich mir aus den Augen! Mit Lügen kannst du Ortnits Reich und Weib nicht gewinnen." Da hieß der Markgraf die Wurmshäupter hereintragen; diesen Zeichen konnte sie nicht widersprechen. Sie konnte nicht wehren, als des Markgrafen Freunde in sie drangen, daß sie ihn nehme. Also mußte auf der Burg zu Garten die Hochzeit gerüstet werden auf den dritten Tag; aber die Braut, die neben dem Markgrafen im Hochsitz saß, trug traurigen Mut: sie gedachte Ortnits, des adeligen Kaisers, und des stolzen Recken, der nächtens die Burgleite hinabsprengte.

Unter der grünen Linde schlief Wolfdietrich bis auf den dritten Tag. Als er erwachte, schritt er der Steinwand zu, sein Roß zu suchen. Da sah er in den Berg und sah die toten Würmer zerhauen und häuptelos. Er schlug den Mantel um Helm und

Brünne und wanderte gen Garten. Am Tore heischte er Kost und Herberge für die Nacht, gleich einem Fahrenden. Der Torwart wehrte ihm den Eingang: „Unsere Herrin hält heut nacht Hochzeit mit einem adeligen Mann." Wolfdietrich stieß den Torwart aus dem Weg und ging in den Saal. Nahe der Tür setzte er sich an den Tisch der Fahrenden und forderte Speis und Trank.

Um Hauptеslänge ragte Wolfdietrich aus dem Schwarm; die Kaiserin sah ihn unter den Gästen sitzen und sendete ihm einen Becher Weins. Den trank er aus, zog Kaiser Ortnits Ringlein von der Hand; das ließ er in den Becher gleiten und sendete den Schenken hin. Als die Kaiserin den Becher empfing, rollte das Ringlein heraus, und sie erkannte ihr eigenes Gold. Sie stand auf und sprach zu den Gästen: „Weh mir! armen Frau. Dieses Fingergold war Ortnits, meines viellieben Herrn." „Ortnit kehrt nicht wieder," sprach der Markgraf, „drum laß dein Weinen! Wir wollen schlafen gehen." Aber die Kaiserin ließ Wolfdietrich vor sich rufen. „Wer gab dir das Ringlein? getreuer Mann", fragte sie. „Im Wald gab mir's einer," sprach der Held, „vom Wilden Griechenland den getreuen Wolfdietrich nannte er sich." „Heißest du Wolfdietrich? Das sag mir, so lieb dir zu Kunstenopel deine elf Dienstmannen sind." Sprach der Recke: „Fragt nicht, adelige Frau. Mit Kaiser Ortnits eignem Schwert habe ich ihn gerächt." Er warf den Mantel ab, da leuchteten vor den Gästen Ortnits Helm und Brünne. „Hast du im Tann die Würmer erschlagen," sprach die Kaiserin, „so laß die Zeichen sehen!" „Nein!" sprach Wolfdietrich, „Markgraf Gerwart soll seine Zeichen weisen." Da wurden die Wurmshäupter hereingetragen. „Geht her! ihr Mannen und Frauen," sprach der gute Degen, „wo sahet ihr je ein Haupt ohne Zunge?" Sie schauten nach den Zungen und fanden sie nicht. Da griff er in seinen Mantel und wies ihnen die Zeichen, und sie fanden, daß sie den Drachen ausgeschnitten waren. „Was sagst du, falscher Mann, zu diesen Zeichen?" sprach die Kaiserin. „Er hat den adeligen Kaiser erschlagen!"

rief der Feige. „Auf! alle meine Mann, erschlagt den Mörder!“

Dreihundert griffen zu den Schwertern und liefen Wolfdietrich an. Der zuckte das Schwert Rose, sprang an eine Wand und stritt um Leib und Leben. Dem falschen Gerwart schlug er das Haupt von den Schultern; sein Blut sprang in den Saal, und des Toten Mannen flohen aus der Burg. Die Kaiserin schlang die Arme um Wolfdietrichs Hals, sie küßte ihn auf den Mund. Ortnits Getreue empfingen ihn mit Freuden als ihren Herrn; Land und Burgen machten sie ihm untertan und nahmen das Lehen aus seiner Hand.

So ward Wolfdietrich zu Bern und Garten ein gewaltiger Herr und König und hielt Hochzeit mit der schönen Liebgart.

Die Eideslösung

An der Seite der schönen Frau rang Wolfdietrich in trübem Mut, er fand nicht Ruh noch Freude. Da sprach sie zu ihm: „Herre, was quält dich? Fandest du einen Makel an mir, so sag es, damit ich's bessere.“ „Laß dir die große Schwere klagen, die auf meinem Herzen liegt“, sprach der Getreue. „Als die Brüder mich verjagten von Land und Burgen, da ließ ich hinter mir meinen Meister Berchtung und zehn seiner Söhne. Nun liegen sie zu Kunstenopel gefangen lange Jahre und leiden harte Not. Land und Burgen, die mir die Brüder nahmen, reuen mich nicht so sehr als meine elf Dienstmannen.“ Sie sprach: „Deine elf Dienstmannen laß dich nicht gereuen; für jeden will ich dir tausend geben.“ „Wären alle Königreiche dein und du gäbest sie mir,“ sprach der Getreue, „ich nähm sie nicht für ihrer einen. Laß mich fahren und meine elf Dienstmannen suchen! Der Waltende habe dich in seiner Hut! vielliebe Kaiserin.“ Auf den andern Tag besandte sie ihre Mannen, aus ihnen wählte Wolfdietrich zweitausend wohlgetane Recken;

die führte er zu Schiffe und fuhr mit ihnen über Meer. Am zwölften Tage kamen sie nahe Kunstenopel und bargen in einem großen, dunklen Wald Mann und Rosse. Da sprach Wolfdietrich: „Ich will selbeine gen Kunstenopel gehen. Vernehmt ihr mein Horn, so wisset, daß ich in Not bin; dann säumt nicht mit der Hilfe!“ Er warf ein Pilgerkleid über die lichte Brünne und ging der Stadt zu. Im späten Abend kam er an den Burggraben, da barg er sich hinter einem Stein.

Nicht lange stand er hier, da hörte er von der Zinne Klagen und Weinen. Da sprach Herbrand, der älteste von Berchtungs Söhnen: „Nun laßt euer Weinen und gedenkt unseres Herrn, des treuen Wolfdietrich! Morgen sind's dreizehn Jahre, seit er sich von uns schied und wir unsern Herrn nimmer sahen.“ Sprach Wolfdietrich aus dem Graben: „Ihr Waller auf den Zinnen, was gebt ihr mir zu Lohne, wenn ich euch künde von Wolfdietrich?“ Sie antworteten alle miteinander: „Gutes haben wir nicht; wir Armen leiden große Not und Herzensschwere. Zu zweien sind wir in ein Band geschmiedet, und den Tag gibt man uns nicht mehr als jedem ein halbes Brot und einen Trunk Wassers.“ „Ihr Waller auf den Zinnen,“ sprach er aus dem Graben, „ein elender Pilger bittet euch um ein Viertelbrot, um des Herrn willen, dem ihr Gutes schuldig seid.“ Da sprach Herbrand: „Vater und Mutter, von denen ich geboren bin, müßte ich's versagen; aber um eines Menschen willen muß ich's dir geben: das ist unser Herre, der getreue Wolfdietrich.“ Sie warfen's ihm von der Mauer: da konnte er's nicht aufheben, gleich einem Toten fiel er in den Graben — also erbarmte ihn ihr Leid und ihre Treue. Unterdes klagten sie miteinander: „Nun liegt uns der Vater in Banden tot, und niemand sagte uns Kunde von dem getreuen Wolfdietrich.“ Sprach Wolfdietrich aus dem Graben: „Ihr Waller auf den Zinnen, freut euch! In kurzen Tagen kommt euch Wolfdietrich!“ Sie sprachen: „Oh, daß du Wahrheit sprächst und er wäre gesund! Doch lebt er wohl nimmer, und nimmer erfuhr er von unserer Not.“ Sprach Wolfdietrich: „Ihr Waller auf

den Zinnen, nun seid alle froh! Ich bin vom Wilden Griechenland der getreue Wolfdietrich!"

Da reckten sie insgesamt ihre Hände auf und brachen ihnen von übergroßer Freude die Eisen, daß sie frei wurden aus ihren Banden: da sprangen sie von der Mauer in den tiefen Graben und kamen zu ihrem Herrn. Der junge Hache trug eine Leuchte in der Hand. Herbrand löste Wolfdietrichs Helm: da sah er einen grauen Kopf: „Ihr spielt wohl mit dem Teufel?" sprach er, „Wolfdietrich war ein junger Degen, so seid Ihr ein alter Mann." Sprach Wolfdietrich: „Manches wilde Land hab ich durchfahren und Kummers viel gekostet, davon bin ich grau worden." „So weiset uns die Wunde, die ich Euch verband, als einer Euch durch den Helm schlug!" Da neigte er ihm das Haupt, daß er das Mal sah: so erkannten sie ihren Herrn; sie warfen die Arme um Hals und Schultern und umfaßten seine Kniee.

Er schloß sie in die Arme und küßte sie, einen um den andern: „Wo ist mein Meister Berchtung? Ich seh ihn nicht." „Er ist tot", sprachen sie. „Wann starb er?" „Es geschah zu einem Pfingsten, als wir zu Hofe gehen sollten: die Fürsten ritten hohe Rosse und trugen reiche Kleider; da trugen wir graue Röcke und rindene Bundschuh. Da schlug unser Vater an seine Brust und sprach: ‚O weh! Wolfdietrich; wärst du noch am Leben, du ließest mich und meine Kinder nicht in der Schmach!' Also brach ihm das Herz." „Wo habt ihr ihn begraben?" fragte er. Sie führten ihn bei der Hand zu seinem Grab. Da warf Wolfdietrich sich über seines Meisters Grab und klagte mit Jammer seinen Tod. Er klagte, daß er seine treue Hand nicht fassen und sein Wort nicht vernehmen könne, und bat, daß er ihn seines Eides ledig spreche, den er ihm auf das Schwert geschworen hatte. Gleich einem Toten mußten Berchtungs Söhne ihren Herrn von dem Grab führen.

In der Weil hob sich in der Burg die Kunde, daß die Wächter von den Mauern entsprungen seien: da waffneten sich die Könige Bauge und Wachsmut samt ihren Mannen – ein großes

Heer. Sie drangen aus den Mauern, im Tore trat Wolfdietrich ihnen entgegen. Gewaltig schwang er das Schwert; den Toten, über die er schritt, nahmen Berchtungs Söhne Wehr und Waffen und drangen neben ihrem Herrn in die Burg. Nun kam der helle Tag und wurden ihrer Feinde so viel, daß sie in rechte Not gerieten. Also hob Wolfdietrich das Horn zum Munde, und nicht lange blies er, da sprengten aus dem Wald Zweitausend und hob sich erst der harte Sturm und ward um die Stadt gefochten all den Tag, bis der Bürger viel erschlagen waren und Wolfdietrichs Brüder in der Burg gefangen; auch der ungetreue Saben fiel in ihre Hand.

Unter den Bürgern ging die Kunde, daß es Wolfdietrich sei, der die Stadt bestürme und um sein Erbe streite. Sprach ein alter Recke: „Ist er Wolfdietrich, so nimmt er mit Recht sein Erbe; laßt vom Streite und schwört ihm zu!" Da senkten sie ihre Zeichen und gaben sich in seine Gnade. Er nahm sie in seine Huld und ließ sich Eide schwören.

Da sprach der junge Hache: „Die Stadt, in der unserm Vater soviel Übels geschah, soll brennen, und deine Brüder sollen an den Galgen!"

„Nein," sprach Wolfdietrich, „denn sie ist eine teure Stadt, und der Toten sind in Wahrheit genug. Meine Brüder will ich in Eisen gen Lamparten führen – also gelobte ich meiner Herrin. Über Saben aber soll das Gericht ergehen!" Also saßen sie über ihn zu Gericht und ward der Ungetreue auf dem Rad gebrochen, sein Gebein verbrannt und die Asche in den Wind gestreut. Berchtungs Leib wurde erhoben und nach Ehren begraben.

In Freuden fuhr Wolfdietrich mit den Erlösten, den gefangenen Brüdern, und allem Heer über Meer gen Lamparten. Sie kamen zur Burg zu Garten, fröhlich empfing sie die schöne Liebgart. Und eh sie seiner Mannen einen grüßte, grüßte sie seine Brüder in Banden. „Daran tust du übel," sprach Wolfdietrich, „daß du meine Feinde grüßest und lässest meine Getreuen stehen." „Sie sind deine Brüder und also die meinen,"

sprach die Kaiserin, „nun schau, wie ich deine Getreuen grüße!“ Wie lieblich schritt sie ihnen entgegen! Ihrer jeden umschloß sie mit Armen, sie küßte sie und führte sie an der Hand in den Saal, sie bot ihnen Sitze und schenkte ihnen klaren Wein mit selbsteigner Hand. Da ruhten die Wegmüden bis auf den neunten Tag.

Dann wollte Wolfdietrich seine Brüder richten lassen an ihrem Haupt. Da sprachen seine Getreuen: „Nein! viellieber Herre, das wär nicht wohlgetan. Wären sie im Sturm gefallen, so lägen sie mit Rechte tot.“ Sprach die Kaiserin: „Ich getrau mir, Fried und Sühne für sie zu werben. – Willst du mich ehren und dich selber,“ sprach sie zu ihrem Herrn, „so laß ihnen Leib und Erbe, wenn sie dir Treue schwören wollen.“ „Daß sie mich vertrieben, mag ich ihnen gern vergeben,“ sprach Wolfdietrich; „aber daß sie meine elf Dienstmannen fingen und meinen Meister verderbten, das mag ich nimmer vergeben. Und tu ich's doch, so geschieht's um deiner Liebe willen.“

Sie schwuren ihm gern, er ließ ihnen Land und Burgen und hieß sie ins Ihre fahren. Niemals setzten sie sich gegen ihren Herrn.

Wolfdietrich fuhr gen Rom, dahin ließ er seinen Hof laden, und kamen die Fürsten und Herren aus allen Landen, aus dem weiten Reich, dem er Herre war. Da saß er mit der schönen Frau Liebgart unter Krone auf dem kaiserlichen Stuhl und teilte Lehen und Gaben.

Wolfdietrich gedachte Wernhers, des Burgherrn von Tervis, und seiner Tochter, der schönen Amelie, die ihn mit Liebe empfangen hatten, da er als elender Recke gen Lamparten geritten kam. Mit großen Ehren lud er sie zu Hofe, und als sie gekommen waren, rief er Herbrand, Meister Berchtungs ältesten Sohn, und sprach zu ihm: „Diesem Mägdlein, der schönsten in meinen Landen, verhieß ich einen Mann. Du löse mein Wort und nimm sie zum Weibe! Meine Burg zu Garten geb ich dir zu Lehen. So sei meines Meisters Treue an dir gelohnt!“

Allen Berchtungssöhnen gab er Erb und Lehen, die besten im Reich: dem kühnen Hache lieh er die Burg und das Land zu Breisach.

In Freuden war des Kaisers Hoftag vergangen, die Fürsten und Recken fuhren mit reichen Gaben heim.

Viele Jahre war Wolfdietrich des Reiches mächtig, Kaiser Ortnits glückhafte Zeit war wiedergekommen. Die schöne Liebgart gab einem Knaben und einem Mägdlein das Leben. Den Knaben hießen sie Hugdietrich und sandten ihn gen Garten dem Herzog Herbrand, daß er ihn nach Ehren ziehe. In Freuden wuchs er da mit Herbrands Sohn, dem jungen Hildebrand, der nachmals König Dietrichs Meister wurde, wie die Lieder singen. Herbrand und die schöne Amelie gewannen noch mehr Kinder, auch eine Tochter, die ward Meergart geheißen: von ihr kamen der kühne Wolfhart und die Wülfinge alle. Herbrand war der beste und kühnste unter Wolfdietrichs Getreuen; in allen Stürmen durfte er als Herzog Wolfdietrichs Banner führen.

König Dietrich von Bern

Nach der norddeutschen Überlieferung

*

Es ist derselbe Dietrich, von dem ich vormals,
als ich noch nicht im Kloster war,
die Bauern singen hörte.

Jung Dietrich und Meister Hildebrand

Zu den Zeiten, da Ermenrich als König herrschte über die Stadt zu Rom, in Italien und auf den Inseln und Küsten der Griechen, da saß auf der Burg zu Bern sein Bruder Dietmar. Der war berühmt als weise und tapfer, freundlich und mild über alle Könige. Odda, des Herzogs Ilsung liebreiche Tochter, war seine Königin, und sie gewannen einen Sohn, den sie Dietrich hießen. Der Knabe wuchs, ward stark und schön an Leib und Gliedern, daß kein Fürsten- oder Königskind ihm gleichkam an Mut und Kraft. Seine Augen waren hell und wacker, sein Haar lang und glänzend wie Gold; aber es wuchs ihm kein Bart – wie alt er auch wurde. Wie sein Vater war er freundlich und mild; gegen seine Freunde sparte er nicht Gold noch Silber oder was sie sonst von ihm begehren mochten.

Zu der Zeit gebot in Garten der Herzog Herbrand; dem erwuchs ein Sohn namens Hildebrand: der Knabe war überaus kühn, weise und stark. Als er fünfzehn Winter zählte, setzte der Vater ihn neben sich zum Herrn über alle Dienstleute. Denn Hildebrand war ein kluger und weiser Rater, und an ritterlicher Kunst übertraf er alle Helden seines Vaters. Dazu war er so fest und treu, daß er in der Not niemals einen Freund verließ, weshalb er im Lande vor allen geliebt wurde.

Als Hildebrand dreißig Winter alt war, trat er vor seinen Vater und begehrte Urlaub von ihm, aus dem Land zu fahren, um Ruhm zu erwerben; „denn es ziemt unserer adeligen Sippe nicht, daß ich hier zu Garten sitze, um zu essen mit den Bankgesellen." Herbrand fragte, wohin er reiten wolle. „Nach Bern zu König Dietmar!" sprach Hildebrand. „Denn mir ward gesagt, daß er der mächtigste König sei und an seinem Hof die besten Recken halte."

Darauf rüstete ihn der Vater mit Rossen und Waffen und gab ihm zu Gesellen zwölf wohlgetane Recken. Also schied Hildebrand von Garten und ritt seines Wegs, bis er nach Bern kam zu König Dietmar. Der empfing ihn mit großen

Ehren und lud ihn ein zu bleiben und seines Sohnes Dietrich Waffenmeister zu werden. Hildebrand nahm das gern an und ward also zu dem Knaben gesetzt, daß er ihn ziehe und weise in ritterlicher Kunst. Dietrich war zu der Zeit sieben Winter alt; so wohl gedieh er in der Zucht seines Meisters, daß sein Vater ihn mit fünfzehn Jahren zum Ritter machte und zum Herrn über all seine Recken. Und es wird gesagt, daß niemals zwei Helden einander mehr geliebt haben als Dietrich und Hildebrand – außer König David und Sauls Sohn Jonathas.

Einsmals ritten Dietrich und Hildebrand mit Habichten und Hunden aus Bern in den Wald, um zu jagen. Als sie einem Hirsch folgten, sah Dietrich einen Zwerg vor sich laufen; er spornte sein Roß und holte den Zwerg ein, eh er in seine Höhle schlüpfen konnte, griff ihn beim Hals und schwang ihn aufs Pferd. Der Zwerg war Alberich, der listigste aller Diebe; er sprach zu Dietrich: „Wenn du mich schonst, will ich dir mehr Gold und Schatz zeigen, als dein Vater Dietmar je besaß. Den Hort hütet ein Riesenpaar, das ist ein Weib Hilde und ihr Mann Grim; und ist er so stark wie zwölf Männer, so ist sie noch stärker. Sie besitzen das Schwert Nagelring, das beste aller Schwerter, das ich selbst schmiedete; und nur mit dieser Waffe magst du die beiden töten. Das wäre besser Heldenwerk getan, als wenn du meinen schwachen Leib zerdrücktest mit deinen starken Händen."

Da sprach Dietrich: „Ich laß dich nicht aus den Händen, du schwürest mir zuvor, daß du mir das Schwert Nagelring noch heute bringst und mich an den Ort führst, wo die beiden hausen!" Das schwur Alberich; Dietrich ließ ihn fahren und jagte weiter bis zur Tagesneige. Dann rastete er mit Hildebrand in einer Felskluft, und indem kam der Zwerg; er brachte das Schwert Nagelring und sagte zu Dietrich: „In diesem Tal ist die Höhle, die will ich dir zeigen. Aber ihr werdet Mannheit nötig haben, um den Schatz zu gewinnen. Mich aber sollt ihr

nie mehr in euere Gewalt bekommen." Damit war der Zwerg verschwunden.

Dietrich und Hildebrand banden ihre Rosse an. Als Dietrich das Schwert Nagelring auszog, sah er wohl, daß er nie ein schöner und besser Schwert gesehen habe. Sie gürteten die Brünnen, banden die Helme, zückten die Schwerter und traten in die Höhle. Dietrich schritt kühn voran, Hildebrand dicht hinter ihm.

Der Riese Grim sah einen fremden Mann eintreten; er sprang nach seiner Waffe, aber er fand das Schwert nicht, und dachte gleich, daß nur der Dieb Alberich es gestohlen haben könne. Er riß einen brennenden Baum aus dem Herdfeuer und schlug wacker auf Dietrich ein. Sein Weib Hilde schlang Hildebrand die Arme um den Hals, und die beiden rangen, bis Hildebrand stürzte und das Weib auf ihm lag. So gewaltig drückte sie seine Arme, daß ihm das Blut aus den Nägeln floß; sie setzte das Knie auf seine Brust, und Hildebrand wollten die Sinne vergehen. Da rief er in seiner Not: „Hilf mir! Herr Dietrich." Denn nie zuvor war er in solcher Not gewesen.

„Fürwahr will ich dir helfen," antwortete Dietrich; „ich werde meinen Meister nicht erwürgen lassen von einem Weib." Mit einem Streich hieb er dem Riesen das Haupt herunter, tat einen Sprung und hieb Hilde in zwei Stücke. Aber so war sie geschaffen, daß die Stücke wieder zusammenliefen und heil wurden. Das schien Dietrich ein großes Wunder; und er hieb ihr den andern Streich durch den Rücken, doch nun geschah wieder wie zuvor. Da rief Hildebrand: „Tritt ihr zwischen Hals und Rumpf! So hört der Spuk auf." Da schlug Dietrich den dritten Schlag und tat darauf nach seines Meisters Rat; nun fielen die Stücke auseinander.

Hildebrand sprang auf und sprach: „Das war Hilfe zur rechten Zeit! Mag Gott sie dir lohnen." Sie durchsuchten die Höhle und fanden viel Gold und Silber. Auch einen Helm, wie sie bessern nie gesehen hatten, den hatte der Zwerg Alberich auch geschmiedet. Der Helm hieß Hildegrim, Dietrich trug

ihn seitdem in manchem harten Sturm. Sie luden an Gold und Kleinoden auf ihre Rosse, soviel diese tragen mochten; das übrige verschlossen sie in der Höhle und ritten heim.

Nach diesem Werk wurde Dietrichs Ruhm in allen Ländern kund.

Dietrichs Gesellen

Heime

Nördlich der hohen Berge stand die Burg Seegart; da wohnte Brünhild die Stolze, von der viele Sagen melden. Im Walde bei der Burg hatte sie einen Hof mit edlen Rossen, die waren grau oder fahl, schön und groß, schnell wie der Vogel im Fluge und so kühn, daß sie Feuer nicht fürchteten. Ein Mann, der Studas hieß, pflegte die Rosse, und keiner verstand diese Kunst wie er.

Studas hatte einen Sohn, der seines Vaters Namen führte; der Knabe fand kein Gefallen an friedlichem Werk wie sein Vater. Es war seine Lust, Hengste zu tummeln, zu fechten und mit dem Stahlbogen zu schießen. Denn sein Leib war stark und sein Gemüt so hart und grimmig, daß er wenig Freunde hatte. So aber kam es, daß der Knabe seines Vaters Namen verlor und einen andern gewann: ein Drache lag dort auf dem Feld, ein gar giftiger und grimmer Wurm, den jedermann fürchtete; und weil die Leute den Knaben mit dem Drachen verglichen, nannten sie ihn mit dem Namen des Wurms Heime.

Sein Vater hatte ihm den besten Hengst gegeben; er war grau und hieß Rispe. Eines Tags nahm Heime den Hengst, dazu sein Schwert Blutgang, trat vor den Vater und sagte, daß er fortreiten wolle, um tapferer Männer Sitte zu lernen und Ruhm zu gewinnen. „Denn mir behagt nicht eines Roßhirts Leben im Walde." „Wohin willst du reiten?" fragte Studas. „Südwärts über die Berge," sagte Heime; „denn mir ward gesagt, daß auf der Burg zu Bern König Dietmar sitze, und seinen Sohn Dietrich preisen sie als den besten der Recken.

Ich will erproben, ob er stärker ist oder geschickter mit den Waffen als ich." „Auch mir sprachen weise und wackere Männer von Dietrichs Mut und Stärke," sprach der Vater; „tollkühn wär es, wolltest du dich mit ihm messen und dein Leben wagen um eitlen Ruhmes willen." „Das ist nach deinem Sinn gesprochen", antwortete Heime; „aber ich will lieber tot liegen, als ein unrühmliches Leben führen. Ich bin sechzehn Winter alt, und Dietrich kann kaum älter sein. Drum will ich mich mit ihm messen."

Heime sprang zornig auf seinen Hengst und ritt fort; er ritt lange und fremde Wege, bis er gen Bern kam in König Dietmars Burg. Da stand er ab dem Roß, gab das Tier und seinen Spieß einem Stallknecht und schritt in des Königs Saal — bis vor den Hochsitz. Da grüßte er Dietrich vor den Herren und sprach: „Heil dir! Herr Dietrich. Vor Zeiten hörte ich sagen von deinem Ruhm und Namen, und einen langen Weg ritt ich her. Das aber ist das Begehren, das mich zu dir führt: daß wir unsere Stärke mit den Waffen versuchen. Willst du, so wollen wir auf dem Anger vor der Burg rennen und stechen, und wer im Streit der Stärkere bleibt, der soll des andern Waffen erhalten."

Dietrich zürnte, weil der fremde Mann so verwegen war, ihn zum Zweikampf zu fordern — was zuvor keiner gewagt hatte. Er sprang auf und ging mit Hildebrand aus dem Saal. Die Knappen brachten ihm Brünne und Helm, Schwert und Schild, sie führten den Hengst heraus und legten ihm Zaum und Sattel an. Hildebrand hielt den Stegreif, als sein Herr aufs Roß saß. Sie ritten aus der Burg mit Rittern und Knappen. Draußen hielt Heime auf dem grünen Anger; sie zügelten und spornten die Rosse, senkten die Gere und stachen kühnlich einer auf des andern Schild, daß die Schäfte brachen und die Rosse einander vorbeirannten. Sie wandten die Rosse, nahmen andere Waffen von den Knappen und rannten zum andern Male aufeinander, und da geschah's wie zuvor. Das dritte Mal ließen sie die Rosse laufen und fuhren so gewaltig zusammen, daß Heimes

Spieß durch Dietrichs Schild fuhr bis auf die Brünne und das Eisen seine Haut ritzte. Und so ungestüm geschah der Stoß, daß ihre Rosse steil standen; aber keiner kam aus dem Sattel. Da sprangen sie von den Rossen, zückten die Schwerter, schritten zusammen und schlugen sich gewaltig und lange, bis Heimes Schwert zersprang von einem mächtigen Streich auf Hildegrim, Dietrichs Helm. Nun war Heime wehrlos und ergab sich in Dietrichs Gnade. Der wollte ihn nicht töten; er faßte den Kühnen bei der Hand und führte ihn zu seinen Mannen. So wurden die zwei Schwertbrüder und gute Freunde.

Witig

Einstmals sandte Dietrich Heime und seinen Waffenmeister Hildebrand gen Wendland zu dem Herzog Hornboge. Denn Dietrich hatte sagen hören, daß kein Recke so ritterlich und kühn sei als der gute Held Hornboge. Drum wollte er ihn zu seinem Gesellen und Schwertbruder gewinnen. Hornboge freute sich der Botschaft, und bald ritt er mit Hildebrand und Heime südwärts gen Bern.

Als sie an den Ederstrom kamen, hielt Hildebrand sein Roß und sprach: „Drüben seh ich einen kleinen Mann im Strome schwimmen, das mag wohl der listige Alberich sein. Wir wollen ihn fangen und Lösegeld von ihm nehmen!" Sie stiegen von den Rossen und gingen an den Strom. Als der Schwimmer sie sah, rief er: „Gebt mir Sicherheit, so werdet ihr den Zwerg sehen; er trägt das Haupt nicht niedriger als einer von euch." Sie riefen ihm zu, daß es ihm frei stehe, zu kommen und zu gehen. Darauf schwang er sich aus dem Strom, neun Fuß weit in einem Sprung. Hildebrand fragte ihn: „Wer bist du?" Er antwortete: „Ihr guten Helden, wie mögt ihr einen Mann, der nackt ist, also fragen? Laßt mich Kleider und Waffen nehmen, dann fragt mich, was ihr wollt." Er sprang in den Wald, wo er Roß und Waffen verborgen hatte, rüstete sich da, saß

aufs Roß und ritt hervor, indem er sprach: „Heil euch! ihr guten Recken, die ich wohl mit Namen grüßen wollte, wenn ich euch kennte. Aber was ihr mich fragtet, sag ich euch gern: ein Dänenmann bin ich und heiße Witig; mein Vater ist der kluge Wieland, und König Nidungs Tochter ist meine Mutter. Gen Bern zu König Dietmar möchte ich reiten, daß ich mit seinem Sohn Dietrich Schild und Spieß versuche und erfahre, ob er so stark ist, wie sein Ruhm ihn preist."

Hildebrand sah, daß Witig ein riesenhaft großer und starker Mann war, dazu trefflich gerüstet; darum sprach er mit weisem Sinn: „Wohl mir, daß wir einen Mann treffen, der so kühn ist, an Dietrich Schild und Schaft zu versuchen. Komm und schwör mir Brüderschaft, daß wir einander beistehen in Gefahr und Not!" Witig sprach: „Du scheinst mir ein adeliger Degen und ein braver Mann; warum sollt ich dir Brüderschaft versagen? Doch erst sag mir euere Namen!" Da nannte Hildebrand sich Baltram, Herzog Herbrands Sohn, Heime nannte er Sintram, aber Hornboge nannte er mit seinem rechten Namen. Witig und Hildebrand reichten sich die Hände; so schlossen sie ihren Bund. Hildebrand kannte die Furt, die Witig gesucht hatte; sie ritten hinüber und weiter, bis sie an einen Kreuzweg kamen.

Da sagte Hildebrand: „Hier sind nun zwei Wege, die gen Bern führen: der eine ist weit und gefährlich, der andere sicher und kurz. Aber er führt über eine Steinbrücke, bei der steht eine Burg, in der zwölf Räuber hausen; die werden von uns Waffen und Rosse als Zoll fordern. Und so stark sind sie, daß nicht einmal Dietrich sie überwinden könnte." Sprach Witig: „So rat ich, daß wir den kurzen Weg reiten." Also ritten sie weiter, wie Witig gesagt hatte. Als sie aus dem Wald kamen, sahen sie die Burg vor sich. Witig sprach: „Wartet hier und laßt mich vorreiten; mag sein, daß ich, als ein landfremder Mann, von ihnen erlange, daß sie mich für gute Worte ohne Zoll reiten lassen. Wollen sie das nicht, so reit ich wieder her." Das war ihnen recht, und Witig ritt hin.

Die Räuber sahen von der Zinne Witig herreiten und freuten sich seiner guten Wehr und Waffen. Ihrer drei ritten ihm entgegen. Er grüßte sie: „Heil euch! gute Männer.“ Sie lachten: „Uns ist keiner willkommen, er ließe uns denn Roß, Waffen und Kleid, dazu die rechte Hand, den linken Fuß.“ „Das heiß ich fremden Gästen übel begegnen,“ sagte Witig; „ruft mir euern Hauptmann, daß er sein Urteil gebe!“ Sie ritten zurück und riefen Gramleif, ihren Hauptmann. Er waffnete sich und ritt selbzwölft über die Brücke. Witig bot ihm Willkomm; der Häuptling sprach: „Keiner ist hier willkommen, der nicht Hab und Gut gelassen hat, dazu Hand und Fuß!“ „Keinen Faden laß ich euch!“ sagte Witig. „Gebt die Straße frei!“ Sie ergrimmten, zückten die Schwerter und hieben auf ihn ein. In großem Zorn zog Witig sein gutes Schwert Mimung, seines Vaters Wieland bestes Werk – es schnitt durch Stein und Stahl –, und hieb dem ersten durch die Schulter. Mimung schnitt durch Brünne und Bauch, daß der Mann in Stücken zur Erde fuhr; auch dem Hauptmann hieb Witig durch Helm und Haupt.

Hildebrand hörte den Klang der Waffen und sprach: „Sie kamen aneinander; reiten wir unserm Bruder Witig zu Hilfe und halten unsern Schwur!“ Sagte Heime: „Ja, laßt uns reiten und ihm helfen, wenn er siegt, aber fliehen, wenn es schlimm um ihn steht! Denn was sollen wir uns in Fährnis wagen für einen fremden Mann!“ „Schande wär's, wenn wir ihn verließen!“ sprach Hornboge, „wir versprachen ihm Treue.“ Sie ritten bis zur Brücke, da hatte Witig brav gefochten: sieben Schächer lagen tot, die anderen flohen.

Sie ritten in die Burg, aßen und tranken und nahmen an Gold und Kleinoden, so viel ihre Rosse tragen konnten; dann hielten sie Nachtruhe. Als sie schliefen, stand Hildebrand heimlich auf, zog Witigs Schwert, löste es vom Hefte, festete die Klinge des eignen Schwertes an Witigs Heft und schob es wieder in die Scheide; aber den Mimung heftete er an seinen Schwertgriff.

Den andern Morgen fragte einer, was mit der Burg geschehen solle. Da sagte Witig: „Hier auf der Brücke hat Gefahr und Not gelegen für jeden, der diese Straße reiten mußte, die doch eine große Heerstraße ist. Drum ist es recht, daß die Burg verbrannt werde, damit jedermann in Frieden hier fahren mag.“ Da sagte Hornboge: „Witig hat das Haus mit dem Schwert gewonnen, er mag auch bestimmen, was mit ihm geschehen soll.“ Da nahm Witig Feuer und warf es in die Burg; sie warteten, bis sie ganz verbrannt war, dann ritten sie weiter und waren wohlgemut.

Sie kamen an den Weserstrom, da fanden sie die Brücke abgeworfen; drüben hielten die fünf Schächer, die Witig entritten waren. Der schlug sein Roß Schimming mit dem Sporn; es sprang mit einem Satz vom Felsen über den Strom, als flöge ein Pfeil von der Sehne. Hildebrand setzte nach; aber sein Roß stürzte ins Wasser und mußte ans Land schwimmen; ebenso erging es Hornboge. Aber Rispe, Heimes Hengst, sprang auch von Fels zu Fels – denn er war aus Brünhilds Roßhof und Schimmings Bruder.

Witig war gleich auf die Räuber gestoßen und fiel sie mit harten Schlägen an, Heime hielt am Ufer und stand seinem Gesellen nicht bei; aber als Hornboge das Land gewann, ritt er gleich zu Witig und half ihm, bis die fünf erschlagen waren. In dem Streit gewahrte Witig nicht, daß ihm sein Schwert vertauscht war.

Sie ritten weiter und kamen eines Abends gen Bern. Dietrich saß zu Tische; als er vernahm, daß seine Gesellen kämen, stand er auf und ging hinaus, begrüßte sie und fragte nach neuer Kunde. Zu Witig sagte er kein Wort, weil er ein fremder Mann war. Da zog Witig seinen Handschuh, reichte ihn Dietrich und sprach: „Viel Not und Mühe hatte ich, seit ich von Hause ritt, um zu erfahren, ob du ein so wackerer Degen bist, wie die Leute sagen. Ich konnte den Tag, an dem ich deine Stärke versuchen würde, kaum erwarten. Nun sollst du mit mir streiten; denn wir sind gleich an Jahren.“ Dietrich war

unwillig, daß ein fremder Recke mit ihm streiten wollte; er sagte: „Ich will einen Frieden setzen in meines Vaters Land, daß nicht jeder Landfahr mich zum Zweikampf fordern darf." „Rede nicht so jäh!" sprach da Meister Hildebrand; „du weißt nicht, wer dieser Mann ist. Vielleicht, daß du Unsieg kosten mußt, wenn du mit ihm streitest." Dietrich ergrimmte, daß Hildebrand gegen ihn sprach, und sagte: „Deine Fürsprache soll ihm nicht helfen; noch heut muß er vor Bern am hohen Baum hangen!" „Das magst du bestimmen, wenn du ihn überwunden hast", antwortete Meister Hildebrand. Dietrich war zornig, er rief nach seinen Waffen, fuhr in die Brünne, band den Helm, nahm Schild und Ger und saß auf seinen Hengst Falke – Heime hatte ihn vor Zeiten aus Brünhilds Rossen geholt, er war Rispes und Schimmings Bruder. So ritt er mit den Gesellen hinaus vor Bern; da hielt Witig schon auf dem grünen Anger und Meister Hildebrand bei ihm.

Sie schlugen die Rosse mit dem Sporn, senkten die Schäfte und sprengten aufeinander wie Habichte, die auf ihren Raub stoßen. Dietrichs Schaft glitt ab von Witigs Schilde, aber Witigs Schaft stand in Dietrichs Schild und sprang in Stücke. Da rief Witig: „Kehr dein Roß und stich auf mich! Ich will dir standhalten ohne Schaft." Zog also sein Schwert und saß auf seinem Roß; das stand ganz still und wartete auf Dietrichs Stoß. Dietrich meinte, er werde Witig tot aus dem Sattel stechen; aber Witig hieb durch Dietrichs Schaft, und so kamen sie einander zum andernmal vorbei. Da sprangen sie ab den Rossen, schritten zusammen mit nackten Schwertern und trafen sich mit harten Streichen. Witig führte einen starken Streich nach Dietrichs Haupt; aber so fest war Hildegrim, Dietrichs Helm, daß Witigs Klinge zersprang. Der Held erschrak und rief: „Gottes Zorn dir! Vater Wieland, daß du dieses Schwert so schlecht geschmiedet hast." Dietrich schwang das Schwert Nagelring und wollte Witig das Haupt abschlagen. Da schwang Hildebrand den Schild zwischen die Streiter und sprach zu Dietrich: „Gib diesem Recken Frieden und nimm

ihn zu deinem Gesellen! Denn nimmer magst du bessern Degen gewinnen." Dietrich antwortete in großem Zorn: „Es bleibt, wie ich dir sagte: noch heut muß er vor Bern gehängt werden! Denn nicht jeder Knechtssohn soll mich fürder zum Streite fordern." Als Hildebrand die Worte gehört hatte, zog er den Mimung aus der Scheide und sprach zu Witig: „Sieh, guter Degen, so halte ich unsere Brüderschaft! Nimm dein Schwert Mimung und wehr dich wacker!"

Da war Witig froh wie ein Vogel beim ersten Morgenstrahl; er küßte den Mimung auf die Klinge und sprach: „Gott vergeb mir das Schmachwort, das ich wider meinen Vater sprach! Jetzt, Dietrich, freu ich mich auf den Streit wie ein durstiger Mann auf den ersten Trunk." Und hieb auf Dietrich Schlag um Schlag und schlug ihm mit jedem Streich Stücke von Schild, Helm und Brünne, daß Dietrich nur mit Not sein Leben schirmen konnte. Sie kämpften nicht lange, da hatte Dietrich fünf Wunden empfangen. Er rief seinem Meister Hildebrand: „Komm und scheide den Streit! Ich halte mich nicht länger." Sprach Hildebrand: „Einmal wollt ich euch scheiden, als es noch Zeit war und du Ruhm und Ehre aus diesem Streit hättest gewinnen mögen. Du sollst mich nicht noch einmal schelten, weil ich sagte, daß Witig ein guter Degen sei. Nun ist dir die Brünne zerschlitzt, Schild und Helm zerschroten, und du stehst mit tiefen Wunden. Das tat dir dein Trotz und Übermut. Also scheide dich selber von Witig, wenn du es vermagst!"

Da König Dietmar sah, daß sein Sohn erliegen mußte, faßte er einen weißen Schild, trat zwischen die Streiter und sprach: „Guter Degen Witig, ich will dir nichts als Gutes tun und dich bitten, daß du meinen Sohn schonest. Ich will dich in meinem Land auf eine Burg als Grafen setzen und dir ein adeliges Weib zur Gattin geben." Antwortete Witig: „Das will ich nicht; dein Sohn soll das gleiche Schicksal empfangen, das er mir zusprach; es sei denn, daß euere Überzahl mich hindere."

Der König trat aus dem Ring, und die beiden erneuten den Streit aufs grimmigste. Dietrich wehrte sich mannlich; aber Witig bedrängte ihn hart, und zuletzt schlug er ihm einen solchen Streich, daß er ihm die Helmkuppe von der Linken zur Rechten forthieb und Dietrichs Locken in der Luft stoben. Als Meister Hildebrand das sah, sprang er zwischen sie und sprach: „Bruder Witig, tu es um unserer Treue willen: gib Dietrich Frieden und werde sein Geselle! Wo ihr zwei zusammen seid, da mag niemand auf der Welt euch widerstehen.“ Da sagte Witig: „Obwohl er's an mir nicht verdient hat, tu ich's gern um deiner Treue willen.“

Darauf legten sie die Waffen nieder und gaben sich die Hände. Dann ritten sie in die Burg und waren fortan treue Brüder und Gesellen.

Ecke und Fasold

Es wird gesagt, daß nach diesem Streit Dietrich unmutig war und nicht länger in Bern weilte, als bis seine Wunden heil waren. Dann ritt er allein aus der Burg, und keiner wußte von seiner Fahrt als Witig; dem hatte er heimlich gesagt, weil er besiegt worden und seinen Ruhm verloren habe, wolle er nicht heimkehren, bis er neues Heldenwerk vollbracht habe.

Dietrich ritt nun Tag und Nacht, so schnell er konnte, durch bebautes und wüstes Land, auf unbekannten Wegen, bis er in den Wald kam, der Osning heißt. Da herbergte er zur Nacht in einem Gasthaus und hörte sagen von einer Burg, der Drachenstein geheißen, darauf sei gesessen eines Königs Witwe, die hatte neun Töchter und war mit einem Mann verlobt, der Ecke hieß und wegen seiner Kraft und Kühnheit weit durch die Lande gepriesen ward; kein Degen könne ihn bestehen. Ecke hatte einen Bruder namens Fasold, der war ein so verwegener Held, daß er sich rühmen durfte, nie einem Mann begegnet zu sein, der mehr als einen Schlag von ihm ertrug.

Nun hatte Ecke die Gewohnheit, daß er in voller Rüstung zu Fuß im Walde lief und nach Tieren jagte; und wenn er einem Helden begegnete, der mußte mit ihm streiten. Diese Kunde hörte Dietrich mit Sorge; denn wegen seiner Wunden fühlte er sich nicht stark genug, mit einem solchen Gegner zu streiten.

Also ritt er zur Mitternacht aus der Herberge und hoffte, aus dem Wald zu kommen, ohne Ecke zu treffen. Aber er verfehlte den Weg; und eh er sich des versah, kam Ecke ihm entgegen und rief ihn an, wer er wäre. Dietrich verhehlte seinen Namen und sprach: „Hier reitet Heime, Studas Sohn, zu seinem Vater nach Bertangenland; mit dir hab ich nichts zu schaffen.“ Da sprach Ecke: „Mag sein, daß du Heime bist; aber deine Stimme tönt gleich der Dietrichs, König Dietmars Sohn.“ Da antwortete Dietrich: „Weil du so ritterlich fragst, darf ich meinen Namen nicht verhehlen: so wisse, daß ich der bin, auf den du geraten hast; aber ich hab nichts zu schaffen mit dir und will meine Straße reiten.“ Da sagte Ecke: „Mir ward gesagt, daß du vor kurzem Sieg und Waffen an einen Dänenmann verloren hast. Hier magst du nach diesem Schimpf Sieg und Ehre gewinnen, dazu bessere Waffen, als je ein Held besaß.“ Antwortete Dietrich: „Wie möchten wir jetzt streiten, da es dunkle Nacht im Walde ist. Schiene uns der helle Tag, so wollte ich dir den Streit nicht weigern.“ Ecke sagte: „Neun Königstöchter und ihre Mutter, die meine Verlobte ist, rüsteten mir das Streitgewand: mein Helm ist rot von Gold, die Brünne mit Gold durchflochten, nie standen bessere Steine in eines Recken Schilde. Nur mein Roß ließ ich daheim, drum kann ich dir nicht folgen. Darum warte! guter Held, daß ich dir von meinen Waffen sage. Ich habe ein Schwert, das schmiedete Alberich, der listige Zwerg. Er schmiedete es tief unter der Erde und suchte in neun Königreichen, bis er das Wasser fand, darin er es härtete. Das Heft ist mit Gold beschlagen, der Knauf glänzt wie ein Spiegel, die Klinge ist hell geschliffen, und wenn ihre Spitze auf der Erde steht, so scheint es, als liefe eine

Schlange zum Heft hinauf; so scharf sind seine Ecken, daß sie jeden Stahl schneiden; Eckensax wird es genannt. Gewinnst du mir das ab, so magst du es mit Glück führen." Da sprach Dietrich: „Warum sollte ich fliehen vor deinem Schwert, das ich nicht sehe; nichts vernehme ich als dein Prahlen. Ich reite sorgenvoll im Walde, trachte nach der Straße und nach meinen Gesellen. Darum reize mich nicht länger; denn käme der Tag, so würde ich mit dir kämpfen und dir dein Prahlen vergelten."

Da sprach Ecke: „So reite, wenn du reiten willst; doch laß dir vorher sagen von dem Säckel, den ich am Gürtel trage. Denn mein Herz brennt, mit dir zu streiten, nicht weniger als das Gold brennt in meinem Säckel. Zwölf Mark roten Goldes sind darin. Aber willst du nicht mit mir streiten um Gold oder Waffen, so kannst du mir den Streit doch nicht versagen um der Ehre der neun Königinnen willen und ihrer Mutter, meiner Verlobten, die mir das Kampfkleid mit rotem Golde schmückten." Da sagte Dietrich: „Weiß Gott, um Gold und Waffen lüstet mich nicht zu streiten; aber den neun Königinnen zu Preis und Ehr kann ich den Streit nicht versagen!"

Dietrich sprang ab dem Roß; er zog das Schwert Nagelring und hieb in die Steine, bis die hellen Funken stoben und er einen Lindenbaum sah; an den band er seinen Hengst. Dietrich war zornig, er stapfte durch den Kies, daß er unter seinen Füßen stob. Ecke aber war fröhlich, weil Dietrich nun zum Streite willens war. Im Schein der Funken schritten die Helden aufeinander, und da erhob sich der allergrimmigste Streit. Aus ihren Waffen fuhr es wie Blitze, ihre Streiche hallten wie Donner im Walde. Sie schlugen sich, bis ihnen die Schilde zerhauen von den Händen fielen; aber sie standen beide unversehrt. Da schlug Ecke Dietrich einen solchen Streich, daß er niederstürzte. Ecke ließ sich auf ihn fallen, schlang ihm die Arme um den Hals und sprach: „Willst du dein Leben retten, so übergib dich samt Roß und Waffen! Dann will ich dich binden und auf die Burg führen zu den Königinnen, die mich zum Streite rüsteten."

„Nein!" sprach Dietrich; „lieber laß ich hier mein Leben, als daß ich zum Spotte würde vor den Frauen." Er zwang seine Hände los und schlug sie um Eckes Hals, so fest er konnte; so rangen sie aus aller Macht. Als Falke, Dietrichs Hengst, seinen Herrn in Not sah, zerbiß er den Zaum, lief herbei und stampfte mit den Vorderhufen auf Eckes Rücken. Da mußte er von Dietrich lassen; der kam wieder auf die Füße, griff Nagelring mit beiden Händen und hieb nach Eckes Hals, daß ihm das Haupt abflog.

Dietrich nahm Eckes Brünne und Waffen; da sah er wohl, daß er nie bessere finden werde. Also rüstete er sich mit des Toten Wehr, und als es heller Tag geworden war, saß er aufs Roß und ritt aus dem Wald, der Burg zu, wo die Königinnen saßen. Die Mutter stand oben auf dem Turm und sah den Mann daherreiten in Eckes Waffen. Da ward sie froh, kam zu ihren Töchtern und sprach: „Ich sag euch gute Kunde! Herr Ecke ging zur Nacht aus der Burg, und nun reitet er her auf einem schönen Roß. Drum glaube ich fürwahr, daß er einen reichen Degen überwunden hat."

Da zierten sich die Frauen mit ihrem besten Schmuck und gingen hinaus, um den zu empfangen, den ihre Mutter für Herrn Ecke gehalten hatte. Als Dietrich näherritt, sahen sie einen fremden Mann in Eckes Waffen. Und weil sie wohl wußten, daß er sie lebend keinem lassen würde, verstanden sie wohl, daß er tot sei. Vor Schrecken verließen sie ihre Sinne; sie flohen in die Burg, warfen den Schmuck von sich und kündeten ihren Mannen Eckes Tod. Diese liefen eilig, um sich zu waffnen, und wollten ihres Herrn Tod rächen.

Dietrich hatte sein Roß gewendet; mit großer Sorge ritt er in fremdem Lande, dessen Herrn er erschlagen hatte, wodurch jedermann sein Feind geworden war.

Als Dietrich aus dem Wald ritt, kam ihm ein Mann entgegen, der war stark und groß und aufs beste gerüstet; es war Fasold, Eckes Bruder. Als sie einander näher kamen, erkannte Fasold seines Bruders Waffen und rief: „Bist du es? Bruder

Ecke." Dietrich antwortete: „Ein anderer und nicht dein Bruder!" Rief Fasold: „Du arger Mordhund, du fandest meinen Bruder im Schlafe und erschlugst ihn; denn keiner konnte den starken Recken im Streite erlegen." „Das lügst du," antwortete Dietrich; „er zwang mich, mit ihm zu streiten; und obgleich ich nicht streiten wollte um sein Gold und seine Waffen, so mußte ich streiten um die Ehre der neun Königinnen, die ihm das Kampfkleid schmückten. Nun liegt er tot im Walde; doch hätte ich gewußt, ein wie starker und mannhafter Held er war, so würde ich's nicht mit ihm gewagt haben."

Da zückte Fasold sein Schwert und ritt in hartem Grimm gegen Dietrich, hieb ihm auf den Helm, daß er aus dem Sattel stürzte und auf der Erde lag. Da bedachte Fasold, daß er gesagt habe, kein Mann dürfe sich rühmen, den andern Streich von ihm zu erhalten; also kehrte er das Roß und ritt der Burg zu.

Als Dietrich wieder zu Sinnen kam, stand er auf, saß auf seinen Hengst, ritt Fasold nach und rief hinter ihm: „Du guter Degen, warte auf den Mann, der deinen Bruder erschlug! So du fortreitest, wirst du vor jedermann ein Feigling heißen." Fasold kehrte das Roß und ritt Dietrich entgegen. Sie sprangen von den Rossen und begannen ihren Streit aufs neue mit starken Schlägen. Dietrich empfing drei Wunden, doch sie waren leicht; aber Fasold hatte fünf tiefe Wunden erhalten und merkte wohl, daß er vor Dietrich erliegen müsse. Und wiewohl er ein wackerer Degen war, so liebte er doch das Leben und bat Dietrich, daß er ihn schone; so wolle er sein Mann werden.

Da sprach Dietrich: „Du bist ein adeliger Degen, darum geb ich dir gern Frieden; aber mein Mann sollst du nicht werden, denn ich erschlug deinen Bruder und wäre vor dir nicht sicher, solange er ungesühnt liegt. Willst du aber Sühne von mir nehmen, so schwöre ich dir den Eid der Brüderschaft, daß wir beieinander stehen wollen in aller Not, als ob wir Brüder wären."

Fasold nahm die Sühne an, die Dietrich ihm bot, und dankte ihm. Also legten die zwei ihre Hände ineinander und schwuren sich den Brudereid. Dann saßen sie auf ihre Hengste und ritten fort gen Bern; denn Dietrich glaubte, daß er sein Fahrtgelöbnis wohl erfüllt und neuen Ruhm erstritten habe.

Als sie aus dem Wald ritten, der Rimsloh heißt, sahen sie einen großen Drachen fliegen; sein Haupt war ungetüm und scheußlich, seine Krallen scharf wie Messer. Das Ungeheuer flog ganz niedrig, und sie sahen, daß es einen Mann im Rachen trug, den es bis zu den Beinen verschluckt hatte. Der Mann aber lebte; denn als er die zwei reiten sah, rief er: „Ihr guten Gesellen, helft mir! Das Ungetüm riß mich im Schlafe von meinem Schild, sonst hätte ich mich seiner wohl erwehrt."

Dietrich und Fasold sprangen aus den Sätteln, sie zückten die Schwerter und hieben auf das Untier. Erst bissen ihre Schwerter nicht; aber von den Schlägen wurde die Hornhaut weich, und Eckensax schnitt wie ein Schermesser durch den Bart. Bald lag der Drache tot; sie halfen dem Mann aus dem Rachen und standen nun zu dreien auf dem Anger.

Sprach Dietrich zu ihm: „Wer bist du? guter Degen, und wohin ging deine Fahrt?" „Ich bin Sintram, Herzog Herbrands Sohn von Garten," antwortete der Mann, „und ich ritt aus, meinen Bruder Hildebrand zu suchen; der fuhr gen Bern zu Dietrich, König Dietmars Sohn. Elf Tage und Nächte war ich geritten, als ich mich müde auf den Schild legte und einschlief." Sprach Dietrich: „Heil dir! guter Degen. Hier hast du Dietrich, deines Bruders Pflegling, selber gefunden; drum fahr mit uns heim zu deinem Bruder und sei mein Gesell!"

Sie gingen in den Wald, da fanden sie Sintrams Schild, aber das Roß fanden sie nicht. Zwei Tage suchten sie nach dem Tier, dann fanden sie es auf der Burg eines Grafen, dessen Knechte es im Walde getroffen hatten. Auf Dietrichs Bitte er-

hielt er das Roß wieder — so hoch stand sein Name bei allen guten Degen. Nun saßen sie alle drei zu Roß und ritten, bis sie gen Bern kamen; da wurden sie wohl empfangen.

Dietrich hatte durch die letzte Fahrt großen Ruhm gewonnen und saß nun im Hochsitz neben seinem Vater, dem König Dietmar. Bei ihm waren seine Schwurbrüder: Hildebrand und Hornboge, Heime und Witig, Fasold und Sintram. Heime aber stand vor Dietrich und diente ihm als sein Schenke. Einsmals zog Dietrich das Schwert Nagelring, wies es den Gesellen und sprach: „Du guter Nagelring, du hast eine starke Probe bestanden, als ich aus Bern ritt und Ecke im Walde begegnete; und ich glaube nicht, daß ich ein besser Schwert finden würde. Sieh, Heime, für deinen Dienst gebe ich dir dieses Schwert. Nimm und gebrauch es wohl!" Heime nahm den Nagelring und dankte Dietrich für die Gabe; und ebenso dankten ihm alle seine Gesellen, um der Ehre willen, die Heime da empfing. Nur Witig saß da mit finsterm Gesicht und sprach: „Fürwahr, da bist du übel angekommen, Nagelring, und ich hätte dir wohl gegönnt, du wärest in bessere Hände gekommen. Denn wisset, Herr," sprach er zu Dietrich, „ich sah Heime Neidingswerk tun, als wir erstmalig gen Bern ritten. Da saßest du, Heime, wohlgewaffnet auf dem Roß und standest mir nicht bei, als ich wider fünfe stritt. Dafür achte ich dich nicht mehr als ein Weib!" Sprach Dietrich in großem Zorn: „Das ist arges Neidingswerk, wenn einer dem Gesellen nicht beisteht in der Not. Drum heb dich aus meinen Augen! du arger Hund. Wohl gebührte dir, daß ich dich henken ließe vor Bern."

Heime ergrimmte über Dietrichs Wort, ging hinaus, nahm sein Roß und Gewaffen und ritt aus der Burg. Er ritt manchen Tag nordwärts auf fremden Wegen, bis er in den Flasterwald kam zu einem Mann, der hieß Ingram und war ein Räuber und grimmiger Schächer; immerzu lag er mit zehn Gesellen an den Wegen, die aus Sachsenland gen Dänemark führten. Zu denen kam Heime; sie nahmen ihn gern auf, weil

er stark und grimmig war. Nun lagen sie lange Zeit da im Walde und taten viel Arges an den Kaufleuten, die zwischen Sachsenland und Dänemark fuhren.

Dietleib

Auf der Insel Schonen im Dänenland saß zu der Zeit ein mächtiger Herzog, Biterolf geheißen; seine Gemahlin war die Tochter des Herzogs von Sachsenland, und ihr Sohn hieß Dietleib. Der Knabe war groß und stark, doch schien er nicht zu arten nach seiner adeligen Sippe. Er lag lieber in der Küche, als mit dem Vater zu reiten und ritterliches Werk zu üben. Darum liebten Vater und Mutter ihn wenig und glaubten, daß er blöden Sinns wäre. Also lag Dietleib da in der Asche; nie kämmte er sein Haar, noch wollte er in eine Badstube gehen, sondern balgte mit den Küchenjungen.

Zu der Zeit geschah es, daß Biterolf zu einem Hoffest geladen wurde, samt seiner Gemahlin und seinen Gefolgleuten; und sie bereiteten sich auf die Fahrt mit Rossen, Waffen und schönen Kleidern. Das ward Dietleib kund; er stand auf, schüttelte die Asche ab, wusch seine Hände, kam zur Mutter und sagte: „Ich hörte, daß du zum Feste reiten willst." „Ja," sagte sie, „aber was kümmert das einen Kohlbeißer wie dich?" „Oh," sagte er, „ich will mitreiten." „Was wolltest du bei solchem Feste? du Wechselbalg. Zwölf Jahre lagst du in der Asche, und nie kamst du zu adeligen Menschen und weißt dich nicht zu verhalten. Du kannst nicht mit!"

Da ging Dietleib in die Halle und sprach zum Vater: „Gib mir Roß und Waffen! Ich will mit zum Feste reiten." Biterolf lachte und sprach: „Was willst du bei adeligen Männern? Du Taugenichts brächtest uns in Schande durch dein Betragen; denn nichts verstehst du, als Reisig zu brechen und Gänse und Hühner beim Feuer zu braten. Geh, lieg in der Asche! du Wechselbalg; du bist nicht deiner Mutter Kind!" Sprach Diet-

leib: „Vater und Mutter haben wenig Pflege an mich gewandt und sich gar wenig um mich gekümmert. Ob sie mir die Fahrt erlauben oder nicht: ich werde hinreiten, auch gegen ihren Willen."

Er ging in den Hof, zog aus dem Stall seines Vaters bestes Roß, saß auf und ritt zu einem Bauern; den bat er, daß er ihm seine Waffen leihe. Das tat der Mann, und Dietleib ritt heim in bäuerlichen Waffen. Da sah Biterolf, daß er seine Worte wahr machen und die Seinen in Schande bringen werde. Also gebot er den Dienern, daß sie seinen Sohn für das Hoffest rüsteten; er selber brachte ihm Waffen, und die Mutter gab ihm schöne Kleider. Da ging Dietleib in die Badstube, badete, kämmte das Haar und fuhr in Kleider und Waffen. Als er aus dem Bad trat, sagten alle, daß sie nie einen stattlicheren Jüngling gesehen hätten.

Am Tage, da sie reiten sollten, schwang Dietleib sich mit Anstand in den Sattel und ritt mit dem Vater, der Mutter und den Dienstleuten zu Ulf Sotis Sohn auf Wetlands Herad. Drei Tage währte das Fest, und Dietleib hielt sich so wohl nach adeligen Sitten, als wäre er oft dabei gewesen. Nach dem Fest ritt die Mutter mit dem Dienstvolk heim; Vater und Sohn aber fuhren südwärts, um der Mutter Freunde zu besuchen; so sehr freute sich Biterolf über seines Sohnes Wandel.

Da sie hinritten, kamen sie an den Falsterwald und mußten hindurchreiten, sie mochten wollen oder nicht. Sie ritten nicht lange im Walde, da kamen ihnen zwölf Männer entgegen, das waren Ingram und Heime mit ihren Raubgesellen. Sprach Biterolf zu seinem Sohn: „Nun wär mir lieber, ich hätte dich heimreiten lassen mit der Mutter, so würde ich die zwölfe nicht fürchten. Jetzt sorge ich mich, mein einziges Kind zu verlieren." Antwortete Dietleib: „Glaub nicht, daß ich die Schächer fürchte! Laß uns von den Rossen steigen und Rücken an Rücken treten; und wenn ich nicht das Herz habe, mich zu wehren, so magst du mit Recht sagen, daß ich ein Wechselbalg und nicht dein

Sohn sei." Sie sprangen ab den Rossen und zogen die Schwerter.

Heime hatte auf den Tag die Vorwacht; er sah die beiden und sagte zu seinen Gesellen: „Zwei Männer reiten daher in schwarzen Helmen mit großen Nägeln; mich dünkt, der Böse selber hat sie geschmiedet. Das gibt harte Arbeit." Ingram lachte: „Vor kurzem legten wir zwölfe sechzig auf den Rücken; was sollen uns die zwei? Fünf der Unseren sollen auf sie reiten und ihnen Waffen und Rosse nehmen." Da ritten fünf Schächer hin; aber Vater und Sohn schlugen so wacker auf sie ein, daß die Räuber bald tot auf der Erde lagen. Als Ingram das sah, rief er den anderen, zu wehren, eh es zu spät sei. Nun erhob sich der grimmigste Streit. Biterolf hieb Ingram durch Helm und Haupt, Dietleib erschlug zwei andere Räuber; und sie ließen nicht ab zu streiten, bis alle Räuber tot lagen, außer Heime. Der hieb mit wilder Kraft auf Biterolf und traf ihn aufs Haupt, daß er stürzte; aber Dietleib vergalt ihm den Streich mit einem gleichen, und Heime brach ins Knie. Doch sprang er eilig auf und in Rispes Sattel, sprengte fort und hielt nicht an zu fliehen, bis der Abend kam. (Und dachte auf der Flucht, wie noch mancher nach ihm, daß die Sporen das beste Eisen seien.) So kam er an einen Strom, darüber flog Rispe wie ein Pfeil von der Sehne. Es lag eine Mühle an dem Strom; und als sie klapperte, dachte Heime nicht anders, als die Räder sagten immerzu: „Schlag, schlag! Triff, triff!" und meinte, der alte Biterolf jage hinter ihm und mahne seinen Sohn, daß er zuschlage.

Also floh Heime Tag und Nacht und hielt nicht inne, bis er gen Bern kam zu seinem Herrn Dietrich; der nahm ihn wieder auf — um guter Worte willen, und sie waren wieder Gesellen wie zuvor.

Biterolf und Dietleib nahmen Rosse und Rüstung der Räuber und fuhren heim; sie hatten durch diese Fahrt großen Ruhm erworben und saßen nun eine Zeit ruhig zu Hause. Dietleib dünkte sich ein ganzer Mann geworden; also sprach er eines

Tags zum Vater: „Gib mir Waffen und Kleider! Ich will südwärts ins Sachsenland reiten zu meinem Muttervater, daß ich fremder Länder und Menschen Sitte lerne und erfahre, ob ich ein rechter Mann geworden sei.“ „Das geb ich dir gern,“ sagte der Vater, „Waffen und Rosse, auch Gold und Silber; aber nimm auch meinen Rat dazu: sei höflich gegen jedermann und bescheiden! Das schafft dir guten Ruf. Und kommst du aus dem Sachsenland gen Bern zu Dietrich, König Dietmars Sohn, so sei nicht so kühn, mit Dietrich zu streiten; ihm magst du nicht widerstehen, wie stark du auch bist.“ Antwortete Dietleib: „Gern folge ich deinem Rat.“

Als Dietleib gerüstet war, begleiteten Vater und Mutter ihn ein Stück Wegs. Sie baten ihn, gütig zu sein gegen Arme und Reiche; seine Mutter gab ihm ihren Goldring und bot ihm Grüße für ihren Vater im Sachsenland. Der Vater schenkte ihm zwanzig Mark roten Goldes; dann wünschten sie einander wohl und heil zu fahren und schieden sich.

Dietleib ritt seinen Weg, und wir sagen nichts von seiner Fahrt, als daß er südwärts ritt aus dem Sachsenland, bis er ins Land der Amelunge kam; da traf er einen Mann, den fragte er nach Dietrich von Bern. Der Mann sagte: „Von Dietrich kann ich dir wohl sagen: er ist der trefflichste aller Recken, mild gegen seine Freunde, aber grimmig gegen alle, die seine Feinde sind. Jetzt ist er nicht in Bern; er ist südwärts geritten gen Rom zu König Ermenrich, seinem Ohm.“ Fragte Dietleib: „Kannst du mir den kürzesten Weg sagen, daß ich Dietrich auf der Fahrt treffe, bevor er nach Rom kommt?“ Der Mann sprach: „Ich weiß, daß er ostwärts wollte reiten über Venedig und etliche Tage bei dem Herzog Regimbald bleiben. Wenn du also ins Tridenttal kommst, so schau dich um, bevor du nach Bern kommst: du wirst da eine Schlucht sehen, die ostwärts führt. Ihr reite nach, bis du an die See kommst; dann wird dir jedes Kind sagen können, wo du Dietrich findest.“ Dietleib dankte dem Mann und gab ihm einen Goldring, damit schieden sie.

König Ermenrich hatte ein großes Hoffest gerüstet und dazu von weit und breit geladen alle Könige und Fürsten, Herzöge und Grafen, darunter auch Dietrich mit seinen Gesellen.

Als Dietleib an den Ort kam, wo die Täler sich scheiden, schlug er sein Roß mit dem Sporn und ritt ostwärts, wie ihm war geraten worden. Er ritt Tag um Tag, bis er zu einer Burg kam, die gehörte Ake Harlungentrost, der war auch ein Bruder des Königs Ermenrich, doch von einer andern Mutter, und Dietrichs rechter Ohm. Dietrich war bei ihm eingekehrt mit Heime und Witig; auch Dietleib nahm Herberge auf der Burg.

Dietrich fragte, wes Namens er sei. Dietleib nannte sich Amelrich, Sotis Sohn von Wetlands Herad in Dänemark. Dietrich fragte: „Weshalb rittest du so weiten Weg gen Süden?“ Dietleib antwortete: „Ich reite, bis ich einen würdigen Herrn finde, der meinen Dienst brauchen kann, daß ich ihm Roß und Waffen pflege. Fände ich den Herrn Dietrich, König Dietmars Sohn, ihm wollte ich gern dienen.“ Da sagte Witig: „Fremder Mann, dir hat sich's wohl gefügt: schau, dieser ist Dietrich von Bern, und bei ihm stehen Heime und seine anderen Gesellen.“

Dietleib stand auf, trat vor Dietrich und grüßte ihn: „Heil dir! Herre. Wie froh bin ich, daß ich dich fand. Möchte mein Dienst dir angenehm sein!“ Dietrich war willig, seinen Dienst anzunehmen, und sagte, er möge mit gen Rom reiten und ihre Rosse und Waffen pflegen. Das gefiel Dietleib wohl.

Am Morgen ritten sie ihre Straße und Ake Harlungentrost mit ihnen. Sie kamen nach Rom auf den ersten Tag von Ermenrichs Hoffest. Da waren viel vornehme Gäste gekommen und saßen mit dem König im Saale. Ihre Knappen und Rosse hatten sie in die Herberge gesandt, dahin ging auch Dietleib.

Nun meinte Dietleib, daß es seines Vaters Sohn nicht anstünde, in des Königs Hof zu gehen, um Essen und Futter zu bitten mit den Knechten; lieber wollte er vom Seinen zehren, so lang es reichte. Also ging er mit anderen Knappen auf den

Markt, kaufte Fleisch und Brot, Met und Wein für sein Geld; das ließ er in die Herberge tragen und zurichten, und sein Tisch war nicht schlechter bestellt als des Königs und seiner Gäste Tisch. Dietleib bat Knappen und Dienstleute zu Gaste; das hielt er mit seinem Geld drei Tage, da war alles, was er von Hause gebracht hatte, verschwendet. Weil aber des Königs Hoffest noch länger dauerte, wollte Dietleib auch nicht fasten; er ritt auf den Markt mit Heimes Roß und Waffen, die ließ er dem Krämer zum Pfande für zehn Mark Goldes. Als die auch verzehrt waren, ritt er zum dritten Male zum Markte und setzte zum Pfande Witigs Roß und Waffen und empfing dafür zwanzig Goldmark. Nun kaufte er wieder Speis und Trank, dazu köstliche Teppiche; mit denen ließ er die Herberge behängen und lud sich noch mehr Gäste. Sie zehrten, bis alles vertan war. Da hatte des Königs Hoffest sieben Tage gedauert und sollte erst nach zwei Tagen schließen. Darum saß Dietleib auf Falke, Dietrichs Hengst, und ritt mit seines Herrn Helm und Schwert und all seinem Streitgewand zu Markte. Das setzte er zu Pfande um dreißig Goldmark und kaufte alles, was ihm gefiel; wer zwölf Pfennig von ihm forderte, dem gab er zwanzig. Und er lud in die Herberge Knappen und Spielleute, daß er bei dreihundert Gäste gewann; die aßen und tranken alle von dem Seinen. Als das Fest ausging, schenkte er dem Spielmann Isung den Goldring seiner Mutter und das Festkleid, das er von Dietrich empfangen hatte; auch die anderen Spielleute begabte er wohl.

Indes war des Königs Hoffest zu Ende, und Dietrich sandte in die Herberge, daß Dietleib seine und der Gesellen Rosse und Waffen rüste; denn sie wollten heim. Also kam Dietleib zu seinem Herrn, grüßte ihn und sprach: „Herr, erst mußt du zahlen, was ich in der Herberge verzehrt habe, derweil du auf des Königs Hoffest saßest! Denn es dünkte mich übel für deinen Diener, daß er von des Königs Knechten Zehrung frage.“ Sprach Dietrich: „Du hast recht getan; ich will gern zahlen. Wieviel hast du verzehrt?“ „Oh, das ist nicht viel“, sprach Dietleib; „was ich vom Meinen zehrte — das sind zwanzig Mark Goldes —, das sollst du nicht zahlen, nur was darüber ging. Das sind sechzig Mark, dafür setzte ich deine, Heimes und Witigs Rosse und Waffen als Pfand.“

Da sprach Heime — er meinte, daß er Dietleib schon früher gesehen habe, doch Dietleib hatte ihn gleich erkannt —: „Mir scheint, daß wir an einen Knecht gekommen sind, von dem wir alles dulden müssen.“ Dietrich trat nun vor König Ermenrich und sagte: „Herr, willst du zahlen, was unsere Rosse und Knechte in der Herberge verzehrt haben?“ „Das tu ich gern“, sprach der König; „ruft meinen Schatzmeister Sibich, er soll euch das Geld reichen. Aber wieviel ist's?“ „Das frage diesen Burschen!“ antwortete Dietrich. „Herr,“ sprach Dietleib zum König, „es ist nur eine Kleinigkeit. Zwanzig Mark, die ich ausgab von meinem Eignen, kannst du ruhen lassen; aber wir verzehrten dazu sechzig Goldmark, die mußt du zahlen, denn dafür sind meines Herrn und seiner Gesellen Rosse und Waffen verpfändet.“

König Ermenrich fragte unmutig: „Was Mann bist du, daß du in neun Tagen so viel verzehren darfst? Bist du ein Wechselbalg oder ein Narr?“ Antwortete Dietleib: „So war es Sitte überall, wo wir zu adeligen Männern kamen, daß sie keinen ausfragten, bevor sie ihn zu Tisch gebeten hatten, wenn er noch ungegessen war.“ Da befahl der König, ihm Speis und Trank zu reichen; da aß Dietleib in guter Ruh für drei; und einen großen Humpen Wein, den der Schenke kaum tragen konnte, trank er leer in einem Zug. Dabei sah er den König nicht an, noch einen der Gäste.

Da sprach Walther von Aquitanien, König Ermenrichs Schwestersohn und ein rühmlicher Held: „Was kann dieser Mann wohl mehr als essen und verschwenden? Kann er den Schaft schießen oder den Stein stoßen?“ „Darin will ich mich versuchen mit jedem, der will“, sagte Dietleib. „So mußt du dich mit mir versuchen,“ antwortete Walther, „und versteh ich's besser, so soll dein Haupt mir verfallen sein, dir aber meines,

wenn du gewinnst. Und das sag ich dir, daß du dein Leben mit Schimpf lassen mußt, damit nicht noch anderen Tröpfen einfalle, fremder Leute Gut zu verschwenden und Königen Spott anzutun." Sprach Dietleib: „Bescheidenheit ziemt jedermann; ich bin bereit, mich mit Euch zu versuchen."

Sie gingen auf den Hof; da lag ein Stein, der wog zwei Schiffspfund. Herr Walther hob ihn und stieß ihn neun Fuß weit, Dietleib warf ihn zehn Fuß weit. Walther warf zum andernmal dreizehn Fuß, aber Dietleib fünfzehn. Weiter wollte Walther dieses Spiel nicht treiben; darum dünkte alle, daß Dietleib gewonnen habe. Walther rief nach König Etzels Bannerstange — er war auch auf König Ermenrichs Hochzeit —; sie war der schwerste aller Schäfte. Walther schoß sie durch den Königssaal, daß sie bei der andern Wand niederfiel. Dann nahm Dietleib den Schaft und schoß ihn durch den Saal zurück, und als er flog hoch unterm Dach, lief Dietleib durch den Saal, fing den Schaft, bevor er fiel, und ging damit aus dem Saal. Alle sagten nun, daß Dietleib beide Spiele und damit Herrn Walthers Haupt gewonnen habe.

Sprach König Ermenrich zu Dietleib: „Guter Degen, ich will meines Schwestersohns Haupt lösen mit so viel Gold und Kleinoden, als du verlangst." „Was soll mir Herrn Walthers Haupt?" sprach Dietleib. „Er ist ein wackrer Degen, und du magst ihm für sein Haupt bieten, was dir gefällt. Bezahl nur unsere Zehrung, daß ich meines Herrn und seiner Gesellen Rosse und Waffen lösen kann." König Ermenrich ließ ihm soviel Geld geben, als er verzehrt hatte, damit er Rosse und Waffen aus der Pfandschaft lösen könne; auch gab er ihm ein köstliches Festkleid und was er von seinem Eignen verzehrt hatte.

So hatte Dietleib dem Herrn Dietrich wohl gedient und bei König Ermenrich und all seinen Gästen Ruhm erworben; nun verschwieg er seinen Namen nicht länger vor Dietrich, und der nahm ihn zu seinem Schwurbruder und Gesellen. Darauf schieden sie in Freundschaft von König Ermenrich und ritten aus

Rom gen Bern; mit ihnen ritten ihre Mannen, auch Isung, der Spielmann.

Sie saßen nicht lange zu Bern, als ein junger Recke in den Hof geritten kam; es war Amelung, Herzog Hornboges Sohn, der nach seinem Vater kam. Dietrich nahm ihn wohl auf, und so wurden ihrer neun gute Gesellen, die einer dem andern gleich waren in allen guten Dingen, die einem rechten Helden anstehen.

Einsmals, als Dietrich mit den Gesellen bei Tisch saß, trat ein fremder Mann vor ihn, der war übel versehen mit Kleidern und Waffen und trug den Hut tief herabgezogen. Aber er grüßte Dietrich mit höflicher Rede. Dietrich fragte, wer er sei. Der Mann sprach: „Wildeber heiß ich und bin vom Geschlecht der Amelunge; gern wollt ich dir dienen und mit dir reiten, wenn du mich aufnehmen willst." „Du bist ein fremder Mann, aber ich will dich aufnehmen, wenn diese Recken, meine Gesellen, dich aufnehmen wollen." Sprach Witig: „Keiner wird gegen ihn sprechen; denn es ist besser, eines guten Recken Dienst zu nehmen, als ihn abzuweisen." Also nahm Dietrich den Mann auf und wies ihm seinen Platz. Als er vor dem Essen das Handwasser nahm und seinen Ärmel aufstreifte, sah Witig einen schweren Goldring an seinem Arm; nun wußte er, daß er aus einem guten Haus war. Dietrich gab ihm gute Kleider, Roß und Waffen; da erschien er allen als ein adeliger und stattlicher Recke und behagte ihnen wohl. Witig und Wildeber wurden bald so gute Freunde, daß fortan keiner ohne den andern sein mochte.

Zu dieser Zeit geschah es, daß König Dietmar krank wurde und bald darauf starb; er war in hohen Jahren und starb in vollen Ehren, als der beste aller Könige. Nach ihm übernahm sein Sohn Dietrich das Reich und war König zu Bern. Er herrschte gewaltig und wurde der berühmteste aller Könige bis an die Grenzen der Erde.

König Dietrich hörte von einem Mann, der hieß Herbrand der Weitfahr; der hatte alle Welt durchfahren und war aller

Länder und Völker kundig, daß er ihre Sprachen verstand und bekannt war mit ihren Fürsten und Königen, auch mit ihren Waffen und Sitten. Dazu war er ein kühner Recke, weise in Rat und Rede. Zu diesem sandte König Dietrich Botschaft, daß er zu ihm nach Bern käme. Er kam und wurde vom Könige und seinen Gesellen wohl empfangen und in ihre Brüderschaft aufgenommen. Herbrand war nun König Dietrichs Rater; und wenn Dietrich in den Heerkampf ritt, mußte er des Königs Banner führen.

Das sind die Namen der guten Helden, die König Dietrichs Schwurbrüder waren und mit ihm in seiner Königshalle auf einer Bank saßen: Hildebrand und Herbrand, Hornboge und Heime, Witig und Wildeber, Fasold und Sintram, Isung und Amelung, Wolfhart und Helferich; diese beiden waren Meister Hildebrands Blutsfreunde. Und in aller Welt wird gesagt, daß niemals so adelige und kühne, auch tapfere und tugendreiche Degen auf einer Bank saßen oder in Gefahr und Streit ritten als mit König Dietrich.

Meister Hildebrand aber hatte eine Kunst voraus vor allen Helden zu Bern: daß er den Schlag mit dem Schwert konnte, den niemand abzuwehren vermochte mit dem Schild; und meistens gewann er den Streit mit einem Streich. Das rühmen alle Sagen von ihm.

Noch manches Wunder sagen die Lieder von den Fahrten und Kämpfen dieser wackeren Recken: wider Lindwürmer und greuliche Drachen, listige Zwerge und starke Riesen. Da war kein Land, durch das sie nicht fuhren, kein Abenteuer, das je gesagt wurde, das sie nicht bestanden. Wer in alten Büchern liest, der findet sie geschrieben: von ihrem Streit mit König Gunthers Mannen im Rosengarten zu Worms — da mußte der schnelle Sigfrid dem Berner den Sieg lassen — oder vom Zwergkönig Laurin, dem gewannen sie seinen Wundergürtel und all seine Schätze ab. Und noch viel andere Mären und Wunder, die nicht in diesem Buch stehen.

Nachdem Dietrich und seine Gesellen sich also versucht hatten in aller Welt und sich nirgend noch einer fand, der es gewagt

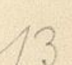
hätte, den Schild wider sie zu erheben, da merkte König Dietrich wohl, daß er nunmehr in seinem Land ruhig sitzen möge bis an sein Ende — wenn er das wollte. Darum ließ er die von seinen Gesellen, die eigene Herrschaft hatten, heimkehren ins Ihre. Also ritt Herzog Hornboge mit seinem Sohn Amelung ins Wendenland und Hildebrands Bruder Sintram gen Garten.

Etzel und Oserich

Zu der Zeit war Krieg zwischen dem König Etzel von Heunenland und Oserich, dem König der Wilzen. Dies aber war Ursache des Streits: König Oserich hatte dem König Etzel die Hand seiner Tochter Helche geweigert; aber Etzel hatte die Jungfrau durch seinen treuen Freund, den Herzog Rodolf, entführen lassen und sie zur Königin im Heunenland gemacht. Drum war die Feindschaft groß geworden zwischen den Königen; sie brannten und raubten einer im Lande des andern, und viele Menschen kamen dabei zu Tod. Und einmal hatte Etzel den Sieg, ein andermal Oserich.

König Etzel hielt gute Freundschaft mit den Königen und Fürsten, die seine Nachbarn waren, so auch mit König Dietrich von Bern. Etzel wurde geliebt von allem Volk, von Herren und Knechten, von arm und reich. Alle dienten ihm gern, denn er war milde und gerecht gegen jedermann.

König Oserich war andern Sinns: er drückte sein Land und Volk mit schweren Steuern und harten Strafen. Dazu gab er jedes Jahr strenge Aufgebote an Männern und Rossen; und was er nicht in Kriegen vertat, das verschwendete er mit seinen Hofleuten. So wünschten alle, die unter seiner Herrschaft standen, daß er einmal von der Heerfahrt nicht heimkehre und sie einen milderen Herrn gewännen.



Oserich hatte allzeit zwei Riesen bei sich, Widolf mit der Stange und seinen Bruder Aventrod. König Etzel aber hatte ein mildes Herz und hätte gern Frieden gehabt mit seinem

Feind. Drum sandte er ihm Boten und ließ fragen, ob er sich mit ihm versöhnen wolle; aber Oserich schlug jede Sühne ab. Da sandte Etzel gesiegelte Briefe an die Könige, die seine Freunde waren, besonders an König Dietrich von Bern, und lud sie zu einer Heerfahrt gegen Oserich von Wilzenland.

König Dietrich war nicht der Mann, der einen Freund vergeblich bitten läßt: er ritt aus Bern mit fünfhundert Recken, an Stärke und Kühnheit alle wohl bewährt, und mit seinen Gesellen. Etzel empfing sie mit Freuden; auch er war gerüstet mit all seinen Mannen. Nun ritten sie ins Wilzenland und heerten; sie erschlugen die Krieger, verbrannten Höfe und Burgen und machten große Beute an Gold und Silber.

Unterdes hatte König Oserich Kriegsvolk aufgerufen in all seinem Reich; das war ein großes Heer an Mannen und Rossen. Mit ihnen ritt er wider die Heunen; und als die Scharen sich trafen, da gab es keine Flucht. Sie stritten mannhaft und grimmig. Herbrand trug König Dietrichs Banner ins Heer der Feinde; er hieb nach beiden Seiten, daß die Toten zu Hauf stürzten. Dietrich folgte ihm mit seinen Helden; sie versuchten ihre Schwerter an Helmen und Harnischen; keine Schar konnte ihnen widerstehen. Witig begegnete dem Riesen Widolf, und da empfing Witig einen Streich mit der Stange, daß er zur Erde stürzte. Heime war hinter Witig geritten und sah seinen Fall; er zog ihm das Schwert Mimung aus der Hand und floh. Nun drangen die Wilzen wacker vor; aber Dietrich rief seinen Helden zu und sprach, daß sie nicht weichen wollten, „sondern laßt uns ihnen unsere Mannheit weisen!“ Da stritten sie so ungestüm, daß sie viele Wilzen erschlugen. Als Oserich den großen Mannfall sah, floh er aus dem Unheil, und da floh auch sein Heer, und die Heunen folgten der Flucht.

In der Weil ritt Hertnit, Oserichs Brudersohn, mit seiner Schar über das Walfeld. Er sah Witig bei den Toten liegen und erkannte ihn an seinen Waffen. Sie fanden noch Leben in ihm, hoben ihn auf ein Roß, folgten der Flucht und kamen zu Oserichs Schar. Der König ließ Witig in einen Turm legen.

Etzel und Dietrich ritten heim nach Etzels Burg Susat, und am andern Tag wollte Dietrich heimreiten. Er hatte im Streite sechzig Mannen verloren; aber am schwersten traf es ihn, daß der gute Degen Witig verloren war. Als sie reiten wollten, kam Wildeber vor den König und sagte, er wolle nicht heim, bis er erkundet habe, ob sein Freund Witig tot sei oder lebe. Also ritten die Berner heim ohne Witig und Wildeber.

Nach kurzen Tagen ritt Wildeber mit König Etzel in den Wald; da jagten sie mit Habichten und Hunden bis zum Abend. Dann ritt der König heim, aber Wildeber jagte weiter. Er hatte zwei starke Rüden, die stöberten einen riesigen Bären auf. Wildeber erlegte ihn und schälte ihn aus dem Balg. Dann verbarg er den Balg und ritt nach Susat.

Dietrich trauerte sehr um Witigs Verlust; er sandte den Spielmann Isung auf Kundschaft nach dem Verlorenen; denn das Spähen gehört zu des Spielmanns Gewerbe. Isung kam nach Susat; da wurde er von Etzel wohl empfangen und zu seinen Hofleuten gesetzt. Nun redete er mit Wildeber, und der sagte ihm, daß er nicht früher heimkehren werde, bis er seinen Freund Witig gefunden habe. „Und ich meine,“ sprach er zu dem Spielmann, „du könntest mich mit deiner Kunst an Oserichs Hof bringen, ohne daß einer mich erkännte.“ Isung war dazu bereit; des andern Tags traten sie vor Etzel und begehrten Urlaub, heimzufahren ins Amelungenland. So verließen sie Susat mit Etzels Urlaub.

Als sie durch den Wald ritten, in dem Wildeber gejagt hatte, wies dieser dem Spielmann die versteckte Bärenhaut. Isung wandte den Balg um und um und sagte, der möchte ihnen zu einer List helfen. „Schlüpf du in den Balg!“ sagte er zu Wildeber, „so will ich der Bärenführer sein.“ Wildeber zog den Balg über die Brünne, und Isung vernähte ihn auf seinem Rücken und an den Füßen so geschickt, daß jedermann geschworen hätte, daß er einen Bären führe. Isung legte ihm ein Halseisen an und zog ihn an einer Kette hinter sich; so zogen sie ins Wilzenland.

Nahe bei Oserichs Burg trafen sie einen fahrenden Mann, den fragten sie aus. Er sagte, König Oserich sei auf der Burg mit nur wenig Leuten; nach dem Heunenkrieg habe er die meisten heimfahren lassen. „Denn das sagen die Leute im Lande, daß der König auf dieser Fahrt wenig gewonnen habe, außer einem von Dietrichs Helden; aber den fing er nicht selber, sondern sein Brudersohn fing Witig, und der König legte ihn in einen Turm."

Isung schritt geradeswegs zur Burg und kam vor den König; der fragte ihn nach seiner Kunst. Isung antwortete: „Ich spiele so gut wie der beste Spielmann im Wilzenland, sei's auf der Harfe oder auf der Fiedel." Oserich ließ ihm eine Harfe reichen, und Isung spielte so schön, daß alle sagten, sie hätten nie besseres Spiel gehört. Und wie Isung die Harfe schlug, so tanzte sein Bär. Er hatte ihn Weißleu genannt, und des Königs Mannen wunderten sich über die Kunst des Bären. So unterhielt Isung den König aufs beste. Kam aber ein anderer dem Bären nahe, so biß und kratzte er grimmig. Da sprach der König: „Dein Bär ist wohlgelehrt; kann er noch andere Spiele?" Isung antwortete: „Er ist zu jedem Spiel geschickt und kann mehr als mancher Mensch." Darauf ging Isung mit dem Bären in die Herberge.

Am andern Tag war er wieder vor dem König. Oserich fragte, ob er ihm einen Spaß gewähren wolle mit dem Bären. „Das kann ich nicht abschlagen," sagte der Spielmann, „wenn du ihn nicht zu hart versuchen willst." Der König sagte: „Meine Hunde will ich an ihm versuchen." Isung antwortete: „Herr, du meinst es übel mit meinem Bären. Verlör ich ihn durch deine Hunde, das wär mir großer Schade; und verlörest du deine Hunde, so erwürbe ich deinen Zorn. Denn ich weiß, er wird sich wider die Hunde wehren." Der König sagte: „Ich verspreche dir, daß meine Mannen deinem Bären keinen Schaden tun." „So mag das Spiel ergehen, wie du willst, Herr", antwortete Isung.

Am andern Morgen ging der König mit seinen Mannen auf

ein grünes Feld vor der Burg. Der Mannen waren nur wenige, unter ihnen auch die beiden Riesen. Widolf war mit Eisen gefesselt, und alle waren ohne Waffen. Auch Weiber und Kinder gingen mit hinaus, sie wollten das Spiel mit dem Bären sehen. Witig hatte in seinem Turm des Spielmanns Namen erfahren und mochte wohl denken, daß König Dietrich ihn ins Wilzenland gesandt habe.

Sie ließen sechzig große Hunde auf den Bären, die sprangen ihn grimmig an. Aber der Bär packte den stärksten Hund mit den Vordertatzen und erschlug damit zwölf Hunde. Da ergrimmte König Oserich; er zückte das Schwert, lief den Bären an und hieb auf ihn. Aber die Waffe biß nicht und schlitzte den Balg. Da schlüpfte Wildeber aus dem Fell, riß dem Spielmann das Schwert fort, sprang hinter dem König drein, als er zu seinen Mannen ging, und hieb ihm das Haupt von den Schultern. Und in einem Sprung erschlug er auch die beiden Riesen. Die Königsmannen, die ohne Waffen waren, liefen fort; denn sie glaubten, der Böse sei in den Bären gefahren.

Es gab Lärm in der Burg, den hörte Witig. Da brach er seine Hände aus den Eisen und schlug mit ihnen die Tür auf. In der Zeit stürmte Wildeber herein und rief: „Wo bist du? Freund Witig." Sie kamen zueinander, liefen durch die Burg und erschlugen sechzehn Männer. Waffen und Rosse fanden sie da genug, auch Witigs Roß und Rüstung; aber den Mimung fand er nicht; das gefiel ihm übel. Sie rafften zusammen, was sie in der Eile an Gold und Kleinoden fanden, und liefen zu den Rossen, sprangen in die Sättel und jagten fort. Denn die Bürger strömten zusammen und wollten ihren König rächen, obwohl er ihnen kein guter Herr gewesen war.

Die drei Recken kamen glücklich hinaus und ritten ohne Rast, bis sie zu König Etzel kamen; der empfing sie wohl und freute sich über Witigs Ankunft, als sei er aus dem Grab erstanden. Sie berichteten dem König alles von ihrer Fahrt und daß König Oserich sein Ende dabei gefunden hatte. Da sagte König Etzel: „Wahrlich, König Dietrich ist der glücklichste König;

an seinen Helden hat er den besten Schatz. Wie sie ihr Leben wagen einer für den andern, so werden sie es auch wagen für ihren Herrn. Aber daß ihr Oserich getötet und mich von meinem schlimmsten Feind befreit habt, das lohne ich euch mit Gold und Silber. Hätte Oserich Sühne von mir genommen, wie ich sie ihm bot, so wäre er nicht mit Schmach und Schande zu Tod gekommen."

Nach Urlaub von König Etzel ritten sie gen Bern. Dietrich war überfroh, als er seine Helden wiedersah; und er dankte Wildeber und dem Spielmann die Fahrt mit reichen Gaben. Beide hatten nun großen Ruhm erworben unter des Königs Mannen und bei allem Volk.

Witig aber war unmutig, und König Dietrich fragte ihn nach der Ursache. Witig sagte: „Ich kann nicht froh werden, bis ich erfahren habe, wohin mein Schwert Mimung gekommen ist." Da sprach König Dietrich: „Ich sage dir den Mann, der es hat: unser Geselle Heime nahm dir den Mimung, als du bei den Toten lagst, und er hat ihn noch."

16 Heime u. Mimung

Heime und Witig

Als Witig sechs Tage in Bern war, kamen Boten an König Dietrich von seinem Ohm, dem König Ermenrich von Rom, der bat ihn um Kriegshilfe gegen den Herzog Rimstein. Der Herzog saß auf seiner Burg Gerimsheim und weigerte dem König schuldigen Zins. Als Dietrich und seine Mannen für die Fahrt rüsteten, kam Witig zu Heime und bat ihn um sein Schwert. Heime sagte, er wolle es ihm leihen, wenn er es nach der Fahrt wiedergeben wolle. Das versprach Witig.

König Dietrich ritt aus Bern mit fünfhundert seiner besten Recken und all seinen Helden dem Ohm entgegen. Der kam von Rom mit sechshundert Mannen; dann ritten sie in Herzog Rimsteins Land, heerten und verbrannten Höfe und Häuser. Als sie vor die Burg Gerimsheim kamen, brachen und brannten

sie alles, was vor den Mauern stand; aber die Burg war ihnen zu stark, sie konnten sie so rasch nicht nehmen. Also schlugen sie da ihr Lager auf, König Ermenrich vor dem einen und König Dietrich vor dem andern Tor. So lagen sie zwei Monde.

17

Eines Abends war der Herzog Rimstein aus der Burg auf Kundschaft geritten; zuvor hatte er all sein Heer gerüstet und hinter den Toren aufgestellt; sie sollten über die Feinde fallen, wenn sie ungerüstet lägen. Der Herzog ritt selbsechst durch Dietrichs Lager, ohne daß einer ihn erkannte; aber als er heimreiten wollte, ritt ihm Witig in den Weg, der für König Dietrichs Heer die Wacht gehalten hatte. Als die sechse sahen, daß ein feindlicher Mann gegen sie ritt, sprangen sie von den Rossen und zückten die Schwerter. Witig wehrte sich wacker und schwang dem Herzog einen Streich auf den Helm. Da schnitt Mimung durch Helm und Haupt bis auf den Gurt; der Herzog fiel tot hin, und seine Mannen flohen in die Burg.

Indes war es heller Tag geworden; Witig ritt ins Lager zu den Gesellen und ließ seinen Schimming fröhlich springen. König Dietrich stand mit den Gesellen vor den Zelten; da sprach Heime: „Wie stolz reitet Witig daher! Gewiß hat er ein Heldenstück vollbracht und dünkt sich noch größer als vorher." Sie grüßten Witig und fragten nach Kundschaft. Er sagte ihnen, Herzog Rimstein sei erschlagen. „Wer schlug ihn?" fragten sie. Witig antwortete: „Ich sah den Mann, der das tat, und sah den Herzog zur Erde stürzen." Da rief Heime: „Warum zierst du dich so? Du selbst hast ihn wohl erschlagen! Das war gewiß kein Heldenstück; ein Weib hätte ihn gefällt, so alt und schwach er war."

Witig kam über den Spott in großen Zorn; er riß den Mimung aus der Scheide, lief Heime an, zog ihm das Schwert Nagelring aus dem Gurt und warf es ihm vor die Füße. „Nun wehr dich!" rief er grimmig. Aber Dietrich und die Gesellen warfen sich dazwischen und wollten die Gesellen nicht kämpfen lassen. Witig ließ sich schwichten; aber er sagte, nicht eher werde er Mimung einstecken, bevor er Heime durch Brust und Bauch

gegangen wäre. „Und das ist die Ursache meines Zornes: oftmals ist er untreu gegen mich gewesen, das muß einmal ein Ende haben. In der Schlacht gegen König Oserich sah er mich fallen und hätte mich retten können vor den Feinden. Da kam er wie ein Dieb und nahm mir den Mimung. Ein Feind hätte nicht ärger tun können, als er seinem Waffenbruder tat."

Nun zürnte auch König Dietrich wider Heime und befahl ihm, zu schwören, daß er nur zum Scherze so an Witig getan und seiner gespottet habe. Heime leistete den Schwur, und Witig nahm ihn als Sühne an, obgleich unmutig und um König Dietrichs willen. „Nun sag uns," sprach Dietrich, „wie wurde Rimstein erschlagen?" Witig antwortete: „Er begegnete mir selbsechst und zog den kürzeren, seine Leute flohen." „Du bist ein wackerer Degen," sprach Dietrich, „hab großen Dank für deine Tat."

Da es nun Morgen war, ließ König Dietrich dem König Ermenrich die Kunde sagen. Der hieß die Heerhörner blasen, und seine Recken waffneten sich. Sie erhoben Sturm wider die Burg mit Brechern und Schleudern, mit Leitern und Feuer. Da blieb den Burgleuten keine Wahl: sie gingen hinaus und gaben sich in des Königs Gnade. Ermenrich fristete ihnen Leben und Habe und setzte ihnen zum Herrn seinen Schwestersohn Walther von Aquitanien. Darauf ritten die Könige heim, Ermenrich gen Rom und Dietrich gen Bern. Heime wollte nicht mit gen Bern, weil er Witigs Zorn fürchtete. Er bat Dietrich, daß er ihn seiner Treue ledig spreche und ihm Urlaub gebe. Darauf ritt Heime zu König Ermenrich und wurde sein Dienstmann. Dietrich saß nun eine Zeit in Ruh und Frieden, was ihm noch selten geschehen war.

Als Dietrich so in Ruhe saß, starb im Langbardenland der Herzog Ake Harlungentrost, König Ermenrichs Bruder und Herrn Dietrichs Ohm von seiner Mutter her. Ake hinterließ zwei Söhne, Edgard und Ake; sie waren noch Knaben, und ihre Mutter, Akes Witwe Gerlind, war die lieblichste aller Frauen.

Als König Dietrich die Kunde hörte, rüstete er sich mit hundert Mannen und ritt mit ihnen und seinem Schwurbruder Witig südwärts gen Rom. Sie kamen zu König Ermenrich; und Dietrich warb bei ihm um die Hand der Gerlind für seinen Schwurbruder Witig. Der König nahm die Werbung wohl auf und sagte: „Wenn Witig mir ein so treuer Diener sein will, als er dir gewesen ist, so gönne ich ihm die Gerlind lieber als einem andern, dazu Land und Burgen, die Herzog Ake besaß."

Also heiratete Witig Herzog Akes Witwe; er schwur dem König Ermenrich und ward sein Mann. König Dietrich fuhr heim gen Bern, als er diese Heirat geworben hatte, und hatte zwei seiner Schwurbrüder an König Ermenrich verloren.

Der ungetreue Sibich

Ermenrichs Söhne

König Ermenrich war mächtig in allen Ländern, die südlich des großen Gebirgs liegen, und ihm dienten viele Könige und Fürsten. All seine Geschäfte, auch das Gericht, hatte er dem Herzog Sibich gegeben, als seinem vertrauten Rater. Sibich war rot von Haar, rotfleckig in seinem Angesicht, klein an Gestalt, aber stark und geschickt in ritterlicher Kunst. Sein Wort war lieblich und schön, aber sein Sinn und Gemüt falsch und grimmig.

Einsmals, als Herzog Sibich ausgefahren war in des Königs Dienst und sein Weib Odila einsam und allein in ihrem Hause war, da kam zu ihr der König Ermenrich; er kam heimlich und tat ihr Gewalt an, wie König David der Bethsabe, die des Urias Weib war.

Als Sibich des Königs Geschäfte wohl versehen hatte, kam er heim zu seinem Haus und Weib. Sie stand vor ihm auf und trat ihm entgegen in zerrißnem Kleid, mit Weinen und großer Klage. Sibich fragte sie: „Warum weinst du? Frau." Sie antwortete: „Ich weine um König Ermenrichs Bosheit. Er

kam zu mir, als du ausgefahren warst, und tat mir solche Schmach, daß du sie niemals an ihm rächen kannst." Sibich sprach: „Sei heiter! Frau, als ob nichts geschehen wäre. So will ich wohl schaffen, daß der König seinen Frevel mit hartem Leid büßen muß!"

Sibich ging aus seinem Haus zu König Ermenrich und grüßte ihn so fröhlich wie immer; dann redeten sie von des Landes Geschäften. Sibich sprach: „Herr, du bist der mächtigste aller Könige, und alle Fürsten dienen dir; nur der Herzog des Wilzenlandes weigert dir Zins und Steuer. Das verdrießt deine Freunde und schadet deiner Ehre. Darum ist mein Rat, daß du deinen Sohn Friedrich ins Wilzenland sendest, daß er die Steuer fordere für dich!"

Der Rat gefiel dem König; er hieß seinen Sohn, sich zu rüsten auf die Fahrt. Friedrich rüstete sich mit sechs wohlgetanen Recken, und sie fuhren nordwärts gen Wilzenland. Der Herzog im Wilzenland war Sibichs Blutsfreund; und Sibich sandte ihm heimlich Botschaft: daß er Leute aussende, die den Königssohn erschlügen. Als Friedrich ins Wilzenland kam, ritt ihm der Herzog entgegen mit seinem besten Heer, und die erschlugen ihn samt seinen Mannen. Also verlor Ermenrich durch Sibichs Verrat seinen ältesten Sohn.

Ein andermal, als der König mit Sibich zu Rate saß, sprach der Ungetreue: „Herr, warum erhältst du keine Steuer von England? Das mißfällt deinen Freunden. Aber ich weiß wohl: wenn die Angeln dein königliches Siegel sehen, werden sie dir willig steuern. Drum sende deinen Sohn Regimbald zu ihnen und laß ihm ein Schiff rüsten für die Fahrt. Zu Schiff mögen deine Feinde ihn nicht überfallen und töten, wie sie deinem Sohn Friedrich taten. Auch wird er die Steuer zu Schiff sicherer heimbringen, als es über Land geschehen mag."

Der Rat schien dem König gut, und er befahl seinem Sohn diese Fahrt. Sibich ging mit dem Königssohn an den Hafen, wo des Königs Schiffe lagen; er hatte ein Schiff rüsten lassen, das von allen das schlechteste war. Sprach Regimbald: „Ich will die Fahrt nicht wagen mit diesem schlechten Schiff!" Da sagte Sibich: „Dein Vater wählte dieses Schiff für die Fahrt; weigerst du die Fahrt, so erwirbst du deines Vaters Zorn."

Also fuhr Regimbald hinaus, und als sie auf dem Meer waren, kam ein Sturm, der zerbrach das Schiff, und der Königssohn ertrank mit aller Mannschaft.

König Ermenrichs jüngster Sohn hieß Samson und war noch ein Knabe. Einsmals, als er mit dem Vater und den Hofleuten in den Wald ritt, um Tiere zu jagen, ritt Sibich neben dem König und war unmutig. Fragte der König: „Was grämt dich?" „Herr," sagte der Ungetreue, „mich quält die Schande, die dein Sohn Samson dir und mir tat, als er in mein Haus kam zu meiner Tochter, die allein war, und wollte ihr Gewalt tun. Diese Schmach kann nicht gerächt werden, du straftest ihn denn selber." Da kam der König in großen Zorn; er ritt zu seinem Sohn, riß ihn an den Haaren aus dem Sattel und ritt über ihn, und des Königs Roß trat den Knaben mit den Hufen, daß er starb. Und als der König heimkam, erhielt er die Kunde, daß sein Sohn Regimbald und alle, die mit ihm fuhren, im Meere ertrunken waren.

So hatte der König Ermenrich alle seine Söhne verloren durch den Verrat des ungetreuen Sibich. Und er war fortan unmutig in seinem Wesen und grimmigen Herzens.

Die Harlunge

Odila, des Herzogs Sibich Gattin, kam eines Tags mit ihren Frauen in die Burg des Königs; sie saßen bei der Königin, tranken süßen Wein und redeten miteinander.

Da sagte Odila, es sei nicht viel Gutes zu reden von Edgard und Ake, Witigs Stiefsöhnen. Denn also habe Edgard gesagt, daß keine Frau sicher vor ihm sein solle, auch nicht die Königin. Als sie so redeten, kam Ermenrich, saß zu den Frauen und trank mit ihnen. Da sprach die Königin: „Heut ist südlicher Wind

und schöner Sonnenschein, heiterer Himmel in Nord und Süd. Da reiten wohl her Herzog Akes Söhne, und kein Tier oder Vogel wird sicher vor ihnen sein." Und als der König schwieg, fuhr sie fort: „Wie sollten auch die armen Tiere sicher sein vor ihnen, da sie unsere Frauen, meine Dienerinnen, nicht in Frieden lassen würden, wenn sie dich nicht scheuten." Der König schwieg immer noch; und so sprach die Königin weiter: „So ward mir gesagt, daß ich selber meine Ehre vor ihnen zu hüten habe."

Da sprang der König auf in großem Zorn und sprach: „Wenn du nicht Frieden haben sollst von ihnen, so sie auch nicht von mir. Und das schwöre ich: daß ich morgen nicht zur Nacht liegen will, wo ich heute lag, bevor ich sie so hoch henkte, daß sie nicht höher hangen können."

Die Knaben hatten einen Hüter und Pfleger namens Eckewart, der saß mit dem König bei den Frauen; als er des Königs falschen Zorn sah, sagte er: „Nun müssen deines Bruders Söhne büßen, daß ihr Stiefvater Witig gen Bern zu König Dietrich geritten ist. Wäre er hier, so würde mancher Helm zerschroten und manches Haupt gespalten werden, bevor du sie könntest henken lassen." Sprach Ermenrich in großem Zorn: „Deine Fürsprache soll ihnen nicht helfen, desto höher will ich sie hängen." Als Eckewart das gehört hatte, ging er aus dem Saal nach Roß und Waffen; dann ritt er fort ins Langbardenland und ritt Tag und Nacht, auf daß er den Knaben Warnung bringe.

König Ermenrich aber ging in großem Zorn aus dem Saal und hieß seine Heerhörner blasen und seine Mannen sammeln. Als das Heer beisammen war, ritten sie gen Langbardenland. In der Zeit war Eckewart bis an den Strom gekommen, auf dessen anderm Ufer die Burg stand, in der die Knaben hausten. Da sprang er vom Roß, warf sich in den Strom und schwamm hinüber, indem er das Roß hinter sich zog. Edgard stand auf der Zinne; er sah den Mann im Strome schwimmen und sprach zu seinem Bruder: „Da schwimmt unser Pfleger Eckewart über

den Strom und ist in solcher Eile, daß er nicht nach der Fähre ruft. Drum weiß ich, daß er üble Nachricht bringt."

Sie gingen hinab, und als sie ihm begegneten, fragten sie, warum er so eile. „Euere eigne Not treibt mich!" rief er. „König Ermenrich, euer Ohm, reitet her in großem Zorn, mit all seinem Heer, denn er will euch hängen." Sprach Edgard: „Warum sollte unseres Vaters Bruder uns zürnen? Wir leben in Frieden mit ihm." Eckewart sagte den Brüdern, woher des Königs Zorn käme. Sie wollten nicht fliehen; sie riefen und rüsteten ihre Mannen, schlossen die Tore und zogen die Brücken auf; so wollten sie ihr Leben teuer verkaufen.

König Ermenrich kam bald geritten mit seinem ganzen Heer; immer noch war er in großem Zorn, ritt an den Burggraben und schoß seine Bannerstange hinüber. Edgard rief ihm zu: „Wes zeihst du uns? Warum willst du deines Bruders Kinder verderben?"

Der König erwiderte: „Was tut's, wes ich euch zeihe? Ich weiß, daß ihr noch heut hangen werdet am höchsten Baum!" Da sagte Ake: „Unser Leben wollen wir dir teuer verkaufen; du sollst es bezahlen mit manchem deiner Mannen."

Eine Weile schossen sie hin und her mit Bolzen und Spießen. Der König ließ Wurfzeug bauen, Feuer bringen und in die Burg schießen, und bald brannten die Dächer und Häuser. Da sprach Eckewart: „Ein jämmerliches Ende wäre das, wenn wir uns gleich Mäusen in der Burg verbrennen ließen. Gehen wir hinaus und töten ihrer so viele, als wir können; so sterben wir in Ehren." Also fielen sie aus der Burg mit sechzig Mannen und stritten kühnlich wider Ermenrichs Heer und erschlugen ihm fünfhundert der Seinen. Aber der Streit schloß so, daß die Brüder gefangen wurden und König Ermenrich sie henken ließ, wie er geschworen hatte. Dann fuhr er mit dem Heer wieder gen Rom.

Witig kam heim von Bern, da fand er die Burg verbrannt, seine Stiefsöhne tot, sein Weib Gerlind in einer Bauernhütte und ward ihm gesagt, das habe König Ermenrich geschaffen.

Witig sammelte seine Mannen, die noch lebten; dann ritt er wieder zu König Dietrich nach Bern, kündete ihm, was geschehen war, und bat um seinen Rat. Dietrich rüstete sich mit so vielen Mannen, als ihm gut schien, und fuhr mit ihnen und Witig gen Rom. Sie kamen vor König Ermenrich, und Herr Dietrich fragte ihn, warum er Witigs Stiefsöhne und die Burg verderbt habe. Der König sagte, Witig sei dessen nicht Ursache gewesen; er wolle ihm den Schaden büßen und ihm ander Land und Burgen geben und sein Ansehen mehren. Witig nahm die Sühne an, und Dietrich fuhr wieder heim; aber er war üblen Muts, denn es verdroß ihn sehr, daß König Ermenrich so übel tat an seinen Blutsfreunden.

Dietrichs Flucht

Eines Tages, als König Ermenrich ratschlagte mit dem ungetreuen Sibich, sagte dieser zu seinem Herrn: „Herr, laß dich warnen vor deines Bruders Sohn, dem König Dietrich von Bern! Er ist ein gewaltiger Held in Streit und Sturm und durch seine Taten hochberühmt in allen Ländern. Aber er ist falsch und untreu in seinem Gemüt. Auch hat er seine Macht so sehr gemehrt, daß ich zweifle, ob du ihm noch lange gewachsen sein wirst. Jetzt hat er das Amelungenland, das doch deines Vaters war, eingenommen und erhebt dort Zins und Steuer; dir aber sendet er nichts." Der König antwortete: „Was du sagst, mag wahr sein; aber ich scheue König Dietrich nicht, denn er ist einer Magd Kind." Da sprach Sibich: „Tu, was ich dir rate: sende Reinald von Milan mit sechzig Recken ins Amelungenland und laß ihn die Steuer für dich fordern. Zinsen sie dir, so ist es gut; wer aber dagegen spricht, der ist dein Feind, mag's nun König Dietrich sein oder ein anderer."

Der Rat gefiel dem König; und Reinald ritt mit sechzig Recken ins Amelungenland. Sie luden die Mannen ins Ding und forderten Zins für König Ermenrich. Die Dingleute sagten: „Wir schulden keinem Steuer als dem adeligen König Dietrich von Bern. Will er den Zins abtreten an den König Ermenrich von Rom, so wollen wir diesem gern zahlen; aber niemals werden wir zwei Herren zinsen." Darauf sandten sie Boten gen Bern an König Dietrich und ließen ihn bitten, daß er komme und für sie antworte.

Dietrich ritt aus Bern mit zwölfen seiner Recken; er trat in den Ring, stand vor den Dingleuten und redete zu König Ermenrichs Boten; und also sagte er ihnen, sie sollten zu ihrem Herrn reiten und ihm sagen, daß er niemals Zins und Steuer aus dem Amelungenland empfangen solle, und König Dietrich wisse ihm wenig Dank für die Botschaft, die er gesandt habe.

So kam Reinald zu König Ermenrich und kündete ihm, daß er nichts erreicht habe. Da sagte Sibich: „Also steht es, wie ich wähnte: König Dietrich dünkt sich nicht geringer als der König von Rom. Wehr dich gegen ihn! Herr, daß er dich nicht überwachse." Antwortete König Ermenrich: „Nun seh ich wohl, wie meines Bruders Sohn daherfährt in großem Übermut, gegen mich wie gegen andere. Aber eher soll er hangen, als daß er seinen Willen mit mir schaffe."

Heime, der das hörte, sprach zum König: „Gott helf dem König Dietrich jetzt und immerdar! Viele deiner Blutsfreunde hast du verderbt und dein Haus in große Schande gebracht. An alldem ist Sibichs böser Rat schuld." „Wahrlich," sagte Witig, „größere Schmach geschah nie, seit die Welt stand." Damit ging er hinaus nach Roß und Waffen und ritt gen Norden. Er ritt Tag und Nacht, so rasch er nur konnte. Von Stund an ließ König Ermenrich seine Heerhörner blasen und in allem Reich ausrufen, daß seine Mannen sich waffneten mit Rossen und jeder Rüstung. Und kaum daß sie nach Rom gekommen waren, brach er mit ihnen auf und ritt in aller Eile nordwärts. Und auf der Fahrt sammelte er in Burgen und Städten noch viele Krieger. Sie wurden ein großes Heer, fünftausend zu Roß und Ungezählte zu Fuß; mit denen ritt der König gen Bern.

Als Witig nach Bern kam, war's um die Mitternacht, und die Burgtore waren geschlossen. Er rief den Wachen, nannte sich und wurde eingelassen. Etliche kamen ihm entgegen und fragten nach Kunde, andere liefen hinein und sagten König Dietrich, daß Witig gekommen sei. Dietrich stand auf; er ging mit den Gesellen Witig entgegen und empfing ihn mit großer Liebe. Dann redete er mit ihm und fragte, warum König Ermenrich Steuer gefordert habe aus dem Amelungenland. Witig sprach: „Das ist eine böse Sache: ich künde dir, daß der König gen Bern reitet mit all seinem Heer und dich verderben will, wie er die anderen Blutsfreunde verderbt hat. Schon morgen wird er hier sein."

König Dietrich ließ seine Heerhörner blasen und ging in seinen Saal mit den Gesellen, seinen Recken und Räten, dann kündete er ihnen, was Witig ihm gesagt hatte. „Nun müssen wir wählen," sprach er; „und die erste Wahl ist, daß wir bleiben und uns aufs beste wehren. Da müßte König Ermenrich manchen Mann verlieren; aber vor ihrer Übermacht könnten wir das Land doch nicht halten. Die andere Wahl ist, daß wir uns aufs schnellste rüsten und das Land verlassen. Gott weiß, wann wir es wieder gewinnen; aber wir bewahren damit Leut und Leben. Das Letzte ist mein Rat, wenn ihr wollt wie ich." Da sprach Hildebrand, König Dietrichs bester Rater und sein treuer Freund: „Wohl weiß Gott, daß es ein Schimpf wird für alle, die mit König Dietrich reiten, Land und Burg verlassen müssen. Aber dagegen hilft kein Reden. Also wollen wir uns aufs schnellste bereitmachen und von hinnen reiten. Gott wird uns wieder ins Unsere helfen!"

Als Hildebrand gesprochen hatte, war über der ganzen Burg großes Weinen und Wehklagen von Weibern und Kindern; sie klagten um Väter und Söhne, um Brüder und gute Freunde. Zugleich war lautes Tosen der Waffen und Rossewiehern, als die Recken sich rüsteten, dazu Lärm von Rufen und Hörnern. Als die Rosse bereitstanden und alle, die reiten sollten, geharnischt und gerüstet waren mit Helmen, Schilden und scharfen Schwertern, da gingen sie mit König Dietrich in den Saal, tranken guten Wein und sprachen von ihrer Fahrt. Achthundert Recken wollten mit König Dietrich und seinem jungen Bruder Diether aus dem Land reiten.

Als sie zu den Rossen gingen, kam auch Heime zu ihnen und sagte, daß König Ermenrich nicht mehr weit von der Burg sei. Und schwur einen Eid, daß Ermenrich von dieser Fahrt mehr Schaden als Gewinn haben werde, auch wenn er die Burg und ganz Amelungenland einnähme.

Meister Hildebrand ergriff des Königs Banner, und alle sprangen auf die Rosse und ritten aus der Burg. Sie fuhren durch Langbardenland in König Ermenrichs Reich, da heerten sie, brachen Burgen und Städte, verbrannten Höfe und Dörfer und erschlugen dem König manchen Mann. Dann fuhren sie nordwärts über die hohen Berge.

Witig und Heime aber ritten wieder zu König Ermenrich, denn er war ihr Herr.

Als sie wieder vor den König kamen, sprach Heime zu ihm in großem Zorn: „Übel tust du an deinen Blutsfreunden! König Ermenrich. Friedrich und Regimbald, deine Söhne, sandtest du in den Tod, und den jungen Samson mordetest du selber. Edgard und Ake, deines Bruders Söhne, hast du henken lassen. Und jetzt hast du aus seinem Land vertrieben den adeligen König Dietrich und seinen jungen Bruder Diether, und bei dieser Fahrt sind erschlagen worden viele gute Recken, dazu Städte und Höfe verbrannt. Und das sage ich vor allen: dieses Unglück ist verschuldet durch Sibich, den Verräter."

Sprach Sibich zu dem König: „Herr, das sagte ich dir, als du Heime an deinen Hof zogst und ihn groß machtest, daß du üblen Dank von ihm haben würdest. Wollte der Untreue doch heimfahren in den Wald zu seinem Vater, der Brünhilds Roßhirt ist."

Da ergrimmte Heime und hieb Sibich mit der Faust ans Kinn, daß er zu den Füßen des Königs hinstürzte und sich fünf Zähne aus dem Munde brach. König Ermenrich rief im

Zorn: „Auf! alle meine Mann; greift den Verräter und hängt ihn!“

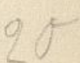
Heime sprang aus dem Saal, lief nach Roß und Waffen, saß auf seinen Hengst Rispe und ritt zum Tore. Sechzig Königsmannen eilten ihm nach; aber im Tore trat Witig ihnen entgegen und hatte den Mimung aus der Scheide gezogen, und keiner wagte sich hinaus. So entkam Heime und ritt in den Wald. Da lag er lange Zeit; er streifte durchs Land, verbrannte Höfe und Häuser, die dem König und Sibich gehörten. Seitdem fürchtete Sibich sich vor Heime, und niemals wagte er ins Land zu reiten mit weniger als sechzig Mannen.

Nun sagen wir von König Dietrich, der nordwärts über die hohen Berge gefahren war, daß er seine Straße ritt mit denen, die mit ihm aus Bern fuhren, bis sie zu der Burg kamen, die Bechelaren hieß. Da hauste sein guter Freund, Markgraf Rüdiger, mit seiner Gemahlin Gotelind. Als Rüdiger vernahm, daß König Dietrich von Bern ins Land gekommen sei, hieß er seine Mannen sich rüsten und zu Rosse steigen. Und er ritt mit ihnen und seiner Gemahlin hinaus, um den Freund zu empfangen. Sie grüßten sich in großer Liebe und ritten in die Burg; da fanden die Wegmüden Speis und Trank und zur Nacht gute Herberge. Als sie am andern Tag schieden, schenkte Frau Gotelind dem König Dietrich ein Banner, das war grün und rot, und ein goldener Löwe stand darin; und Rüdiger schenkte ihm Roß und Waffen. Auch Dietrichs Recken empfingen gute Gaben.

König Dietrich ritt weiter gegen Susat zu dem König Etzel, seinem guten Freund. Als Etzel von Dietrichs Ankunft erfuhr, ließ er der Heunen Heerruf blasen und all seine Recken sich rüsten mit ihren besten Waffen und Kleidern; er hieß seine Banner hervortragen und ritt mit allem Heer in großer Pracht und Festlichkeit, mit Pfeifen und Posaunen aus Susat. Und mit ihm ritt seine Königin, Frau Helche; und alle empfingen Dietrich, wie es adeligen Degen wohl gebührt: mit Halsen und Küssen. Dann ritten sie miteinander nach Susat, da ward

Dietrich mit all den Seinen in des Königs Saal geführt, und Etzel setzte den König Dietrich zu seiner Rechten in den königlichen Hochsitz. Da saß er in großen Ehren; und auch seine Recken empfingen Platz in des Königs Saal, wie es jedem gebührte. Dann ehrte der König Etzel Dietrich und die Seinen mit einem königlichen Hoffest und köstlichen Mahl. Nach dem Fest bat Etzel seinen Freund Dietrich, daß er bei ihm bleibe mit all den Seinen und mit ihnen hoch in Ehren stehen und keinen Mangel leiden solle. König Dietrich nahm das Gebot mit Freuden an und dankte dem König Etzel für solche Milde. Also blieb er in Susat bei dem König Etzel eine lange Zeit.

Dietrich bei den Heunen



Dietrich Waldemarssohn

Einsmals, als König Dietrich noch nicht lange in Susat weilte, stieg er auf den höchsten Turm der Burg und schaute hinaus über das Heunenland. Als er gen Norden sah, erblickte er großen Rauch und Feuer im Lande. Rasch ging er zu dem König Etzel und sprach: „Auf! Herr, heiß deine Mannen, daß sie sich in Eile rüsten. Denn Waldemar, der Reußen König und Bruder deines Schwiegervaters Oserich, muß ins Heunenland geritten sein; im Norden sah ich die Dörfer und Höfe brennen.“

Sogleich hieß König Etzel der Heunen Heerruf blasen und seine Mannen sich rüsten. Aber bevor sie aus Susat reiten konnten, hatte König Waldemar eine der stärksten Burgen im Heunenland gebrochen, hundert Dörfer und Höfe verbrannt und Tausende erschlagen oder gefangen hingeführt, dazu großen Raub an Vieh und anderm Gut. Aber auf die Kunde, daß der Heunen Heer geritten kam, floh er ins Reußenland.

König Etzel fuhr mit seinem Heer gen Reußenland; und indem sie ritten, stärkte er sein Heer aus Burgen und Städten: Herzöge, Grafen und Recken ritten ihm zu. Mit ihnen fuhr er

durch das Land der Wilzen ins Reußenland, heerte dort und tat großen Schaden an Gut und Leuten.

In der Weil hatte auch der König Waldemar sein Heer aus dem ganzen Land gemehrt und ritt wider die Heunen; seine Scharen waren viel stärker als die heunischen. Auf beiden Seiten ließen sie die Hörner blasen und die Banner fliegen, sie richteten ihre Reihen und ritten aufeinander. König Dietrich ritt vor den Seinen ins Reußenheer; und sie hieben nach beiden Seiten alles nieder, Mannen und Rosse. Da kam wider Dietrich geritten König Waldemars eigner Sohn, der hieß auch Dietrich und ward Waldemarssohn geheißen nach seinem Vater. Nun stritten die beiden Namensbrüder miteinander vor ihren Scharen; sie stritten gewaltig und lange, und in diesem Streit empfing König Dietrich neun Wunden und Dietrich Waldemarssohn fünf Wunden, die waren alle schwer. Und weil sie erkannten, daß einer den andern mit dem Schwert nicht überwinden konnte, stießen sie die Klingen ein, ritten näher zueinander und umfingen sich mit den Armen. Und nicht eher hörten sie auf zu ringen, bis König Dietrich seinen Gegner gefangen und gebunden hatte. In der Weil hörten sie lautes Geschrei und Rufen, daß König Etzel geflohen sei vor König Waldemar und alle Heunen mit ihm. Da rief König Dietrich laut und grimmig: „Steht und streitet! alle meine Mannen. Wir wollen nicht fliehen, wir werden den Sieg erhalten!"

Also stritten sie weiter gegen alles Reußenheer und hielten das Feld bis zum Abend; da hatte König Dietrich zweihundert seiner Recken verloren, die Reußen aber zweitausend. Sie fanden eine zerbrochene Burg auf dem Walfeld; und weil sie kampfmüde waren und viele wund, zogen sie in die Burg und wurden darin von den Reußen umlagert. Aber täglich fielen sie heraus und taten ihren Feinden großen Schaden an Mannen und Rossen. Bald mangelten ihnen Speis und Trank, und eines Tags, um die Zeit, da die Reußen zu Tische saßen, ließ König Dietrich fünfhundert der Seinen sich waffnen. Und dann fiel er mit dem halben Haufen aus dem einen Tor, aber Meister

Hildebrand mit den andern aus dem zweiten Tor. Und sie kamen über die Reußen mit Heerruf und Hörnertosen, daß König Waldemar glaubte, König Etzel mit den Heunen sei wiedergekommen. Da gab er die Flucht, aber König Dietrich gewann der Reußen Lager und genug an Speis und Trank. Als die Reußen erfuhren, daß Etzel nicht gekommen war, wandten sie ihre Flucht und schlossen die Burg wieder ein. Und so lange lagen sie davor, bis sie drinnen alles verzehrt hatten und ihre Pferde essen mußten.

Da sprach König Dietrich: „Wir müssen andern Rat schaffen und einen Boten senden an König Etzel. Wer ist so kühn, daß er durch das Reußenheer reite?" Antwortete Hildebrand: „Wildebers Herz ist kühn wie eines Löwen Herz." Wildeber sagte zu König Dietrich: „Meine Wunden sind schwer, ich kann nicht Helm noch Harnisch tragen. Sende deinen Blutsfreund Wolfhart, denn er ist kühn und stark." Wolfhart sprach: „Gib mir deinen Helm Hildegrim, dein Schwert Eckensax und deinen Hengst Falke, so reite ich, wohin du willst."

So rüstete Wolfhart sich mit Dietrichs Waffen und ritt um Mitternacht aus der Burg. Vor dem Reußenlager brannte ein Feuer, aus dem riß er einen Brand; er schwang ihn und ritt mitten durch das Lager, und die Reußen dachten, daß er einer der Ihren sei. Mitten im Lager kam er an ein Zelt, das war größer und schöner als die anderen. Er glaubte, es sei des Königs Zelt, und warf den Brand hinein. Als das Zelt flammte, sprang er vom Roß und hieb elf Männer nieder, die aus dem Feuer flohen. Es waren Hauptleute der Reußen, aber Wolfhart wußte nicht, ob er den König Waldemar erschlagen habe. Er sprang wieder in den Sattel und ritt zur andern Seite aus dem Lager; und ritt den Tag und die Nacht, da kam er an die heunischen Marken und traf da ein großes Heer. Aus dem Lager ritt ihm ein Recke entgegen; er freute sich, als er den Mann erkannte, und rief: „Heil dir! Markgraf Rüdiger. König Dietrich sendet dir seinen Gruß." An der Stimme merkte Rüdiger, daß es Wolfhart war in Dietrichs Waffen, und sprach:

„Gott Lob und Dank! daß König Dietrich lebt. Wir liegen hier mit König Etzels ganzem Heer und wollen euch Beistand bringen.“

Sie ritten ins Lager zu König Etzel; der ließ Heerruf blasen, das Gezelt abbrechen und alles aufsitzen. Dann ritten sie ins Reußenland, so rasch sie konnten. Als König Waldemar vernahm, daß König Etzel käme mit all seinem Heer, floh er mit den Reußen. Die Amelunge fielen aus der Burg und folgten ihnen; dabei wurden viel Reußen erschlagen. Dann ritt König Dietrich mit den Seinen dem Heunenheer entgegen, und die Könige grüßten sich gar herzlich. Denn König Etzel war überaus froh, daß sein guter Freund Dietrich noch lebte.

Sie ritten nun alle bis zur Burg, und unterwegs sprach Meister Hildebrand: „Sechzig Winter bin ich alt und kam in manchen Sturm; aber noch nie erlebte ich solche Not; denn der Hunger focht uns so an, daß wir all unsere Pferde gegessen haben bis auf sieben.“ König Dietrich führte den König Etzel zu seinem Gefangenen, Dietrich Waldemarssohn, und sagte: „Dieser ist der Sohn deines Feindes Waldemar; ich fing ihn in der Schlacht und laß ihn dir, um unserer Freundschaft willen. Du magst mit ihm tun, was dir gefällt.“ König Etzel freute sich seines Gefangenen; und dann ritten sie alle heim ins Heunenland. König Dietrich lag lange krank an seinen Wunden, denn er hatte wenig Pflege gehabt. Dietrich Waldemarssohn war auch noch wund, aber um seine Wunden stand es viel besser.

In kurzer Zeit rüstete König Etzel eine große Heerfahrt ins Reußenland und ließ im Heunenlande aufbieten jeden Mann, der ein Roß reiten, den Schild heben und streiten konnte; er sammelte nicht weniger als achttausend zu Roß und ungezählte zu Fuß. Als das Heer bereit war zu reiten, kam die Königin Helche zu ihrem Herrn und sprach: „Herr, ich bitte dich, daß du mir erlaubst, Dietrich Waldemarssohn aus seinem Gefängnis zu nehmen und seine Wunden zu heilen. Er ist meines Vaters Oserich Brudersohn, und ich hoffe, daß du dich um seinetwillen mit seinem Vater versöhnst. Das wäre besser, als ihn im Turm zu halten, wo er an seinen Wunden sterben könnte.“

König Etzel antwortete: „Die Bitte kann ich dir nicht gewähren; denn geschähe es, daß er heil würde, bevor ich heimkehre von dieser Fahrt, so würde er fliehen und aus meiner Gewalt kommen.“ Sprach die Königin: „Herr, wenn ich nun mit meinem Haupt für ihn bürge?“ Da zürnte König Etzel und sprach: „Wie magst du bitten für meinen Feind, der unsern guten Freund, den König Dietrich, also schwer verwundet hat! Verlöre ich ihn aus meiner Gewalt, das wäre mir ärger, als meine Burg Susat zu verlieren. Denn sein Vater soll ihn lösen mit reichen Städten und weiten Ländern. Und wenn du dein Haupt für ihn zu Pfande setzest, so zweifle nicht, daß ich es nehmen werde, wenn ich heimkehre und ihn nicht hier finde.“

Damit schieden sie und ritt König Etzel mit der Heunen Heer durch Wilzenland nach Polen und Reußen; da heerten sie und taten großen Schaden an Land und Leuten. Aber in Susat ließ die Königin ihren Vetter aus dem Turm nehmen, legte ihn in ein weiches Bett und pflegte ihn mit Bädern und köstlichen Speisen. Dem König Dietrich aber schickte sie eine von ihren Mägden, daß sie ihn pflege. Die Magd pflegte ihn so übel, daß seine Wunden eiterten und übler Geruch von ihnen ging.

Dietrich Waldemarssohn wurde heil in kurzen Tagen. Er ging hinaus und sah nach seinen Waffen. Als er sie gefunden hatte, schlüpfte er in die Brünne, setzte den Helm auf — er war hart wie Glas und blank wie Silber – und sprach: „Du guter Helm hast manchen harten Streich für mich ausgehalten, als ich stritt mit König Dietrich von Bern. Nun liegt er wund, und ich bin heil; und wäre er nicht ein so adeliger Degen, so wollte ich ihn jetzt töten. Aber daß ich aus Susat reite, soll mir keiner wehren.“

Als Frau Helche sah, daß Dietrich Waldemarssohn gerüstet war, verstand sie wohl, was er zu tun willens war. Sie sprach

zu ihm: „Gar unritterlich ist, was du tun willst, und übel lohnst du meine Pflege! Ich setzte mein Haupt für dich zu Pfande bei meinem Herrn und muß das Leben verlieren, wenn du fliehst.“ Dietrich Waldemarssohn sprach: „Du mächtige Königin, König Etzel wird dich nicht töten; aber mich wird er sicherlich henken lassen, wenn er heimkehrt.“ Damit ging er von ihr, zog Etzels bestes Roß aus dem Stall, sprang in den Sattel und ritt hinweg.

Als die Königin ihn aus der Burg reiten sah, klagte sie bitterlich, weinte und riß ihr Gebänd ab; sie ging zu König Dietrich, der an seinen Wunden lag, und sagte: „König Dietrich, du guter Freund, ich suche deinen Rat. Ich heilte Dietrich Waldemarssohns Wunden; und nun lohnte er mir damit, daß er fortgeritten ist auf König Etzels Roß. Das wird mein Tod, wenn mein Herr heimkehrt. Du allein kannst mich retten.“ Antwortete ihr König Dietrich: „Wie hätte er dir anders lohnen sollen! Mir sandtest du die schlechteste Magd, nun sind meine Wunden noch ärger geworden, daß faules Fleisch in ihnen wächst und ich nicht gehen, noch ein Roß reiten kann.“ Die Königin jammerte und weinte laut und sagte: „Du guter König Dietrich, Weh geschieht mir, daß ich ihn geheilt habe und dich liegen ließ! Wärest du heil, so würde Dietrich Waldemarssohn nicht entreiten und ich mein Leben und Reich nicht verlieren.“ Sie klagte mit großem Jammer, raufte ihr Haar und schlug ihre Brüste.

Da rief König Dietrich: „Bringt mir Helm und Harnisch! Her mit Schild und Schwert! Heute muß Dietrich Waldemarssohn streiten wider König Dietrich.“ Als er gerüstet war, saß er auf seinen Hengst Falke, schlug ihn mit dem Sporn und ritt, so schnell er konnte. Im Reiten brachen seine Wunden auf, und Blut floß über Roß und Rüstung.

König Dietrich ritt einen langen Weg, bis er vor die Wilzenburg kam, wo der ungetreue Sibich seinen Blutsfreund, König Ermenrichs Sohn Friedrich, hatte erschlagen lassen. Als Dietrich an der Burg vorbeiritt, stand des Herzogs Tochter auf dem

Turm. Sie hatte Dietrich Waldemarssohn vorbeireiten sehen, und jetzt sah sie wieder einen Recken ungestüm heranreiten. Als er so nahe gekommen war, daß er mit ihr reden konnte, rief er: „Sahest du nicht einen Mann vorbeireiten in weißer Brünne und mit weißem Schild auf einem grauen Roß? Er ist mein Gesell, dem ich folge.“ Da sprach sie: „Ich sah den Mann, den du suchst; vor kurzer Weil ritt er dort in den Wald.“

König Dietrich schlug Falke mit dem Sporn und ritt noch schneller als vorher. Da sah die Jungfrau, daß Roß und Rüstung mit Blut bedeckt waren, und sie rief: „Du guter Degen, du bist wund, dein Blut tropft durch die Ringe. Bleib hier, daß ich deine Wunden verbinde; so magst du dann deinem Gesellen nachreiten.“ Aber König Dietrich trieb sein Roß, noch schneller zu rennen. Die Herzogstochter sah ihm nach und dachte, er möge wohl seinem Feind nachreiten, von dem er die Wunden empfangen habe und die er nun rächen wolle. Da blieb sie auf dem Turm; denn sie wollte erfahren, wie ihr Treffen ausginge.

In der Weil ritt König Dietrich durch den Wald; und als er ins offene Feld kam, sah er Dietrich Waldemarssohn vor sich reiten. Er rief ihn an: „Kehr um! guter Degen. Ich will dir Gold und Silber geben, soviel ich habe, und will dich versöhnen mit König Etzel.“ Rief Dietrich Waldemarssohn: „Mein Feind bietet mir Gold und Silber? Nimmer werde ich dein Freund; und brächte es mir nicht Schande, einen wunden Mann zu erschlagen, so solltest du meine Base, die Königin Helche, nicht wiedersehen. Reit heim und laß deine Wunden heilen!“ Antwortete König Dietrich: „Kehr um! mein guter Freund. Es bringt dir wenig Ehre, aus dem Heunenland zu fliehen; denn das Haupt der adeligen Königin steht für dich zu Pfande. Sie und ich wollen dir Sühne verschaffen von dem König Etzel.“

Dietrich Waldemarssohn antwortete nicht, aber er stieß seinen Hengst mit dem Sporn. Da ließ auch Dietrich von Bern sein Roß schneller rennen und rief im Reiten: „Wenn du dich nicht kehren willst für Gold und Sühne, noch für das Leben deiner Base, noch um meine und König Etzels Freundschaft, so

steig vom Roß — wenn du ein Herz hast — und streit mit mir! Tust du das nicht, so heiß ich dich aller Welt Neiding, weil du fliehst vor einem wunden Mann. Aber wisse: mein Hengst rennt so schnell, daß du mir nicht entreiten kannst, und würdest du auf der Flucht erschlagen, das wär dir und deiner Sippe große Schande; dein Name wäre verloren, daß er unter guten Degen nimmer genannt würde."

Als er diese Worte gehört hatte, wandte Dietrich Waldemarssohn das Roß; er wollte lieber streiten als feige heißen, obgleich er des Todes gewiß war. Beide sprangen ab den Rossen, traten zusammen und stritten einen langen, grimmen Streit; sie hieben durch Schilde und Brünnen und wurden beide wund. König Dietrich ermattete von den alten Wunden, zu denen er neue empfangen hatte, und auch Dietrich Waldemarssohn ermüdete. Da setzten sie die Schilde vor sich, stützten sich darauf und ruhten.

König Dietrich sprach zu seinem Gegner: „Du guter Freund und Namensbruder, reit mit mir gen Susat! Ich will dir Sühne schaffen mit König Etzel; und wollt er sich nicht versöhnen lassen, so will ich, mit all meinen Recken, als dein Mann mit dir reiten ins Reußenland." Aber der Reuße wollte das nicht. Da traten sie wieder zusammen, hoben die Schilde und begannen aufs neue harten Streit. Und ihr Streit ging so aus, daß König Dietrich einen ungefügen, harten Streich tat und Dietrich Waldemarssohn das Haupt abschlug.

Er band das Haupt an den Sattel, saß auf sein Roß und ritt den Weg zurück zur Wilzenburg. Des Herzogs Tochter stand noch auf dem Turm und rief ihn an, daß er in die Burg käme und seine Wunden pflegen ließe. Da ritt er in die Burg; aber vorher hatte er seinen Mantel über das Haupt des Toten gedeckt. Da kam der Herzog und fragte seine Tochter, wer der Recke sei, dessen Wunde sie verbinde. König Dietrich sagte: „Es mag wohl unklug sein, daß ich meinen Namen sage, weil einer meiner Blutsfreunde hier erschlagen wurde: Friedrich, des Königs Ermenrich Sohn. Ich bin Dietrich, König Dietmars

Sohn von Bern." Der Herzog lud ihn ein, daß er sein Gast bleibe, bis seine Wunden geheilt wären.

Am andern Tag, als der Herzog bei seinen Mannen saß, fragte er, welche Sühne sie seinem Gast, dem König Dietrich, bieten könnten, weil sie ihm einen Blutsfreund erschlagen hätten. Da war unter ihnen ein Verwandter Sibichs, der sprach: „Weil er allein und in deiner Gewalt ist, so laßt uns ihn töten; dann haben wir nichts mehr von ihm zu fürchten." „Das wollen wir nicht tun," sagte der Herzog, „es brächte uns Unfrieden von König Etzel und Schande vor allen guten Degen." Sprach ein anderer: „Wir wollen dem König Dietrich ein würdiges Fest und Mahl halten, ihm Gaben bieten an Gold und Silber und gute Degen mit ihm heimsenden gen Susat. Denn er ist ein mannlicher Held."

Als König Dietrichs Wunden soweit heil waren, daß er gen Susat reiten konnte, kam der Herzog zu ihm und hatte sechs seiner Recken wohl gerüstet mit Kleidern, Waffen und Rossen. Und er sprach zu König Dietrich: „Herr Dietrich, diese will ich dir geben, daß du mein Freund und mir nicht gram seiest, weil ich deinen Vetter Friedrich erschlug. Es geschah durch Sibichs Verrat." Antwortete König Dietrich: „Wahrlich, daran habe ich dir nie Schuld gegeben; deine Tochter nahm mich in Freundschaft auf, und du botest mir gute Gaben; das ist Sühne genug." Herr Dietrich war nun gerüstet für seine Fahrt und mit ihm die sechs Recken. Als er mit dem Herzog zu seinem Roß ging, hob dieser das Kleid von des Toten Haupt, so erfuhr er, wie sein Streit mit Dietrich Waldemarssohn geendet hatte.

König Dietrich kam mit den sechs Recken ins Heunenland und zur Burg Susat. Als die Königin Helche ihn selbsiebent daherreiten sah, meinte sie, ihr Vetter käme auch mit. Fröhlich ging sie hinaus; aber König Dietrich nahm des Toten Haupt vom Sattel und warf es ihr vor die Füße. Als sie es erkannte, weinte sie und klagte in großem Harm. König Dietrich aber mußte sich niederlegen wegen seiner Wunden; und die sechs Recken dienten ihm in großer Treue.

Der Reußenkrieg

In der Zeit war König Etzels Heerzug weit ins Reußenland gekommen und war harter Streit gewesen zwischen Heunen und Reußen. Und wieder flohen die Heunen mit ihrem König und ließen Meister Hildebrand und den Markgrafen Rüdiger allein in der Schlacht. Meister Hildebrand wurde vom Roß gestochen; aber Rüdigers Mannen hieben ihn heraus und halfen ihm zu einem Roß. Dann stritten sie gegen die Reußen lange Zeit mannhaft und in großem Zorn. Doch waren ihrer Feinde zu viele, daß sie das Feld nicht halten konnten und fliehen mußten. So kamen Rüdiger und Hildebrand heim mit ihren Recken und waren unmutig und verdrossen, weil sie sieglos geworden waren durch heunische Feigheit. Meister Hildebrand kam zu seinem Herrn Dietrich, der an seinen Wunden lag; er sagte: „Heil dir! Herr, daß du lebst; noch mehr würde ich mich freuen, wenn deine Wunden geheilt wären.“ König Dietrich fragte nach Zeitung aus dem Reußenland. Hildebrand antwortete: „Übel fuhren wir mit den Heunen. Oftmals sagtest du mir, König Etzel sei ein mannlicher Degen und grimmig im Streite. In Wahrheit ist er verzagt; denn als wir wider König Waldemar stritten und der Sturm am härtesten war, ließ er sein Banner fallen und floh wie ein heulender Hund. Die Deinen ritten noch dreimal wider den Feind, und Markgraf Rüdiger mit uns, bis König Waldemars Bruder mich vom Roß stach. Lohne es Rüdiger, der mein Leben rettete! Aber fliehen mußten wir und haben nichts heimgebracht als Unsieg und Wunden.“ Antwortete König Dietrich: „Sprich nicht mehr von dieser Fahrt! Wären meine Wunden heil, so wollte ich nochmals wider die Reußen fahren; und nicht lange sollte König Waldemar sich seines Siegs rühmen.“

König Dietrich lag lange Zeit, bis seine Wunden heil waren; dann sprach er zu König Etzel: „Herr, wann denkst du den großen Schimpf zu rächen, den du bei den Reußen empfingst?“

„Allzeit brennt mich die Schande“, sagte Etzel; „aber ich vertraue deiner Mannheit, daß du mir hilfst.“ „Wahrlich,“ antwortete Dietrich, „das will ich! König Waldemar soll aus seinem Reich fliehen oder sterben — oder wir alle wollen nicht heimkehren.“

Bald darauf sammelte König Etzel den Heerbann der Heunen — über Zehntausend zu Roß; alle Männer, die zwanzig Jahre alt waren, ließ er aufbieten, und sie wurden ein ungeheueres Heer, zwanzigtausend Reiter und ungezähltes Fußvolk. Mit ihnen ritt er durch Polen ins Reußenland und verbrannte Städte und Burgen. Dann kamen sie vor eine Stadt, die war so stark, daß sie sich nicht brechen ließ: sie hatte hohe Mauern, feste Türme und tiefe Gräben und drinnen ein zahlreiches Heer von Kriegern. Die fürchteten die Heunen nicht und wehrten sich kühnlich.

Da teilte König Etzel sein Heer in drei Haufen: er behielt bei sich zehntausend Reiter, andere zehntausend untergab er König Dietrich und den dritten Haufen dem Markgrafen Rüdiger. Drei Monde lang lagen sie vor der Stadt und stritten wider die Reußen mit Werfen und Schießen und wagten manchen harten Sturm; dabei wurden viele erschlagen in beiden Heeren. Das Sturmgezeug ging Tag und Nacht, bis die Mauern zu brechen anfingen. Da beschloß König Etzel, daß er mit seinem und des Markgrafen Haufen bleiben und die Stadt nehmen wolle, indes sollte König Dietrichs Heer weiter ins Reußenland reiten und kämpfen wider den König Waldemar, der nun ein neues starkes Heer gesammelt hatte, seine feste Stadt damit zu entsetzen. „Wahrlich,“ sagte König Etzel, „ich selbst werde hier nicht weichen, bis ich mein Banner auf den höchsten Turm gesetzt habe!“

König Dietrich ließ seinen Heerruf blasen; sie brachen ihr Gezelt ab und ritten hinter dem Heerschild ins Reußenland. Da brachen sie manche Burg und verbrannten viele Weiler und Höfe, bis sie vor die große Stadt Smolensk kamen; die schlossen sie ein und berannten sie bis auf den sechsten Tag. Indem

kam König Waldemar heran mit all seinem Heer — Vierzigtausend zu Roß. Da ließ Dietrich sein Heer aufblasen und sagte zu seinen Amelungen und zu den Heunen, daß sie König Waldemars Heer schlagen und ihn selber töten oder fangen wollten, „oder ich selber sterbe hier mit all den Meinen!"

Sie sprangen auf die Rosse und ritten den Reußen entgegen. Da ritt König Dietrich vor dem Heer mit Hildebrand, Wolfhart und seinem guten Freund Wildeber, und sie erhoben den Sturm, der ward lang und hart. Amelunge und Heunen brachen durch die Reußen; König Dietrich hieb rechts und links; er tötete Männer und Rosse. Die Seinen folgten ihm und stritten freudig hinter ihrem Herrn, den langen Tag bis zur Nacht. Sie waren wie grimme Wölfe in einer Herde Schafe. König Dietrich war mit Blut überflossen bis zu den Schultern, und blutig war Falke, sein graues Roß. Er drang bis vor König Waldemars Banner und hieb dem Bannerträger durch Brünne und Arm. Da sank der Reußen Banner, und hinter dem Banner sank König Waldemar aus dem Sattel von Dietrichs Schwert Eckensax. Da erhoben sich Freuderuf und Hörnertos bei Amelungen und Heunen, und alle drängten so gewaltig vor, daß die Reußen sich zur Flucht wandten. Da fielen die Fliehenden vor den Schwertern, wie Gräser fallen vor der Sense des Schnitters; das währte die Nacht durch und den andern Tag, und von den Reußen entkamen nur wenige.

Drei Tage, nachdem König Dietrich mit seiner Schar von Etzels Heer geritten war, tat König Etzel einen so harten Sturm auf die Stadt, daß sie sich ergeben mußte. Die Heunen drangen hinein und fanden großen Raub und Reichtum; die Burg brachen sie gänzlich nieder. Dann fuhr König Etzel mit all seinem Heer weiter ins Reußenland, auf dem gleichen Weg, den König Dietrich gefahren war. Die Heere trafen aufeinander vor der Stadt Smolensk; und da sagten die Könige einer dem andern, daß sie beide sieghaft gestritten hatten.

In Smolensk lag König Waldemars Bruder, Herzog Tron, mit einem starken Heer; der redete mit seinen Hauptleuten und sagte ihnen, nicht lange mehr könnten sie die Stadt halten wider alles Heer der Amelunge und Heunen. Denn seitdem König Waldemar gefallen und sein Heer geschlagen sei, dürften sie auf keine Hilfe hoffen. Da legten alle die Waffen von sich, zogen die Schuhe aus, gingen im Bußkleid und barfuß aus der Stadt, stellten sich vor König Etzel und gaben sich in seine Gewalt und Gnade.

König Etzel fragte seinen Freund Dietrich, ob er dem Herzog Tron Frieden und Gnade geben solle. „Ja," antwortete König Dietrich, „wenn du meinen Rat hören willst, so nimm ihn wohl auf! Denn also ziemt es deiner Ritterschaft, weil alles Reußenland nun dein geworden ist." Da sagte Etzel zu dem Herzog: „Willst du uns mit Treue dienen, so sollst du Frieden haben, samt den Deinen. Also riet mir mein Freund König Dietrich von Bern." Der Herzog antwortete: „Da König Waldemar und sein Sohn gefallen sind mit allen großen Hauptleuten der Reußen, so will ich dir schwören — samt denen, die sich hier im Bußkleid und barfuß in deine Gewalt gegeben haben, daß wir dir in Treue dienen wollen."

König Etzel hob den Herzog auf und führte ihn mit in seinen Rat; da waren König Dietrich und alle heunischen Hauptleute, und mit allgemeinem Beifall setzte Etzel den Herzog Tron zu seinen Häuptlingen und bestimmte, daß er in seinem Namen das Reußenland richte nach reußischem Recht; aber dem König Etzel solle er Zins senden und Heerfolge leisten, wenn er das von ihm verlange.

Danach fuhren die Könige mit allem Heer heim ins Heunenland, und von dieser Fahrt ist nichts zu sagen; aber in Susat wurden sie mit großer Freude empfangen, und alles Heunenland jubelte, weil König Etzel die große Schmach und Schande seiner Flucht vor den Reußen gerächt hatte — mit Hilfe des Königs Dietrich, seiner Amelunge und treuen Gesellen.

Die Rabenschlacht

Zweimal zehn Winter waren vergangen, seitdem König Dietrich von Bern geflohen war vor dem Zorn seines Vaterbruders, des Königs Ermenrich von Rom, mit seinem jungen Bruder Diether und all seinen Freunden und Recken. Zwanzig Jahre saß er heimatlos im Heunenlande, zu Susat, in der Burg seines Freundes, des Königs Etzel. In der Weil war Diether, sein Bruder, zum Manne erwachsen; rasch und ritterlich war er in allen Dingen, und keiner seines Alters kam ihm gleich an Stärke, Schönheit und ritterlicher Kunst.

König Etzel hatte zwei Söhne, Erp und Ort geheißen, die waren gleichen Alters mit Diether; und diese drei liebten sich so sehr, daß sie sich niemals trennten. Ihre Mutter, die Königin Helche, liebte Jung Diether nicht weniger als ihre eigenen Kinder. Den Knaben ward hohes Lob gesprochen im ganzen Heunenland.

Auf diese Zeit geschah es, daß König Dietrich in den Saal kam, wo die Königin saß mit ihren Frauen. Als Frau Helche sah, wer da eingetreten war, stand sie auf, hieß einen Goldbecher edlen Weines bringen, den reichte sie König Dietrich mit eigner Hand und sprach: „Heil dir! guter Degen. Sitz her, trink mit uns, sei fröhlich und schalte über alles, was unser ist." Aber König Dietrich war nicht fröhlich; sein Herz war so traurig, daß die Tränen ihm über die Wangen flossen. Die Königin fragte: „Was quält dich? König Dietrich. Sag uns dein Anliegen!" Er antwortete: „Dank für deine Güte! Herrin. Ich habe keine neue Mär zu sagen, meine Mär ist alt; denn ich gedenke, wie ich meine Burg Bern verließ, mein Land und Volk und das reiche Raben, samt anderen Burgen und Städten, und als ein Elender kam zu König Etzel. Das quält mich nun zwanzig Winter, daß ich klagen muß vor dir und dem König Etzel und vor allem Heunenland."

Da sprach die Königin: „Guter Freund König Dietrich, das ist starker Harm, des du da gedenkst, und mich wundert nicht,

daß dein Herz traurig ist. Du ließest ein reiches Land vor König Ermenrich; aber den Heunen bist du ein starker Schirm geworden ihres Reichs. Denkst du daran, heimzukehren und das Deine zu gewinnen mit dem Schwert von König Ermenrich, so ist's recht, daß die Heunen dir Beistand geben. Dazu will ich die Erste sein: ich gebe dir zu dieser Fahrt meine Söhne Erp und Ort, samt Zehnhundert zu Roß. Und meinen Herrn, den König Etzel, will ich bitten, daß er nicht weniger tue."

Sogleich stand sie auf, ließ ihren Mantel bringen und führte König Dietrich auf den Saal, wo König Etzel saß. Als Etzel die Gäste sah, stand er auf, empfing sie wohl und hieß sie neben ihm sitzen in seinem Hochsitz; dann fragte er, was die Königin zu ihm führe.

Frau Helche antwortete: „Mein Anliegen ist, daß ich dich bitte für unsern guten Freund, den König Dietrich von Bern. Er kam und tat große Klage vor mir, daß er vertrieben ist aus seinem Land und seinen guten Burgen Bern und Raben, wo nun seine Feinde sitzen, zwanzig Winter durch. Darum ist sein Herz harmvoll, und er möchte seinen Schaden rächen und bittet um unsern Beistand. Nun bedenke, Herr, daß er, solange er im Heunenlande weilt, dein bester Helfer und starker Trost gewesen ist und manchen harten Strauß für dich gestritten, schwere Wunden empfangen und dir weite Länder gewonnen hat mit seinem Schwert."

Dem König Etzel gefiel es übel, daß er an Dank gemahnt wurde. In Unmut sprach er: „Warum bat König Dietrich nicht vor langem, wenn er unsern Beistand wünscht? Ist er zu stolz zum Bitten, wie sollte ich ihm Hilfe bieten?" Die Königin erwiderte: „König Dietrich ist nicht zu stolz oder hochmütig, daß er um Hilfe bitte von seinen Freunden. Ich sprach für ihn, weil ich glaubte, du würdest sein Anliegen besser aufnehmen, wenn ich es vor dich brächte. Ich selber will ihm beistehen mit meinen Söhnen Erp und Ort, dazu mit zehnhundert wohlberittenen Recken. Nun sag, was du ihm geben willst?"

Da sprach König Etzel in großem Eifer: „Fraue, König Dietrich hat uns viel Gutes getan, seitdem er bei uns ist; mit seinem Schwert hat er der Heunen Reich und Macht gemehrt. Darum helfe ich ihm gern – um seiner wie um deiner Bitte willen. Versprachst du ihm deine Söhne und Zehnhundert zu Roß, so will ich mit ihm senden meinen Markgrafen Rüdiger mit Zweitausend zu Roß!" Da sagte König Dietrich: „Herr, nun habe ich wohl daran getan, daß ich mein Anliegen brachte vor die Königin, unsere Herrin. Mit Dank und Freude nehme ich an, was euere Freundschaft mir bietet."

Also ward diese Fahrt beschlossen und das Heer gerüstet und hob sich im Heunenlande großes Schmieden von Schwertern und Spießen, Helmen, Harnischen und Schilden und jeglicher Rüstung. Und als der Winter vergangen und der Lenz kam, da sammelten sich in Susat alle wackeren Degen, die mit König Dietrich reiten wollten, sein Erb und Eigen zu gewinnen.

Auf einen Tag, als Erp und Ort mit Jung Diether und anderen jungen Recken in Etzels Burggarten saßen, kam die Königin, Frau Helche, zu ihnen, rief ihre Söhne und sagte: „Ihr lieben Knaben, nun will ich euch rüsten zu eurer ersten Fahrt mit König Dietrich!" Da kamen Knappen und brachten die Harnische, die waren geflochten aus hartem Stahl, sie glänzten wie lichtes Silber und waren mit Gold geschmückt. Und Helme, hart geschmiedet wie blanke Schwerter und geheftet mit goldenen Nägeln. Da schlüpften die Jungherren in die Brünnen und banden die Helme; sie empfingen ihre Schilde, starke, wohlbeschlagene Schilde; und in eines jeden Schild stand ein goldenes Banner, doch kein Wappen, Tier oder Vogel; denn noch waren die Knaben nicht heimgekehrt als bewährte Recken.

Die Königin sprach – Tränen flossen ihr aus den Augen –: „Nun seid ihr gerüstet zum ersten Streit, ihr beide meine Söhne, und nie empfingen Königskinder bessere Waffen als ihr. Seid wacker und stark! Und wie sehr ich wünsche, daß ihr heil ins Heunenland kehrt, so dünkt mich noch höher, daß ihr gute Degen heißen möchtet nach dem Streit!"

Sie rief ihren Pflegling Diether, schlang die Arme um seinen Hals, küßte ihn und sprach: „Mein teurer Pflegsohn Jung Diether, schau, meine Söhne Erp und Ort, deine Gespielen, sind gewaffnet, dem König Dietrich zu folgen, wenn er um sein Reich streitet. Gute Gesellen waret ihr und liebtet einer den andern; denn nimmer kam einer von euch zu einem Spiel, bei dem die anderen nicht waren. Nun fahrt ihr in euern ersten Streit; haltet zueinander auch in diesem Spiel und steht einer zum andern als rechte Freunde und Gesellen!" Sie hieß Jung Diethers Waffen bringen, Harnisch und Helm aus hartem Stahl und blank wie Glas. Damit waffnete sich Jung Diether, und sie brachten seinen Schild, er war stark und mit Gold gerandet, und ein roter Löwe stand darin, wie in seines Bruders Schilde.

Sprach Jung Diether: „Herrin, nun sind wir gewaffnet und zum Streite gerüstet, ich und deine Söhne. Helf Gott, daß wir heil zurückkehren nach Susat! Doch wenn sie fallen sollten im Sturme, so werde auch ich nicht leben nach deinen Söhnen!" Da sprach die Königin: „Hab Dank für dein Versprechen, und bleib bei deinem Wort!"

Über Susat erhob sich Sturm von Heerhörnern und Getos der Waffen, Geschrei der Männer und Rossewiehern. Die Stadt war so voller Männer und Rosse, daß keiner den andern verstehen und auf den Straßen niemand vorwärts konnte.

Da stand König Etzel auf dem höchsten Turm und rief hinab: „Höret! alle meine Mann, das Gebot, das ich kund mache." Alsbald war große Stille über die ganze Stadt, und der König sprach: „Hier ist ein großes Heer von Mannen und Hauptleuten; hört also, wie ihr reiten sollt! König Dietrich soll reiten mit einem Heer, mein Markgraf Rüdiger mit dem andern, und alle, die nicht mit diesen Heeren reiten, sollen fahren mit meinen Söhnen und Jung Diether!" Die Heermannen empfingen des Königs Ordnung mit fröhlichem Ruf und ordneten sich in die Scharen.

Zuerst hob sich das Heer des Markgrafen und ritt aus Susat; nach ihm sprangen die Jungherren in den Sattel, Erp und Ort mit Jung Diether. Ihr Banner führte Herzog Nudung, Frau Gotelinds Bruder, und bei ihm ritten Wolfhart und Helfrich, beide König Dietrichs Blutsfreunde. Als Helfrich den Fuß in den Stegreif setzte, trat die Königin Helche zu ihm und sprach: „Guter Freund Helfrich, in deine Hut gebe ich meine Söhne und Jung Diether! Laß sie neben dir reiten in Sturm und Streit!“ Antwortete Helfrich: „Bei Gott schwör ich dir, Herrin, daß ich es so halten und nicht heimkehren werde ohne deine Jungherren!“ Frau Helche dankte dem Treuen, und damit ritt Markgraf Rüdigers Schar aus Susat.

Zuletzt saß König Dietrich auf seinen Hengst und so all seine Mannen, die Amelunge. Hinter ihm ritt Meister Hildebrand, der des Königs Banner führte, und es folgte ihm sein guter Freund Wildeber mit ihrem ganzen Heer. Also ritten sie aus Susat und ritten in diesen drei Scharen nicht weniger als Zehntausend zu Roß, ohne das andere Volk. Sie fuhren ihre Straße bis zu den Marken des Heunenlands.

Da rief König Dietrich zwei seiner Treuesten, die hieß er reiten Tag und Nacht, bis sie zu König Ermenrich kämen und ihm kündeten, daß König Dietrich und sein Bruder Diether herführen, ihres Vaters Land und Erbe zu nehmen mit wehrlicher Hand. Und wenn er mit ihnen streiten wolle, daß er ihnen entgegenreite bis zu der Burg, die Raben heißt.

König Dietrichs Boten ritten eilig und fanden Ermenrich in der Stadt zu Rom. Da traten sie vor ihn, grüßten ihn höflich, und es sprach der eine, der König Dietrichs Botschaft auszurichten hatte: „Dies künden dir König Dietrich von Bern und sein Bruder Diether: Sie reiten aus Heunenland mit Heeresmacht, und mit ihnen König Etzels Söhne; sie wollen das Reich, das ihres Vaters Erbe ist und das du ihnen treulos genommen hast, gewinnen mit wehrlicher Hand. Willst du mit ihnen darum streiten, so laden sie dich vor die Burg zu Raben ins Walfeld!“

Als König Ermenrich die Botschaft vernommen hatte, hieß er zwei Rosse und gute Kleider bringen und den Boten geben. Dann sagte er, sie sollten zu Dietrich reiten und ihm danken für die Botschaft. „Denn ich fürchte das Heer der Heunen nicht, weil ich gewarnt bin.“ Darauf ritten König Dietrichs Boten zurück.

Aber König Ermenrich ließ Heerruf blasen in all seinem Reich und aufbieten jeden Mann, der reiten konnte, den Schild heben und streitbaren Mut hatte. Und nach drei Tagen waren in Rom zusammen Sechzehntausend zu Roß und Ungezählte zu Fuß. Alle waren wohl gerüstet mit weißen Brünnen, genagelten Helmen und starken Hornbogen. Witig, als des Königs Heermeister, ging hinauf in den Saal und sprach vor dem König: „Nie kam ein Heer gleich diesem zusammen in so kurzer Zeit, und alle sind willig und stark zum Streite. Ich bin dein Mann geworden und muß tun, was du willst; aber wenig willig bin ich, wider König Dietrich und seinen Bruder zu streiten.“

König Ermenrich stieg auf seinen Turm; und als das Geschrei und Tosen der Mannen und Rosse gestillt war über die ganze Stadt und alle ihn hören konnten, da rief der König: „Guter Freund Sibich, du sollst mein Banner führen und mit meiner Leibwache, das sind Sechstausend zu Roß, streiten wider König Dietrich und seine Amelungen; und mannlich hättest du gestritten, wenn du aus dem Streit rittest mit seinem Schwert und es mir in die Hand legtest. Reinald, mein Blutsfreund, soll Herzog sein über Fünftausend, die soll er führen gegen ihre andere Schar, wider Etzels Söhne und Jung Diether, und er soll nicht scheiden aus diesem Streit, bis sie all erschlagen sind. Nun hör, mein guter Freund Witig, du bester meiner Herzöge und mein Heermeister, du sollst reiten mit Sechstausend und sie wider die Heunen führen, die reiten mit dem Markgrafen Rüdiger. Wacker und freudig sollt ihr in den Streit fahren und nicht sieglos heimkehren. Vor allem sollt ihr Etzels Söhne nicht leben lassen! Fahrt nun wohl und heil!

Streitet wacker als gute Degen, so werdet ihr großen Ruhm gewinnen."

Witig antwortete dem König und sagte, alle wären begierig, mit den Heunen zu streiten; aber er selber wolle den Streit wider König Dietrich meiden, so lange er ihn meiden könne.

König Ermenrichs Heer ritt aus Rom mit Hörnertos und großem Geschrei; sie fuhren nordwärts über die Berge, bis sie an den Strom kamen bei der Stadt, die Raben heißt. Da hemmten sie ihre Fahrt und schlugen ihr Gezelt diesseits des Stromes; denn nördlich des Stroms hatte König Dietrichs Heer schon seine Zelte geschlagen. Also lagen sie über Nacht beiderseits des Stroms.

In dieser Nacht war Meister Hildebrand Wächter für König Dietrichs Heer. Als im Lager alle ruhten, ritt er allein an den Strom und suchte eine Furt, daß er hinüberreite. Da ritt ihm ein Mann entgegen; aber die Nacht war so dunkel, daß einer den andern nicht sah, bis ihre Rosse zusammenstießen. Der Mann rief: „Wer bist du, und was reitest du so heimlich?" Antwortete Meister Hildebrand: „Wie sollte ich dir das sagen, da du selber allein reitest? Aber nach deinem Namen brauche ich nicht zu fragen, obwohl wir uns nicht sahen seit zwanzig Wintern." Sprach der Mann: „So bist du Meister Hildebrand, König Dietrichs Pfleger." „Du sagst wahr," sprach Hildebrand, „sei mir willkommen! mein Freund Reinald von Milan, und sag mir Kunde von euerm Heer und Lager!" Da antwortete Reinald: „Zwei Heermeister sind in König Ermenrichs Heer; der eine ist Witig, euer guter Freund, der andere Sibich, euer arger Feind. Ich ritt aus dem Lager, um dem König Dietrich diese Kunde zu bringen; denn das wünsche ich, daß es ihm wohl gerate in diesem Streit, obgleich ich als Ermenrichs Mann meine Recken wider ihn führen muß."

Nun ritten sie am Strom hinauf; da war der Mond aufgegangen und es so hell geworden, daß sie beiderseits des Stroms die Lager sehen konnten. Sprach Meister Hildebrand:

„So weis' mir König Ermenrichs Heer! Wo ist Sibich, unser arger Feind, dem ich alles Übel gönne?" Reinald wies auf ein großes Zelt mit drei Goldknäufen und sprach: „Das ist König Ermenrichs Zelt, und darin liegt Sibich und um ihn ein großes Heer von des Königs Leibwache." Fragte Hildebrand: „Wo liegt Witig, unser guter Freund?" „Dort siehst du ein grünes Zelt mit einem silbernen Knauf, darin liegt Witig mit den Amelungen, und sie haben geschworen, daß sie manchen Heunen durch Helm und Schädel schlagen wollen." „Wer liegt in dem schwarzen Gezelt?" fragte Meister Hildebrand. „Es ist meins, und dort ruhen meine Mannen." Da sprach Hildebrand: „Jetzt reit mit mir am Strom hinab, daß ich dir König Dietrichs Heer weise!"

Als sie ihre Rosse gekehrt hatten, kamen ihnen fünf Reiter entgegen, Amelunge aus Sibichs Schar, die er als Wartmänner ausgesandt hatte. Sie glaubten, daß die beiden Heunen wären, zückten die Schwerter, und einer hieb Meister Hildebrand aufs Haupt, aber das Schwert traf auf den Helm, den er unter seinem Hut trug. Meister Hildebrand hieb dem Mann in den Hals, daß sein Haupt abflog. Indem kam Reinald zu ihnen und sprach: „Dieser ist mein Mann und reitet mit mir." Denn er wollte nicht, daß sie weiterstritten. Also ritten die Wartmänner weiter, und Hildebrand kam mit Reinald an den Strom, wo König Dietrichs Heer lag. Er wies auf ein Zelt mit fünf Stangen und fünf Goldknöpfen und sprach: „Das ist König Dietrichs Zelt. Und rechts von ihm siehst du ein Zelt aus roter Seide, es hat neun Stangen und neun Goldknäufe; darin liegen König Etzels Söhne und Jung Diether. Zur Linken in dem grünen Zelt liegt Markgraf Rüdiger mit König Etzels bestem Heer. Aber König Dietrich will sein Banner tragen lassen wider den ungetreuen Sibich." Da sprach Reinald: „So will ich mein Banner führen lassen wider den Markgrafen Rüdiger; denn die Heunen, die ihm folgen, sind nicht unsere Freunde. Und Witig soll sein Heer führen gegen euere Jungherren; aber es wird ihn wohl verdrießen, zu streiten wider König Dietrichs Bruder."

Reinald und Meister Hildebrand küßten einer den andern und wünschten sich gute Fahrt; dann schieden sie, und Hildebrand ritt durch die Furt wie zuvor und Reinald in das Lager. Als er vor sein Zelt kam, fand er da Sibich und alle Hauptleute, zum Streite gerüstet. Denn die Wartmänner hatten verkündet, daß sie Meister Hildebrand gesehen hätten; Sibich wollte ihm nachreiten und ihn erschlagen lassen. Da sprach Herzog Reinald zu Sibich: „Willst du meinen Freund Hildebrand erschlagen lassen, so mußt du zuvor streiten mit mir und den Meinen. Drum glaube ich wohl, du wirst ihn seine Straße reiten lassen." Sprach Sibich in großem Zorn: „Willst du dich setzen wider König Ermenrich, dessen Heermeister ich bin?" „Ich bin nicht König Ermenrichs Feind und werde mit euch streiten, obwohl es wider meine Verwandten und Freunde geht," antwortete Reinald; „aber nimmer laß ich geschehen, daß ihr Meister Hildebrand erschlagt, während er allein reitet." Sibich befahl seinen Mannen, daß sie Hildebrand nicht nachreiten sollten. Der war indes zu König Dietrichs Zelt gekommen und sagte ihm alles, was er erfahren hatte.

Als der lichte Tag heraufgekommen war, ließ König Dietrich im ganzen Lager die Heerhörner blasen, und so taten Jung Diether und Markgraf Rüdiger. Alles Heer stand auf und waffnete sich; dann saßen sie auf die Rosse und ritten von den Gezelten, Meister Hildebrand vorauf mit König Dietrichs Banner. Das ganze Heer ritt durch die Furt.

Zur gleichen Zeit ließ auch Sibich König Ermenrichs Heerhörner blasen, Witig und Reinald ließen ihre Hörner schallen, da waffneten sich Mann und Roß in Ermenrichs Heer. Walther von Aquitanien war es, der König Ermenrichs Banner trug, und als es gegen den Wind getragen wurde, erklangen siebzig Glöcklein, die um das Banner hingen. Als König Dietrich sah, wo Ermenrichs Banner erhoben wurde, da wußte er, wo der Verräter Sibich ritt; und er befahl Meister Hildebrand, sein Banner dieser Schar entgegenzutragen; also ritten diese beiden königlichen Scharen gegeneinander. Herzog Reinald führte seine Schar gegen den Markgrafen Rüdiger, aber Witig ritt hinter seinem Banner, das der starke Runga führte, dem Banner mit dem goldenen Löwen entgegen, das Herzog Nudung trug und Frau Helche Jung Diether geschenkt hatte.

In dieser Ordnung ritten die sechs Scharen in den Streit. König Dietrich ritt seinen Hengst Falke und schwang den scharfen Eckensax; er schwang ihn nach beiden Seiten und hieb nieder Mannen und Rosse. Vor ihm führte Meister Hildebrand das Banner, und hinter ihm ritt der kühne Wildeber. Also aber hatte König Dietrich gesprochen zu seinen Amelungen: „Oftmals fuhret ihr in die Fremde und strittet für fremden Nutzen; heute streiten wir um die Heimat, um das eigene Land und Recht!" Hart und gewaltig war dieser Sturm; König Dietrichs Schar ritt und hieb alles nieder. Sibichs Volk begann zu fürchten, seine Hauptleute würden von Dietrich und Wildeber alle erschlagen; aber ihrer keiner empfing eine Wunde.

Als Walther von Aquitanien sah, wie großen Schaden Wildeber tat in König Ermenrichs Heer und wie sie anfingen zu fliehen, spornte er sein Roß wider Wildeber, senkte das Banner und rannte ihm die Bannerstange gegen die Brust; die Spitze fuhr durch ihn und zwischen den Schultern heraus. Wildeber schwang sein Schwert, hieb durch den Schaft und Walther durch Brünne und Schenkel. Beide stürzten tot aus dem Sattel. Als Sibich sein Banner gefallen sah und Herrn Walther erschlagen, wandte er das Roß und floh mit all seinem Volk. König Dietrich und die Seinen folgten der Flucht eine weite Strecke, und da wurden die meisten aus Ermenrichs Leibwache erschlagen.

Als der starke Witig König Ermenrichs beste Schar fliehen sah, dachte er, das ganze Heer werde Unsieg haben, wenn die beiden anderen Scharen sich nicht besser hielten. Da drang er mit Langbarden und Amelungen kühnlich vor gegen Herzog Nudung, der Jung Diethers Banner führte. Nudung ritt ihm entgegen, sie stritten heftig, und ihr Streit endete so, daß Witig

durch die Bannerstange hieb und mit dem andern Streich Nu=dungs Haupt zur Erde fällte.

Da sprach Ort zu seinem Gesellen Helfrich: „Nun hat der arge Hund Witig unsern Herzog Nudung erschlagen. Laß uns wider ihn reiten, daß er nicht länger solchen Schaden tue!“ Ort ritt kühnlich gegen Witig, Helfrich ihm zur Seite. Heftig stritten sie wider den starken Witig und seinen Bannermann Runga. Ort und Helfrich fielen von Mimungs scharfen Ecken. Erp und Diether sahen ihre Gesellen fallen; als wackere Recken drangen sie da vorwärts; Diether begegnete Runga, sie schlu=gen sich lange, bis Diether Runga Helm und Haupt spaltete und er mit Witigs Banner aus dem Sattel fiel. In der Zeit hatte Witig Erp erschlagen. Als Jung Diether sah, daß seine Jungherren beide gefallen waren, da ergrimmte er in hartem Zorn; er wollte sie rächen oder selbst das Leben lassen. Also wandte er sein Roß wider Witig. Der erkannte ihn und rief: „Du bist Diether, König Dietrichs Bruder. Um Dietrichs willen will ich nicht streiten wider dich. Reit hin und streite anderswo!“ Antwortete Diether: „Weiß Gott, du arger Hund hast meine Jungherren Erp und Ort erschlagen! Ich will sie an dir rächen oder nicht mehr leben!“ Und ging Witig an mit ungestümen Streichen und schlug ihm einen starken Streich auf den Helm. Aber dieser Helm war härter als Stahl, die Klinge glitt ab bis zum Sattel und schnitt durch Schimmings Hals, daß Witigs Hengst da sein Leben ließ. Als Witig auf den Füßen stand, sprach er: „Beim waltenden Gott! Nun muß ich ein Werk tun, das ich nimmer tun sollte. Aber harte Not zwingt mich, daß ich dein Leben nehme oder meines lasse!“ Mit beiden Händen schwang er den Mimung empor, er schnitt durch Diethers Schul=ter und Rücken, daß er in Stücken vom Roß fiel.

Zur Linken hatte der gute Degen Wolfhart Rüdigers Ban=ner in Herzog Reinalds Schar getragen. Da wurde mit großem Ungestüm gestritten. Die Heunen drangen tief in Reinalds Heer und erschlugen viele Langbarden. Reinald ritt vor seinen Man=nen als ein kühner Recke und stürzte einen Heunen über den

andern. Da sah er, daß sein Volk nicht mehr standhalten konnte wider Dietrichs Blutsfreund Wolfhart und den Markgrafen Rüdiger; er senkte den Schaft, ritt ungestüm gegen Wolfhart und rannte ihm den Spieß durch die Brust; da sank Wolfhart tot zur Erde mit Rüdigers Banner. Rüdiger ergriff die Ban=nerstange, schwang das Banner über sich, ritt damit auf Rei=nalds Bannerträger und hieb ihm mit einem Streich durch Stange und Hals, daß Mann und Banner stürzten. Als die Langbarden sahen, daß Reinalds Banner gefallen und Sibich geflohen war, wandten auch sie die Rosse und flohen. So waren alle drei Scharen des Königs Ermenrichs sieglos und flüchtig geworden.

Derweil war einer von Dietrichs Mannen dem König nach=geritten und rief ihm zu: „Guter König Dietrich, folg nicht weiter deinen Feinden! Kehr um, denn großes Unheil hat uns getroffen: der arge Hund Witig hat den Herzog Nudung er=schlagen und darauf Etzels Söhne Erp und Ort und deinen Blutsfreund Helfrich; zuletzt erschlug er deinen Bruder! Reit zurück! Herr, daß du die Toten an ihm rächest.“ Da rief Herr Dietrich in großem Schmerz: „Was hab ich wider Gott ver=schuldet, daß mich solches Übel traf? Keine Waffe biß mich, keine Wunde habe ich empfangen; aber meine Jungherren lie=gen erschlagen! Daß mir der Bruder fiel, das möchte ich wohl ertragen, wenn nur Etzels Söhne lebten! Jetzt kann ich nimmer wieder ins Heunenland reiten!“

Er wandte seinen Hengst und stieß ihn gewaltig mit dem Sporn; und so schnell rannte Falke, daß Dietrich an den Ort kam, wo der Streit ergangen war, ohne daß einer ihm folgen konnte. Sein Grimm war so groß, daß ihm der Atem wie Feuer aus dem Mund lohte; keiner wagte, mit ihm zu reden, keiner wider ihn zu streiten. Als Witig ihn anreiten sah, entfiel ihm der Mut: er sprang auf das Roß, das Diethers gewesen war; als ein Feiger floh Witig da vor König Dietrich. Der folgte ihm und rief: „Warte! du arger Hund; ich will meinen Bru=der rächen, den du erschlagen hast.“ Aber Witig schlug das Roß

mit dem Sporn und gab keine Antwort. König Dietrich rief ihm zum andernmal: „Warte! Denn es ist große Schande für einen treuen Recken, daß er fliehe vor einem Mann, der seinen Bruder rächen will.“ Witig rief hinter sich: „Daß ich deinen Bruder erschlug, das geschah wahrlich aus rechter Not; anders konnte ich mein Leben nicht schirmen vor ihm. Ich will dir den Bruder büßen mit Gold und Silber, so viel du nehmen willst.“ Aber er wartete Dietrichs nicht, er ritt so schnell das Roß laufen konnte; und Dietrich kam ihm näher. So ritten sie bis an den Strom, wo er ins Meer fließt; Witig sprengte vom Ufer und versank im Meer. Dietrich schoß seinen Schaft hinter ihm, der fuhr in den Grund und stand dort lange Zeit.

König Dietrich ritt zurück auf das Walfeld, wo die Toten lagen; da sah er gefallen manchen guten Recken von seinen Gesellen und Blutsfreunden. Als er zu seinem Bruder kam, sprach er: „Da liegst du, Bruder Diether; wie härmt es mich, daß du also zerhauen bist!“ Er warf seinen von Schwerthieben gespaltenen Schild von der Hand und hob Diethers Schild auf. Dann ging er zu den Jungherren, wo sie lagen, tot und reglos in ihren festen Brünnen und harten Helmen – die hatten sie nicht geschützt wider Mimungs scharfe Ecken. Da sprach König Dietrich: „Meine lieben Jungherren, das ist mir der größte Harm, daß ich euch verloren habe! Und nimmer mag ich nun heimfahren nach Susat zu König Etzel. Weiß Gott, ich wäre lieber tot oder trüge schwere Wunden, wenn ihr lebtet.“

König Dietrich sprach zu Markgraf Rüdiger: „Reit du nach Susat und künde dem König Etzel und der Königin meinen letzten Gruß! Nimmer werde ich ins Heunenland kommen, weil König Etzel seine Söhne und manchen wackern Recken für mich verloren hat.“ Da sagte Rüdiger: „Das tu ich nimmer! Oft geschieht es in Streiten, daß Könige und Heermeister ihre besten Recken verlieren, wie das hier geschah. Drum darfst du dich selber nicht aufgeben; du sollst bedenken, daß du den Sieg gewonnen hast. König Etzel und Frau Helche werden sich trösten über den Verlust ihrer Söhne; sie werden auch weiter deine

Freunde bleiben.“ Wie Rüdiger sprachen alle anderen Hauptleute; aber Dietrich weigerte sich, mit ihnen ins Heunenland zu reiten: „Denn das versprach ich Frau Helche, als ich aus Susat ritt, daß ich ihre Söhne gesund heimbringen werde; nun kann ich mein Wort nicht halten.“

Die Hauptleute und Recken baten König Dietrich noch lange; sie sagten: „Guter Herr und König Dietrich, reit mit uns heim zu den Heunen! Willst du aber nicht ins Heunenland fahren, so wollen wir alle dir folgen und deine Feinde vernichten, samt ihrem König Ermenrich, und dir in dein Land helfen.“ „Fürwahr, das wage ich nicht,“ antwortete König Dietrich, „daß ich länger stritte mit König Etzels Heer; denn übel dünkt es mich, daß ich seine Söhne verlor. Ich will mit euch zu den Heunen reiten.“ Also wandten sie das Heer und ritten ihre Straße, bis sie nach Susat kamen.

Als das Heer in Susat eingeritten war, wollte König Dietrich nicht vor König Etzel treten; er ging in eine arme Herberge. Markgraf Rüdiger trat in Etzels Saal, er grüßte den König und sprach: „Heil dir! Herr und König Etzel.“ Antwortete Etzel: „Dank dir! Markgraf Rüdiger. Ist König Dietrich heil, und gewannen meine Helden Sieg?“ Da sprach Rüdiger: „König Dietrich lebt und ist heil, und die Heunen gewannen den Sieg. Aber doch sind wir übel gefahren, denn wir verloren unsere Jungherren Erp und Ort.“

Die Königin Helche weinte laut, als sie die Botschaft vernahm; alle weinten da in Etzels Saal. König Etzel fragte: „Wer fiel mit meinen Söhnen?“ Rüdiger antwortete: „Manch wackerer Held starb mit ihnen, zuvorderst Jung Diether mit deinem guten Herzog Nudung und dem treuen Helfrich, dazu Wolfhart und Wildeber und viel andere teuerliche Helden. Aber Königs Ermenrichs Heer hat vielmal mehr Männer verloren; und die noch leben, retteten sich durch Flucht.“

König Etzel stand auf; stark blieb sein Herz und Gemüt bei dieser harten Mär: „So geschah, was oft geschieht: daß fallen

müssen, die dazu bestimmt sind. Nimmer helfen gute Waffen und starker Mut denen, die sterben müssen. So fielen meine Söhne, so fiel ihr Pflegbruder Diether, ob sie gleich in den Streit fuhren mit den besten Waffen.“ Dann fragte König Etzel: „Wo bleibt König Dietrich, unser guter Freund?“ Da sagte einer: „In einer Küche sitzen König Dietrich und Meister Hildebrand; ihre Waffen haben sie abgelegt, und nimmer wollen sie vor deine Augen treten.“

Rief König Etzel: „Auf! zwei meiner Herren; geht hin und bittet unsern Freund Dietrich, daß er zu mir komme! Ich bin ihm nicht gram, obgleich ich meine Söhne für ihn verlor.“ Da gingen ihrer zwei zu König Dietrich, daß sie ihn zu Etzel führten; aber Dietrich wollte nicht und sprach: „Mein Herz ist zu schwer, als daß ich vor eines Menschen Angesicht treten könnte.“ Diese Botschaft brachten die Herren dem König Etzel.

Als Frau Helche Dietrichs Antwort hörte, stand sie auf mit großem Weinen; sie ging mit ihren Frauen aus dem Saal und zu König Dietrich. Und als sie ihn sah, sprach sie: „Mein guter Freund König Dietrich, wie hielten sich meine Söhne? Stritten sie als wackere Recken?“ Da sprach König Dietrich: „Wohl waren sie gute Degen, deine Söhne, und wacker haben sie gestritten, und keiner wollte sich scheiden lassen von dem andern.“ Sie trat zu ihm, schlang die Arme um seinen Hals, küßte ihn und sprach: „Dank dir für diese Mär! guter Freund. Nun geh mit mir in den Saal, wo König Etzel deiner wartet. Oftmals geschah es, daß Helden fielen im Streite, wie es ihnen bestimmt war; wer aber lebt, der muß sich selber bedenken, und es hilft nicht, die Toten zu bejammern. Darum sei heiter und geh mit zu König Etzel!“

Jetzt stand König Dietrich auf und ging mit der Königin. Als er in den Saal trat, stand König Etzel vor ihm auf, kam ihm entgegen, küßte ihn und hieß ihn willkommen; dann setzte er ihn neben sich in den Hochsitz wie zuvor.

Also saß König Dietrich wieder in Etzels Saal zu Susat und blieb bei ihm noch lange Zeit; und ihre Freundschaft war nicht geringer, als sie vordem gewesen war.

Helches Tod

Zwei Winter nachdem vor Raben war gestritten worden, wurde die Königin Helche krank; ihr Siechtum war schwer, und sie fühlte, daß sie dem Tod nahe war. Da sandte sie zu König Dietrich, daß er zu ihr käme. Er kam sogleich, und sie grüßten einander in großer Liebe. Sprach König Dietrich: „Deine Krankheit schafft mir große Sorge, Herrin; solltest du ihr erliegen, so müßte der Heunen Land und Reich harten Schaden nehmen durch den Tod einer so adeligen Frau. Und ich selbst würde am meisten verlieren – meine beste Fraue und Freundin.“ Da sprach die Königin: „Guter Freund Dietrich, du bist mein und König Etzels bester Freund gewesen und hast unser Reich und Land gemehrt mit deiner starken Hand. Und eh der Tod unsere Freundschaft scheidet, will ich dir danken mit den besten Gaben. Schau, ich gebe dir diesen güldenen Becher mit fünfzehn Mark Goldes und dieses Kleid aus Purpur, es soll fortan dein Festkleid sein. Auch befehle ich dir meiner Schwester Tochter, die Jungfrau Herrat, daß sie dein Gemahl sei.“ Da antwortete König Dietrich: „Meine gute Fraue und Königin, du beweisest mir große Freundschaft, heute wie alle Zeit. Gott möge deine Krankheit bessern!“ König Dietrichs Schmerz war so groß, daß er nicht mehr sprechen konnte; mit Weinen schied er von der Königin.

Da sagte Frau Helche: „Wo ist Meister Hildebrand, unser guter Freund?“ „Hier bin ich, Herrin“, sagte er und trat an ihr Lager. Sie streifte von ihrem Arm den besten Goldring, den gab sie ihm und sagte, daß sie als Freunde scheiden wollten und Freunde bleiben, wo und wann sie sich wieder begegneten. Sprach Meister Hildebrand: „Hab Dank für deine Gaben, für diese und manche andere; aber den größten Dank hab für die Freundschaft, die du mir und König Dietrich allezeit erwiesen hast.“ Auch Meister Hildebrand weinte, und so weinten alle, die im Saale waren.

Die Königin sagte zu ihren Frauen, daß sie den König Etzel

riefen und er gleich zu ihr komme. Der König stand auf aus dem Hochsitz und ging zu ihrem Lager. Sie faßte seine Hand und sprach: „Großer König Etzel, nun muß geschehen, daß wir uns scheiden, und du bleibst als ein König ohne Gemahl. Das magst du nicht lange sein; darum suche eine adelige Frau, damit die Töchter der Heunen nicht ohne eine gute Herrin bleiben." Als sie die Worte gesagt hatte, kehrte die Königin ihr Angesicht gegen die Wand und verschied.

Als es im Heunenlande kund ward, daß die Königin Helche gestorben sei, da klagte jedermann; da klagten die Recken, da weinten Frauen und Kinder. Und alle sagten, daß nimmer eine so gütige Fraue und Königin im Heunenlande gewesen sei, die allen Menschen Gutes getan hatte.

König Etzel ließ die Tote mit großer Ehre bestatten; an der Burgmauer zu Susat ward sie begraben. Über ihrem Grab stand König Etzel mit dem König Dietrich, samt allen adeligen Degen, die zu der Zeit in Susat waren, und alle weinten bitterlich über ihren Tod.

Dietrichs Heimkehr

Etliche Jahre nach Helches Tod heiratete König Etzel Grimhild, des schnellen Sigfrid Witwe. Sieben Jahre nach dieser Hochzeit lud Grimhild ihre Brüder ins Heunenland zu König Etzels Sonnwend, und da wurden alle erschlagen, Gunther, Gernot und Giselher, auch Frau Grimhild, wie das Lied von der Nibelunge Not erzählt. In diesem Streit verlor König Dietrich all seine Recken und blieben nur König Etzel, Dietrich und Hildebrand.

Sie lebten in großer Trauer, und eines Tags sprach König Dietrich zu Meister Hildebrand: „Immer denke ich, wie lange ich mein Reich und die gute Stadt Bern meiden mußte; das ist mein größter Harm. Dazu habe ich meine treuen Mannen und Helden verloren, alle Freunde sind erschlagen: Markgraf Rüdiger, König Gunther und Hagen von Tronje. Was tun wir noch im Heunenland? Wollen wir hier veralten, Leben und Ehre verlieren? Weiß Gott, lieber wollte ich sterben für das Amelungenland und die gute Burg Bern."

Meister Hildebrand antwortete: „Wahrlich, auch ich stürbe lieber für das Land der Amelunge, als bei den Heunen in Unehre zu veralten." König Dietrich fragte: „Hast du Kunde vernommen aus dem Amelungenland? Wer waltet über meine Burg zu Bern?" Hildebrand sagte: „Kürzlich hörte ich sagen, daß in Bern ein Herzog walte, Alebrand geheißen, ein wakkerer Recke, und mir ward gesagt, daß er mein Sohn sei. Frau Ute, mein Weib, wird ihn geboren haben, nachdem wir aus dem Lande ritten." „Wär das wahr," sprach König Dietrich, „ich hieße es ein großes Glück. Er müßte mich wohl empfangen als ein treuer Recke und Mann. Nun können wir nicht mit Heermannen ins Amelungenland fahren; weil hier so großer Mannfall geschah, kann König Etzel uns nicht helfen mit Mannen und Rossen. Drum will ich heimlich und allein ins Amelungenland reiten, mit dir allein. Und das schwöre ich: Nicht mit Unehre soll es geschehen! Ich will mein Reich gewinnen oder sterben."

„Sollen wir mit König Etzel davon reden?" fragte Hildebrand. „Ich will ins Amelungenland reiten, ob es König Etzel lieb sei oder leid," sagte König Dietrich; „wir wollen es ihm erst sagen, wenn wir gerüstet sind für die Fahrt. Geh zu Frau Herrat und frage, ob sie mit uns fahren will."

Meister Hildebrand kam zu Frau Herrat und kündete ihr heimlich König Dietrichs Rat. Sie antwortete: „Gern will ich König Dietrich folgen; doch will ich diesen Rat aus seinem Mund hören." Diese Antwort sagte er seinem Herrn; der ging gleich zu Frau Herrat und sprach zu ihr: „Ich will heimfahren ins Amelungenland und streiten um mein Reich und die gute Burg Bern; denn nicht länger will ich tatlos sitzen bei den Heunen. Niemand soll mit mir fahren als du und Meister Hildebrand. Zweiunddreißig Winter habe ich mein Reich ge-

mieden vor König Ermenrichs Macht, nun trage ich es nicht länger." „Ich folge dir gern, Herr," antwortete Frau Herrat, „und preisen will ich den Tag, an dem du deine Herrschaft wiedergewonnen hast." „So rüste dich für die Fahrt!" sagte König Dietrich; „noch in dieser Nacht wollen wir reiten."

Am Abend hatte Meister Hildebrand ihre Rosse und Waffen bereit und ein Saumtier mit Kleidern und Schätzen beladen. Sie hoben Frau Herrat aufs Roß, und König Dietrich ging zu König Etzels Saal. Die Wachen hinderten ihn nicht, obgleich er in Waffen kam; so groß war die Freundschaft dieser Könige.

Dietrich weckte den König; als Etzel erkannte, wer zu ihm gekommen war, stand er auf und sprach: „Willkommen! guter Freund Dietrich. Was willst du? da du in Waffen kommst." Dietrich antwortete: „Mächtiger König Etzel, vor zweiunddreißig Wintern habe ich mein Reich und die gute Burg Bern geräumt vor meinen Feinden. Nun ist mein Schmerz so groß geworden, daß ich es nicht länger tragen kann. Darum will ich reiten, um mein Land zu gewinnen oder zu sterben." Sprach Etzel: „Wo sind deine Heermannen? Oder willst du allein dem König Ermenrich dein Land abgewinnen? Verzieh noch eine Weile, so will ich dir ein Heunenheer rüsten, daß du streiten kannst um dein Reich. Scheide nicht in Unehren von mir!" König Dietrich antwortete: „Herr, du redest nicht anders, als ich von deiner Güte erwarten konnte; aber nicht noch einmal sollst du deine Recken für mich wagen. Heimlich und allein will ich in mein Land fahren, und keiner soll mit mir reiten als Meister Hildebrand." Etzel und Dietrich gingen aus dem Saal zum Burgtor; da schieden sie voneinander. König Etzel weinte aus großem Schmerz, daß er mit so kleiner Ehre von seinem Freund scheiden mußte. König Dietrich wünschte seinem Freund Etzel, daß sein Reich in Ehren stünde und sie einander noch als gute Freunde wiedersähen. Dann saß er auf sein Roß Falke, und sie ritten ihre Straße. Meister Hildebrand ritt voraus und führte das Saumroß, Dietrich und Frau Herrat folgten. Sie

ritten die Nacht durch und mieden Höfe und Städte; und damit sie keinem Menschen begegneten, hielten sie sich bei Tag in den Wäldern.

Nach langer Fahrt kamen sie ins Amelungenland und lagerten in einem Wald. Vor dem Wald lag eine Burg. Da ging Meister Hildebrand aus dem Wald und kam vor die Burg. Am Tore fand er einen Mann, der Holz spaltete. Hildebrand fragte nach dem Namen des Burgherrn. Der Mann sagte: „Ludwig heißt unser Herr und sein Sohn Konrad." „Wer waltet über die Burg zu Bern?" fragte Meister Hildebrand. „Das ist Alebrand, Meister Hildebrands Sohn", antwortete der Mann. „Höflich ist er und mild, doch grimmig wider seine Feinde." Sprach Hildebrand: „Geh zu deines Herrn Sohn und bitte ihn, daß er herauskomme!" Der Mann ging in die Burg und sagte zu dem jungen Burgherrn: „Ein Weißbart steht vor dem Tor und fragt nach dir. Diesen Ring gab er mir zu Lohne."

Der Jungherr ging vor das Tor zu Hildebrand und fragte nach seinem Begehr. Hildebrand nannte sich und sagte, daß er mit seinem Vater reden möchte. Der Knabe rief: „Willkommen! Meister Hildebrand, du allerglücklichster Mann. Auch ich bin ein Wülfing und dein Blutsfreund. Nun wollen wir rasch zu meinem Vater gehen." Hildebrand antwortete: „Ich darf jetzt nicht in die Burg kommen. Aber sag mir Neues aus dem Land!" Sprach der Knabe: „Das ist die neue Zeitung, daß König Ermenrich zu Rom gestorben sei." „Und wer soll König werden?" „Das soll der falsche Sibich sein." „Hab Dank für diese Kunde!" sprach Meister Hildebrand, „sie ist mir gute Mär."

„Und welche Kunde kannst du mir sagen?" fragte Konrad. „Von wannen kommst du, und wo ist dein Herr, unser König Dietrich?" „Meine Mär heißt, daß König Dietrich ins Land gekommen ist." „Des sei Gott gelobt!" sagte Konrad, „zu guter Stunde ist er gekommen. Denn wisse, daß auf der Burg zu Bern und über alles Amelungenland dein Sohn Alebrand waltet. Der will dem falschen Sibich nicht schwören; er will

Boten senden an unsern König Dietrich, daß er heimkehre ins Seine. Die Amelungen wollen nicht länger den Römern dienen; doch ihrem König Dietrich wollen sie gern dienen. Aber nun muß ich meinem Vater die Kunde sagen!“

Konrad kam zu seinem Vater und sprach: „Gib mir Botenlohn! Vater; denn ich bring gute Mär. König Dietrich ist im Lande mit Meister Hildebrand; der steht draußen vor dem Tor.“ Der Burgherr sprang auf und kam zu Hildebrand, sie halsten und küßten einer den andern, und der Burgherr fragte: „Wo ist mein Herr, der König Dietrich?“ Hildebrand antwortete: „In jenem Wald.“

Der Burgherr rief seine Mannen und hieß sechs wohlgetane Recken sich rüsten; sie nahmen Speis und Trank und ritten mit Hildebrand in den Wald. Im Walde hatte König Dietrich ein großes Feuer gezündet; bei dem Feuer sprangen sie von den Rossen, beugten die Kniee vor ihrem Herrn Dietrich, küßten seine Hand, grüßten ihn mit Ehrfurcht und verhießen ihm, daß sie zu ihm wollten stehen mit Blut und Habe und mit ihm fahren, wohin er sie führe. Dietrich nahm den Burgherrn und seinen Sohn bei der Hand, zog sie auf und setzte sie neben sich. Der Burgherr bat, Dietrich möge mit auf die Burg reiten. „Nein,“ antwortete König Dietrich, „denn ich habe geschworen, daß ich unter keinem Dach liegen will, bis ich in meine Burg zu Bern geritten bin.“ Da sprach Meister Hildebrand: „So will ich gen Bern reiten zu meinem Sohn und ihm die Zeitung künden.“

Also schied Meister Hildebrand von seinem Herrn und ritt die Straße gen Bern. Da kam aus der Burg ihm entgegengeritten der Herzog Alebrand, wohlgerüstet mit allen Waffen, wie einem rechten Degen ziemt, mit Habichten und Hunden. Er kannte seinen Vater nicht; darum ritt er stracks wider ihn, als er einen fremden Recken gewaffnet den Burgweg hinaufreiten sah. Auch Meister Hildebrand senkte den Schaft, und so sprengten sie aufeinander, daß die Schäfte splitterten. Dann sprangen sie ab den Rossen, zückten die scharfen Schwerter und

stritten kühnlich und stark, bis sie beide ermüdeten. Sie setzten die Schilde vor sich, stützten sich auf den Rand und ruhten.

Da sprach der Junge: „Du alter Mann, der so lange wider mich stritt, sag mir deinen Namen!“ Antwortete der Weißbart: „Erst sollst du deinen Namen sagen, oder ich zwinge dich dazu.“ Alebrand zürnte über die kühne Rede, er schwang sein Schwert mit beiden Händen, und sie stritten wieder, und keiner schonte den andern. Bis sie wieder ermüdeten und ruhten. Da sprach der Junge: „Nun sag deinen Namen, oder du mußt von meiner Hand sterben!“ Und hieb ihm stark und zornig auf Helm und Rand. Indem sprach der Alte: „Bist du ein Wülfing, so sag mir deinen Namen, oder du mußt sterben.“ „Was soll's, ob ich ein Wülfing bin oder nicht; aber mich wundert, daß du so lange streitest und mich fragst, obgleich du ein alter Mann bist.“ Sie stritten weiter, und da führte Meister Hildebrand einen raschen Streich nach seiner Hüfte; er konnte sich nicht schirmen, und das Schwert schnitt durch die Brünne und eine tiefe Wunde. Da rief Alebrand: „Den Teufel führst du in deiner Hand! Ich will mich wahrlich ergeben. Hier, nimm mein Schwert!“ Als Hildebrand nach der Waffe faßte, hieb der Junge nach seiner Hand: „Den Streich lehrte dich ein Weib!“ rief Meister Hildebrand in großem Zorn; er warf sein Schwert aus der Hand, umgriff den Jungen mit seinen Armen, daß sie beide zur Erde fielen. Hildebrand drückte ihn nieder, stieß das Schwert auf seine Brust und sprach: „Sag stracks deinen Namen! Denn es gilt dein Leben.“ Der Junge sprach: „Was liegt an meinem Leben, da ein Weißbart mich überwand?“ Sprach der Alte: „Bist du Hildebrands Sohn Alebrand, so bin ich dein Vater.“ Der Junge sagte: „Bist du mein Vater Hildebrand, so bin ich dein Sohn!“ Sie sprangen beide auf, halsten und küßten sich und waren fröhlich. Dann saßen sie auf die Rosse und ritten gen Bern. Da fragte Alebrand: „Wo ließest du unsern Herrn, den König Dietrich?“ „Er ist in seinem Land“, antwortete Meister Hildebrand und kündete ihm alles von ihrer Fahrt.

In der Burg kam ihnen Alebrands Mutter Ute entgegen; als sie ihren Sohn bluten sah, erschrak sie und sprach: „Wer gab dir die Wunde?“ „Diese Wunde kündet dir großes Glück,“ sagte Alebrand, „die gab mir mein lieber Vater, der hier mit mir kommt.“ Da ward die Mutter fröhlich und empfing den Helden, ihren Gatten, wohl und er sie wieder, mit Halsen und Küssen. Dann traten sie ein, und Frau Ute verband ihres Sohnes Wunde.

Herzog Alebrand hieß seine Mannen sich rüsten, er rief in der Stadt Bern zusammen alles Volk, die Weisen und Starken, und sprach zu ihnen: „Ich künde euch frohe Mär: König Dietrich, unser Herr, ist ins Amelungenland gekommen und will sein Reich einnehmen. Nun sagt mir: Wen wollt ihr zum Herrn: König Dietrich oder den falschen Sibich?“ Sie riefen aus einem Mund: „König Dietrich ist unser gerechter Herr! Mit ihm wollen wir leben und sterben.“ Alle waren seiner Heimkehr froh; und Alebrand befahl seinen Mannen, daß sie sich bereit machten, König Dietrich nach Bern zu geleiten.

Hildebrand und Alebrand ritten aus Bern mit sechshundert wohlgetanen Recken; sie ritten in den Wald; und als sie vor König Dietrich kamen, sprangen sie ab den Rossen, boten ihm Heil und grüßten ihn als ihren Herrn. Da empfing er sie wohl, sonderlich den Herzog Alebrand: er halste und küßte ihn. Da freuten sich alle dieses Willkomms, Herren und Mannen.

König Dietrich saß auf sein Roß Falke, und mit ihm saßen alle auf und ritten gen Bern. Vorauf ritt Meister Hildebrand mit König Dietrichs Banner, das er in manchen Sturm geführt hatte. Aus der Stadt kamen ihnen entgegen Alte und Junge, das ganze Volk; alle wollten König Dietrich sehen und grüßen.

Als sie ans Tor kamen, ritt Alebrand zu König Dietrich und sagte: „König Ermenrich gab mir die Stadt Bern und das Land, als ich ein Mann wurde. Nun ist er tot, und ich bewahrte Burg und Land gegen den falschen Sibich.“ Er zog einen Goldring von seiner Hand, reichte ihn König Dietrich und sprach:

„Mit diesem Ring übergebe ich Burg und Land und mich selber und alle, die meine Mannen sind, daß wir dir dienen als unserm gerechten Herrn und König.“ König Dietrich sprach: „Für solche Treu sage ich dir großen Dank! Ich werde sie dir lohnen, solang ich lebe.“

Sie ritten in die Burg und wurden wohl empfangen. Als sie in den Saal traten, führten Meister Hildebrand und Herzog Alebrand den König Dietrich zum Hochsitz und setzten ihn auf den königlichen Stuhl. Also ward er gesetzt und ausgerufen vor allem Volk als Herr und König über Bern und alles Amelungenland, über Burgen und Städte. Und aufs neue ward ihm gehuldet und wurden ihm Gaben geboten von allen, denen das ziemte: Burgen und Höfe, Zins und Steuer, Rosse und Schwerter, harte Helme und feste Schilde. Also ward König Dietrich ein reicher König und Herrscher in seinem Erb und Eigen.

Dietrich König von Rom

Nicht lange rastete König Dietrich in Bern; als er acht Tage da gesessen hatte, hieß er seine Mannen rüsten und ritt mit allen aus Bern. Denn er hatte Kunde erhalten, daß Sibich ein großes Heer sammle bei der Stadt, die Raben heißt, um wider König Dietrich zu streiten. König Dietrich kam vor die Burg Raben und ließ den Burgmannen sagen: „Ich reite wider Sibich und will mit ihm streiten, und hätte er auch zwanzigmal mehr Volk als ich.“ Die Burgmannen antworteten: „Wir wollen lieber mit dir sterben, als dem falschen Sibich folgen.“ „So rüstet euch gleich!“ sagte der König, „denn wir wollen ihm entgegenreiten.“ Alle rüsteten sich, kamen aus der Stadt und wurden ein großes Heer mit König Dietrichs Mannen, mehr als Achttausend zu Roß und ungezähltes anderes Volk.

Das Heer ritt südwärts seine Straße, bis sie vor eine Burg kamen, die Griechenburg genannt wurde. Da kam ihnen Sibichs Heer entgegen, das waren Dreizehntausend zu Roß. König

Dietrich ordnete sein Heer zum Streite, und da ritt Meister Hildebrand vor allem Heer und trug König Dietrichs Banner in den Sturm. Nun erhob sich der allergrimmigste Streit. Während sie stritten, kam eine Schar von Sibichs Heer den Amelungen in den Rücken. Als König Dietrich das Geschrei vernahm, wandte er sich mit Meister Hildebrand und ritt gegen sie; aber Herzog Alebrand und die Amelunge stritten weiter gegen Sibich. So stritten sie nach zwei Seiten, und der Streit war hart und grimmig den ganzen Tag. Dietrichs Recken ritten durch die Römer, wo sie wollten, sie hieben nieder Mannen und Rosse. Vor allen stritt Herzog Alebrand, und so lange stritt er, bis er vor Sibichs Banner kam. Da hieb er dem Bannerträger durch den Arm und stürzte Sibichs Banner. Als Sibich das sah, ritt er kühnlich wider Alebrand; sie gaben einander starke Hiebe und stritten lange Zeit. Zuletzt führte Alebrand in großem Zorn einen gewaltigen Streich, der traf Sibichs Schulter und schnitt durch ihn bis auf den Sattel.

Als die Römer sahen, daß der gefallen war, der sie in diesen Streit geführt hatte, wollten sie nicht länger kämpfen; sie ergaben sich in König Dietrichs Gnade. König Dietrich sprach zu Alebrand: „Gar kühnlich hast du gestritten und getan wie ein wackerer Degen, als du den Verräter erschlugst. Wäre es zwanzig Jahre früher geschehen, es stünde besser um das Amelungenland."

Nach diesem Streit ritt König Dietrich mit allem Heer über die Berge und den geraden Weg gen Rom. Überall, aus Städten und Burgen, kam ihm noch mehr Volk zu, und keiner wagte noch, wider ihn zu streiten. So ritt er in die Stadt zu Rom. Vor König Ermenrichs Saal sprang er ab dem Roß, ging hinauf und setzte sich in des Königs Stuhl von Rom. Da kamen Meister Hildebrand und Herzog Alebrand zu ihm und setzten ihm die königliche Krone auf, und da ward er ausgerufen als König über alles Reich, das Ermenrichs gewesen war. Und kamen vor ihn Herzöge und Fürsten, Grafen und Herren, Knappen und

Knechte und alle Gemeinden; sie schwuren ihm als ihrem König und Herrn.

Also saß König Dietrich auf dem Stuhl zu Rom als ein mächtiger König. Alebrand verlieh er die Burg zu Raben, daß er da walte als des Königs Herzog. Aber Meister Hildebrand wollte sich nimmer trennen von seinem König, sondern bei ihm bleiben bis zu seinem Tod.

So groß war nun König Dietrichs Ruhm und der Ruf von seinen Taten, daß kein König oder Herzog noch wider ihn zu streiten wagte.

In König Dietrichs alten Tagen geschah es, daß viele den römischen Glauben annahmen; auch König Dietrich ließ sich taufen und mit ihm Meister Hildebrand und alles Volk zu Rom, im Langbarden- und im Amelungenlande.

Nicht lange danach wurde Meister Hildebrand krank, und König Dietrich saß an seinem Bette Tag und Nacht. Sprach der Alte: „Nie war ich krank, Herr; die Krankheit bringt mir den Tod. Laß meinen Sohn unserer Treue genießen!" Darauf starb Meister Hildebrand und war gewesen aller Recken und Männer treuenfestester, tapfer und klug, mild und adelig. König Dietrich trauerte und weinte um seinen guten Freund und ließ ihn mit allen Ehren begraben.

Kurze Zeit nach Meister Hildebrands Tod starb auch die Königin Herrat und ward betrauert von allem Volk; denn gleich ihrer Mutterschwester, der Königin Helche, hatte sie nichts als Gutes getan, solange sie lebte.

Dietrichs Ende

König Dietrich hatte seine beste Freude an der Jagd mit Habichten und Hunden; und so kühn und stolz war er, daß er oft einsam ritt durch öde Marken; er fürchtete nicht Mensch noch Tier. Und manche kühne Tat erzählen die Sagen aus

König Dietrichs alten Tagen, von Kämpfen mit Drachen und Riesen. Denn immer blieb er rüstig in seinen Waffen und unverdrossen, und niemals überkam ihn die Schwäche des Alters.

Einsmals, als König Dietrich badete an dem Ort, der nach ihm Dietrichsbad heißt, rief ihm sein Knappe: „Herre, da rennt ein Hirsch, größer und stärker, als ich je einen sah!" Da sprang der König aus dem Bad, warf den Mantel um und sah den Hirsch rennen. Er rief den Knappen: „Bringt meinen Hengst und die Hunde!" Die Knappen liefen nach dem Hengst, und der König wartete und wurde ungeduldig, weil der Hirsch ihm aus den Augen rannte.

Indem er wartete, sah er da stehen einen gewaltig großen Hengst, rabenschwarz und wohlgesattelt. Da sprang der König auf seinen Rücken und setzte dem Hirsch nach. Derweil kamen die Knappen mit den Hunden; aber sie wollten dem schwarzen Hengst nicht folgen; der rannte unter dem König schneller, als ein Vogel fliegt. Dietrichs liebster Knappe sprang auf den Hengst Falke und ritt hinter seinem Herrn, und nun folgten auch die Hunde. Der Knappe sah seinen Herrn entreiten und rief ihm nach: „Was reitest du so schnell? Herre. Warte mein!" Aber König Dietrich antwortete nicht; und bald kamen ihre Hengste so weit auseinander, daß der Knappe den König nicht mehr sah.

Wohin aber König Dietrich geritten ist, das erzählt keine Sage.

Kudrun

Nach dem mittelalterlichen Gedicht

*

Als Horand sang:

Diu Tier in dem Walde ihr Weide ließen stan,
die Würme, die da sollten in dem Grase gan,
die Fische, die da sollten in dem Wäge fließen,
die ließen ihr Gefährte.

Hagen bei den Greifen

Ein reicher König herrschte über Irland, Sigebant geheißen; er gebot in sieben Landen, und ihm dienten viele Burgen und Recken. Kaum war er den Knabenjahren entwachsen, als ihm sein Vater starb und das Reich in seine Hand gegeben wurde. Also riet ihm die Mutter, daß er sich und dem Land eine adelige Frau zur Königin würbe. Da sandte er Boten zu der besten aller Königstöchter, die war in Norwegen gesessen. Sie ward ihm versprochen und zugeführt mit mancher holden Jungfrau und siebenhundert Recken als ihrem Hofgesind. Und gern kamen sie, denn des jungen Sigebant Ruf war weithin gedrungen.

Zur Lenzzeit, wenn das junge Laub entspringt, Gras und Blumen sprießen und im Walde die Vögel ihre Weisen singen, ward die Hochzeit gehalten. Reichbeladene Saumtiere, wohl tausend oder mehr, trugen den Brautschatz, und an der Landesgrenze wurden sie wohl empfangen in köstlichen Zelten und mit dem ritterlichen Schall der Schilde und der Gere. Da hingen die Satteldecken den stolzen Rossen bis auf die Hufe und das Gras, und der junge König war wohlgemut, als er die Braut mit holdem Kuß grüßen durfte.

Nun war Sigebant noch ein Knappe, der ritterliche Weihe und Waffen nicht empfangen hatte; drum ward von jedermann für recht gehalten, daß er Schwertleite hielte vor dem Brautlauf. Fünfhundert junge Recken empfingen das Schwert mit dem jungen König; die begabte er alle mit Rossen, Schilden und gutem Streitgewand. Sigebants Braut freute sich, daß ihr Gatte so reiche Gaben teilte: Gut und Gold von dreißig Königen wären ihr nicht zuviel gewesen, daß sie es ihren Getreuen spende.

Nach kurzen Jahren gebar die Königin einen Knaben, der ward Hagen geheißen in der Taufe und schön erzogen von weisen Frauen und Mägden. Doch der Knabe war mannlicher Art, daß es ihm bei den Frauen bald leid ward und er lieber von

Recken sich tragen und führen ließ. Am liebsten war er auf dem Hof, wo er Waffen und Rosse sah; und besser als schöne Kleider gefielen ihm Helm und Brünne.

Eines Tags, als sie unter einem Zederbaum saßen, sprach die Königin zu ihrem Gatten: „Wir sind wohl reich an Gut und Ehren, und doch verdrießt mich sehr, daß ich deine Recken gar selten sehe in ritterlichem Spiel. Reicher als du ist kein König an Land und Burgen, an Silber, Gold und edlem Gestein; doch in meines Vaters Lande sah ich die Mannen täglich um den Kampfpreis werben. Diese Freude ist mir hier fremd geworden, und das scheint mir einem reichen Fürsten schlecht zu ziemen: daß er sein Gut spare und es nicht teile mit den Recken, die in harten Stürmen ihr Leben wagen.“ „Wahrlich, Herrin,“ sprach König Sigebant, „du darfst meiner nicht spotten; denn gern will ich mich nach der Sitte adeliger Fürsten halten.“ „Sendet zu allen, die Euch dienen,“ sprach die Königin, „und bietet ihnen Schatz und Gewand; so will auch ich meine Blutsfreunde laden; das schafft uns rechte Ehre.“ „Wohl tut, wer nach dem Rat weiser Frauen handelt“, sprach der König.

Also wurden die Boten ausgesandt und zu des Königs Hoffest geladen alle Freunde und Mage, die gern nach Irland reiten wollten. Für viele Tausend hieß König Sigebant Zelte und Bänke zimmern, und seine Truchsessen und Schenken hatten Arbeit genug, das Fest zu rüsten. Als der Sommer zu Ende ging, sah man auf allen Wegen die Gäste zu Hofe reiten. Sie wurden wohl empfangen und beschenkt mit Schild und Gewand, mit irländischen Rossen. Die Königin bot den Frauen und Mädchen Kleider und wohlgesteinte Gürtel. Da sah man Rosse springen an der Hand der Knappen, lichte Schilde tragen und starke Schäfte.

Die adeligen Frauen saßen in den Fenstern und schauten auf das Spiel der Recken; da klangen die Gere auf den Schilden, da ward mancher lichte Helm verdunkelt, und König Sigebant ritt den Buhurt unter seinen Gästen, daß er von allen gelobt

wurde, als sie das Spiel geendet hatten und die Recken gegrüßt wurden von der Königin und ihren Frauen. So währte das Hoffest bis auf den neunten Tag. Spielleute und Sänger schwiegen da nicht; zu jeder Stunde hörte man im Hofe posaunen und trompeten, flöten und harfen, raten und singen, pfeifen und geigen.

Bis auf den zehnten Tag die Freude sich wandelte in Leid und große Klage. Indes der Wirt fröhlich bei seinen Gästen saß und alle drängten, eines Spielmanns Kunst zu hören, war die Jungfrau, die den jungen Hagen pflegte, mit dem Kind an der Hand und anderen Frauen vor den Saal gegangen. Jubel und Lachen füllten die Burg; keiner achtete auf das Kind, daß es unbehütet war, als ein wilder Greif dahergeflogen kam. Seine Flügel schatteten über Burg und Hof gleich einer Wolke; wo er hinstrich, brach unter seinen Schwingen der Wald. Als die adelige Magd das Untier kommen sah, vergaß sie des Kindes und rettete sich davon. Der Greif ließ sich nieder, packte mit seinen Klauen den schreienden Knaben, trug ihn empor bis zu den Wolken und flog davon, dem Meere zu. Da kam Schrecken und Not über den König von Irland und seine Freunde; lautes Weinen und Klagen erscholl über den Verlust des Kindes. Der Wirt weinte, daß ihm die Brust naß ward; das verwies ihm die Königin und sprach: „Laß dein Klagen! Jedermann ist dem Tod preisgegeben nach göttlichem Gesetz.“

So war des Königs Freude in Leid verkehrt, und die Gäste wollten heimreiten. Da sprach die adelige Königin: „Wartet noch! ihr adeligen Helden, und verschmäht nicht Silber und Gold, das euch geboten wird.“ Die Recken dankten mit Neigen des Hauptes und empfingen, was der Wirt ihnen hertragen ließ: ungeschnittene Seide aus fernem Lande, Rosse und Zelter, rotes Gold und ungewogenes Silber; so ließ der Wirt seine Gäste scheiden, und auch die Königin gab ihren Frauen Urlaub mit köstlichen Gaben, den Leib damit zu schmücken. Dann räumten sie Sigebants Land.

Indes hatte der Greif das Kind in rascher Fahrt davon-

getragen. Wohl lebte es noch, doch kam es in große Not, als der alte Greif es zu seinen Jungen trug. Kaum hatte er es aus seinen Klauen gelassen, da faßte einer der Jungen das Kind, trug es aus dem Nest und flog mit ihm von Baum zu Baum. Da versagte ihm seine Kraft, und er saß auf einen Ast, der brach unter seiner Schwere, daß er zur Erde stürzte. Bei dem Fall entfuhr ihm das Kind und fiel in ein Gesträuch, wo es vor dem Greif verborgen lag, doch übel zerbissen und zerkrallt an Leib und Gliedern.

Gott tut großes Wunder, das mag man wohl sagen. Vor Zeiten hatte der Greif drei Königstöchter hergeführt, die hausten hier nahe; weiß Gott, wie sie sich gerettet hatten! So blieb Hagen nicht lange allein, in einem hohlen Felsen fand er die Jungfrauen. Als sie das Kind kommen sahen, glaubten sie, es sei ein wilder Zwerg oder ein Meerwunder; da wichen sie vor Schrecken in den Berg, und die Älteste sprach zu ihm: „Wie darfst du zu uns kommen? Gott vom Himmel gab uns diese Herberge. Geh zu deinen Genossen im wilden Meer; unsere Not ist groß genug." Da sprach das adelige Kind: „Laßt mich bei euch! Ich bin ein Christ, und der wilde Greif trug mich her. Allein kann ich hier nicht bleiben." Da empfingen sie den Knaben freundlich und fragten ihn, woher er käme. Doch ihn quälte der Hunger, daß er sprach: „Mich hungert; wollt ihr Trank und Brot mit mir teilen? Denn nichts aß ich, seit der Greif mich hintrug, drei lange Tage." Da sprach eine: „Unsere Nahrung ist kümmerlich; Schenken und Truchsessen haben uns lange vergessen."

Sie brachten Wurzeln und Kräuter und gaben sie dem Kind, das schien ihm seltsame Speise; aber der Hunger zwang ihn, sie zu genießen. Also wohnte Hagen bei den Frauen lange Zeit, daß sie ihn pflegten und hüteten, was er ihnen nachmals wohl danken sollte.

Es kam ein Pilgerheer übers Meer gefahren, und ihre Kiele scheiterten in der Brandung an den steilen Felswänden, wobei alles Volk zu Tode kam. Gleich flogen die alten Greifen zu und

trugen manchen Toten in ihre Nester, den Jungen zur Speise; dann strichen sie von dannen, auf die hohe See hinaus. Darüber kam Hagen an den Strand; er hoffte, bei den Toten Speise zu finden, doch fand er nichts als einen Gewaffneten, den löste er aus den Ringen und nahm von ihm Schwert und Bogen, damit waffnete er sich. Aber gar zu lange war der Junge draußen gewesen; es rauschte in den Lüften gleich dem Sturm, und der alte Greif ließ sich zornig auf den Sand und gedachte, den Knaben zu verschlingen.

Der Knabe wehrte sich als ein guter Held. Manchen Pfeil schoß er mit seiner schwachen Kraft auf das Untier, aber er konnte es nicht verwunden. Da griff er zum Schwerte, indes die Frauen in dem Stein weinten und klagten. Kühn und grimmig schlug er zu und hieb dem Greifen einen Fittich ab, dazu eine tiefe Wunde ins Bein, daß er tot dahinsank. Indem kamen die anderen Greifen geflogen; aber Hagen fürchtete sich nicht; alle schlug er tot, die jungen zu dem alten.

Als das große Wunder geschehen war, rief er die Frauen aus dem Stein: „Nun kommt und freut euch der freien Luft und Sonne! Gott gönnt uns wohl die Freude." Sie kamen fröhlich herbei und küßten ihn auf den Mund; ihre Zwingherren lagen erschlagen; niemand mochte ihnen wehren, nah und fern zu wandeln, wie's ihnen gefiel. Hagen nützte die Freiheit wohl: bald lernte er schießen, daß er den Vogel im Flug nicht fehlte; von den Tieren lernte er die weiten Sprünge, gleich einem wilden Panther sprang er über die Steine; ohne Mage und Meister war er sein eigener Lehrer; dazu trieb ihn ein kühnes Herz. Oftmals ging er an den Strand und sah die raschen Fische in den Wogen. Was nützte es ihm, daß er sie fangen konnte, da er kein Feuer hatte, sie zu braten! Auch in den Wald kam er und sah die wilden Tiere. Eines sprang ihn an und wollte ihn verschlingen, im Zorn erschlug er's mit dem Schwert und schälte es aus seiner Haut. Darüber lüstete ihn, von seinem Blute zu trinken. Das tat er, und der Trank gab ihm wunderbare Stärke. Da trug er das Tier heim zu ihrer Höhle und hieß die Frauen

sich stärken mit der wunderbaren Nahrung; davon gewannen sie ein frohes Herz und kühnen Mut. Noch fehlte ihnen das Feuer, aber Holz hatten sie genug. Aus einem harten Stein schlug Hagen Funken, bis sie Feuer gewannen und ihre Speise kochen und braten lernten. Von der besseren Nahrung wuchs ihnen die Kraft, ihre Leiber wurden schön und stark, nicht weniger als der Menschen daheim im Vaterland. So gewann der wilde Hagen zwölf Männer Stärke; aber ihm und den Jungfrauen behagte es wenig, daß sie immer allein in der Wildnis leben sollten.

Hagens Heimkehr und Herrschaft

Die Jungfrauen baten Hagen, daß er sie ans Meer führe. Mit Schämen folgten sie ihm, denn ihre Kleider waren schlecht, die hatten sie mit eigenen Händen zusammengeflickt, bevor Hagen zu ihnen kam. Vierundzwanzig Tage strichen sie durch den Tann, bis an einem frühen Morgen Hagen ein schwer beladenes Schiff sah, das kam von Cardigan. Hagen rief gar laut; denn das Meer ging ungestüm unter dem Wind, und das Schiff strich so nahe am Land, daß es erkrachte.

Als die Schiffleute die seltsamen Frauen am Strand sahen — ihr Leib war mit jungem Moos bedeckt —, da fürchteten sie, daß es Meerweiber wären, und der Schiffer verbot dem Steuermann, aufs Land zu halten. Hagen rief und bat, daß er sie, um Gottes Güte, von dem wilden Sand nähme. Da er Christus nannte, verging ihnen die Furcht. Selbzwölft sprang der Graf in eine Barke, es deuchte ihn gar lang, bis er erführe, ob sie Waldschratzen wären oder Meerwunder. Wie staunte er, als er sie schön und wohlgewachsen sah. Er sprach: „Da ihr Christen seid, wie kommt ihr her?" Da baten sie, daß er ihnen die Mitfahrt gönne. Bevor sie zum Schiff geführt wurden, brachte man den Mädchen Pilgerkleider, die legten sie an mit großem Schämen. Als sie auf das Schiff traten, kamen die stolzen

Ritter ihnen entgegen und empfingen sie höflich, wie man Fürstentöchter grüßen soll — obgleich sie zuvor geglaubt hatten, daß sie wilde Ungeheuer wären. Der Graf von Cardigan ließ sie wohl bewirten, und als sie gegessen hatten, setzt er sich zu ihnen und bat, daß sie ihm sagten, wie sie an den wilden Ort gekommen wären.

Da sprach die Älteste: „Wisset, Herr, daß ich aus fernen Landen bin, aus der guten India, da ist mein Vater König und trauert, daß sein Kind nicht Krone tragen kann." Die Mittlere sagte: „Auch mich hat der Greif aus fernen Landen hergeführt, aus Portugal; des Landes Herre war mein Vater und weitberühmt als ein gewaltiger Fürst." Die Jüngste saß neben dem Grafen und sprach: „Herr, ich bin aus dem fernen Isenland, und mein Vater ist da Herr." Da sprach der adelige Ritter: „Da Gott nicht wollte, daß ihr bei den Euren wäret, hat er doch große Güte an euch getan, daß er euch rettete vor den bösen Greifen und mich euch finden ließ." „Freund und Geselle," sprach er zu dem jungen Mann, „nun laß mich hören, wes Landes und Geschlechtes du bist!" Da sprach der wilde Hagen: „Auch mich trug der Greifen einer her aus Irland; König Sigebant heißt mein Vater, lange Zeit lebte ich kümmerlich bei diesen Frauen." Da fragten alle: „Wie geschah es, daß ihr von den Greifen keinen Schaden nahmt?" Antwortete Hagen: „Dazu half uns Gottes Güte, daß ich Herz und Mut an ihnen versuchte: ich erschlug den Alten samt den Jungen, als sie mein Leben in große Gefahr brachten." Da sprachen alle: „So ist dein Leib gar stark, und glücklich magst du gepriesen werden von Frauen und Mannen, weil dir ein Werk gelang, das wir nicht vollbracht hätten."

Der Graf und sein Gesinde fürchteten des Knaben ungemeßne Stärke und versuchten mit List, ihn um seine Waffen zu bringen; da wehrte er sich zornig. Da sprach der Graf: „Mir ist großer Schade geschehen von deinen Magen; bist du König Sigebants Sohn, so muß ich dich zu Pfande halten; denn manches Leid taten die Deinen mir an Land und Mannen."

Sprach der junge Hagen: „Daran bin ich unschuldig; bringt mich heim, so getrau ich mir wohl, daß ich euern Haß und Streit sühne.“ „Nein,“ sprach der Graf, „du kommst mir recht als mein Geisel, und die schönen Mädchen sollen mein Hofgesind werden.“ Da sprach Hagen im Zorn: „Nimmer werd ich ein Geisel sein, das mute mir keiner zu. Führt mich heim, ihr Schiffleute; ich lohn es euch mit Gold und Gewand. Und den Frauen bietet nicht, daß sie euere Mägde werden. Wendet die Segel und kehrt das Schiff gen Irland!“

Der Graf gebot den Schiffleuten, daß sie ihn fingen. Da kamen sie in rechte Not: die ihm nahten, ergriff er bei den Haaren, und ihrer dreißig warf er in die Flut. Hätten die Mädchen sie nicht geschieden, er hätt den Grafen wohl erschlagen. Nun hatten sie seine Stärke am eigenen Leibe erprobt, darum eilten sie, das Schiff zu kehren; so fürchteten sie Hagens Zorn.

Siebzehn Tage segelten sie und mühten sich mit harter Arbeit, weil sie sein grimmiges Wesen sahen.

Dann nahten sie dem Land seines Vaters. Hagen erkannte die weite Burg, die hob sich über dem Meer mit dreihundert Türmen. Lange war's, seit er sie nimmer sah. Wohl mochten die Pilger sorgen um Leib und Leben, kämen sie in König Sigebants Reich. Aber Hagen unterstand sich, solche Furcht zu bannen: er sprach zu ihnen: „Gern will ich euch sühnen, obwohl ich nicht des Landes Herr bin. Ich will Boten senden und den alten Haß mit dem König tilgen. Wer großes Gut von mir erwerben will, der mag dem König die Kunde bringen. Ich geb ihm rotes Gold, auch mein Vater und meine Mutter werden ihn reichlich lohnen.“

Zwölf Pilger waren bereit zu der Fahrt; er sprach zu ihnen: „Fragt den König, ob er Hagen sehen wolle, seinen Sohn, den die Greifen hinführten. Ich weiß, er wird's nicht glauben wollen. So fragt dann meine Mutter, die adelige Königin, ob sie mich als ihren Sohn erkennen wolle, wenn sie ein golden Kreuz auf meiner Brust fände.“

König Sigebant und Frau Ute saßen im Saale, als die Boten vor sie kamen; da erkannte der König gleich, daß sie aus Cardigan und seine Feinde waren. Im Zorne fragte er, wie sie es wagten, in sein Land zu kommen. Sprach ihrer einer: „Uns hat dein Sohn, der junge Hagen, hergesandt. Wolltest du zu ihm, das könnte bald geschehen; denn er ist nicht sehr weit.“ „Das Lügen hilft dir wenig,“ sprach König Sigebant, „denn so wurde mir mein Kind geraubt, daß mir sein Tod gewiß ist.“ „Wollt Ihr's nicht glauben,“ sprach der Bote, „so fragt Euer Weib, die Königin. Sie kennt ihn wohl so gut, daß sie des Kreuzes gedenkt, das er auf seiner Brust trägt. Sähet Ihr das, Ihr würdet Euer Kind wohl erkennen.“

Als Frau Ute dies vernahm, freute sie sich nach langem Leid und sprach: „Laßt uns reiten, daß wir selber sehen.“ Da hieß der König satteln für sich und seine besten Diener. Ein Pilger mahnte die Königin, daß sie Kleider mitnehme für die schönen Frauen, die ihres Sohnes Ingesinde wären. Den Rat nahm sie wohl auf, dann ritten sie an den Strand.

Da war Hagen mit den Fremden aus Cardigan aus dem Schiff gegangen, sie sahen Ritter und Frauen zu sich hinabreiten, und Hagen ging ihnen entgegen, sie zu grüßen. Der König hieß ihn willkommen in seinem Land und sprach: „Bist du der Recke, der uns gerufen hat und die adelige Königin seine Mutter nennt? Wär diese Kunde wahr, so wollt ich mich mit allen Sinnen freuen.“ Die schöne Ute sprach: „Heiß uns Raum schaffen vor dem Volk, so will ich wohl erkennen, ob dir ziemt, hier Krone zu tragen.“ Da fand sie, daß er die wahren Zeichen trug. Wie schön empfing sie den jungen Helden! Sie küßte ihn auf den Mund und sprach: „Lange war ich krank, nun bin ich gesund. Willkommen! Hagen, mein einziges Kind. Nun mögen Sigebants Mannen wohl getröstet sein.“ Nun trat der König näher, auch seine Freude war groß. Aus seines Herzens Liebe flossen ihm die heißen Tränen aus den Augen, mit holdem Gruß empfing er sein Kind.

Frau Ute trat zu den elenden Frauen, sie bot ihnen reiche

Gabe: seidenes und Pelzgewand, lichte Federn und gesteinte Borten, wie's solchen Frauen ziemt. Zum letzten Male litten die Armen große Scham, als ihr schöner Leib geziert ward. Lieblich empfing sie dann der König mit seinen Helden.

Hagen bat den König, daß er die von Cardigan gnädig aufnähme um seinetwillen und ihnen Schuld und Schaden vergäbe. So erwarb er den Pilgern Huld und Frieden. Mit Küssen versöhnte der König seinen Zorn und vergalt ihnen jeden Schaden, zu ihrem Nutzen und Hagens Ehre. Niemals wurden sie fortan den Irländern feind. In Hagens Frieden kamen sie auf den Strand, Speise und gute Kleider wurden ihnen gebracht, Zelte wurden aufgeschlagen, darin sie vierzehn Tage ruhen sollten. Dann ritten sie mit Jubel und Schallen vom Meere hinauf in die Burg zu Baljan. Von allen Seiten kamen des Königs Freunde, zu denen die Mär gedrungen war, daß sein Sohn noch lebe; das zu glauben, ward manchem schwer.

Nach vierzehn Tagen ließ man die wassermüden Helden scheiden. Seinem Sohn zuliebe gab der Wirt ihnen reiche Gabe lichten Goldes. Die seine Feinde waren, gewann er zu treuen Freunden.

Der junge Hagen lernte nun, was Helden ziemt. Milden Herzens war er mehr als jeder andere, kühn und stark genug war er, jedes Leid zu rächen, das den Seinen widerführe. Valand aller Könige ward er nachmals geheißen, weil seine Feinde ihn wie den bösen Teufel fürchteten. Als er zum Manne gewachsen war, rieten ihm seine Mage, daß er um ein Weib würbe. Das kam ihm recht, und was sollte er weithin suchen: gar nahe war ihm, die ihn mit großen Sorgen erzogen hatte. Schöner als sie war keine. Hilde war ihr Name, eine Königstochter aus India; große Liebe hatte sie an ihm getan in mancher Not, seit er sie fand in dem hohlen Stein.

Zu der Zeit rüstete König Sigebant seinem Sohn die Schwertweihe. Sechshundert seiner jungen Recken sollten mit Hagen das Schwert empfangen. Je vieren bot der König hundert

Mark Goldes, daß sie Roß und Streitgewand kauften. In aller Fürsten Landen ward die Botschaft verkündet. Da eilten sich die Recken überall: lichte Schilde wurden geschmückt mit bunten Farben, Sättel, Zäume und Bugriemen mit Gold beschlagen. Auf weitem Plan ward des Königs Gästen die Herberge gerichtet; tausend gute Degen kamen zu Sigebants Hoffest geritten.

Sprach der junge König zu seinen Freunden: „Ihr rietet meinem Vater, daß ich des Königs Krone trüge. Drum ziemt mir wohl, daß ich um die freie, die mit mir Krone tragen soll.“ Sie fragten, wer es wäre. Er sprach: „Es ist Frau Hilde, eines Königs Tochter von India.“ Die Wahl behagte seiner Mutter wohl und auch seinem Vater. Nach christlicher Sitte hieß man die beiden zur Krone weihen. Herr Hagen und Frau Hilde ritten vor den sechshundert Recken, die mit dem jungen König Schwert und Waffen empfingen. Manch tapfern Buhurd ritten des Königs Mannen, Herr Sigebant ritt selber mit in hohem Mut.

Als das Spiel geendet, hatten des Königs Kammerknechte viel zu schaffen: Bänke und Tische wurden gerichtet und fröhlicher Sang zum Mahle erhoben. Als König Sigebant bei Frau Ute saß und Hagen bei Hilde, redeten die Leute viel, wie wohl ihm ergangen wäre an seinem lieben Kind. Als sie vom Tische stunden, waren Gras und Blumen schier zu Staub getreten. Wieder liefen die Gäste zu den Rossen und ritten ein fröhliches Spiel, Hagen selber führte den Buhurd vor den Augen seiner Liebsten, das gefiel ihr von Herzen. Wie fühlte sie da jeden Dienst gelohnt, den sie ihm je erwies.

Also ging die Hochzeit mit großer Freude, und als das Spiel geendet war und die Ritter, mit des Königs Urlaub, zu den Frauen saßen, sprach König Sigebant vor all seinen Mannen und Gästen: „Meinem Sohn Hagen gebe ich all meine Lande, samt Leuten und Burgen nah und fern; all meine Recken sollen ihn von heut an zu einem Herrn haben.“ Als der König so verzichtet hatte, begann Hagen, Burgen und Land zu Lehen zu

geben. Nach lehnlichem Rechte wurde da manche Hand in die seine geschlagen und die Eide geschworen. Mit großer Milde schenkte der junge König den Seinen Gaben, kein Armer ward bei dieser Hochzeit vergessen. Auch die jungen Frauen wurden gerufen, die mit Hagen ins Land gekommen waren. Ein junger Fürst warb um die jüngste, eines Königs Tochter aus Issenland. So ward ihr eines reichen Landes Krone in Norwegen.

Dann schieden sich die Gäste, und seitdem richtete König Hagen über Irland. Was er unbillig an den Leuten fand, das mußten sie wohl entgelten; ihrer achtzig strafte er in einem Jahr an Haupt und Hals. Mit Heeresmacht fuhr er in seiner Feinde Land. Der Übermütigen Burgen ließ er brechen, aber daß den Armen Schaden geschähe, duldete er nicht. Wo er zu Streite kam, war er ein guter Recke, und hochfärtigen Helden schwächte er den Mut. Valand der Könige hieß man ihn nah und fern.

Sein Gemahl, die Königstochter von India, gebar ihm eine Tochter; nach der Mutter ward sie Hilde geheißen. Ihr Vater Hagen hieß sie wohl erziehen, daß Wind und Sonne sie nicht versehrten. Adelige Frauen hatten sie in Hut und Pflege. Mit zwölf Jahren war sie so schön, daß mächtige Fürsten, zu denen die Kunde drang, um ihre Liebe warben. Doch alle Boten, die sie nach Irland sendeten, ließ der wilde Hagen, ihr Vater, an Leib und Leben strafen. Er wollt sie keinem gönnen, der schwächer wär als er; diese Mär ward in allen Landen kund. Zwanzig oder mehr der Boten ließ er henken. Das schreckte gute Recken nicht, um sie zu werben; immer wieder fanden sich Übermütige, die es um sie wagten.

König Hetels Boten

In Hegelingen saß König Hetel der Mächtige, ein Herr über mehr als achtzig Burgen im eignen Land; dazu dienten ihm, als ihrem Lehensherrn, die Fürsten von Jütland und Stürmen, von Dietmarsen und Dänemark, von Ortland und Waleis, von

Niefland und Friesland; sie waren seine Mage und Blutsfreunde und dienten ihm willig nach ritterlichen Ehren. König Hetel war seit jungen Jahren eine Waise und erwachsen in der Pflege des alten Helden Wate von Stürmen, der hatte ihn zu aller Tugend wohl erzogen. Kühn und kampffroh war der junge Held, ein Schrecken seiner Feinde. Nun war er in den Jahren, daß seine Freunde ihm zur Heirat rieten.

Da sprach der junge König: „Ich weiß keine, die man mir ins Haus führen könnte, daß sie zu Hegelingen Herrin sei." Da sprach der junge Morung von Niefland: „Ich weiß eine adelige Jungfrau, die schönste, die auf Erden lebt; um die solltet ihr werben. Hilde heißt sie und ist König Hagens Tochter aus Irland." Hetel sprach: „Mir ward gesagt, daß ihr Vater jeden töte, der um ihre Liebe werbe; und ich möchte keinen meiner Freunde so in den Tod senden." Sprach Morung wieder: „Heißt Horand von Dänemark zu Hofe kommen, dem sind Hagens Land und Sitte kund; mit seiner Hilfe mag es wohl gelingen." „Wenn sie so schön ist," sprach Hetel, „will ich dir wohl folgen; doch mußt du mit gen Irland fahren, und große Ehre sollst du empfangen, wenn sie zu Hegelingen Herrin wird."

Hetel hieß seine Boten reiten und Horand sagen, daß er ihn sehen wolle in sieben Tagen. Mit Freude und Eifer folgte der Held dem Ruf seines Herrn; am Morgen des siebten Tages ritt er mit sechzig Mannen in Hetels Hof. Dem König war es liebe Botschaft, die sein Kommen meldete; er stand auf und empfing den Recken wohl und ebenso den kühnen Frute von Dänemark, der mit Horand zu Hofe kam. Im weiten Saale saßen die Helden beieinander und scherzten mit heitern Reden, wie jungen Volkes Art ist.

Hetel sprach zu Horand: „Wie steht es um Frau Hilde, die junge Königin? Ihr wollte ich meine Botschaft senden." „Sie ist mir wohl bekannt; nie sah ich eine schönere Frau als des wilden Hagen Tochter," sprach der kühne Degen; „wohl stünde es ihr, Krone zu tragen." „Möchte ich ihrem Vater wert dünken, daß er mir die Jungfrau gäbe, so wollt ich um ihre

Liebe werben," sprach Hetel, „und reichlich wollt ich dem lohnen, wer mir dazu hülfe." „Niemand wird als Bote in Hagens Land reiten wollen, und auch ich möchte die Fahrt nicht versprechen," antwortete Horand; „wer um Hilde wirbt, wagt Hand und Haupt." „Mein Verlangen zieht mich zu ihr, und hängte ihr Vater meinen Boten, so müßte er selber das Leben verlieren." Sprach der gute Degen Frute: „Wollte Wate von Stürmen dein Bote sein, so möchte uns die Fahrt gelingen." „So will ich nach Stürmen senden", sprach Herr Hetel. „Gern wird Wate reiten, wenn ich die Fahrt von ihm verlange. Laßt Irold den Friesen rufen und seine Leute!"

Die Boten ritten eilig; sie fanden Wate von Stürmen bei seinen Helden und kündeten ihm des Herren Wort. Wate wußte nicht, was der König von ihm wollte, und fragte, ob er in Helm und Brünne reiten und seine Mannen mitführen solle. Antwortete ein Bote: „Davon hörten wir nichts; euch allein gilt sein Gebot." Wate stellte Land und Burgen in gute Hut und ritt selbzwölft gen Hegelingen. Fröhlich empfing König Hetel seinen treuen Pfleger: „Willkommen! Herr Wate. Das ist nun lange her, daß ich Euch nicht sah." „Gute Freunde sollten stets zusammen sein," sprach Wate, „desto besser könnten sie ihren Feinden widerstreiten."

Die zwei Recken, der junge und der alte, saßen zueinander; da sprach der junge: „Ich sandte nach dir, weil ich eines Boten bedarf in das Land des wilden Hagen. Keinem getraute ich diese Fahrt als dir; denn dir ist kluge Rede kund." Sprach der Alte: „Was ich dir zu Lieb und Ehren werben kann, tu ich allzeit gern und führ es wohl zu Ende, wenn mich der Tod nicht hindert." Hetel sagte: „Mir raten meine Freunde, daß ich um Hagens Tochter werbe und sie hier Königin werde; darauf hab ich meinen Sinn gestellt." Wate antwortete im Zorn: „Wer dir das riet, dem wär mein Tod nicht leid; kein anderer als Frute von Dänemark hat diesen Rat erdacht. Horand und Frute wissen doch, wie gut sie behütet ist. Wollen sie, daß ich die Reise wage, so müssen sie beide mit auf die Fahrt."

Zur Stund sandte der König nach Horand und Frute und nach anderen seiner Freunde, daß sie zu heimlichem Rat zu Hofe kämen. „Gott lohn euch Helden!" sprach Wate zu ihnen, „daß ihr auf meine Ehre denkt und mir solche Hofreise zusinnt. Gefällt es euch, daß ich der Bote bin, so müßt ihr beide mit und sollt dem König wohl in Treue dienen." „Das will ich gern," sprach Horand; „ihm zu dienen und schöne Frauen zu sehen, scheut mich keine Mühe noch Gefahr." Da sprach Herr Frute: „Siebenhundert Recken sollen wir mit uns führen, damit König Hagen sich nicht erkühne, uns zu zwingen. Ein starkes Schiff von festem Zedernholz, mit Silber gespängt, soll der König bauen lassen für die Fahrt. Mit Speise sei es wohlbeladen, mit Helmen und festen Halsbergen; so mögen wir des wilden Hagen Tochter wohl gewinnen. Mein Neffe Horand ist ein kluger Mann; er soll in der Bude stehen und den Frauen Spangen und Ringe verkaufen, auch Waffen und Gewand; das gönn ich ihm wohl. Wate soll die wählen, die mit uns fahren."

Da sprach der alte Wate: „Ich versteh mich nicht auf Kaufmannschaft. Mein Gut lag mir selten müßig, ich teilt es mit den Helden. Wie möchte ich schönen Frauen Geschmeide anpreisen! Das sei Horands Werk, der auf mich geraten hat und wohl weiß, wie's um Hagen steht. Herr König, heißt in unser Schiff ein Deck legen von starken Dielen, darunter gute Recken mit Wehr und Waffen sich bergen können, daß sie uns helfen streiten, wenn der wilde Hagen uns nicht in Güte von dannen lassen will. Hundert gute Degen können wir so gen Irland führen; mein Neffe Horand mag mit zweihundert der Seinen in der Bude stehen und mit den Frauen handeln. Dazu laßt drei starke Koggen bauen, die unsere Rosse und Speise führen. Dem wilden Hagen wollen wir sagen, daß wir vor König Hetels Zorn aus Stürmen flohen und von ihm geächtet seien. Dann empfängt er uns wohl in Gnade und läßt uns an nichts gebrechen, wenn wir seinen Schutz suchen und an ihm und seiner Tochter nicht mit Gaben kargen."

Hetel fragte die Helden: „Wann wollt ihr von hinnen? ihr lieben Freunde.“ Sie sagten: „Wenn der Winter verging und es sommert, sind wir bereit und reiten her zu Hofe. Derweil mag man uns rüsten, wes wir bedürfen, Koggen und Galeiden, Segel und Riemen.“ Sprach Hetel: „So reitet heim; und keiner soll dieser Reise wegen Kosten haben; allen, die mitfahren, gebe ich Zaum und Zeug, daß sie mit Ehren bestehen.“ Also nahmen sie Urlaub und ritt Wate gen Stürmen, Horand und Frute gen Dänemark, wo sie Herren waren.

Derweil hieß König Hetel seine Zimmerleute geschäftig sein. Mit Silber wurden die Borde geheftet, die Ruder mit rotem Gold umwunden, Segel und Ankertau aus Seide gewirkt, die Anker aus Silber geschmiedet. Bald waren Deck und Dielen gelegt und die hohen, festen Masten gerichtet. Dann sandte man zu den Mannen, die für diese Fahrt erlesen waren. Aus Stürmen kam mit vierhundert Mann Wate hergefahren, aus Friesland Morung mit zweihundert guten Degen in Helm und Brünne. Auch Irolt von Ortland kam und aus Dänemark Horand mit tausend oder mehr.

Der König grüßte sie wohl, faßte sie bei den Händen und setzte sich zu ihnen. Dann gingen sie ans Meer, des Königs Rüstung zu schauen. Fünf Schiffe standen auf den Stapeln, zwei Koggen, zwei Galeiden und ein starkes Langschiff; bessere hatte das Meer nie getragen. Roß und Streitgewand, Speise und Trank wurden auf die Schiffe geführt, damit den Helden nichts gebräche auf der Fahrt.

Als alles bereit war, sprach Wate zu dem König: „Mach dir um uns keine Sorge! Hüte uns das Erbe und achte, daß deine Ehre im Lande nicht gekränkt werde! Die Jungen und Dummen, die mit uns fahren, will ich wohl in Lehre nehmen.“ Frute ward die Kammer befohlen, die Gold, Gesteine und andere Schätze barg, womit sie in Irland Kaufmannschaft treiben wollten. Aus ihren Mannen wählten sie hundert, die sich auf dem Unterdeck verborgen halten sollten, wenn sie in Streit und Not kämen. Von anderm Volk, Recken und Knechten, führten sie dreißighundert über Meer.

Hetel sprach beim Scheiden: „Gott geleite euch!“ Da sagte Horand: „Hab unsertwegen keine Angst! Wenn wir heimkehren, magst du dich am Anblick schöner Frauen freuen.“ Das hörte der König gern. Mit herzlichem Kuß schied er sich von manchem Freund, freudigen Muts ließ er die Treuen fahren.

Ein Nordwind, der ihre Segel füllte, kam ihnen zum Heile; sanft glitten die Schiffe vom Lande. Wo sie in sechsunddreißig Tagen ihre Nachtruhe auf dem Meer nahmen, das vermögen wir nicht zu melden. Ohne Ungemach hauste noch keiner auf den Fluten. So fuhren sie an tausend Meilen, bis sie vor König Hagens Land und Burg kamen. Da ließen sie Anker und Segel fallen und hefteten die Schiffe. In der Burg ward ihre Landung bald bekannt, und die Bürger fragten, aus welchem fremden Land die Gäste kämen.

Sie gingen aus den Schiffen und führten ans Land, was sie feilhalten wollten: reicher Kaufmannsschatz war da zu sehen. Ihrer mehr als sechzig standen auf dem Sand, nach Bürgerart gekleidet, stattlich vor allen Frute von Dänemark als ihr Meister. Mit weisen Worten empfing er den Stadtrichter von Baljan, der mit seinen Knechten an den Strand geritten kam und die Fremden fragte, woher und wohin. „Unser Land liegt ferne,“ antwortete Frute, „wir sind Kaufleute und führen reicher Herren Gut.“ Wate fragte nach dem Herrn des Landes, und sein Verhalten ließ wohl erkennen, daß er streitkühn und kein geringer Mann war.

Gleich wurden die Gäste vor König Hagen geführt, der sprach: „Meinen Frieden und Geleit biete ich euch; wer hier den Fremden beleidigt, büßt es mit Weidenruten. Drum seid ohne Sorgen in meinem Land.“ Sie schenkten dem König reiche Kleinode, wohl für tausend Mark roten Goldes, obgleich er keinen Pfennig Zoll von ihnen fragte, und luden ihn ein, selbst zu sehen, was sie für Ritter und Frauen an Waren feil hätten.

Der König dankte ihnen und sagte, was sie ihm gegeben hätten, sollte nicht unvergolten bleiben. „Nichts soll ihnen mangeln, derweil sie in unserm Lande sind.“ Was sie dem König gegeben hatten, teilte er unverweilt an die Seinen: Ringe und Gürtel, Kopfputz und Fingergold; das gefiel den schönen Frauen wohl. Die Königin und ihre Tochter sahen, daß nie zuvor Kaufleute gleiche Gabe geboten hatten.

Horand und Wate sandten besondere Gaben: sechzig Kleider aus köstlicher Seide und vierzig aus Brokat trug man auf den Strand, hundert Ballen Purpur und feine Leinwand, zwölf wohlgesattelte Pferde aus Kastilien, zwölf goldgefaßte Schilde, dazu Helm und Brünne. Mit solcher Gabe ritten Horand und Irolt zu Hofe; da erkannten König Hagens Leute wohl, daß, wer solche Gaben bieten konnte, selber eines reichen Landes Herr sein möge. Vierundzwanzig Mannen, köstlich gekleidet, als sollten sie den Tag Schwert empfangen, führten die Gaben in die Burg. Da sprach einer seiner Leute zu dem König Hagen: „Herr, solch reiche Gabe mögt Ihr wohl empfangen und nicht unvergolten lassen.“ „Das will ich wahrlich“, sprach der König und hieß die Kämmerer rufen und die Gaben prüfen. „Herr,“ sprach ihrer einer, „es sind kostbare Gefäße dabei aus feinem Gold und mit solchen Steinen geziert, daß sie wohl auf zwanzigtausend Mark Goldes zu schätzen sind.“ „Solche Gäste müssen glücklich sein“, sprach der Wirt und hieß jedem der Seinen geben, was er aus der Gabe wünschte.

Horand und Irolt, die jungen Recken, mußten zu dem König sitzen; der fragte sie, von wannen sie kämen. „Das will ich dir sagen, Herr,“ antwortete Horand, „wir kommen auf deine Gnade, denn wir sind vertriebene Leute. Ein mächtiger König rächte seinen Zorn an uns und brachte uns um Land und Eigen.“ „Wär er weise, er hätte alles getan, euch zu Freunden zu haben; das sehe ich wohl an euch.“ Antwortete Horand: „König Hetel von Hegelingen heißt er, ein kühner Held von starker Hand, was wir zu unserm Schaden erfahren haben.“ „Sein Haß mag euch wohl bekommen,“ sagte König Hagen. „Was er euch nahm,

will ich euch reichlich ersetzen. Wollt ihr Recken meinen Dienst nehmen, so will ich mit euch teilen Land und Burgen, daß es ihm noch leid werde.“ „Wir blieben gern hier,“ sprach Horand, „fürchteten wir nicht König Hetels Zorn, wenn er erführe, daß wir in Irland sind; denn er ist aller Straßen kundig.“ „So nehmt an und laßt euch bei mir behagen,“ sagte der König. „Herr Hetel wird euch in meinem Reiche nimmer schaden; denn das brächte mir große Schande.“

König Hagen hieß seine Bürger, den Gästen Ehre und Herberge bieten. Das taten sie gern und räumten vierzig Häuser für die wassermüden Helden. Die führten ihr Gut ans Land; indes waren die verborgenen Recken in ihrem engen Gemach und hätten lieber in hartem Streit gestanden. Den Gästen ließ der König bieten, Brot und Wein mit ihm zu teilen, solange sie im Lande wären; das weigerten sie ihm mit großem Dank, sie wollten ihre Zehrung selber zahlen.

Dann ließ Frute seinen Kram aufmachen, da gab es großes Wundern über sein köstliches Gut und den wohlfeilen Kauf. Wer da wollte, kaufte Steine und Gold, und wer ohne Kauf etwas wünschte, dem gab man gern. Armen Leuten schenkten sie Gewand, und wer in Pfandschulden war, dem lösten sie seine Habe. Das vernahm die junge Königin durch ihre Kämmerer.

Also sprach sie zu dem König: „Viellieber Vater, lade deine Gäste zu Hofe! Ich hörte wohl von einem, der sei von so fröhlichem Mut, daß ich ihn gern sähe.“ „Das tue ich gern,“ sagte ihr Vater, „und dann magst du ihre Sitte und ihr Benehmen selber prüfen.“ Also lud der König seine Gäste zu Hofe, daß sie mit ihm äßen. Nach Frutes Rat richteten sie sich aufs köstlichste mit guten Röcken und Mänteln, Gold und Gesteinen. Hagen, dem mächtigen König, war es nicht zu gering, ihnen entgegenzugehen, und vor Wates grimmem Ernst erhob die Königin sich vom Sitze und sprach mit höflicher Rede: „Seid uns willkommen! ihr kriegmüden Helden. Der König, mein Herr, soll euch, zu seinem Lob und Ehren, mit allem bedenken.“ Nach höfischer Sitte neigten sich alle vor der Königin. Der

König hieß sie sitzen, wie adeligen Gästen ziemt; Speise und Wein vom besten ward ihnen geboten, und mit heiteren Reden saßen sie beim Mahle. Die Königin bat ihren Gemahl, daß er ihr die Gäste in den Frauensaal sende; das versprach er ihr, der jungen Königin zur Freude. Dann ging die alte Hilde zu ihrer Tochter und den Frauen, die warteten schon der Gäste und saßen in ihrem besten Schmuck, als ob jede eine Königin wäre.

Dann führte man Wate zu den Frauen. War er auch ein greiser Mann, so empfing ihn doch die junge Königin mit lieblichem Gruß. Aber leid wäre ihr gewesen, hätt sie ihn küssen sollen; sein breiter Bart war mit Gold durchflochten.

Obgleich man sie sitzen hieß, standen Wate und Frute nach höfischer Sitte bei ihren Sesseln. In fröhlichem Übermut fragten die Frauen Wate, ob er wohl gern bei schönen Frauen säße oder lieber in hartem Streit fechten wolle. Sprach der Alte: „Eins ziemt mir besser: ob ich auch bei schönen Frauen nie so wohlig saß wie heute, möcht ich doch lieber mit guten Knechten in harten Stürmen streiten." Laut lachte da das liebliche Kind; frohes Scherzen war im lichten Saal.

Frau Hilde und ihre Tochter sprachen mit Morungs Helden und fragten, ob der Alte daheim Land und Leute habe, auch Weib und Kind. Da sprach ein Recke: „Das hat er alles; aber immer wagt er Gut und Leben um der Ehre willen und ist ein kühner Recke seit seinen jungen Tagen." „Wie höflich sanft auch sein Verhalten sei," sprach Irolt, „er ist ein rühmlicher Held." „Herr Wate," sprach die Königin, „da Herr Hetel Euch aus Dänemark vertrieb, so wünscht ich wohl, daß Ihr hier bliebet und meines Herrn Dienst nähmet." Antwortete der Recke: „Als ich selber eines Landes Herr war, gab ich Roß und Gewand, wem ich wollte. Lehensdienst wird mir schlecht behagen; in Jahr und Tag komm ich wohl wieder zu dem Meinen."

Bevor sie von den Frauen schieden, bat die junge Hilde, daß sie oft zu Hofe kämen und bei den Frauen säßen. „So hält man's auch in unserm Land", sagte der Degen Irolt. Darauf gingen sie wieder in den Königssaal. Da war fröhliches Spiel; manche saßen bei der Schachtafel, andere zeigten ihre Kunst im Fechten und Schirmen. Hierbei geschah es, daß Wate den König sich zum Freunde gewann. Indes die Jungen spielten, saßen Wate und Frute, zwei alte Recken, bei dem König. Schilde und Kolben wurden in den Saal gebracht. Da ward mit Schwertern gefochten und geschirmt, Wurfspieße wurden auf gute Schilde geschossen. Der König fragte Wate, ob die Kunst in ihrem Lande auch so geübt werde. Da lächelte der Alte scherzhaft und sprach: „So sah ich's dort nie, und gern wollte ich ein Jahr hier weilen, fände ich einen, der mich's lehren könnte." „So will ich meinen besten Meister heißen, daß er dich lehre", sprach der König. „Drei Streiche soll er dir zeigen, die werden dir in der Feldschlacht von Nutzen sein."

Nun kam ein Fechtmeister und sollte Wate lehren. Wate hielt sich als ein guter Kämpe und brachte seinen Meister bald in Not, daß er weite Sprünge tat – wie ein Leopard im Walde. Fröhlich klang die Waffe in Wates Hand, daß die Feuerfunken aus den Schilden sprangen. Da sprach der wilde Hagen: „Gebt mir das Schwert! Ich will spielen mit dem Helden von Stürmen. Kann er von mir vier Schwünge lernen, das wird er mir wohl danken."

Sprach der Gast zum Könige: „Versprich mir, daß du mich nicht gefährdest! Denn schlügest du mir Wunden, so schämte ich mich vor den Frauen." Wate verstand das Schirmen wohl; seine Hiebe setzten dem König zu, daß er zu dampfen begann wie ein nasser Brand, auch Wate empfing manchen starken Schlag. Mit Freuden sah des Königs Hofgesind dem Kampf zu, denn beide Kämpfer bewiesen ihre Kräfte. Bald fühlte Hagen des Alten Meisterschaft; wäre es nicht gegen seine Ehre gewesen, er hätte wohl zürnen mögen. Wate sprach: „Nun laß unser Fechten ohne Schonung ergehen! Deine vier Schwünge habe ich wohl verstanden und möchte sie dir vergelten." Er lohnte sie ihm wie einem wilden Sachsen oder Franken. Der Saal ertoste von ihren Schlägen; so heftig war ihr Fechten, daß die Knäufe von den Schwertern sprangen.

Sie setzten sich wieder, und der Wirt sprach zum Gaste: „Ihr sagtet, daß Ihr lernen wolltet! Aber ich sah noch keinen, dessen Schüler ich so gern sein möchte. Wo man also ficht, mag man alles Lob gewinnen. Hätte ich das gewußt, so wäre die Waffe nicht in meine Hand gekommen. Nie sah ich einen Schüler so geschwinde lernen."

Horands Lied vor Hilde

Es geschah an einem Abend, daß Horand von Dänemark ein Lied sang mit so herrlicher Stimme, daß es jedermann wohlgefiel. Mit all seinen Mannen hörte es der König, und auch der alten Königin kam es zu Ohren: es scholl ihr durch das Fenster, als sie an der Zinne saß. Da sprach die schöne Hilde: „Das ist die allerbeste Weise, die ich je vernahm. Wollte Gott, daß meine Kämmerer also singen könnten!" Sie hieß den Sänger rufen und sagte ihm mit großem Dank, ihr wäre der Abend mit Freuden hingegangen: „Möchte ich solche Weise jeden Abend von dir hören, das wollt ich dir wohl lohnen." Horand sprach, daß er ihr gern diene. „Wenn es dir gefällt, Herrin, sing ich dir zu allen Zeiten. Wer's mit rechtem Herzen hört, dem schwinden Leid und Sorgen."

Als die Nacht verging und der Tag anbrach, hub Horand an zu singen. Da mußten in den Hecken die Vöglein schweigen von seinem süßen Sang, und die da noch schliefen, lagen nicht mehr lange. König Hagen, der bei der Königin saß, hörte ihn singen; aus der Kemenate mußten sie auf die Zinne treten. Mit ihren Mädchen lauschte die junge Königin, und mit den Vögeln auf dem Königshof lauschten Hagens Helden alle, als der Dänenheld so schön sang. Da sprach Frute: „Möchte Horand doch die groben Töne lassen, die ich ihn singen höre! Wessen Dank glaubt er damit zu verdienen?" Solchen Spott verwiesen ihm Hagens Helden: „Wie darfst du den schelten, der so herrlich singt, daß von seinen Tönen die Kranken genesen!" Und der König sprach: „Wollte Gott, ich selber könnte also singen."

Freude war in der ganzen Burg, als der Sänger ausgesungen und von dem Sessel stand. Fröhlicher hatte die junge Königin noch keinen Morgen ihr lichtes Kleid empfangen. Gleich sandte sie zu ihrem Vater, und als er zu ihr kam, begrüßte sie ihn zärtlich — ihre kindliche Hand legte sie an des Königs Kinn — und sprach: „Lieb Väterlein, heiß ihn mehr singen hier auf dem Hof!" Sprach der König: „Mit tausend Pfund wollt ich ihn lohnen, wollt er uns jeden Abend singen. Aber meine adeligen Gäste sind so stolz, daß uns zu bitten nicht ziemt."

Aber Horand ließ sich nicht erst bitten. Wieder sang er und so ritterlich, daß die Kranken seines Sanges nicht genug hören konnten und gesund wurden. Die Tiere im Walde ließen ihre Weide stehen, wenn sein Lied erklang, die Würmer, die im Grase krochen, die Fische, die im Wasser schwammen, hemmten ihre Fahrt: so wohl verstand er seine Kunst. Wieviel er singen mochte, keinen deuchte sein Lied zu lang. Keiner achtete mehr, was die Priester im Chore sangen, keiner lauschte noch, wenn vom Turm die Glocken dröhnten: wer je sein Lied vernahm, sehnte sich immer nach Horands Singen.

Heimlich, ohne ihres Vaters und der Mutter Wissen, ließ die junge Hilde den Sänger in ihre Kemenate führen. Um den Lohn roten Goldes tat ein williger Kämmerer ihr solchen Dienst. Sie hieß den Kämmerer vor der Türe wachen, daß niemand zu ihr käme, solange Horand und der junge Morung bei ihr waren. Sie hieß den Helden sitzen und sprach: „Nun laßt mich Eures Liedes froh werden! Seit ich das erste hörte, gelüstet mich nach Eurer Stimme; sie geht mir über alle Freude und Kurzweil, ein köstlicher Schatz." „Getraute ich mich vor Eures Vaters Zorn," sprach der adelige Held, „so möchte ich Euch gern singen, und Euren Dienst wollt ich nicht verschmähen, wärt Ihr in meines Herrn Landen." Da hub er eine Weise an, wie Christenmenschen sie schöner nie vernahmen; die lernte er auf der wilden Flut. Die sang er da der schönen Frau zu Dienst und erwarb sich hohes Lob. „Freund," sprach das Mädchen, „des Liedes

habe Dank!“ Rotes Gold bot sie ihm von ihrem Finger und andere reiche Gabe. Sie gab ihm ihre Hand und versprach ihm aus freiem Herzen: wenn sie je Krone trüge und Land gewönne, solle er in ihrem Schutze sicher wohnen. Von ihrer Gabe nahm er nichts als einen Gürtel. „Vergönnt mir,“ sprach er, „daß ich ihn meinem Herrn bringe; die Gabe wird ihm frohe Botschaft sein.“

Sie sprach: „Wer ist dein Herr, und wie ist er genannt? Ist er ein Landesherr, daß er Krone trägt? Dir zu Liebe bin ich ihm hold.“ Da sprach der kühne Däne: „Nie sah ich einen so mächtigen König. Und verriete uns niemand, ich sagte dir gern, daß mein Herr uns deinetwegen hersandte zu deines Vaters Burg.“ Sie sprach: „So laß mich hören, was mir dein Herr entbietet. Was ich dazu denke, will ich dir sagen, eh wir uns scheiden.“ „So entbietet er dir, daß sein Herz dich liebt ohne Arg und Trug“, sprach der Degen. „Laß ihn deiner Güte genießen, Herrin!“ „Gott mag ihn lohnen, daß er mir gewogen ist“, sprach sie. „Wär er meiner wert, ich würde gern die Seine, wenn du mir zum Abend und Morgen singen wolltest.“ „Das tät ich gern, vieladeliges Fräulein“, antwortete Horand. „Dazu hat er an seinem Hofe zwölf Sänger, deren Kunst über die meine geht, und wie süß sie singen, so singt doch mein Herr am allerbesten.“ Sie sprach: „Weil es um deinen Herrn so steht, will ich mich immer als ihm verbunden halten. So lohne ich ihm, daß er um meine Liebe wirbt. Und wagte ich es vor meinem Vater, wollt ich euch gern folgen.“

Da sprach der junge Morung: „Fraue, mit uns kamen siebenhundert Recken, die Lieb und Leid gern mit uns tragen. Wolltet Ihr mit uns, so sorgt nicht, daß wir Euch dem wilden Hagen ließen. Eh wir Urlaub nehmen, sollt Ihr den Vater bitten, daß er Euch und Eurer Mutter erlaube, unsere Kiele zu schauen.“ „Das tät ich gern, mit des Vaters Willen,“ sprach die Jungfrau, „darum bittet den König, daß er mir und meinen Mägden erlaube, an den Strand zu reiten; und kündet mir das drei Tage zuvor.“

Der Königin erster Kämmerer hatte das Recht, zu jeder Stunde vor seine Herrin zu kommen. Von ohngefähr trat er eben ein, um mit ihr zu plaudern. Da fand er die beiden Helden, und sprach zu ihr: „Wer sind, die hier sitzen?“ Wohl erschraken die Degen da um ihr Leben. Der Kämmerer fragte sie: „Wer hieß euch in die Kemenate gehen?“ Sprach die Königin: „Daß du auch immer so herrisch sein mußt! Laß dein Zürnen und führe sie heimlich in ihre Herberge. Was hülfe es ihnen anders, daß er so schön singt.“ Er sprach: „Ist es der Recke, der so wohl singen kann? Ich selber weiß von einem Sänger, der ist ein guter Recke, daß nie besserer einem König diente. Mein Vater und seine Mutter waren eines Vaters Kinder, dem gleicht er wohl, dem guten Degen.“ Das Königskind fragte: „Wie war er genannt?“ „Horand von Dänemark hieß er. Und trug er auch keine Krone, sie hätte ihm doch geziemt. Lange Zeit lebten wir fröhlich an Hetels Hof, jetzt sind wir Fremde.“

Morung erkannte ihn als einen Recken, den Hetel geachtet hatte. Wahrlich, das ging ihm so nah, daß seine Augen flossen von ängstlichen Tränen. Das sah der Kämmerer und sprach: „Liebe Herrin, wisset, daß sie meine Mage sind. Gern helf ich, sie ohne Schaden von hinnen führen. Und scheute ich es nicht vor Euren Augen, ich wollte sie küssen, denn lange ist's her, daß ich keine Kunde empfing von Hegelingen und König Hetel.“ Antwortete die Jungfrau: „Sind sie deine Vettern, so sollen sie mir als meine Gäste um so lieber sein. Drum sprich mit meinem Vater, daß er sie nicht so bald übers Meer entläßt.“

Der Kämmerer und die Ritter traten zur Zwiesprach zusammen. Morung vertraute ihm, daß König Hetel sie um Frau Hilde gesandt habe. Da sprach der Kämmerer: „Zwei Dinge liegen mir am Herzen: des Königs Ehre und eure Sicherheit; denn erfährt der König, daß ihr seiner Tochter wegen hier seid, so kommt ihr nicht heil aus dem Land.“ Horand sagte: „Von heut auf den vierten Tag fordern wir Urlaub. Der König wird uns dann Schatz und Gewand bieten. Wir werden seine Gabe ablehnen und dafür eine Gunst erbitten, zu der du uns mit

deiner Bitte helfen sollst: das ist, daß König Hagen und die Seinen, auch die Königin mit ihren Frauen, zu unseren Schiffen kämen. Gelingt das, so hab ich weiter keine Sorge."

Der Kämmerer brachte sie mit List aus dem Haus, und König Hagen erfuhr nichts von ihrem Besuch bei seiner Tochter. In der Herberge sprachen sie heimlich mit Wate. Als der Held von Stürmen vernahm, daß die junge Hilde seinem Herrn hold war, sprach er: „Käm sie nur aus dem Tor, so wollte ich mit ihres Vaters Leuten schon so umgehen, daß sie nimmer heimkämen." In aller Heimlichkeit rüsteten sie für die Rückfahrt und sagten es auch den Recken, die in den Schiffen lagen; die hörten es gern, denn das Warten war ihnen schwer. Bald kam das Gerücht von ihrer Abfahrt unter die Irländer, und man hörte sagen, dem König Hagen wäre gar leid darum.

Am vierten Morgen ritten sie zu Hofe, alle in neuen Kleidern, und begehrten Urlaub vom König und den Seinen. Sprach Hagen zu den Gästen: „Verlaßt ihr nun mein Land? All mein Sinnen hatte ich darauf gesetzt, euch mein Reich angenehm zu machen, und jetzt wollt ihr scheiden und laßt mich ungesellig." Sprach der alte Wate: „Der Vogt von Hegelingen hat nach uns gesendet und will mit uns Frieden machen. Auch jammert uns nach denen, die wir daheime ließen." Da sprach der wilde Hagen: „Ungern laß ich euch ziehen! So nehmt denn zum Abschied meine Gabe, Roß und Gewand, Gold und Steine, daß ich euch mit Ehren vergelte, was ihr mir gabt." Sprach der alte Wate: „Herr, wir haben am Unsern genug, daß wir dein Gold nicht führen können. König Hetel, der uns seine Huld wieder schenkt, würde uns das nicht verzeihen. Aber wir haben eine Bitte, würde uns die gewährt, das brächte uns rechte Ehre. Kommt zu unseren Schiffen, kostet unsere Speise und gebt uns zum Scheiden das Geleit. Und wollten Eure schöne Frau und ihre Tochter mit Euch kommen, das ehrte uns bis an den Tod. Diese Gabe und keine andere erbitten wir, adeliger König."

Gar höflich sprach der Wirt zu den Gästen: „Da ihr so sehr darum bittet, heiße ich morgen früh hundert Rosse satteln für die Frauen und Mädchen und werde auch selber kommen und euere Schiffe sehen."

Sie nahmen Urlaub und kamen vor Abend ans Meer geritten. Aus den Koggen ließen sie den besten Wein in Fässern ans Land heben, dazu Speise von mancher Art. So wurden ihre Schiffe leichter für die Flucht. Den Rat hatte der kluge Frute gegeben.

Flucht und Sühne

Am andern Morgen kleideten sich Frauen und Mädchen, die der König an das Meer führen wollte, und tausend gute Recken ritten mit. Die Gäste hatten zu Baljan Messe gehört, und als die Iren an den Strand kamen, wurden die Königin und ihre Frauen von den Rossen gehoben und sollten zu den Schiffen geführt werden. Der Kram stand offen, da mochte die Königin ihr Wunder schauen. Auch der König sah, was da auf den Tischen lag an guten Kleinoden. Als er und seine Degen geschaut hatten, kamen die Frauen und ließen sich die guten Ringe anbieten. Der König war auf eine Kogge gestiegen, indes hatte Wate, noch ehe der Kram geöffnet wurde, alle Anker aufwinden heißen. Nun schied man, wie von ungefähr, die schönen Frauen voneinander: die junge Königin war schon auf dem Schiff, unterdes ihre Mutter noch auf dem Strande blieb.

Was sorgte Wate um die Schätze, die noch in der Bude lagen! Er rief die Gewaffneten, die verborgen waren, ließ die Segel aufziehen und alle aus den Schiffen stoßen. Da ward mancher naß, als sie wie die Vögel nach dem Ufer schwammen. Die alte Königin erschrak, als sie sich von ihrer Tochter geschieden fand; und als der wilde Hagen die Gewappneten sah, rief er in rechtem Zorn: „Bringt mir meinen Ger! Sie müssen alle sterben, die meine Hand erlangen kann." Da sprach Herr Morung höflich: „Seid nicht so jäh! Was wolltet Ihr auch? Ob Ihr mit tausend Mannen auf unsere Schiffe spränget, die

würden wir in die Flut stürzen und ihnen ein kühles Bad geben."

Aber so leicht wollten Hagens Mannen sie nicht entkommen lassen. Der Strand begann zu glänzen von Schilden und gezückten Schwertern, Gere wurden geschossen und Steine in die Ruder geworfen, derweil die Koggen sich vom Ufer lösten. Mit fünfzig seiner Mannen war Wate hinter der jungen Königin auf die Galeide gesprungen. Da kam König Hagen in Waffen daher; fast hätte Wate zu lange gesäumt. Im Zorne schwang Hagen sein scharfes Schwert und trieb seine Mannen an; aber die Gäste ereilte er nicht mehr; er konnte keinen schlagen oder hängen. Die Schiffe segelten auf dem Meer, und König Hagen fand die eigenen Schiffe leck oder ungerüstet. Da hieß er seine Werkleute die Schiffe herrichten und sammelte am Strande eine mächtige Schar, mehr als dreißighundert Helden.

Sieben Tage hatten König Hetels Recken, die er nach Hilde sandte, in Irland geweilt. Nun fuhren sie auf hoher See und schickten Boten voraus nach Hegelingen mit der Kunde, daß sie Hagens Tochter ins Land brächten. Als er den Boten gehört hatte, sprach König Hetel fröhlich: „Nun ist meine Sorge dahin! Froh bin ich des Werkes, das meine Helden schufen in Hagens Lande." Dem Boten hieß er reichen Lohn bieten, den Recken, die ihn geleitet hatten, Helm, Schild und Schwert. Dann ließ er alle, die da waren, sich rüsten zu einer Hofreise. Nicht lange Zeit gönnte er sich, die zu berufen, die ferne wohnten; und die bei ihm waren, mahnte er zur größten Eile; so drängte es ihn, die geliebte Königin zu empfangen. In kurzer Weile brachte er tausend wohlgetane Degen zusammen, mit denen er Hilde heim zu Lande führen wollte. Mit Pracht und Schallen ritten sie vom Hof, über Berg und Tal sah man an ihrer Straße die Leute stehen und ihre Fahrt begaffen.

An den Marken von Waleis war der alte Wate von Stürmen gelandet, da gingen seine wassermüden Helden und suchten für sich und Frau Hilde Herberge auf den Höfen der Freunde. Die

Dänen wollten noch nicht glauben, daß König Hagens Tochter nach Hegelingen gekommen sei; nun sahen sie's mit eigenen Augen. Wates Mannen schlugen Hütten auf dem Sand, da kam die Kunde, daß der Herr von Hegelingen hergeritten käme, seine Braut zu empfangen. Die schönen Frauen hofften, daß man sie in Frieden ins Land führen werde; sie dachten an keinen Streit. Wate hieß die Hegelingen zu Roß sitzen und ihren König empfangen. Mit fröhlichem Waffenspiel, den Jungen zur Lust, begegneten sich die Scharen; so ward ritterlicher Sitte und Ehre genuggetan.

Hochgemut war Hetel, als er seine Helden sah; sein Roß ließ er vor Freude springen, als er die Besten erkannte, die für ihn nach des wilden Hagen Tochter fuhren. Auch sie sahen den König gern, der sprach mit lachendem Mund: „Ihr lieben Boten, ich litt um euch schwere Sorge und fürchtete wohl, daß meine Treuen in Hagens Kerker lägen." Sprach der alte Wate: „Davon sagt die Mär nicht, daß in Hagens Landen solcher Brauch sei. Wohl ist sein Volk übermütig und er selber ein wackerer Held." Vor Freude küßte der König den Altersgrauen. „Es war eine glückliche Stunde, daß dir geraten ward, nach ihr zu senden, die wir nun in dein Land führen," sprach Wate, „sie ist wahrlich die schönste aller Frauen, die meine Augen sahen; aber hüte dich und sieh dich vor! Denn gar bald kann der grimme Hagen hier über uns kommen; des mögen wir uns wohl versehen von seinem Grimm."

Wate und Frute führten den König dahin, wo er die schöne Hilde finden sollte. Unter einem schönen Hut ging das Königskind aus Irland dem König von Hegelingen entgegen; der war mit den Seinen vom Roß gestanden und wartete ihrer fröhlich. Irolt von Ortreich und Morung von Friesland geleiteten die schöne Hilde zu dem König. Zweiundzwanzig Frauen in weißem Leinen und der allerbesten Seide folgten der jungen Königin. Nach höfischer Sitte begrüßten sie einander: die mit ihm die Krone tragen sollte, schloß Hetel in seine Arme und küßte sie. Dann begrüßte er ihre Frauen, eine um die andere. Ihrer eine

war geboren aus Königsgeschlecht; Hildeburg war ihr Name, sie war eine der Frauen, die der Greif entführt hatte. Nach ihr grüßte Hetel die anderen, wie die Sitte gebot. Ebenso taten seine adeligen Gefolgsleute. Dann saßen sie nieder zu König Hagens Tochter unter seidenen Zelten und auf lichten Blumen.

Alle waren nun fröhlich und ahnten nicht, wie nahe ihnen Streit und hartes Kämpfen war. Die brachte ihnen der wilde Hagen, dessen Schiffe nun dem Lande nahten.

Als es dämmerte, sah Horand, der kühne Degen, Kiele auf dem Meer und ein Kreuz in ihren Segeln. Solche Pilgerschiffe waren ihm und Wate wohlbekannt. Laut rief Morung Irolt zu: „Sag dem König Hetel, daß ich Hagens Wappen in einem Segel sah! Wir haben vergessen, wie unfreundlich wir von ihm schieden." So erfuhr Hetel, daß seiner Liebsten Vater manche Galeide und Kogge in streitlichem Mut ans Land führe. Der König ging mit Wate und Frute zur Zwiesprach. Derweil erfuhr auch Frau Hilde die Mär, da sprach die Adelige und Milde: „Kommt mein Vater hier zu Lande, so geschieht mancher schönen Frau Weh und Leid." „Das werden wir verhüten", sprach Irolt. „Und käme er auch in rechter Wut, so möchte ich, um einen Berg Goldes, den Anblick nicht verpassen, wenn Wate ihm begegnet." Da weinten und klagten die stolzen Kinder. Wate hieß Frau Hilde mit ihren Frauen in eine Kogge führen und mit Schilden umschirmen. Dann scharten sich auf dem Strand die Helden zum harten Streit, und so rief König Hetel den Seinen: „Nun wehrt euch! schnelle Degen. Wer nie Gold empfing, dem gebe ich's heute ungezählt und ungewogen!"

Unterdes hatte der Abendwind König Hagens Schiffe auf den Sand geführt. In ihrem Streitgewand sprangen die Iren ans Ufer, Hagen selber der erste, mit zornigem Mut. Da wurden die Gere geschossen von starken Händen und von harten Schlägen Feuerfunken aus den Helmen gehauen, tiefe Wunden durch die guten Halsbergen geschlagen, daß die Meereswogen sich

färbten von rotem Herzblut. Den Seinen voran, war der wilde Hagen bis auf den Strand gedrungen; da fand er Hetel, den Fürsten der Hegelingen, der wich nicht vor seinem Grimm. Im Schauer der Pfeile und Schäfte, die weiß und dicht wie Schneeflocken schwirrten, trafen sich die Könige. Unter ihren Schwertern klangen die guten Helme; da empfing Hetel eine Wunde von Hagens Waffe, doch wurden die Kühnen geschieden: ein Sturm der Hegelinge, von Wate und Frute geführt, trennte die Helden. Nun fielen auf beiden Seiten die Toten wie Blumen vor der Sichel. König Hagen, der Wates Wüten sah, entbrannte in seinem Grimm und hieb mit scharfem Schwert die Hegelinge nieder oder stieß manchen mit dem Ger, daß er nimmer aufstand. Als Wate aus seiner Freunde Ringe den roten Bach rinnen und die Toten liegen sah, sprang er den wilden Hagen an.

Hinter den beiden drängten sich die Scharen. Wate fiel den König mit harten Schlägen an, aus den Helmen lohten Feuerbrände. Hagens Gerstange barst an Wates festem Schilde, sein Schwert hieb durch den Helm, daß Wate das Blut in die Augen floß. Das konnte den Held von Stürmen nicht schrecken; kühnlich stand er dem Voland aller Könige und vergalt ihm seinen Schlag, daß ihm das Licht vor den Augen erlosch. Irolt von Ortland wollte ihren Streit scheiden, da ward er selber wund, nachdem er viele Feinde fällte.

Übel geschah den Frauen, als sie die Schwerter klingen und das Meer vom Streit ertosen hörten. Die schöne Hilde fürchtete um ihres Vaters Leben. Sie rief dem König Hetel, der seine Wunde verbinden ließ, daß er den Vater scheide von dem grimmen Alten. König Hetel hieß sein Banner in den Sturm tragen; und da geschahen starke Wunder von Hetels Händen, er drang in den Streit und rief Hagen an: „Endet Euren Haß, und gebt den Waffen Ruh! Laßt ab, gute Freunde zu morden!" Grimmig fragte Hagen, wer ihn zum Frieden mahne. „Ich bin's, Hetel, der Fürst der Hegelinge, dessen Freunde um die schöne Hilde nach Irland fuhren." „Mit argen Listen haben sie

mir die Tochter abgewonnen", sprach der wilde Hagen in Unmut und wollte den Streit nicht scheiden lassen.

Hetel sprang zwischen die Zornigen und brachte sie voneinander. Die Scharen gaben ihm Raum und wichen zurück. Der Fürst der Hegelinge band den Helm vom Haupte, und Friede! ward über das Land gerufen nach Hetels und Hagens Willen. Liebere Mär war den Frauen in langer Zeit nicht gekommen. Nun banden die Streiter die Waffen ab, mancher fühlte erst jetzt die tiefe Wunde, die er im Kampfe empfing; mancher lag da im Tode, daß er kein Leid mehr empfand. Hetel trat zu seinem Schwäher und sprach: „Weil ich deine Tochter in rechter Treue liebe, sollst auch du ihr gönnen, daß sie mit mir Krone trage und höfliche Degen ihr dienen."

Hetel rief nach Wate, der war ein guter Arzt und hatte manchem Wunden geholfen. (Die Kunst lernte er von einem wilden Weibe.) Nachdem er sich entwaffnet und die eigene Wunde verbunden hatte, nahm er eine heilstarke Wurzel und seine Salbenbüchse zur Hand. Da kam Frau Hilde, die junge Königin, und bat ihn mit Flehen: „Nun heil mir den Vater! lieber Freund, und seine Degen, die wund im Staube liegen; so werde ich stets nach deinem Willen tun." Sprach der alte Wate: „Nicht eher heil ich die Gäste, bis ich vernahm, daß feste Sühne gestiftet wurde zwischen meinem Herrn und König Hagen." Sprach das adelige Kind: „Dürfte ich zum Vater! Denn wohl habe ich so gegen ihn getan, daß er und die Seinen meinen Gruß verschmähen werden."

Sie fragten Hagen, ob er seiner Tochter Gruß empfangen und erlauben wolle, daß sie seinen Wunden helfe. „Gern will ich sie sehen und ihren Gruß empfangen, wie sie auch gefehlt habe", sprach der Held. „Wie soll ich in fremdem Land ihren Gruß verweisen! König Hetel wird mir für sie wohl rechte Buße geben." Horand und Frute führten sie zum Könige; niemand als Hildeburg durfte mit ihr des Helden Wunden sehen. Hagen sprang vom Sitze, als er seine Tochter sah: „Willkommen! Tochter Hilde. Ich kann mich nicht enthalten, dich mit Freuden

zu grüßen." Er wollte nicht, daß die Mädchen seine Wunden sähen, und wies sie zur Seite, als er verbunden wurde. Das Werk versah Wate mit großem Eifer, und nun weinten die Frauen nicht mehr. Wate hatte viel zu schaffen mit Wurzeln und Salbe; hätte er Gold nehmen wollen von den Geheilten, des wär ihm so viel geworden, daß Kamele es nicht hätten tragen können. Nach dem König Hagen verband er Hetel und dann die anderen alle. Nicht länger wollten sie nun die Frauen unter den Toten lassen, und Hagen sprach zu seiner Tochter: „Laß uns anderswo im Lande weilen, bis die Toten ihre Ruhe fanden!" Hetel lud ihn ein, mit in sein Land zu fahren. Das hätte er ihm erstlich versagen mögen, doch als er fand, wieviel gute Degen und reiche Lande König Hetel freudig dienten, da fuhr er fröhlich mit, da zu herbergen. Wohl dreihundert Tote ließen sie am Meere; doch sangen die jungen Helden mit Schalle, als die Heermüden ins Land fuhren: die Toten zu beklagen, das ließen sie denen, die Freunde und Mage verloren hatten.

Also geschah König Hetels Heimfahrt mit Frau Hilde. Ihm war alles gelungen, was er begehrt hatte. Mit großer Hochzeit ward der Brautlauf gehalten, und der wilde Hagen sah seine Tochter in herrlichen Ehren auf dem Brautstuhl sitzen und der Hegelingen Krone tragen. Stattlich dienten ihr die jungen Recken, heimische und fremde, ihrer fünfhundert, die auf den Tag Schwert empfingen. Da gab König Hetel reichlich, Roß und Gewand, Silber und Gold, daß die armen Gäste fröhlich heimfuhren; so ehrte er seine junge Königin.

Am zwölften Tage räumten Hetels Gäste das Land. Dänische Rosse, denen die Mähnen bis auf die Hufe hingen, sollten Hagen und die Seinen zum Meere tragen. Truchseß und Marschall ritten mit und dienten ihm unterwegs mit Speise und Nachtruhe, damit sie daheim wohl sagen möchten, daß Hagens Tochter in einem reichen Land Krone trüge. Hagen umschloß Hildeburg mit Armen und sprach: „Nun pfleg Hildes wohl! um rechter Treue willen. Junge Frauen hindert wohl so großes

Ingesind; darum hilf ihr mit deiner Zucht und Lehr!" „Das tu ich gern," sprach die Treue, „so wie ich mit ihrer Mutter manche Sorge trug, eh sie die Deine ward." Sie und die anderen Frauen, die in Hegelingen blieben, empfahl er dem Wirt und sprach: „Sei ihnen gnädig, weil sie hier Fremde sind." Zu seiner Tochter sprach er: „So sollst du Krone tragen, daß ich und deine Mutter immer sagen hören, daß niemand dich hasse."

Hagen küßte Hilde und neigte sich vor dem König. Er und der Hegelinge Ingesind sahen sich niemals wieder. Seine Schiffe segelten, bis sie über Meer kamen, gen Baljan in die Burg. Als er nun daheim bei ihrer Mutter saß, sprach er zu ihr, daß sie ihre Tochter nicht besser hätte vergeben können: hätt er ihrer mehr, die wollte er alle gen Hegelingen senden.

Kudrun die Schöne

Nun lassen wir den wilden Hagen und sagen von König Hetel, der mit großen Ehren in seinem Lande saß. Seine Helden waren mit des Königs Dank heimgefahren auf ihre Burgen; aber gern dienten sie ihm wieder, wenn der Herr nach ihnen sandte. Wo Hetel in seinem Lande adelige Jungfrauen wußte, die zog er an seinen Hof, daß sie Hilde dienen möchten. Also saßen sie zusammen und hatte Hetel aller Welt Freude vergessen um der einen willen, die er liebte. Dreimal in sieben Jahren mußte er in den Streit ziehen, seinem Reiche Ehre und Frieden zu wahren; davon gewann er in aller Welt großen Ruhm.

Hetel und Hilde gewannen zwei Kindlein; das eine war ein Knabe und hieß Ortwin; den empfahl er Wate von Stürmen, daß er ihn wohl ziehe, damit Land und Leute rechten Erben an ihm erwürben. Also zog Wate den Knaben zu ritterlicher Tugend, so wurde er ein guter Degen von Jugend an. Das andere Kind war eine Tochter: geheißen Kudrun die Schöne von Hegelingen; die sandte er gen Dänemark in die Pflege

ihrer nächsten Mage. Dort wuchs das Mädchen und ward schönen Leibes, daß Mann und Weib sie loben mußten und von ihrer Schöne in fernen Landen gesagt ward. Als sie zu den Jahren kam, daß sie wohl das Schwert nähme, wäre sie ein Knabe, warben mächtige Fürsten um ihre Hand. War Hetels Königin schön, schöner als ihre Mutter Hilde in Irland, so übertraf Kudrun an Schöne die beiden, Mutter und Ahne.

Ein König war in Mohrland gesessen, Sigfrid geheißen, ein gewaltiger Herr über sieben Länder; der vernahm von Hildes Tochter und ihrer Schöne. Mit seinen Genossen kam er zu den Hegelingen geritten, vor Hetels Burg zeigten sie ihre mannliche Kraft und ritterliche Kunst. Da erhallten die Schilde von den scharfen Schäften. Hilde und ihre Tochter saßen auf dem Saal; nimmer sahen sie einen Degen stattlicher reiten als König Sigfrid; wohl behagte er der Schönen, ob seine Recken auch von dunkler Farbe waren, und gern hätte er um ihre Hand geworben. Doch sie ward ihm versagt.

Das beklagte er in großem Zorn und schied mit Unfrieden aus König Hetels Lande: könnte er, wie er wollte, so würde er immer auf Hetels Schaden denken und ihm Land und Burgen brennen.

Hartmut und Herwig, Kudruns Werber

Ins Normannenland kam die Mär, daß Kudrun, Hetels Tochter, kein Fürstenkind an Schöne gleiche. Hartmut, König Ludwigs Sohn, riet seine Mutter Gerlind, daß er um die Schöne werbe. Beide sandten nach dem Vater und sagten ihm ihren Sinn. König Ludwig pries seines Sohnes kühnen Mut; aber die Fahrt deuchte ihn sorglich, „denn fahrvoll und fern ist die Reise, und mancher gute Bote mag auf dem Weg verderben". „Was kümmert uns die Ferne?" sprach der Junge, „was ein Landesherr durch Huld und Gold an Treue erwirbt, das währt bis an das Ende. Drum tut nach meinem Rat und sendet Boten

an sie!“ Sprach die alte Gerlind: „Herr, heißt Briefe schreiben! Schatz und Gewand geb ich den Boten, die zu Kudrun die rechte Straße finden.“ Da sprach Ludwig: „Wißt ihr, wie ihre Mutter Hilde aus Irland kam? Das Volk ist übermütig, Kudruns Mage werden uns verschmähen.“ Antwortete Hartmut: „Und müßte ich mit Heeresmacht über Land und Meer zu ihr fahren, ich ließe nicht ab, bis ich der schönen Hilde Tochter gewänne.“ „Ich will dir gern helfen“, sagte König Ludwig, „und wollte mein Gold und Silber nicht sparen, könnte ich sie dir damit gewogen machen.“

Hartmut wählte sechzig seiner Mannen, die er nach Kudrun senden wollte. Mit Kleidern und Speise wohl versehen, mit Rossen und gesiegelten Briefen, ritten sie aus Normannenland. Sie reisten Tag und Nacht, wohl hundert Tagreisen, über Wasser und Land, bis sie erfuhren, an welchem Ende Hegelingen lag. Mit müden Rossen kamen sie endlich über Meer nach Dänemark und baten um Geleit zu König Hetels Burg. Horand empfing sie höflich, gab ihnen Auskunft über Hetel und Hilde und wies ihnen Mannen zu, die sie zu Hofe geleiten sollten. Auf der Burg zu Hegelingen sah man die Boten herreiten in Horands Geleit, wohl sah man an ihnen, daß ein mächtiger Herr sie gesandt habe. Drum empfing man sie freundlich und herbergte sie bis auf den zwölften Tag. Dann sandte König Hetel nach den Boten.

Der Wirt grüßte sie schön, und so grüßten seine Mannen. Er wußte nicht, daß sie um Kudrun werben wollten, sonst hätte er sie wohl anders empfangen. Als einer, der das konnte, den Brief gelesen hatte, behagte es dem König übel, daß sie in Horands Frieden und Geleit gefahren kamen. Hetel sagte: „Übel tat König Hartmut, als er euch hersandte; denn seine Botschaft ist uns nicht willkommen.“ Da sprach einer der Boten: „Er läßt Euch sagen, daß er die Jungfrau von Herzen liebt; auch verdient er wohl, daß sie vor seinen Freunden im Normannenland die Krone trüge.“ „Wie sollte sie sein Weib werden können?“ sprach die Königin. „Sein Vater Ludwig

trägt von meinem Vater hundertdrei Burgen zu Lehen; übel würde es meinen Magen gefallen, solche Lehen von Ludwigs Hand zu empfangen. Drum sagt Hartmut: Nimmer werde meine Tochter sein Weib, er möge um eine andere werben, wolle er seinem Land eine Königin gewinnen.“

Die Boten waren traurig, als sie in Sorge und Schande so viele Meilen weit heimreiten mußten. Im Normannenland empfing sie der junge Hartmut und sprach: „Saht ihr Kudrun und ist sie so schön, wie man ihr zum Ruhme sagt? Gott strafe König Hetel, daß er so wider mich ist.“ Da sprach der erste der Boten — er war ein reicher Graf: „Herr, das muß ich dir sagen, wer die Schöne sieht, dem muß sie wohl gefallen. Und ihre Tugend geht über die aller Frauen.“ „So will ich meinen Sinn nimmer von ihr scheiden“, sprach der schnelle Hartmut.

Dennoch verlief manches Jahr, daß sie keine neue Botschaft von Normannenland gen Hegelingen trugen. Dort hatte sich derweil Neues zugetragen: Herwig hieß ein junger König, sein Ruhm stand in hohem Preis; der fing an, um die Jungfrau zu werben, ob sie ihn nehmen wolle. Mit großem Mut und vieler Mühe versuchte er das Glück, aber er war dem König Hetel nicht nach dem Sinn. Viele Boten ließ er reiten — alles umsonst. Das war ihm gar leid und schuf ihm schweren Mut, denn gar gern hätte er die schöne Kudrun gewonnen.

In der Zeit fügte es sich, daß König Hartmut aus Normannenland verkleidet und unerkannt nach Hegelingen kam. Ihm und seinen Magen diente man wohl, wie das landfremden Gästen ziemt. Wohl empfingen ihn da die adeligen Wirte, als ein wohlerzogener Ritter stand der Held vor Frau Hilde. Stattlich und schön war sein Leib, milde war er und kühnen Herzens. Nun hatte er die gesehen, die sein Herz begehrte, in verstohlenen Augenblicken das Auge zu ihr erhoben. Heimlich ließ er ihr sagen, daß er Hartmut wäre aus Normannenland.

Sie entbot ihm wieder, ihr wäre sein Kommen leid, und hieß ihn aus dem Lande eilen, wollt er sein Leben bewahren vor ihrem Vater und seinen Mannen. Daß seine Boten mit Schande hatten aus dem Lande fahren müssen, wär ihr gar leid gewesen; sie wär ihm gnädig, obgleich sie seinen Willen nicht gewähren könne. Als ein wohlerzogener Mann fuhr er wieder aus dem Lande, aber in seinem Herzen dachte er darauf, wie er seinen großen Kummer räche an König Hetel und doch die Huld der Schönen darüber nicht verlöre. So kam er heim und begann sich zu richten und zu rüsten auf starken Streit; dazu riet ihm vor allen seine Mutter Gerlind.

Kudruns Brautschaft

König Herwig trug nicht geringeren Gram um Kudrun als Hartmut. Er war ihr Nachbar, sein Land lag bei dem ihren, und oftmals ritt er zu ihrem Dienst. König Hetel bat ihn, sein Werben zu lassen, nie gäbe er ihm sein Kind. Da entbot er ihm im Zorn, daß er's niemals ließe, und müßte er mit Schilden ihm zu Schaden fahren. Also sammelte Herwig dreitausend kühne Recken, die führte er den Hegelingen ins Land; damit wollte er um Liebe werben. In Stürmen wollte man diese Kunde nicht glauben, in Dänemark wußte keiner von der Fahrt. Irolt von Ortland erfuhr zuerst von Herwigs Heerzug. Er ritt mit seiner Schar zu Hetel. „Was sagst du dazu?“ sprach er zum Könige, „ich hörte, daß er uns böse Gäste bringt.“ „Was soll ich anders als Gutes davon denken?“ sprach Hetel, „es dünkt mich billig, daß ein guter Ritter mit Lieb und auch mit Leid um Ehre werbe. Herwig ist bieder und klug.“ „Doch sollten wir verhüten,“ sprach die Königin, „daß er im Lande Schaden schaffe. Denn ich hörte sagen, daß er um unserer Tochter willen mit Recken an deine Marken reite.“

Nun sagen wir's kurz, wie der König und seine Mannen gar zu lange säumten, bis in einer Morgenkühle Herwig und seine

Mannen vor Hetels Burg ritten. Noch schliefen die Helden in Hetels Saal, da rief der Wächter über der Burg: „Auf vom Schlaf! Wir haben arge Gäste. Waffnet euch! ihr Helden. Ich seh den Glast von manchem lichten Helm.“

Sie sprangen von den Betten und säumten sich nicht. Hetel und Frau Hilde waren ins Fenster getreten, da sahen sie ihre Gäste schon nach dem Tor drängen. Hundert oder mehr der Bürger hatten sich gewaffnet, der Wirt selber führte sie in den Streit. Da schlug Herr Herwig oftmals den feuerheißen Wind aus den Helmen; das sah die schöne Kudrun, des freuten sich ihre Augen. Stark und kühn dünkte sie der Held, das war ihr lieb und leid zugleich. Im Grimme hatte Hetel die Seinen aus der Burg geführt und trug seine Waffen in den Feind. Der war ihm aber zu mächtig, daß sie bald gern die Burg vor ihm verschlossen hätten. Das mußte ihnen jetzt mißlingen: mit den Bürgern drangen die Gäste in die Burg. Hetel und Herwig, die kühnen Fürsten, sprangen vor ihre Recken. Lohe leuchtete aus ihren Helmspangen, und nicht lange währte es, bis sie einer des andern Kraft erkannten. Da sprach König Hetel: „Die mir den Recken nicht zum Freunde gönnten, wußten nicht, wer er war. Er haut durch die Ringe tiefe Wunden.“

Die schöne Kudrun sah und hörte den Schall. Glück ist rund wie eine Kugel; da sie nicht anders die Recken scheiden mochte, rief sie über den Saal: „Vater Hetel, nun fließt das Blut durch deine Ringe und springt an die Mauern. Herwig ist ein übler Nachbar! Um meinetwillen sollt ihr den Streit scheiden und Herz und Glieder ruhen lassen, bis ich vor euch beiden frage, wer König Herwigs beste Mage sind.“ Da sprach der adelige Ritter: „Den Frieden kann ich nicht geben, Herrin, Ihr ließet mich denn ungewaffnet vor Euch kommen; so will ich Euch meine Mage nennen, und Ihr mögt mich fragen, was Euch gefällt.“

So ward der Streit geschieden durch Frauenliebe. Die Sturmmüden schlüpften aus den Ringen und wuschen den Brünnenrost mit kühlem Brunnen fort. Als wohlgetane Recken

waren sie da zu schauen. Mit hundert seiner Recken trat Herwig vor Kudrun und ihre Frauen. Im Zwiemut standen die Hegelinge und harrten, was geschähe.

Nach höfischer Sitte hieß das adelige Kind den Helden sitzen. Seine hohe Stärke und ritterliche Zucht gefielen der Mutter und ihrer Tochter. Herwig sprach zu den Frauen: „Mir ward gesagt, daß ihr mich verschmäht, weil mein Geschlecht geringe ist. Doch oftmals fanden Reiche das rechte Glück bei Armen." Sie sprach: „Wer wär die Frau, die einen Helden, der ihr also dient, verschmähte und ihm Haß trüge? Glaubt mir, daß ich Euch nicht verschmähe. Holder als ich ist Euch keine Jungfrau, die Ihr gesehen. Würden meine nächsten Freunde mir das gönnen, so wollte ich wohl die Eure sein." Mit liebreichen Blicken sah er ihr in die Augen. Sagte sie doch ohne Leugnen vor den Leuten, daß sie ihn im Herzen trüge.

Bei ihrem Vater und Mutter bat er Urlaub, daß er um die Jungfrau werbe. Hetel und Hilde erlaubten es, damit er selber lerne, ob ihr des Recken Werbung lieb sei oder leid. Gar bald erfuhr er, wes Sinnes sie war. „Geruht Ihr, mich zu lieben, vielschöne Frau," sprach der Degen, „so will ich mit ganzem Sinn Euer sein. Meine Burgen und Mage sollen Euch dienen." Sie sprach: „Das gesteh ich gern, daß ich Euch hold bin. Und heute hast du mit deinem Dienst wohl erworben, daß ich den Haß von dir und meiner Sippe scheide; das mag mir niemand wehren."

König Hetel wurde gerufen, und mit ihm kamen die besten Degen der Hegelinge. Mit dem Rat seiner Mannen fragte der König Kudrun, ob sie Herwig, den adeligen Degen, zu ihrem Manne wolle. Da sprach die Jungfrau: „Bessere Freunde wünsch ich mir nicht." Zur gleichen Stunde verlobte man Kudrun dem Recken. Er wünschte, sie mit sich heimzuführen; das wollte die Mutter nicht gewähren und riet, daß er sie daließe bis nach einem Jahr.

König Sigfrids Heerfahrt in Seeland

König Sigfrid von Mohrland erhielt Kunde, daß Kudrun dem Herwig verlobt sei. Da besandte er seine Mage und Mannen, samt den Königen, die in seinem Lehen standen. Dazu ließ er Schiffe bauen und rüsten, Koggen und Kiele, mit Rossen und Speise wohl beladen. Seine Boten ritten nach Seeland und kündeten Herwig, König Sigfrid werde ihn heimsuchen in seinem Land. Achtzigtausend Recken hatten geschworen, mit König Sigfrid zu fahren. Zur Maienzeit fuhren sie aus Mohrland nach Seeland, heerten und brannten. Herwig hatte seine Mannen aufgerufen, er war ein mannlicher Held von starker Hand. Als er in den Streit ritt, wurden viele Helme von seinem Schwert zerhauen; was seine Hände wirkten, das verjüngte die Alten. Doch waren seiner Feinde gar so viele, daß er in große Not kam und auf seine Burg entweichen mußte. Da hieß er Boten reiten ins Hegelingenland zu Kudrun, ihr Kunde zu sagen. Überall rauchten die Brände, als die Boten durch das Land ritten, daß ihnen vor Grimm die Augen tränten. König Hetel empfing sie gleich, und als er ihre Botschaft hörte, wies er sie an Kudrun: „Was sie gebietet, das soll geschehen. Bittet sie, daß wir Herwigs Schaden rächen, so dienen wir ihm gern." Weinend saß die Adelige, als die Boten berichtet hatten, und fragte nach Herwig. „Herrin," sprach einer der Boten, „wir verließen ihn heil und gesund. Doch ist er mit seinen Helden in großer Not und mahnt dich deiner Treue, daß du ihm Hilfe schaffst." Kudrun stand auf und kam zu ihrem Vater. Mit Tränen umschloß sie seinen Hals und bat: „Hilfe! hoher Vater. Mein Schade ist gar groß. Sigfrid von Mohrland verderbt mir Land und Burgen. Wollen deine Recken meinen Schaden enden, so dürfen sie nicht säumen." „Gern helf ich dir", sprach König Hetel, „und will nach Wate senden und meinen anderen Degen."

Alle, die in König Hetels Lehen standen, wurden gerufen. Kisten und Truhen wurden aufgeschlossen und geleert von

Streitgewand und Waffen. Tausend Mann rüstete Hetel aus seiner Burg, mit denen schied er von Weib und Tochter. Sie riefen ihm nach: „Gott lasse euch Lob und Ehr erstreiten!"

Mit Sang und Schall ritten die Knappen aus dem Tor. Der Feind war weit, eine lange Straße noch zu reiten. Am dritten Tag ritt Wate mit seinen Helden zu ihm, am siebenten Morgen Horand von Dänenland mit vierzig Hundert, auch Morung der Junge und Kudruns Bruder Ortwin aus Ortland, seine Mannen kamen übers Meer gefahren. Alle wollten Herwig helfen, so sehr liebten sie Kudrun.

In Seeland fanden sie Herwig in seiner Burg von den Feinden hart umschlossen. Die ließen sich nicht schrecken, als ihre Späher sagten, daß König Hetel mit großem Heer Herwig zu Hilfe ziehe. Wackere Recken waren die aus Mohrland, bessere, als man je finden mag. Sie setzten sich zur Wehr und erhoben harten Streit. Da mußten viel gute Degen sich im Tode strecken, und drei Feldstürme wurden geschlagen, eh Herwigs Feste befreit war. Herwig war mit den Seinen aus dem Tor ins Feld geritten, zwölf Tage nährten sie den Streit, am dreizehnten sprach Sigfrid von Mohrland zu den Seinen: „Seht, welche Saat von Toten König Hetels und Herwigs Helden hier gestreut haben!" Mit seinen Helden ward er sich eins, daß sie das Feld ließen und hinter feste Mauern ritten, damit sie nicht alle erschlagen würden. Also wichen sie aus dem Streit und zogen sich in eine Burg, die lag an einem breiten Strom. Mit scharfen Schwertern mußten sie ihren Weg durch das Dänenheer erstreiten; mitten im Gewühl trafen sich Sigfrid und Hetel und kämpften harten Streit, bis Sigfrid dem Hegelingenfürsten weichen mußte. Die Dänen schlugen ihr Lager vor der Veste und hätten lieber drinnen gehaust. Aber die Wirte wehrten den Gästen die Herberge mit großer Kühnheit. König Hetel sandte Boten ins Hegelingenland und ließ ihnen künden, daß ihnen in allem wohl gelungen war; nicht eher wolle er vom Streite lassen, bis er den König von Mohrland als Geisel gewonnen habe.

Der Frauenraub

Hartmut von der Normandie hatte Späher ins Hegelingenland gelegt, durch sie empfing er Kunde, daß König Hetel mit seinen besten Recken nach Seeland gefahren war und seine Burg schlecht gehütet gelassen habe. „Herr König," sprach ein Bote, „länger als ein Jahr müssen die Hegelinge ausbleiben." „Müssen sie so lange streiten," sprach Hartmut, „so wollen wir nach Hegelingen fahren." Ludwig und Hartmut wurden sich eins, daß sie mit zehntausend Recken Kudrun ins Normannenland holen wollten, eh König Hetel heimkäme. Die alte Teufelin Gerlind gab ihr Gold und Silber, um Recken zu werben für diese Fahrt; so grimmig war sie ob der Schande, die ihr Sohn von den Hegelingen empfangen hatte. Vater und Sohn mußten reiche Gaben bieten, um ihre Mannen zu der Fahrt zu bewegen; die Heerstraße zu den Hegelingen war lang und fährlich.

Feste Schiffe wurden gerüstet, und mit dreiundzwanzig Tausend fuhren sie über See. Mit harter Mühe ward die Fahrt getan, mancher Mutter Kind büßte Hartmuts Verlangen nach Kudrun. Sie steuerten die Küste von Ortland an und segelten der Küste entlang, bis sie Palas und Türme von Hetels Burg Matelane zu Gesicht bekamen. Da ließen sie Anker fallen, gingen aus den Schiffen, richteten Schilde und Helme auf den Streit.

Hartmut hieß seine Boten reiten zu der schönen Hilde und zu Kudrun und ihr sagen, möchte es ihr gefallen, ihn zu nehmen, so wolle er ihr immer dienen; gefiele ihr das nicht, so böte er ihr Haß. Ohne sie werde er nicht wieder über Meer fahren, sondern sich vor ihrer Burg in Stücke hauen lassen. Hartmuts Boten kamen vor die Burg geritten, das Tor wurde ihnen aufgeschlossen, und sie wurden von den Frauen wohl empfangen. Wein ward ihnen geschenkt, und zum Sitzen wurden sie geladen. Sie standen — wie dies Boten ziemt — bei den Sesseln und sagten, daß Herr Hartmut sie nach Kudrun gesandt habe.

Da sprach die adelige Jungfrau: „König Hartmut und ich können vor unser beider Freunden nicht unter Krone stehen. Herwig heißt der Degen, der mich zum Weibe nahm, ihm bin ich mit Eiden gefestet, und all meine Liebe hab ich auf ihn gesetzt.“ Da sprach einer der Boten: „Herr Hartmut läßt Euch sagen, am dritten Morgen sollt Ihr ihn mit dreiundzwanzig Tausend vor Matelane sehen, so Ihr nicht gewährt, was er Euch bietet.“ Des lachte die Wohlgetane. Die Boten fragten Urlaub, den geschenkten Wein wollten sie nicht trinken. Hetels Recken fürchteten sich nicht, sie sprachen zu den Boten: „Wollt ihr Hetels Wein nicht trinken, wir schenken euch andern — den Wein aus tiefen Wunden.“

Die Boten kehrten zu Hartmut, der lief ihnen entgegen und fragte, wie's ergangen sei; so groß war sein Weh nach Kudrun. Die Boten sprachen: „Ihr seid verschmäht! Die Herrliche hat einen Liebsten, den liebt sie über alles in der Welt.“ „Weh mir, meiner Schande! Nun darf ich nimmer nach anderen Freunden fragen, als nach denen, die mir helfen streiten.“ Die am Ufer lagen, sprangen auf. Ludwig und Hartmut richteten die Scharen in zornigem Mut, die Banner wurden hervorgetragen gen Matelane.

„Wohl uns!“ sprachen die Frauen auf der Zinne, „da zieht König Hetel her.“ Sie erkannten, daß es nicht Hetels Zeichen waren. Sprach Frau Hilde: „Ach, der großen Schmerzen! Uns kommen grimme Gäste. Vor Abend noch wird mancher Helm zerhauen.“ Die Hegelinge sprachen Frau Hilde zu: „Wie Hartmuts Gesinde auch streite, wir wollen sie heimsenden mit tiefen Wunden.“

Die Königin ließ die Burgtore schließen. Das wollten die Kühnen, die Land und Burg dem König hüteten, nicht dulden. Sie banden ihres Herrn Heerzeichen auf und zogen, tausend kühne Mannen, aus der Veste. Mit aufgeworfenen Schwertern ritten sie ins Feld. Da kam Hartmut ihnen entgegen: die Normannen waren von den Rossen gesessen; ihre Schäfte schnitten mit scharfen Ortern tiefe Wunden, die überkühnen Bürger

kamen in große Not, mit Sorgen sahen die Frauen des Feindes Zeichen gegen das Tor tragen. Von beiden Seiten wurden die Bürger da bedrängt. Wären sie doch in der Burg geblieben, nach ihrer Frauen Rat! Nun strömten sie ins Tor, und eh man's schließen konnte, drängten die Fremden mit den Hegelingen in die Burg. Die Normannen scheuten nicht Steine noch Geschoß, manchen Toten ließen sie vor dem Tor, Ludwig und Hartmut stritten kühnlich, und den Frauen zum Schmerz trugen sie ihr Banner in König Hetels Saal. Sie erstiegen damit den Turm und ließen es von den Zinnen wehen.

Hartmut ging zu Kudrun und sprach: „Ihr verschmähtet meine Sippe, ich und meine Freunde sollten nun auch verschmähen, daß wir eurer keinen schonten; euch alle sollten wir schlagen oder hängen.“ Da sagte sie nicht mehr als: „O weh! Vater mein. Wüßtest du, daß man deine Tochter mit Gewalt aus deiner Veste führte, mir armen Königin geschähe nicht solche Schande.“

Als die Normannen Schatz und Gewand aus der Burg geführt hatten, eilten sie sehr, das Land zu räumen, eh König Hetel und die Seinen Kunde vernähmen von ihrem Raub. „Laßt das Rauben!“ sprach Hartmut, „ich gebe euch daheim von meinem und meines Vaters Gut. Unbeladen bringen wir die Schiffe leichter über See!“ Aber sie brachen die Burg und warfen Feuer in die Stadt. Zweiundsechzig adelige Frauen und Mädchen führten sie mit Kudrun. Die arme Königin ließen sie in Trauer; in einem Fenster stand sie und sah den Entführten nach. Weinen und Wehklagen hörte man im Lande. Gleich Fliehenden ging das Normannenheer auf die Schiffe und segelte von dannen.

Frau Hilde sandte Botschaft an ihren Gatten, sie hieß die Boten sagen: „Deine Ritter liegen tot, deine Tochter ist gefangen, deine Burg gebrochen, dein Land verderbt und verbrannt, deine Königin weilt allein und traurig. In Hoffart führt König Ludwig seinen Raub dahin!“

Nur drei Tage waren die Frauenräuber im Hegelingenland.

Mit Raub beladen, unter schweren Winden segelte die Flotte gen Westen. Nach harter Fahrt erreichten sie einen wilden Wert, den Wülpensand; da landeten sie und wollten ruhen.

Die Schlacht auf dem Wülpensand

Frau Hildes Boten ritten jäh; am siebenten Tage fanden sie König Hetels Heer vor der Veste, in der die Mohren lagen. Horand von Dänemark sah die Boten reiten und sprach zum Könige: „Uns kommt neue Zeitung! Gott verhüte, daß uns daheim ein Schade geschah!" Der König ging ihnen entgegen und sah sie traurig. Höflich grüßte er sie und sprach: „Wer hat euch hergesandt?" Sie antworteten: „Das tat Frau Hilde. Deine Burgen sind gebrochen, dein Land ist verbrannt, Kudrun die Schöne geraubt. Deiner Magen und Mannen mehr als tausend liegen tot, dein Schatz ist entführt nach fremden Königreichen. Das taten Ludwig von Normandie und sein Sohn Hartmut." Da sprach der König: „Diese Zeitung soll man vor unseren Feinden verbergen, unseren Freunden soll man sie heimlich klagen. Heißt unsere Mage bald herkommen!"

Herwig und des Königs Freunde wurden gerufen, Hetel sagte ihnen, was Frau Hilde ihm gebotschaftet hatte. Hetel und Herwig standen mit nassen Augen; auch den anderen war ihr Herz wohl schwer, als sie diese weinen sahen. Da sprach der alte Wate: „Was wir verloren, das wird uns bald ersetzt mit neuer Freude. Hartmut und Ludwig müssen es mit Schande büßen. Wir machen Frieden mit den Mohren und fahren deinem Kinde nach!" „Das ist wohl geraten", sprach König Hetel. „Bereiten wir uns heute darauf, daß wir mit den Mohren hier zu Ende kommen."

Rosse und Rüstung wurden zum Sturm gerichtet; als der Morgen schien, ließen sie die Banner fliegen und gingen die Burg an mit hartem Sturm. Ungestüm riefen Wates Recken: „Näher! Näher!" und schlugen manchen tot. Da rief Irolt

über Schildes Rand: „Wollt ihr Frieden? ihr Helden aus Mohrland. Das fragt euch mein Herre, der König Hetel." „Wenn ihr den Sieg gewinnt, habt ihr gutes Pfand", rief König Sigfrid. „Mit niemand handle ich um meine Ehre!" Da sprach Frute: „Wollt ihr unsers Herrn Dienst nehmen, so lassen wir euch frei in euer Land fahren!" Das Gebot nahm König Sigfrid an, und sie kamen zu einer Sühne: die ehmals Feinde waren, gelobten sich treuen Dienst.

Als der Bund geschlossen war, sagte Hetel den Mohren die traurige Mär, die er empfangen hatte, und fragte, ob Sigfrid ihm helfen wolle, den Normannen ihren Frevel zu lohnen. „Möchten wir sie finden," sprach König Sigfrid, „es sollt ihnen übel ergehen!" Da sprach der alte Wate: „Ich weiß hier wohl die rechte Wasserstraße." Sprach König Hetel: „Wo sollten wir Kiele finden?" Antwortete Wate: „Darum hab ich keine Sorge. Hier nahe auf dem Sand weiß ich siebzig gute Kiele, mit Speise wohl geladen. Pilger haben sie hergeführt. Die müssen wir gewinnen! Indes wir unsere Feinde suchen, mögen die Pilger hier am Lande bleiben."

Wate war kein Freund von langem Warten. In kurzer Stund kam er mit seinen Recken über Schiffe und Pilger, eh sie sich zum Streite richten mochten. Ihr Gut und Gewand hieß er aus den Schiffen tragen; den Schaden, sagt er, wollt er ihnen büßen, wenn er wiederkehre. Die Pilger fluchten, das achtete Wate nicht. Koggen und Kiele besetzte er mit den Hegelingen, dazu nahm König Hetel fünfhundert aus den Pilgern, die ihn am stärksten deuchten, mit auf die Fahrt. Bald war die Fahrt gerüstet, und mit gutem Wind segelten sie ihren Feinden nach.

König Ludwig und Hartmut mit ihrem Volk lagerten auf dem Wülpensand — das war ein breiter Wert im Nordermeer —; da wollten sie von der harten Reise sieben Tage ruhen. Auch ihre Geiseln, die adeligen Frauen aus dem Hegelingenland, führten sie aus den Schiffen. Allenthalben auf dem Strand sah man Feuer brennen; keiner von ihnen dachte, daß

Wate und die anderen Freunde Kudruns ihnen hier schaden möchten.

Da sah der Schiffhauptmann ein Schiff mit mächtigen Segeln auf den Wogen schaukeln; das hieß er dem König sagen. Sie glaubten an Pilger, weil Kreuze in den Segeln standen. Zugleich kamen drei Langschiffe herauf und neun starke Koggen: die da auf dem Meer fuhren, hatten selten das Kreuz zu Gottes Ehr getragen. Als sie dem Land nahten, sahen die Normannen Helme und Schilde gleißen.

„Wohlauf!" rief König Ludwig, „es sind unsere wilden Feinde." Die Schiffe drängten zu Land, daß man die Riemen in ihren Händen krachen hörte. Die Normannen richteten sich, sie zu empfangen mit wehrlicher Hand. Ludwig und Hartmut hatten die Schilde erhoben; sie erkannten, daß Hetels Mage Kudrun nicht vergessen hatten. Laut rief König Ludwig seinen Mannen zu: „Es war ein Kinderspiel, was wir zuvor begannen; nun erst muß ich mit guten Helden streiten."

Hartmuts Banner wurden auf den Sand getragen. Die Schiffe waren so nahe, daß man sie mit Schüssen erreichen konnte. Niemals wurde ein Land so grimmig gewehrt als jetzt, da die Hegelinge zum Ufer drängten. Als sie überall von den Schiffen sprangen, sah man die Schüsse so dicht von den Händen gehen wie Schneewolken, die der Sturm von den Alpen trägt. Lange wechselten sie Schäfte, bis die Hegelinge den Strand gewannen. Wate rannte König Ludwig an mit scharfem Ger, sein Schaft splitterte in die Winde. Wates Schwert hieb durch Ludwigs Helm; hätte er nicht eine Brünnkappe darunter getragen, es wäre sein Tod gewesen. Da mußte Ludwig vor Wates Zorn aus dem Feld weichen. Hartmut und Irolt trafen sich vor den Scharen; die Schwerter klangen ihnen auf den Helmen, daß man den Schall weithin vernahm. Herwig von Seeland sprang von Schiffes Bord, bis unter die Achseln watete er im Meer, ein Schwarm von Schäften brach von seinem Schild, eh er an seine Feinde kam. Als sie den Strand gewonnen hatten, war alles Meer rotfarb vom heißen Blut

der Toten, so weit man einen Schaft schießen mag; andere starben im Gedränge und in der Flut, ohne daß sie Wunden empfangen hätten.

Also grimmig stritt König Hetel nach seinem lieben Kind, er und sein Gesinde; mit ungefüger Kraft schafften ihre Hände Heldenwerk. Ortwin und Morung bauten das Feld mit großen Ehren, sie wirkten argen Schaden mit ihrer Stärke, tiefe Wunden schlugen sie mit ihren Heergesellen. Die stolzen Mohren halfen dem König Hetel wohl in seinen Sorgen; vor ihnen floß das Blut aus gebrochnen Helmen. Wer mochte kühner streiten als ihr Vogt, der ihnen vorstritt? Manche weiße Brünne färbte er mit blutigem Schweiß.

Als hier und dort die Gere verschossen waren, erhob sich erst allergrimmigster Sturm. Kudrun und ihre Frauen weinten vor Gram und Not. Das währte vom frühen Tag bis zum Abend; das Gedräng ließ nicht nach: Hetels Freunde wollten seine Tochter wiedergewinnen.

Im Gewühl begegneten sich die Könige, Hetel und Ludwig; mit großer Kühne maßen sie ihre Stärke: da fiel Hetel von Ludwigs Hand.

Kudrun sah ihren Vater fallen. Laut klagte die Wohlgetane mit ihren Frauen. Als Wate die Mär vernahm, brüllte er gleich einem grimmen Leuen. Wie Abendrots Schein lohten da die Normannenhelme von seinen schwinden Schlägen. Schmerz und Grimm der Hegelinge ließen den Kampf noch wilder steigen. Da ward der Wert vom Blute naß, als die kühnen Hegelinge den Tod ihres Wirtes rächten: die von Stürmen und die von Dänemark, die von Ortland und Mohrland — all die grimmen Recken! Die besten Waffen barsten in ihren Händen. Ortwin und Horand drangen in den Feind: der kühne Sohn wollte den Vater rächen. Was half ihnen, daß sie den Strand mit Toten streuten?

Der Tag war zu Ende, und die Nacht begann. Ein Dänenrecke sprang Horand an und hieb ihm auf den Helm, daß ihm sein Schwert erklang. Horand hielt ihn für einen Feind und

gab ihm die Todeswunde. An der Stimme erkannte er, daß er seinen Neffen erschlagen hatte. Da rief er laut über das Heer: „Hier wird Mord getan! Im Dunkel erschlagen wir die Freunde mit den Feinden. Währt das bis zum Morgen, bleibt uns der dritte Mann nicht leben.“ Wohl war's ungeraten, den grimmen Wate von den Feinden zu scheiden, wenn er im Wüten war: mancher, der es wagte, hatte es mit dem Leben gebüßt; hier mußte es doch geschehen. Rings lag das Feld voll Todwunden, die um Hilfe jammerten. Es war eine finstere Nacht ohne Mondlicht, die die Hegelinge um den Sieg betrog.

So nahe lagen die Heere, daß sie im Scheine der Feuer Helme und Schilde leuchten sahen. Mit müden Händen waren die Grimmen aus dem Streit geschieden.

Ludwig und Hartmut redeten heimlich miteinander. Da riet König Ludwig mit List: „Schlaft nicht! Legt das Haupt nicht auf die Schilde! Hebt lauten Lärm, damit die Hegelinge nicht merken, daß wir uns von hinnen heben!“ Sie erhoben lauten Schall von Heerhörnern und Trommeln. Die Frauen klagten laut, als man sie zu den Schiffen führte. Man verbot es ihnen und drohte, sie zu ertränken, wenn sie's nicht ließen. Die Toten ließen sie hinter sich auf dem Strand; sie ließen da auch manche Kogge, weil die Mannschaft erschlagen war. So kamen sie mit großer List auf die See. Mit Weh und Herzeleid schieden die Frauen von ihren Freunden auf dem Wert; sie konnten ihnen die Fahrt nicht verraten. Eh der Tag stieg, daß die Dänen den Streit wieder erheben konnten, segelten sie weit auf dem Meer.

Zu Roß und zu Fuß rüsteten die Hegelinge am frühen Morgen, wider die Normannen zu streiten: da fanden sie den Wert verlassen, die Schiffe leer am Strande, Gewand und Waffen auf dem Ufer verstreut: den Sieg hatten sie verschlafen. Wie grimmig klagte Wate, daß er seines Herrn Tod ungerächt lassen mußte! Mit ihm klagte der junge Degen Ortwin: „Wohlauf! ihr Helden, daß wir sie noch erjagen. Weit können sie noch nicht sein.“ Der weise Frute prüfte Luft und Wind; er sprach: „Was hülfe die Eile! Sie sind wohl dreißig Meilen weit. Auch sind

unsere kampfmüden Helden nicht wohl imstande, ihnen zu folgen. Und sie in der Heimat anzugreifen, ist unsere Zahl zu klein. Drum folgt meinem Rat: heißt die Wunden zu den Schiffen tragen, die Toten suchen und sie bestatten — ihren Freunden zu Trost!“ Da sprach der Recke Morung: „Mit Herzeleid und großem Schaden muß das so ergehen, daß wir vor Frau Hilde treten und ihr künden, wir brächten ihr die Tochter nicht und ließen den Vater hier erschlagen.“

Sie sammelten die Toten auf dem Sand; die Christen waren, ließ der Held von Stürmen zueinander legen. Da fragte Irolt, ob man die Feinde auch begraben oder sie den Raben zum Fraße lassen solle. Da rieten die Weisen, daß man sie nicht unbegraben ließe. Da begruben sie den König, der um seiner Tochter Liebe willen den Tod gefunden hatte; mit ihm begruben sie die Hegelinge. Mohren und Normannen legten sie besonders. Damit hatten sie zu schaffen bis auf den sechsten Tag. Sie ließen Leute da, die der Gräber pflegen sollten. Das getan, gingen sie auf die Schiffe und segelten heim gen Hegelingen.

Heimkehr der Hegelinge

Mit wehem Herzeleid kamen Hetels Mage und Mannen in ihre Lande. Ihrer Mär, die sie brachten, mußten schöne Frauen weinen mit windenden Händen. Ortwin von Ortland getraute sich nicht, nach Matelane zu reiten und ohne Hetel und Kudrun vor seine Mutter zu treten. Noch weniger wagten das die anderen. Wate allein ritt mit Zagen in Hetels Land: diesmal hatte seine Hand in Heerstürmen übel gehütet; nicht so leicht würde er Frau Hildes Gunst gewinnen.

Als die Kunde ging, Wate reite ins Land, da kam das Trauern über viele. Wenn der Held von Stürmen sonst aus dem Feld ritt, fuhr er gemeinlich dahin mit lautem Schall — diesmal kam er in Totenstille. „O weh!“ rief Frau Hilde, „wie ist das ergangen? Wates Helden führen zerhaune Schilde; wie

mit hartem Schmerz geladen schreiten ihre Rosse. Gern wüßte ich, wo der König wäre!"

Als Wate in die Burg ritt, drängten viele ihn und fragten Kunde von ihren Freunden. „Ich will's euch nicht verhehlen und euch nicht trügen," sprach der Alte, „sie sind alle erschlagen!" Da erschraken Alte und Kinder; Leid und Jammer fiel auf Burg und Leute. „O weh meines Leids!" rief die Königin. „So schwand meine Ehre! Geschieden bin ich von Hetel dem Mächtigen, und Kudrun sehe ich nimmer!" Von ihrer, von der Recken und Mägde Klage erhallte der Saal. „O weh mir!" rief Frau Hilde, „daß Hartmut ihrer genießen soll." Da sprach der alte Wate: „Laßt das Klagen! Herrin. Die Toten kehren nicht wieder. Doch wenn nach Jahren uns die Knaben im Lande erwuchsen, wollen wir unsern Schaden rächen an Ludwig und Hartmut."

„Hei! sollt ich das erleben," sprach die Weinende; „alles, was ich habe, gäb ich wohl darum, sollt ich Gottes Arme mein Leid gerächt haben und Kudrun wiedersehen." Sprach Wate: „Besendet unsere Freunde, daß sie binnen zwölf Tagen herreiten, so wollen wir Rates pflegen." Das geschah; bald ritten Frau Hildes Boten aus.

Als erster kam Herwig von Seeland. Er fand Frau Hilde weinen mit zornigen Tränen und windenden Händen. Auch seine Augen weinten, als er sprach: „Sie sind alle gefallen, die Euch helfen sollten und es gern täten. Immer grämt es mir Herz und Sinn, daß Hartmut mein Weib raubte und unsere Helden erschlug. Ich reit ihm wohl auf Land und Leib, daß er es büße." In hartem Leid kamen Hetels Helden gen Matelane geritten — aus Friesland und Stürmen, die von Dänemark und Morungs Helden: alle ritten zu den Hegelingen. Ortwin kam aus Ortland und beklagte mit der Mutter seines Vaters Tod. Mit der Königin saßen die Helden zu Rate und beschlossen Krieg.

Es sprach der alte Wate: „Nicht früher kann es geschehen, bis schwertmäßig sind, die wir jetzt zu Kindern haben. Manche adelige Waise ist darunter, die den Vater rächen muß." Die

Königin fragte: „Wann möchte das sein? Soll meine liebe Tochter also lange bei unseren Feinden gefangen sitzen? Ich arme Königin!" Da sprach Frute: „Und doch mag es eher nicht geschehen, bis das Land voll wehrhaften Volks ist." Antwortete die Königin: „Das laß mich Gott erleben! Mir armen Frauen wird der Tag lang werden, wenn ich an Kudrun gedenke."

Als die Helden Urlaub erbaten, sprach die Königin: „Glücklich sollt ihr sein, wenn ihr an mich gedenkt und diese Fahrt aufs beste rüstet." Wate sprach: „Schont Euern besten Wald nicht! daß wir gute Schiffe gewinnen. In jeglichem Hafen sollt Ihr Koggen bauen lassen!" „Zwanzig feste und gute Kiele will ich am Meere bauen lassen und sie mit allem wohl versehen," sprach die Königin; „sicher sollen meine Freunde zu unseren Feinden fahren."

Als sie von dannen geritten waren, hieß Frau Hilde auf den Wülpensand Notdurft und Speise senden für die, so dort der Toten wachten. Dazu hieß sie ein Münster bauen, auch Kloster und Spital; Tag und Nacht sollten die Mönche singen und beten: das wurde kund in manchem Land.

Kudrun im Elend

Voll Scham über die heimliche Flucht nach tapferm Streit segelte König Ludwigs Heer vom Wülpensand der Heimat zu. Manch adeliger Held litt große Pein von den Wunden, die er dort empfing; die Gesunden ermüdeten von der langen Fahrt. Doch half ihnen guter Wind, bis sie unter Land kamen.

Als der alte Ludwig seine Burg sah, sprach er zu Kudrun: „Seht Ihr die Burg dort? Herrin. Wenn Ihr uns gnädig seid, mögt Ihr noch Freude erleben; denn wir wollen Euch mit reichem Lande danken." Da sprach die adelige Königin mit traurigem Mut: „Wem soll ich gnädig sein? Von aller Gnade bin ich geschieden durch mein hartes Leid; des werd ich alle Tage klagen müssen." Sprach Herr Ludwig wieder: „Traure nicht!

Liebe Hartmut, den wohlgetanen Recken! Alles, was wir haben, bieten wir dir. So kannst du mit ihm noch Glück und Ehre gewinnen." Da sprach Frau Hildes Tochter: „Wann ließet ihr mich ohne Leid? Eh ich Hartmut nehme, wär ich lieber tot! Mein Vater wies ihn ab, als er um mich warb, und lieber verlöre ich mein Leben."

König Ludwig ergrimmte über die Antwort; er griff sie bei dem Haar und warf sie ins Meer. Das sah Hartmut; und eh sie versank, sprang er ihr nach und rettete sie an ihren falben Zöpfen in eine Barke. Da saß sie in ihrem nassen Hemde und empfand mit hartem Leid die Zucht, die man ihr in der Fremde bot. Da weinten die adeligen Frauen über solche Strafe an einer Königstochter und dachten bei sich: Man wird uns noch größer Leid antun! Hartmut sprach zum Vater: „Warum wolltet Ihr mein Weib ertränken? Sie ist mir so teuer wie mein Leben. Hätte ein andrer das getan, ich nähm ihm Leib und Ehre." König Ludwig antwortete: „An Ehren blieb ich unbescholten bis auf meinen alten Tag. Bitte Kudrun, daß sie mir nicht zürne."

Hartmut schickte Boten an seine Mutter Gerlind und ließ ihr sagen, sie brächten ihr die Königstochter aus dem Hegelingenland. Mit Rittern und Frauen solle sie an den Strand reiten und seine Braut mit liebreichem Gruß empfangen. Liebere Botschaft hatte Gerlind nie erhalten. „Das tu ich gern," sprach sie zu dem Boten, „mit großer Freude will ich Hetels Kind und ihre Frauen hier im Lande grüßen. Nun hoff ich, daß mein Sohn Hartmut noch Glück mit ihr gewinne." Ortrun, die junge Königin, war fröhlich, Kudrun in ihres Vaters Land zu grüßen; sie hießen die Rosse satteln und schmücken, sie zierten sich mit dem besten Gewand; am dritten Morgen waren sie mit ihrem Gesind bereit, aus der Burg zu reiten. Derweil waren die Gäste im Hafen gelandet mit allem, was sie aus dem Hegelingenland heimgeführt hatten. Alle waren fröhlich — außer Kudrun und ihren Frauen.

Hartmut führte sie an der Hand; sie ließ es geschehen: um

ritterlicher Sitte und Ehre willen wollte sie ihm diesen Dienst nicht weigern. Zweiundsechzig Frauen folgten ihrer Herrin: ehemals geehrt von Fürsten und Recken, jetzt in Schmach und schwerem Leid. Zwischen zwei fürstlichen Recken trat die normannische Königstochter Kudrun entgegen, die küßte sie mit weinenden Augen. Ortrun nahm sie bei der Hand und führte sie zur Mutter. Als Gerlind sie küssen wollte, sprach die Jungfrau: „Wie kommt Ihr mir so nahe? Wie Eure Tochter dürft Ihr mich nicht grüßen. Es war Euer Rat, der mich Heimatlose in diese Not und Schande brachte." Das geschah Frau Gerlind zu großem Unmut.

Auf dem Ufer geschah großes Grüßen von Recken und Frauen. Seidene Zelte waren geschlagen, die Diener hatten viel zu tun, um alles Gut von den Schiffen zu bringen. Sie blieben hier den ganzen Tag. Kudrun sprach mit keinem und war zu keinem freundlich als zu Ortrun; Hartmuts Trost nahm sie nicht an. Ihre Augen wurden nicht trocken, die Tränen flossen über ihre lichten Wangen. Große Freude war unter den Heimgekehrten, als sie die Ihren grüßten und ihnen zeigten, was sie auf der Fahrt erworben hatten. Die aber vernahmen, daß ihre Freunde in hartem Sturm erschlagen waren, weinten und rangen die Hände.

Hartmut führte Kudrun in die weite Burg. Da diente ihr alles normannische Gesind nach Ehren und mit großem Fleiß; denn alle hofften, daß sie bald mit Hartmut Krone tragen werde. Da sprach die alte Gerlind: „Wann wird Kudrun den jungen König in die Arme schließen?" Das hörte Kudrun und antwortete ihr: „Frau Gerlind, es wär Euch wohl leid, den Mann zu nehmen und ihm zu dienen, durch den Ihr manchen Blutsfreund verloren habt." „Was niemand ändern kann, muß man bewenden lassen," sprach die Alte; „heirate Hartmut! so kannst du mit ihm Krone tragen; die meine ließ ich dir gern." Da sprach die Trauernde: „Mit ihm will ich nicht Krone tragen, noch etwas nehmen von seinem Gut. Nimmer werde ich ihn lieben, und leid ist mir jeder Tag, den ich hier weilen

muß." Die Rede vernahm der junge König; sie ging ihm so schwer zu Herzen, daß er sprach: „Sollt ich die Adelige nicht erwerben, so liegt mir wenig daran, ob ich je Krone trüge." Da sprach die arge Gerlind: „Den Weisen ziemt es, unerfahrene Kinder zu erziehen. Willst du mir gönnen, daß ich sie ziehe, so getrau ich mir wohl, sie von ihrer Hoffart zu bringen." „Das vertrau ich Euch wohl," sagte Hartmut; „nehmt sie in Eure Hut, wie es ihrer und Eurer Ehre geziemt. Doch lehrt sie in Güte; denn sie ist elend und heimatlos. Und wie das Kind auch gebare, so pflegt sie mit Nachsicht, liebe Mutter, daß ich's Euch danken mag. Ich tat ihr wohl solches Leid, daß ihr schwer fallen muß, mich in ihre Freundschaft zu nehmen." Also gab der junge König Kudrun in die Zucht seiner Mutter, eh er aus der Burg schied.

Nun sprach die Teufelin zu Kudrun: „Willst du nicht Freude, mußt du Leid haben! Sieh um dich! ob einer dich davor schützen mag. Du mußt mir die Stube heizen und den Ofen schüren." Da sprach Kudrun: „Was Ihr gebietet, das tu ich allzeit, bis Gott meine Sorge wendet — hat auch meiner Mutter Tochter noch nie das Feuer geschürt." „Was nie eine Königin tat, das mußt du tun, wenn ich am Leben bleibe", sprach die Alte. „Vor morgen abend wirst du von deinen Frauen getrennt. Du hältst dich für vornehm; drum sollst du hier schmähliche Arbeit tun. Damit trau ich mir wohl, deinen harten Sinn zu beugen." Im Zorn ging die Teufelin zu Kudruns Frauen und sprach: „Ihr Jungfrauen müßt nun arbeiten, was ich gebiete." So wurden sie geschieden, daß eine die andere nicht mehr sah. Die mit großen Ehren Herzoginnen waren, mußten Garn winden, spinnen und Flachs striegeln. Die geschickt waren, Gold und edle Steine in Seide zu wirken, mußten niedrige Arbeit tun. Hergart hieß eine, die beste von allen Frauen, die je zu Hofe ging; die mußte das Wasser tragen zu Ortruns Kemenate. Eines Fürsten Tochter, der Land und Burgen hatte, mußte mit ihrer weißen Hand die Stube heizen, in der Gerlinds Mägde wohnten.

Hildeburg, eines Königs Tochter aus Portugal, die mit Hagen bei den Greifen war und die Vornehmste unter den Frauen aus Hegelingenland, mußte doch die harte Arbeit tun, die man ihr gebot. Solch schmähliche Arbeit verrichteten die Frauen viertehalb Jahre, bis Hartmut von seinen Heerreisen zurückkam.

Hartmut fragte nach Kudrun. An ihr war wohl zu sehen, daß sie seitdem keiner Pflege noch guter Speise genossen hatte. Als sie ihm entgegentrat, sprach der junge König: „Kudrun, schöne Frau, wie lebtest du, seit ich und meine Recken aus dem Land fuhren?" Sie sprach: „Da mußt ich dienen, daß Ihr die Sünde und ich die Schande habe." Hartmut kam zu Gerlind: „Warum tatet Ihr das? liebe Mutter. Ich empfahl sie doch in Eure Gnade, daß ihr die Not, in fremdem Land zu sein, gelindert werde." Da sprach die Mutter: „Wie hätt ich Hetels Tochter anders ziehen mögen? Mit Bitte und Gebot brachte ich sie nicht dazu, daß sie es ließ, dich, deinen Vater und deine Mage zu schelten." Da sprach Hartmut: „Ihr großes Leid drängt sie dazu; wir erschlugen ihr so manchen Blutsfreund, und mein Vater tötete den ihren. Da ist sie wohl leicht gereizt." Antwortete ihm seine Mutter: „Wahrlich, Sohn, wenn wir Kudrun dreißig Jahre pflegten, so würden wir sie mit Besen und Rute kaum zwingen, daß sie dich nähme. Doch will ich sie fortan besser halten."

Der gute Recke verstand nicht, daß seine Mutter vorhatte, noch ärger an Kudrun zu handeln. Sie kam wieder zu ihr und sprach: „Wenn du dich nicht eines Besseren besinnen willst, mußt du mit deinem Haar den Staub von Schemeln und Bänken wischen. Dreimal des Tags sollst du meine Kemenate fegen und heizen." „Das tu ich alles, eh ich mich von meinem Liebsten scheiden ließe", sprach Kudrun. Sie tat mit großem Fleiß alles, was man sie hieß. Sieben volle Jahre litt sie in fremdem Lande große Müh und Arbeit, wie nie einem Königskind geschah.

Als es gegen das neunte Jahr ging, besann Herr Hartmut sich, daß es ihm und seinen Freunden eine große Schande sei,

wenn er Herr hieße über eines Königs Land und doch nicht Krone trüge. Er und seine Mannen ritten heim aus dem Streit, in dem sie großen Ruhm gewannen. Er dachte an Kudrun; und als er kaum daheim war, ließ er sich zu ihr führen.

Gerlind ließ sie keine guten Kleider tragen und schlug sie wohl: das achtete sie gering, so stark war ihr Gemüt. Hartmut ging zu ihr in die Kemenate, nahm sie bei der Hand und sprach: „Ihr solltet mich heiraten, adelige Frau, und meine Königin sein! Gern dienten Euch meine Helden." Sie sprach: „Dazu hab ich niemals Mut. Die arge Gerlind tat mir so viel Leid, daß mich nach keines Recken Liebe lüstet. Euch und Eurer Sippe bin ich feind aus ganzem Herzen." „Das ist mir leid," sprach Hartmut; „was meine Mutter Euch tat, das will ich Euch gern sühnen nach unser beider Ehre." „Nein!" sprach die Jungfrau, „ich trau Euch niemals." Da sprach Herr Hartmut: „Ihr wißt wohl, Herrin, daß Land und Burgen, samt allem Volk, mein eigen sind. Wer hängte mich darum, wenn ich Euch zwänge!" Da sprach die Adelige: „Das hieße ich übel getan, und davor hab ich keine Sorge, daß Ihr's so mit Eurer Ehre hieltet: daß andere Fürsten sagen möchten, wie eine Frau aus Hagens Sippe in Hartmuts Lande Kebse wäre." „Was läge mir daran, wenn sie also sprächen?" sagte Hartmut. „Gefiele es Euch, Herrin, so wollte ich König werden und Ihr meine Königin." „Seid ohne Sorge, daß ich Euch jemals nehme", sprach Kudrun. „Ihr wißt wohl, Herr Hartmut, was Eure starken Arme mir Schaden taten an meines Vaters Leuten, als Ihr mich fingt und von dannen führtet. Wohl ist Euch kund, daß Euer Vater den meinen erschlug; und wär ich ein Mann, Ihr solltet es nicht wagen, ohne Waffen zu mir zu kommen. Auch war's von jeher adelige Sitte, daß keine Frau einen Mann nahm ohne ihrer beider Willen."

Da sprach Herr Hartmut im Zorn: „So ist mir gleich, was man Euch tue, wenn Ihr verschmäht, Krone mit mir zu tragen. Mag man Euch lohnen, wie Ihr wollt!" „Den Lohn will ich gern verdienen wie bisher", sprach Kudrun. „Was ich Hartmuts Mannen und Gerlinds Frauen dienen kann, das tu ich gern und leid es alles, da Gott mich vergessen hat in meinem schweren Kummer."

Hartmut rieten seine Freunde, daß er's noch einmal mit Güte an ihr versuche. Da ging er zu seiner Schwester Ortrun und sprach: „Ich wollt dir's immer danken, liebe Schwester, wenn du mit Freundlichkeit von Kudrun erwürbest, daß sie ihres großen Leids vergäße." Da sprach die Gute: „Ich will ihr und ihren Frauen gern dienen, daß sie ihr Leid vergessen."

Sie schickte ihre Frauen zu Kudrun und ließ sie bitten, daß sie zu ihr in die Kemenate käme, bei ihr sitze und guten Wein trinke. Kudrun sprach zu Ortrun: „Daß du mich gern unter der Krone sähest und ich bei König Hartmut in Ehren lebte, das dank ich dir mit Treuen; doch ist mein Elend gar zu schwer: ich mag nicht Königin sein. Wohl weiß Herr Hartmut, daß man mich einem König verlobt hat mit festen Eiden als sein eheliches Weib. Nimmer nehm ich einen andern, derweil er lebt."

Da sprach Herr Hartmut: „Warum quält Ihr Euch ohne Not? Auch uns beide könnte nur der Tod scheiden. Bleibt bei meiner Schwester und lebt nach adeliger Frauen Sitte! Das lindert Euer Leid — des getrau ich wohl." So sprach Herr Hartmut; denn er dachte, lebte Kudrun bei seiner Schwester, daß sie dann ihr Leid vergäße. Das hoffte auch seine Schwester und diente Kudrun mit großer Liebe. Wie wohl bekam ihr das! Von gutem Trank und Speise ward ihre Farbe rosenrot in kurzer Zeit. Aber Kudrun war nicht weise: sie dankte es dem jungen König übel, daß er sie freundlich grüßte und ihr jeden Dienst erbot; sie dachte an ihr Leid, das sie und ihre Frauen im fremden Land erdulden mußten, und rächte ihren Gram an Hartmut mit scharfen Worten.

Das tat sie so lange, bis es ihn verdroß. Er sprach: „Meine Herrin, wohl dünk ich mich dem Fürsten Herwig gleich an Adel, den Ihr zu Eurer großen Ehre Euern Freund heißt; aber mich scheltet Ihr allzuoft und schwer. Wolltet Ihr das lassen, das

käm uns beiden wohl. Mir ist unsäglich leid, wenn wer Euch Leides tut; und wie feind Ihr mir auch wäret: ich ließe Euch gern Königin sein." Hartmut ging hinweg zu seinen Mannen, daß er mit ihnen des Landes Grenzen schirme; denn also dachte er: Sie haßt mich so sehr, daß ich's ohne Schaden an meiner Ehre nicht ertragen kann.

Da befahl die arge Gerlind, daß Kudrun aus dem Frauengemach käme und dienen solle unter ihren schlechtesten Mägden. Gar feindlich sprach die alte Wölfin zu ihr: „Nun soll König Hetels Tochter, die sich so vornehm dünkt, mir dienen. Gar übel soll ihr Trotz vergolten werden." Da sprach die Adelige: „Was ich Tag und Nacht dienen kann mit Willen und Händen, das tu ich gern und fleißig, da mein Unglück mir nicht gönnt, bei meinen Freunden zu sein." Sprach die arge Gerlind: „Du sollst mein Gewand täglich ans Meer tragen und für mich und mein Gesinde waschen! Und hüte dich, daß man dich nicht müßig finde!" Da sprach Kudrun: „So schafft, daß man mich waschen lehrt! Ich halte mich nicht für zu vornehm, meine Kost mit Dienen zu gewinnen, und versage keinen Dienst."

Die Königin hieß eine Wäscherin das Gewand tragen und Kudrun lehren. Niemand wehrte Gerlind, daß sie Kudrun quälte. Vor Ludwigs Burg stand sie am Meere und lernte waschen; und so wohl lernte sie, daß sie ihnen bald die Kleider besser wusch als sonst im Normannenlande geschah. Kudruns Frauen konnte nichts härter grämen, als da sie die Adelige am Strande waschen sahen. Ihrer eine, eines Königs Tochter, weinte und klagte laut und sprach: „Gott sei's geklagt: nun muß es alle, die mit Kudrun ins Land kamen, im Herzen grämen, daß sie waschend am Meere steht!" Das hörte Gerlind, die fuhr sie zornig an: „Gefällt dir's nicht, daß Kudrun solchen Dienst tut, so magst du dich ihres Dienstes annehmen." „Das tu ich gern für sie", antwortete Hildeburg. „So ist sie nicht allein; denn sie ist eines Königs Kind, und auch mein Vater trug Krone. Laßt mich mit ihr waschen!" Da sprach die arge Gerlind: „Dein Wille mag dir noch leid werden, wenn du im Winter auf dem

Schnee im kalten Winde stehen und waschen mußt, daß du lieber in der warmen Stube säßest."

Hildeburg mochte kaum warten, bis es Abend wurde und Kudrun heimkam. Da ging sie zu ihr in die Kemenate und sagte weinend: „Dein großes Unglück grämt mich sehr; ich habe von der Teufelin erbeten, daß du nicht allein auf dem Sand waschen sollst; ich darf die Arbeit mit dir tragen." Da sprach die Heimatlose: „Das lohn dir Gott! daß dir mein Leid zu Herzen geht. Willst du mit mir waschen, das schafft uns gute Freude und kürzt uns die Zeit." Fortan ward ihnen also erlaubt, daß die zwei Frauen gemeinsam wuschen. Darüber weinten und klagten die anderen Frauen Kudruns gar sehr und hatten doch selber härtere Arbeit als sonst jemand auf der Welt. Sechstehalb Jahre währte es, daß sie also am Strande wuschen und Hartmuts Helden weiße Kleider schafften.

Frau Hildes Heerfahrt

Frau Hilde hatte nie aus ihren Gedanken gelassen, wie sie ihre liebe Tochter aus Normannenland heimgewänne. Sieben feste und starke Kiele, zweiundzwanzig neue große Koggen hatte sie am Strande bauen lassen; dazu hatte sie auf dem Meer vierzig Galeiden: das war ihre Augenweide. Nun wartete sie des Tags, an dem sie das Heer aussenden könnte. Speis und Trank und was sonst zu solcher Fahrt gehört, hatte sie reichlich erworben. Auf eine Weihnacht geschah es, daß sie ihren Freunden den Tag künden ließ, an dem Hetels Tod gerächt und ihre Tochter aus dem Normannenland heimgeholt werden sollte.

Also ritten Hildes Boten aus Matelane und kamen erstlich zu König Herwig nach Seeland und erinnerten ihn des Eides, den er vor Jahren dem Volk zu Hegelingen geschworen hatte. Da sprach der adelige Recke: „Ich weiß, wie's darum steht. Du sollst ihr meinen Dienst melden und sagen, daß ich und mein

Gesinde in sechsundzwanzig Tagen mit Dreitausend zu den Hegelingen reiten."

Hildes Boten kamen nach Dänemark und baten, daß die schnellen Recken nun nicht mehr säumen möchten, nach der schönen Kudrun zu fahren. Da sprach der Degen Horand: „Sagt meiner Herrin, daß ich gern kommen werde in kurzen Tagen mit all meinem Ingesind – das sind zehntausend meiner Helden." Von Horand ritten die Boten nach Waleis zu dem Markgrafen Morung und dem kühnen Irolt; die sagten die Heerfahrt zu mit all ihren Magen und Mannen binnen sieben Wochen. Als die Boten zu Frute kamen, sprach der schnelle Degen: „Vor dreizehn Jahren schwuren wir diese Heerfahrt, und gern werde ich dazu kommen." Zu Wate von Stürmen brauchten Hildes Boten nicht zu fahren; mit tausend seiner Recken war er auf die Fahrt schon gerüstet. Also fuhren sie aus Dänemark gen Ortreich; da fanden sie den jungen Ortwin auf der Beize mit Rossen und Falken. Als er die Boten reiten sah, sprach er zu seinem Falkner: „Die sendet meine Mutter, Frau Hilde. Ob sie wohl wähnt, wir hätten die Heerfahrt vergessen?" Er ließ den Falken fliegen; liebreich grüßte er die Boten und sprach: „Ein breites Heer von guten Helden will ich gen Hegelingen führen, zwanzigtausend Schilde."

In kurzer Weil sah man von allen Enden die Heere reiten, nach denen Frau Hilde gesandt hatte. Morung führte seine Helden auf sechzig Koggen übers Meer, auch Ortwins Recken kamen auf eignen Schiffen gefahren, mit starken Rossen und reicher Rüstung. Da zählte man die Schilde, die in Frau Hildes Dienst zu den Normannen fahren wollten: der waren in allem siebenzigtausend. Allen Helden trat Frau Hilde liebreich entgegen und empfing sie mit starker Freude; sie wies ihnen die Kiele, die auf der Flut bereit lagen. Sie hieß Waffen auf die Schiffe tragen: aus Stahl gehämmerte Helme und weiße Halsbergen für fünfhundert Mannen. Aus Seide waren die Ankertaue, die Segel reich geschmückt, die Anker aus Glockenspeise gegossen, alle Ringe und Rollen aus Messing, damit die Magneten den guten Helden nicht schaden könnten.

Manchen goldenen Ring und andere Gaben bot Frau Hilde Wate und allen kühnen Recken: „Was ihr für mich streitet in harten Stürmen, das lohn ich euch nach Ehren. Nun folgt meinem Bannerträger, der mag euch wohl führen: das ist Horand, der Held aus Dänemark – seine Mutter war meines Herrn Hetel Schwester, und ihm getrau ich von Herzen wohl." Das gelobten sie ihr gern. Viele waren unter ihnen, denen lag Vater oder Bruder auf dem Wülpensand erschlagen; die wollten ihren Schaden nicht ungerächt lassen.

Also erhob sich das Heer am andern Tage: mit Freuden und mit Schalle gingen sie auf die Schiffe. Wohl weinte manche Mutter und bat Gott, daß er ihre lieben Kinder sollte wiederbringen; sie standen in den Fenstern und auf den Zinnen und sahen den Schiffen nach, als die Helden vom Gestade stießen.

Es kam ihnen rechter Wind; die Mastbäume krachten, die Segel spannten sich – also schifften sie auf dem weiten Meer. Da segelten ihnen entgegen König Sigfrids Schiffe; der brachte zehntausend wohlgetane Recken aus Mohrland zu ihrer Heerfahrt. Sie landeten auf dem Wülpensand, wo vor dreizehn Jahren der große Streit ergangen war: da stand mancher mit Schmerz und Gram im Gemüte an seines Vaters Grab. Sie sammelten Gold und Silber; das stifteten sie in das Kloster. Da grüßten sie auch den Herrn Sigfrid, König der Mohren: vierundzwanzig wohlgerüstete Koggen brachten sein Volk daher.

Als sie vom Wülpensand segelten, hatten sie widrigen Wind, der warf ihre Schiffe weit in die See, daß sie Müh und harte Arbeit gewannen. So tief war das Meer, daß sie mit hundert Ankerseilen den Grund nicht fanden: so lag Frau Hildes Heer zu Givers auf dem Sand – dahin hatten sie die Magnetfelsen gezogen; ihre Stärke war so groß, daß keine Anker die Schiffe hielten und die Segelbäume sich bogen. Da sie ihren Jammer klagten, sprach der alte Wate: „Nun laßt die schweren Anker

fallen in die grundlosen Wogen! Ich weiß wohl manchen Ort, an dem ich lieber wäre; aber weil unser Frauen Heer hier versegelt liegt und wir weit in das Finstermeer verschlagen sind, will ich euch eine Schiffermär erzählen, die ich als Kind gehört habe:

Zu Givers in dem Berg ist ein weites Königreich; köstlich lebt da jedermann, so reich ist das Land. Wo die Bäche fließen, da ist der Sand silbern, damit mauern sie ihre Burgen. Zu Steinen nehmen sie das beste Gold und wissen von keinem Mangel. Gott hat wohl manches Wunder. So hört ich auch sagen, wen die Magneten vor den Berg bringen, daß er sachte warten soll. Denn das Land hat solche Winde, mit denen er zu ihrer Zeit nach allem Willen segeln mag. Zehren wir darum von unserer Speise; so mag uns wohl gelingen, daß wir unsere guten Schiffe hier mit Schätzen füllen und ihrer daheim fröhlich genießen." Da sprach Herr Frute: „Eh daß ich hier in der Stille läge und guten Windes harrte, aber meine Fahrtgenossen in Not und Fährnis brächte, wollt ich lieber aller Schätze entbehren."

Vier Tage standen ihre Schiffe unbewegt, und große Furcht lag auf dem Heer. Dann hoben sich die Nebel, Wind und Wogen regten sich, durch die Finsternis brach die Sonne, ein Westwind erhob sich, und so kamen sie aus der Not: in kurzer Weil segelten sie weit von dem Berg zu Givers und freuten sich; alle Sorge war von ihnen genommen. Sie kamen nun auf die rechte Wasserstraße gen Normannenland. Da hob sich neues Ungemach. Die mächtigen Grundwellen warfen die Schiffe auf und nieder, daß sie in den Fugen krachten. Sie waren in die Brandung geraten. Frute stillte die Klagenden und sprach, die Wellen schadeten den Schiffen nicht. Der schnelle Horand stieg in den Mast und ließ seine Augen über die weiten Wogen schweben. „Gehabt euch wohl, ihr Helden, und harret in Geduld!" rief er, „wir sind dem Lande nah." Da ließen sie im ganzen Heer die Segel fallen und sahen vor sich einen Berg aus dem Meer ragen und an seinem Fuß einen weiten Wald. Sie fuhren unter dem Berg ans Land, ließen ihre Anker zu Grunde

schießen. Da umfing das Land ihre ganze Flotte, daß sie wohlverborgen lagen. Den Ort hatte Wate seinen Helden geraten.

Sie gingen ans Land, um sich gütlich zu tun nach der harten Fahrt. Da fanden sie frische, klare Brunnen, die vom Berge nieder durch den Tann flossen; des freuten sich die wassermüden Mannen. Derweil war der Degen Irolt auf den höchsten Baum gestiegen und spähte in das Land. „Freut euch! ihr Jünglinge," rief er, „nun wird mir das Herz leicht, denn ich sah sieben prächtige Hallen und einen weiten Saal. Morgen um Mittagzeit werden wir in der Normandie sein." Da sprach der weise Wate: „So tragt Schilde und Waffen, all eure Rüstung auf den Strand! Heißt die Knechte sich regen, daß sie die Rosse tummeln, heißt Halsbergen und Helme riemen, und wem sein Streitgewand nicht nach dem Leibe sitzt, der wähle aus den Brünnen, die Frau Hilde mitgesandt hat."

Die Rosse wurden auf den Sand gezogen und wohl geschirrt, Ritter und Knechte sah man weithin auf dem Ufer sprengen. Manches Roß war steif und träg geworden; die hieß Herr Wate mit Wasser kühlen. Sie zündeten Feuer und bereiteten gute Speise. Die Nacht durch sollte das Heer ruhen bis auf den nächsten Tag. Wate und Frute und wer sonst zu des Königs Rat gerufen ward, gingen zu einer Aussprache zur Seite und berieten, wie sie die Burg brechen sollten. Da sprach Ortwin: „Wir sollten Späher senden, damit wir erfahren, ob meine Schwester und ihre Frauen noch leben." Sie fragten, wer Bote sein könnte, der so weise wäre, solches zu erkunden, ohne sich den Feinden zu verraten. Da sagte Ortwin: „Ich will Bote sein; Kudrun ist meine Schwester." Da sprach König Herwig: „Willst du der eine sein, so ich der andere und will mit dir sterben oder leben; denn ist sie deine Schwester, so gab man sie mir zum Weibe." Sprach Wate im Zorn: „Das wär Kindes Mut, ihr Helden. Tut es nicht, das rat ich euch in Treuen. Finge euch Herr Hartmut, der ließe euch hängen." „Ergeh es wohl oder übel," sprach König Herwig, „ich und mein Freund Ortwin werden nicht rasten, bis wir Kudrun finden."

Da die beiden nicht davon lassen wollten, daß sie auf Kundschaft führen, riefen sie ihre Mage und Mannen, um sie zu erinnern an ihre festen Eide. Da sprach Ortwin: „Ich mahn euch eurer Treue! Werden wir gefangen und sie wollen uns lösen lassen, so verkauft Land und Burgen und laßt euch das nicht leid sein. Brächte man uns ums Leben, so vergeßt nicht, uns mit dem Schwert zu rächen in Hartmuts Landen. Um eines bitten wir euch sonderlich, ihr adeligen, guten Degen; wie schwer es euch auch ankommen sollte: laßt die armen, elenden Frauen nicht hier, ohne den harten Streit um sie zu wagen." Da schwuren ihnen die hohen Fürsten in die Hand, daß sie eignes Land und Burgen nicht wiedersehen wollten, sie brächten denn die elenden Frauen aus der Fremde heim. So schieden sie; viel getreue Mannen weinten, daß ihre Herren auf Kundschaft fahren wollten. Nun ist's um sie geschehen, dachten etliche, und niemand mag ihnen helfen.

Mit dem Rate war ihnen der Tag vergangen, und es war spät geworden. Der Sonne Schein erstarb fern überm Land hinter Wolken. Bis zur Dunkelheit harrten Ortwin und Herwig, eh sie von den Freunden fuhren.

Das Wiedersehen

Nun schweigen wir von Frau Hildes Recken und sagen von Kudrun und Hildeburg, den elenden Frauen; die standen allezeit auf dem Sand und mußten waschen. Es war in der langen Fastenzeit um den Mittag, da sprachen sie zueinander von Hegelingenland: ob wohl Frau Hilde, Kudruns Mutter, noch lebe, und von den Helden, die sie ihnen senden könnte und der sie dreizehn Jahre in Ängsten harrten. Der Tag nahm ein Ende; sie hatten heute weniger gewaschen und mußten heim. Da wurden sie von der übeln Gerlind mit zornigen Worten gestraft, wie ihnen oftmals geschah. Sie sprach: „Wer riet euch, daß ihr so wenig Hemden und Gewand wuschet? Meine weißen

Seiden bleichtet ihr zu wenig; das werdet ihr noch beweinen, wenn ihr euch nicht hütet." Da sprach Frau Hildeburg: „Wir tun, was wir können. Auch solltet Ihr uns wohl gnädig sein, uns arme Mägde friert gar hart. Gingen warme Winde, so wüschen wir Euch um so mehr Hemden und Gewand." Da sprach Gerlind: „Ihr habt euch nicht zu säumen, was auch das Wetter tu. Früh und spät sollt ihr meine Hemden waschen. Und morgen, wenn es tagt, sollt ihr vor meiner Kammer stehen. Der Palmtag naht, da kommen uns Gäste. Und gebt ihr meinen Helden nicht morgen reine Wäsche, so soll euch schlimmer geschehen als je eines Königs Wäscherinnen."

Da schieden sie von Gerlind; sie legten die nassen Kleider ab und aßen, was man ihnen bot: schwarzes Brot und Wasser. Dann wollten sie schlafen gehen. Ihr Bette war nicht weich, und an Gewand hatten sie nichts als zwei schmutzige Hemden; ohne Kissen ließ Gerlind sie auf harten Bänken liegen. Kudrun schlief wenig, denn sie dachte – wie in jeder Nacht: ob ihr der Morgen gute Ritter ins Normannenland brächte. Als es tagte, ging Hildeburg – sie hatte die Nacht übler gelegen als je zuvor – an ein Fenster. Da war Schnee gefallen, das brachte den Armen Leid und Gram. Sie sprach: „Wir sollen waschen gehen; nun ist das Wetter so, daß wir den Tod davon finden, wenn wir bis zum Abend barfuß wüschen."

Da sprach Kudrun: „Gespiel, du solltest der übeln Gerlind sagen, daß sie uns Schuhe erlaube. Sie muß selber wissen, daß wir auf den Tod erfrieren, wenn wir barfuß gehen."

Sie gingen beide vor die Kemenate, darin Gerlind und der König schliefen, und getrauten sich doch nicht, sie zu wecken. Im Schlafe hörte die Arge ihre Klagen und fuhr sie an mit harter Rede: „Warum geht ihr nicht an den Strand und wascht meine Wäsche, bis das Wasser klar davon fließt?" Da sprach die Elende: „Ich weiß nicht, wohin ich gehen soll. Über Nacht ist starker Schnee gefallen. Wollt Ihr uns nicht in den Tod treiben, so erlaubt, daß wir heute Schuhe tragen." Da sprach die Wölfin: „Das geht nicht an. Ihr wascht mir heute nach

Wunsch, es sei euch wohl oder weh dabei. Was schadete mir euer Tod?" Da weinten die armen Frauen, sie nahmen die Wäsche und gingen. „Nun helf mir Gott, daß ich ihr das nicht vergeß!" sagte Kudrun. Mit bloßen Füßen wateten sie durch den Schnee, das schmerzte sie grimmig. Nach ihrer Gewohnheit standen sie und wuschen, was sie hergetragen hatten.

Es war um Tagesmitte, da sahen sie zwei Männer in einer Barke und sprach Frau Hildeburg: „Dort sehe ich zwei herrudern; oh, daß sie Frau Hildes Boten wären!" Da sprach die Jammersreiche: „O weh! ich Arme. Wären sie meiner Mutter Boten und sollten mich hier beim Waschen finden: die Schande könnte ich nimmer verwinden. Nun rat mir, Hildeburg, soll ich fliehen oder mich finden lassen in dieser großen Schande?" Da sprach Frau Hildeburg: „Von mir armen Magd könnt Ihr so wichtigen Rat nicht erwarten. Was Ihr tut, das tu ich auch; Gut und Übel will ich mit Euch leiden!"

Sie kehrten sich und gingen hinweg. Derweil war die Barke so nahe gekommen, daß die zwei Recken die Wäscherinnen sahen und merkten, wie sie sich entfernen wollten. Sie sprangen aus der Barke und riefen ihnen: „Was eilt ihr so? Ihr seht doch, daß wir fremde Leute sind. Geht ihr fort, so könntet ihr diese kostbaren Hemden verlieren." Sie stellten sich, als hätten sie nicht gehört, obgleich Herwig laut genug gesprochen hatte. Da sprach der Vogt von Seeland: „Ihr schönen Kinder solltet uns sagen, wem diese Hemden gehören! Wir bitten euch ohne Falsch, bei aller Mägde Ehre: kehrt zum Ufer zurück!"

Da sprach Frau Kudrun: „Da ich eine Magd bin und Ihr mich mahnt bei aller Mägde Ehre, so deucht ich mich geschändet, wollte ich Eurer Bitte nicht folgen." Sie gingen zu ihren Hemden und bebten vor Frost; denn es wehten kalte märzliche Winde: die Zeit, da der Winter verging und mit den kleinen Vöglein im Widerstreit lag, da Schnee und Eis sich zerließen. Mit verstrubeltem Haar kamen sie heran, das hatte ihnen der

Wind zerführt; aber ihre Gesichter waren schön und wohlgetan: gleich weißem Schnee schien ihr Leib durch die Hemden.

Herwig bot den elenden Mädchen guten Morgen; solches Grußes waren sie nicht gewöhnt, von ihrer Meisterin hatten sie „guten Morgen, guten Abend" selten empfangen. „Ihr sollt uns sagen," sprach Herr Ortwin, „wes die kostbaren Hemden sind oder wem ihr wascht. Ihr seid beide so schön und wohlgeschaffen, daß es Gott im Himmel höhnt, daß ihr hier wascht. Ihr solltet wohl Krone tragen und reichen Landes Herrinnen heißen." Da sprach die Schöne mit traurigem Mut: „Manche mag wohl schöner sein als wir; aber wir haben eine Meisterin, die schenkt uns nichts, sieht sie uns von der Zinne mit euch reden." „Laßt euch das nicht ängstigen und nehmt unser Gold, vier gute Ringe, die geben wir euch gern, und sagt uns, was wir fragen wollen." „Wir nehmen von euch keinen Lohn," sprach Kudrun, „drum fragt uns, was ihr wollt; wir müssen fort. Sieht man uns hier bei euch, das wär mir von Herzen leid." „Wem ist dieses reiche Land und die gute Burg? Wollte ihr Herr auf Ehre halten, so dürfte er euch nicht ohne Kleider so schmählich dienen lassen."

Sie sprach: „Der Fürsten einer heißt Hartmut, ihm dienen die Länder und Burgen; der andere heißt Herr Ludwig von Normandie, ihm dienen viel löbliche Helden." „Wir sähen die Herren gar gern," sprach Ortwin, „denn als eines Königs Boten sind wir zu ihnen gesandt. Könnt ihr uns weisen, wo im Lande wir die Fürsten finden?" Antwortete Kudrun: „Ich ließ sie in der Burg heute früh; da lagen sie wohl mit viertausend Mannen, und ich weiß nicht, ob sie seitdem von hinnen ritten." Da sprach König Herwig: „Könnt ihr uns sagen, weshalb die Könige in so großer Sorge leben, daß sie viele Mannen bei sich haben, mit denen ich mich wohl traute, eines Königs Land zu erobern?" „Das ist uns nicht kund," sprachen die Frauen; „doch liegt ein Land in weiter Ferne, Hegelingen geheißen, und sie fürchten zu allen Zeiten, daß ihnen von dort Feinde kämen."

Die Frauen bebten vor Kälte; da sprach Herwig: „Deuchte es euch keine Schande, so solltet ihr Mädchen unsere Mäntel tragen.“ Da sprach die Hildetochter: „Niemand soll an meinem Leib Mannskleider sehen.“

Oftmals blickte Herwig die Jungfrau an; sie deuchte ihn so schön und wohlgeschaffen, als gliche sie einer, der er in großer Liebe gedachte. Sprach König Ortwin: „Ist euch bekannt von einem Heergesind, das in dieses Land kam? Eine war darunter, die hieß Kudrun die Schöne von Hegelingenland.“ Sprach die Jungfrau: „Das ist uns wohl bekannt; doch ist es lange her, daß man sie von großer Kriegsfahrt mit elenden Frauen hier ins Land führte: die ihr sucht, sah ich in großem Leid und hartem Dienst.“

Da sprach Herwig zu seinem Gesellen: „Nun sieh, Herr Ortwin, soll deine Schwester Kudrun in aller Welt leben, so ist es diese! Niemals sah ich eine, die ihr so gliche.“ Sprach König Ortwin: „Sie ist wohl schön und lieblich, doch gleicht sie nicht meiner Schwester, der ich seit meiner Jugend noch alle Stunden gedenke.“

Als Herwig Ortwin mit seinem Namen nannte, schaute Kudrun den Helden an, ob er ihr Bruder wäre: wüßte sie das, all ihr Leid hätte ein Ende! „Das ist ein guter Name, mit dem Ihr genannt werdet,“ sprach sie; „ich kannte einen, der hieß Herwig von Seeland, dem seid Ihr ähnlich. Lebte der Held, er löste mich wohl aus harten Banden. Ich bin eine der Jungfrauen, die Hartmuts Heer im Streite fing und herführte. Ihr sucht Kudrun: die ist in Leid und großer Arbeit lange tot.“ Da weinte Ortwin, und auch Herwigs Tränen flossen, als sie hörten, daß die schöne Kudrun gestorben wäre. Da sie beide weinen sah, sprach sie zu den Helden: „Nun gebart ihr, als ob die adelige Kudrun von eurer guten Helden Sippe wäre.“ Da sprach Herwig: „Ihr Tod schmerzt mich bis an meines Lebens Ende; denn sie war mein Weib und mir verlobt mit festen Eiden; ich verlor sie durch des alten Ludwig Rat.“ „Nun wollt Ihr mich trügen,“ sprach die Arme, „von Herwigs Tode habe

ich oft sagen hören. Aller Welt Freude wollt ich gewinnen, so er lebte; er würde mich von hinnen führen.“

Da sprach der adelige Degen: „Nun schaut an meine Hand, ob Ihr das Gold erkennt, mit dem ich ihr vermählt wurde! Seid Ihr die adelige Kudrun, ich führe Euch mit Gewalt von hinnen.“ Sie sah ihm nach der Hand: ein Ring erglänzte daran, da lag in rotem Gold ein Stein, der beste, den ihre Augen jemals sahen; den hatte ehemals Frau Kudrun an ihrer Hand getragen. Sie lächelte in ihren Freuden und sprach: „Das Gold erkenn ich wohl! Hiervor war es mein. Nun sollt ihr dieses sehen, das mein Liebster mir gab, als ich arme Magd mit Freuden war in meines Vaters Land.“ Er blickte nach ihrer Hand: da er das Gold sah, sprach er zu Kudrun: „So bist du sicherlich aus königlichem Blut. Nun sah ich, nach langem Leid, was mir hohe Freude und Wonne gibt!“

Mit Armen umschloß er die Schöne und küßte sie, ich weiß nicht wie oft — sie und Hildeburg. Da fragte Ortwin, ob sie im Lande nichts mehr gewonnen habe, als daß sie am Strande waschen dürfe. „Wo sind deine Kinder? Schwester, die du dem König Hartmut geboren hast. Daß du eine Königin wurdest, läßt man dich übel genießen.“ Sie sprach mit Weinen: „Wie sollte ich Kinder haben? Es ist jedermann bekannt, daß ich mich weigerte, ihn zu nehmen, und er zwang mich nicht. Das muß ich mit dieser Arbeit büßen.“

Da sprach Herr Herwig: „Nun mögen wir wohl sagen, daß uns diese Fahrt gelang, wie es besser nicht gelingen konnte. Darum wollen wir eilen, daß wir sie von hinnen bringen.“ Da sprach Ortwin, der kühne Degen: „Das geht nicht an! Und hätt ich hundert Schwestern, die ließ ich lieber sterben, eh ich mich in fremdem Land verhehlte. Die man mir mit Sturme nahm, will ich meinen grimmen Feinden nicht stehlen!“ Da sprach Herwig: „Wo denkst du hin? Ich will meine Liebste von hinnen führen. Tun wir, wie's am besten geht!“ „Nein!“ sprach Ortwin, „lieber ließ ich mich zerhauen mit meiner Schwester.“ Da sprach Kudrun im Unmut: „Was hab ich dir getan, lieber

Bruder, daß du mich verderben möchtest? Ich weiß nicht, wes du mich willst entgelten lassen.“ „Das tu ich nicht, vielliebe Schwester, weil ich dir gram bin. Ich denke an deine Frauen, die wir anders nicht von hinnen bringen mögen.“ Da sprach der Held von Seeland: „Das sei meine Sorge! Werden sie unser inne, so führen sie die Frauen wohl weit ins Land, wo wir sie niemals fänden.“ Da sprach Ortwin wieder: „Wie könnten wir das adelige Ingesinde hier zurücklassen? In Treue haben sie mit Kudrun ausgehalten; des sollen sie wohl genießen.“

Sie gingen zu der Barke; da erhob Kudrun schmerzliche Klage: „O weh! mir Armen. Nun ist mein Leid ohn Ende! Soll ich verlassen sein von dem, dessen Hilfe ich mich allzeit getröstete? Das Glück bleibt mir wahrlich fern!“ Die starken Degen eilten sehr, vom Ufer zu kommen. Da rief die arme Kudrun: „Ehmals war ich die Erste, nun bin ich die Geringste! Wem lässest du mich Arme? Wes soll ich Waise mich trösten?“ „Du bist nicht die Geringste, du wirst die Erste sein, vieladelige Königin! Sprich mit niemand von unserer Reise! Bevor der Morgen scheint, bin ich, bei meiner Treu, vor der Veste mit achtzigtausend meiner besten Helden.“

Sie fuhren von dannen, so rasch sie konnten. Das war den elenden Frauen hartes Scheiden von guten Freunden. So weit sie konnten, geleiteten sie die Boten mit den Augen; die stolzen Kinder vergaßen die Wäsche. Hätte Gerlind gesehen, daß sie müßig auf dem Sand standen, sie hätte ihnen wohl gezürnt. Da sprach Frau Hildeburg: „Herrin, warum laßt Ihr das Gewand liegen und wascht nicht? Wird Gerlind des inne, sie straft uns wohl mit harten Schlägen.“ Da sprach die Hildetochter: „Dazu bin ich zu hehr, daß ich jemals noch für Gerlind wüsche. Nun weigere ich ihr jeden Dienst; denn mich küßten heut zwei Könige und umfingen mich mit Armen.“ Sprach Frau Hildeburg: „Laßt Euch nicht zürnen, wenn ich sage, daß es besser getan wäre, die Wäsche zu bleichen, als sie schmutzig zur Kemenate zu bringen. Sonst wird uns der Rücken wohl mit

Schlägen bedient.“ Da sprach Hetels Kind: „Mir kommen Freunde zu Trost und Wonne. Wenn man mich bis morgen früh mit Besen schlüge, davon würde ich nicht sterben. Eher müßten die verderben, die uns ein Leid täten. Nun will ich diese Kleider ans Meer tragen; ich werf sie auf die Wellen, daß sie frei von hinnen schwimmen.“

Was Hildeburg auch dagegen redete, Kudrun trug Gerlinds Hemden ans Meer, zornigen Muts warf sie mit ihren Händen die Hemden weit auf die Wogen. Da schwammen sie eine Weile; ich weiß nicht, ob sie jemand fand. Damit verging der Tag, und die Nacht kam. Hildeburg schritt mit schwerer Last der Burg zu, sie trug sieben Hemden und andere Kleider. Kudrun schritt neben ihr mit leeren Händen. Es war spät, als sie zur Burg kamen; da fanden sie die arge Gerlind draußen stehen, wo sie ihrer Mägde wartete. Mit harten, scharfen Worten empfing sie die adeligen Wäscherinnen.

„Wer hat euch erlaubt, daß ihr so spät des Abends über den Wert geht?“ sprach sie. „Das ziemt des Königs Mägden nicht. Das soll euer Leib wohl büßen. Nun sagt mir, warum tut ihr das? Ihr schlugt einen mächtigen König aus und scherzt am Abend mit gemeinen Knechten. Damit erwerbt ihr keine Ehre.“ Da sprach die adelige Kudrun: „Was lügt Ihr mich an? Niemals kam mir Gottes Armen in den Sinn, daß ich mit einem hätte reden mögen, es wären denn meine Mage, mit denen zu reden ich wohl ein Recht hätte.“ „Nun schweig! du böse Galle“, sprach Gerlind. „Daß du mich lügen heißest, das will ich so an dir rächen, daß dein Zorn dich nimmer so laut schreien läßt, wenn du's an deinem Rücken spürst.“ „Dem muß ich widerraten,“ sprach Kudrun, „daß Ihr mich noch einmal mit Besen straft. Ich bin wohl vornehmer als Ihr und Euere Mage, und so harte Zucht könnte Euch übel ausschlagen.“

Da sprach die Wölfin: „Wo sind meine Hemden? Hast du den ganzen Tag müßig die Hände gerungen? Leb ich noch eine Weile, so will ich dich andern Dienst lehren!“ Da sprach die Hildetochter: „Da unten bei der Flut ließ ich sie liegen. Sie

waren mir zu schwer. Was kümmert mich, bei meiner Treu, ob Ihr sie jemals wiederseht." Da sprach die Teufelin: „Das schenk ich dir nicht; eh ich schlafe, geschieht's dir noch zuleide!" Da hieß sie Dornen brechen und Besen davon binden, die beiden auskleiden und an eine Bettstatt binden. Niemand durfte bei ihnen in der Kemenate bleiben, sie wollte ihnen die Haut vom Leibe schlagen. Kudruns Frauen, die das erfuhren, erhoben lautes Klagen.

Da sprach Kudrun mit Listen: „Das will ich Euch sagen: Laßt Ihr mich heute mit Besen streichen, so findet Ihr wenig Dank, wenn ich bei einem mächtigen König unter der Krone stehe. Erlaßt Ihr mir aber die Strafe, so will ich den wohl nehmen, den ich bis heut nicht nahm, und will das Normannenland wohl bauen, wenn ich seiner gewaltig werde." Da sprach Frau Gerlind: „Geschähe das, ich ließe meinen Zorn, und wenn du tausend Hemden verloren hättest; es soll dir zugute kommen, wenn du den Fürsten Hartmut nehmen willst." Da sprach die Schöne: „Ich will zu Kräften kommen; diese lange Qual kann ich nicht mehr tragen. Heißt mir rufen den König von der Normandie; was er mir gebietet, das will ich tun."

Die diese Rede hörten, liefen bald zu dem schnellen Hartmut, der saß bei seines Vaters Mannen. Da sprach ihrer einer: „Gebt mir Botenlohn! Der schönen Hilde Tochter läßt Euch bitten, daß Ihr zu ihr in die Kammer kämet. Sie hat sich eines Bessern besonnen." Da sprach der Ritter: „Du lügst ohne Not! Wär deine Rede wahr, ich gäbe dir zu Lohne drei gute Burgen, reiche Hufe und sechzig Ringe roten Goldes." Da sprach ein anderer: „So können wir die Gabe teilen, denn ich hab das auch vernommen."

Wie fröhlich sprang Herr Hartmut von dem Sessel! Mit frohem Mut ging er zu der Kemenate. Da stand die fürstliche Jungfrau im nassen Hemde und grüßte ihn mit weinenden Augen. Sie ging ihm entgegen, so nahe, daß er sie mit Armen umfangen wollte. Sie sprach: „Nein, Herr Hartmut, das tut nicht; sähen es die Leute, es geriete Euch nicht zur Ehre; ich bin eine arme Wäscherin, und Ihr seid ein mächtiger König. Wie könntet Ihr mich umfangen? Das erlaube ich Euch, wenn ich unter der Krone vor Euren Recken stehe. Dann bin ich eine Königin. Dann ziemt es wohl uns beiden, daß Ihr mich mit Armen umfangt."

Nach ritterlicher Sitte trat er zurück und sprach: „Weil du mich nehmen willst, vieladelige Frau, magst du mir und meinen Freunden gebieten, was du willst." Da sprach die Jungfrau: „Lieberes geschähe mir nie, als daß ich Gottes Arme hier gebieten sollte. So ist mein erstes Gebot, daß man mir heut vor Schlafen ein Bad bereite. Das ander Gebot soll sein, daß man mir bald bringe meine Mägde, die unter Frau Gerlinds Dienstfrauen sind." „Das schaff ich gern", sprach Herr Hartmut. Da suchte man sie in den Stuben und Kammern; sie kamen mit verstrubeltem Haar und in schlechten Kleidern, ihrer dreiundsechzig. Sprach Kudrun zu Hartmut: „Nun schaut, Herr, wie meine Mägde behandelt wurden! Ist das eine Ehre für Euch? Tut's mir zuliebe und befehlt, daß man die Verkommenen heut bade und mit adeligem Gewand kleide." Da antwortete Herr Hartmut: „Liebe Frau Kudrun, sind ihre Kleider, die sie ins Land brachten, verloren, so gibt man ihnen die besten, die man hier findet. Gern säh ich sie wohlgekleidet bei Euch stehen."

Hartmuts Kämmerer hatten viel zu schaffen und eilten, Kudrun zu dienen, daß sie ihnen hienach gnädig sei. Die adeligen Mägde wurden schön gebadet, man brachte ihnen die besten Kleider, die man haben konnte: das geringste mochte einem König wohl gefallen. Man schenkte ihnen den besten Wein und guten Met. In einem Saal saßen die schönen Jungfrauen. Da hieß Frau Gerlind ihre Tochter Ortrun, daß sie zu Kudrun gehe. Ortrun kam fröhlich zu Kudrun, die ging ihr mit Freuden entgegen, und sie küßten einander unter rotem Gold. Beide freuten sich, doch aus zwiefachem Grunde: Ortrun war's lieb, daß sie Kudrun gekleidet sah, wie einer Königin ziemt; und Kudrun freute sich, daß sie ihre adeligen Blutsfreunde bald sehen werde. In Scherz und Spiel saßen die Fürstinnen

beieinander; sie zu sehen, hätte ein trauriges Herz erfreuen mögen. „Wohl mir!" sprach Frau Ortrun, „daß ich vernommen habe, daß du bei Hartmut bleiben willst. Den guten Dienst zu lohnen, gebe ich dir meiner Mutter Krone, die ich tragen sollte." „Das lohn dir Gott", sprach die Hildetochter. „Oftmals hast du mein Herzeleid beweint; solch treulichen Dienstes will ich dir jeden Tag gedenken."

Mit kindlicher List sprach Kudrun zu Hartmut: „Heißt Boten senden zu Euren Freunden, daß sie zu Hofe kommen. So erfahr ich wohl, ob sie mich zu ihrer Königin begehren." Das war eine kluge List; hundert oder mehr Boten wurden ausgesandt, desto weniger Feinde fanden die Hegelinge, als sie Hartmut mit Streite suchten. Darauf sprach Frau Gerlind: „Liebe Tochter, heut sollt ihr euch scheiden. Morgen mögt ihr fröhlich beieinander sein." Da ging Hartmut von den Frauen, und kamen Schenken und Truchsessen, die brachten den Frauen Trank und Speise. Da sprach eine der Schönen von Hegelingenland: „Sollten wir bei denen bleiben, die uns herführten wider unsern Willen, des müßt ich oftmals mit Leid gedenken." Sie fing an zu weinen, mit ihr andere Frauen, die bei ihrer Herrin saßen. Sie glaubten, daß sie nun immer sollten in der Fremde bleiben, was doch nicht nach Kudruns Wille war. Keinen Tag länger hätte sie in der Normandie bleiben wollen.

Sie, die in vierzehn Jahren keine Freude gewann, lachte nun so laut, als hätte sie höfischer Sitte vergessen. Das Lachen hörte Gerlind, die arge Teufelin; sie winkte Ludwig und ging auch zu Hartmut, denn gar feindlich schien ihr Kudruns Lachen. Sie sprach: „Mein Sohn, über all dieses Land und seine Leute muß harte Not kommen! Ich weiß, weshalb Kudrun, die vielstolze Königin, gelacht hat: ihr sind Boten gekommen von ihren Freunden, weiß ich auch nicht, wann und wie. Darum hüte dich! daß du von ihren Freunden nicht Leib und Leben verlierst." Er sprach: „Laßt solche Sorge! Ich gönn ihr wohl, daß sie Freude habe mit ihren Frauen. Ihre nächsten Mage wohnen uns gar fern, und kämen sie, ich wollt mich ihrer wohl wehren."

Kudrun fragte ihr Gesind, ob ihre Betten bereit wären. Da gingen König Hartmuts Kämmerer mit ihr, normannische Knappen trugen vor ihr das Licht. Das war ihr vordem nie geschehen. Wohl dreißig oder mehr Betten fanden sie gerichtet mit gesteppten Decken aus Arabien, die Bettlaken mit köstlichen Borten; gleich Feuer strahlte das Gold von der Seide. So hatte Herr Hartmut der, die er für seine Liebste hielt, die Ruhstatt richten lassen. Da sprach Kudrun: „Nun sollt ihr schlafen gehen, Hartmuts Helden. Wir wollen Ruhe haben. Das ist die erste Nacht, die wir Ruhe genießen, seit wir von daheim kamen." Da gingen Hartmuts Diener aus der Kemenate. „Nun schließt mir die Türe!" sprach Frau Hildes Tochter. Vier starke Riegel schossen sie davor. Auch waren die Mauern so stark, daß niemand hören konnte, was in der Kemenate geschah. Da saßen sie allererst und tranken guten Wein. Dann sprach die Fürstin: „Nun mögt ihr fröhlich sein! alle meine Frauen, nach euerm starken Leid. Morgen zeig ich euch an euren Freunden liebe Augenweide. Ich küßte heut Herwig, meinen Mann, und Ortwin, meinen Bruder. Wer reich will werden, die denke daran, daß sie uns nach der Nacht als Erste den Morgen künde. Ich gebe ihr zu Lohne Land und Burgen. Die mag ich wohl gewinnen, erleb ich die Stunde, daß ich Königin werde."

Dann legten sie sich schlafen. Froh war ihr Mut, denn sie wußten, daß ihnen gute Ritter kamen, ihnen zu helfen aus ihrem großen Leid; all ihr Sinnen stand auf den nächsten Morgen.

Der letzte Sturm

Ortwin und Herwig kamen bald zu den Recken auf dem wilden Sande. Da liefen ihnen die Hegelinge entgegen und fragten nach Kunde. „Lebt Kudrun noch in König Ludwigs Land?" fragten sie Ortwin. „Wie könnte ich das jedem einzelnen sagen", sprach der Kühne. „Wartet, bis unsere Helden

alle gerufen wurden, dann sollt ihr hören, was wir vor Hartmuts Burg sahen."

Bald waren sie umstanden von großer Ritterschaft. Da sprach Ortwin: „Kudrun, meine Schwester, sah ich, und Frau Hildeburg aus Irland." Viele wollten das nicht glauben und sagten: „Nun laßt das Spotten!" „So fragt Herwig," sprach der adelige Degen; „und wie denkt ihr, daß wir sie fanden, ob das all ihren Magen nicht eine Schande sei? Wir fanden Kudrun und Hildeburg, da sie am Meere wuschen." Da weinten Kudruns Blutsfreunde, und der alte Wate sprach im Zorn: „Ihr gebart wie die alten Weiber; das steht rechten Helden übel an. Wollt ihr Kudrun aus der Not helfen, so sollt ihr die Kleider, die ihre weißen Hände wuschen, in Blute rot färben." Da sprach Frute: „Wie stellen wir es an, daß wir vor Ludwigs Burg kommen, ohne daß sie erfahren, daß Frau Hildes Heer im Lande ist?"

Sprach der alte Wate: „Das getrau ich mir wohl zu raten. Der Wind geht steif und stark, die Nacht ist still und heiter, und der Mond scheint hell. Drum laßt uns hier aufbrechen, ihr teuerlichen Helden, so können wir vor Ludwigs Burg stehen, eh's morgen tagt."

Sie folgten Wates Rat und schafften fleißig, um Rosse und Waffen auf die Schiffe zu bringen; dann segelten sie die Nacht durch, und noch vor Tage landeten sie vor der Normannenburg. Wate hatte Schweigen geboten in allem Heer; sie sollten sich auf den Sand zur Ruhe legen. Mancher wassermüde Mann streckte sich da nieder auf den Schild. „Wer am Morgen siegen will," sprach Wate, „der darf sich nicht verschlafen. Wohl haben wir auf dieser Fahrt wenig Schlafs genossen, aber wenn wir am Morgen stürmen wollen, dürfen wir uns nicht säumen. Kündet euch mein Horn den Morgen, so zögert nicht und rüstet euch zum Streite; und blase ich zum andern Male, so sollen die Rosse gesattelt stehen und alle bereit sein zum Aufsitzen, damit nichts uns hindere, wenn der Tag anbricht; das ist die rechte Sturmeszeit. Blase ich dann zum dritten Male, so sollt

ihr gewaffnet auf den Rossen sitzen, ihr lieben Freunde, und warten, bis ihr mich gewaffnet reiten seht unter Hildes Banner."

So ruhte das Heer in aller Stille vor König Ludwigs Burg, so nahe, daß sie, trotz Nacht und Dunkel, die Türme vor sich sahen.

Nun war der Morgenstern hoch aufgegangen, da trat ein Mädchen ins Fenster und spähte, ob es tagen wollte. Großen Lohn dachte sie zu erwerben in Kudruns Dienst. Sie sah im ersten Tagesschein ein Glänzen vor dem Meer, sah Helme leuchten und die viellichten Schilde. Die Burg war umschlossen, von Waffen leuchtete das Feld. Da ging sie schnell zu ihrer Herrin Bett: „Wachet! adelige Frau. Land und Burg sind mit Feinden umschlossen. Unsere Freunde daheim haben uns Arme nicht vergessen." Kudrun sprang aus dem Bett und eilte in das Fenster. Sie dankte der Magd für ihre Botschaft, und alles Leides Schwere fiel von ihrem Herzen, als sie die Freunde sah. Mächtige Segel wogten auf der See. Da sprach die Adelige: „O weh! daß ich Gottes Arme je geboren ward. Heut sieht man sterben manch teuerlichen Recken!"

Die Burgleute schliefen noch. Da hörten sie König Ludwigs Wächter nach Kräften rufen: „Wohl auf! ihr stolzen Recken. Waffen! Herre, Waffen! Allzu lange habt ihr geschlafen, ihr Herren von der Normandie." Den Ruf hörte Frau Gerlind; sie ließ den alten König schlafen und eilte auf die Zinne: da sah sie die Gäste, das war ihr unsäglich leid. Sie lief zum König und sprach: „Wache! Herr Ludwig. Dein Reich und deine Burg sind ummauert von ungeheuerm Heer. Deine Recken werden heute Kudruns Lachen teuer büßen." „Schweig!" sprach der König; „ich will selber sehen. Was uns auch geschähe, wir müssen es wohl erwarten." Gar schnell trat er in den Saal und schaute hinaus. Da sah er, daß ihm Gäste gekommen waren, von denen er Arges erwarten durfte. Breite Banner wogten um seine Burg. „Wir wollen es meinem Sohn

Hartmut sagen. Vielleicht sind's Pilger, die hier landeten und in meiner Stadt kaufen wollen."

Hartmut ward gerufen und kam zum König. Er sprach: „Laßt's euch nicht leid werden! Ich sehe die Banner wohl aus zwanzig Fürsten Landen und wähne, die Feinde wollen heut ihren alten Gram an uns rächen. Das sind nicht Pilger, lieber Vater: Wate und die Seinen mögen es wohl sein, der Held von Stürmen und der von Ortland. Drüben seh ich ein Banner aus brauner Seide, darin ein Haupt von rotem Gold: das ist aus Mohrland der König Sigfrid; er führt uns wohl zwanzigtausend Schilde her, seine Recken sind gar kühn. Die andere Fahne ist Horands, des Herrn von Dänenland, und die Morungs vom Lande Waleis. Die dritte Fahne mit lichtroten Sparren und Schwertörtern drin, die ist Ortwins, des Herrn von Ortreich, dem wir den Vater schlugen; er kommt uns nicht zur Freundschaft. Das vierte Banner drüben, weiß wie ein Schwan, das hat Frau Hilde hergesandt; der Hegelinge Haß wird uns heut kundgetan. Noch ein Banner seh ich wehen von wolkenblauer Seide; das bringt uns König Herwig. Seerosen schweben darin; grimmig wird er seinen Gram an uns rächen. Auch Irolts Zeichen kenn ich wohl; er bringt uns Friesen und Holsassen zum Sturme, sie sind wohlgetane Degen. — Nun waffnet euch! ihr Recken in der Burg."

„Wohlauf!" rief der alte Ludwig. „Ich gönn es meinen Gästen nicht, daß sie der Burg so nahe ritten: vor den Toren wollen wir sie mit Schwertschlägen empfangen!" Da sprangen von den Betten wohl viertausend Recken und waffneten sich aufs beste; da waffneten sich auch Hartmut und Ludwig. Das sahen die elenden Frauen; da sprach ihrer eine: „Die gestern lachte, mag heute weinen."

Bald kam auch Frau Gerlind, sie sprach: „Was willst du tun? Hartmut. Willst du dich verderben und deine Helden? Geht ihr aus der Burg, so erschlagen die Feinde euch alle." Da sprach der adelige Ritter: „Mutter, geht fort! Mich und meine Mannen könnt Ihr nicht lehren. Ratet Euren Frauen, daß sie Gold und edle Steine in Seide legen. Geht und heißt Kudrun und ihre Mägde waschen! Ihr wähntet, daß sie in aller Welt nicht Freunde und Heergesind hätte. Heute werdet ihr noch schauen, wie die Gäste uns danken." Da sprach die Teufelin: „Damit diente ich dir, daß ich sie zu zwingen glaubte. Nun folg mir heute! Die Burg ist fest. Heiß die Tore schließen, so werden die Gäste euch nicht schaden können. Sie tragen dir großen Haß, denn du erschlugst ihre Mage. Auch habt ihr in der Burg Brot und Wein wohl für ein Jahr." Dann sprach sie zu den Recken: „Hütet Ehre und Leben! Heißt mit Armbrüsten aus den Fenstern schießen! Laßt das Wurfzeug spielen auf die Gäste! Die Burg ist voller Recken; und eh ich sehen wollte, daß ihr die Feinde mit dem Schwerte angreift, wollte ich selber mit meinen Frauen euch die Steine tragen." Da sprach Hartmut im Zorn: „Nun geht! Herrin. Wie könnt Ihr uns so raten? Kennt Ihr mich so wenig? Eh ich mich ließe einschließen, wollte ich draußen sterben vor Frau Hildes Heer."

„Nun waffnet euch mit meinem Sohn!" sprach Gerlind da. „Haut aus den Helmen den heißen Feuerwind! Steht dicht bei meinem Sohn und empfangt unsere Gäste mit tiefen Wunden!" „So rät euch meine Mutter wohl, ihr vielguten Recken," sprach Hartmut; „wer's mit Freuden tut und mir heute hilft, den Feinden heimgeben, dem will ich wohl lohnen. Und fallen die Väter, so werde ich die Waisen reich machen."

Tausend und mehr gute Recken waren in Ludwigs Burg bereit. Eh sie aus dem Tor ritten, setzten sie Hüter auf Mauern und Türme: fünfhundert gute Knechte. Die vier Tore wurden aufgestoßen, und — bis auf die Sporen wohlgewaffnet — ritten mit dem jungen König Dreitausend hinaus mit gebundenen Helmen.

Nun ging es an den Streit! Der Held von Stürmen blies sein Horn aus allen Kräften: da eilten Hildes Mannen zu ihren Heerzeichen. Er blies den andern Stoß: da saßen die Hegelinge in den Sattel, nahmen Schild an Hals und ordneten

ihre Scharen. Er blies zum dritten Male – mit so großer Kraft, daß der Wert erbebte, die Wogen widerhallten und Ludwigs Eckſteine aus den Mauern fallen wollten. Da hieß er Horand, Frau Hildes Zeichen erheben. Alle fürchteten Wate sehr; kein Laut ward vernommen, man hätte ein Roß können wiehern hören.

Herwigs Liebste stand oben auf der Zinne, sie sah die Kühnen an den Streit fahren.

Nun ritten auch Hartmut und die Seinen gewaffnet aus dem Tor. Zu den Fenstern ein erglasten die Helme der Feinde wie der Freunde. Von vier Seiten drängten die Scharen gegen die Burg. All ihr Streitgewand strahlte silberfarb; das Gespänge glänzte von den lichten Schilden.

Die Helden aus Mohrland ritten für sich, sie schossen starke Schäfte; da sah man die Splitter fahren von ihren Händen, als sie den Streit erhoben. Feuerblitze fuhren von Waffen und Brünnen. Von der andern Seite führte Irolt sechstausend gute Helden gegen die Mauer. Vor dem dritten Haufen ritt Herr Ortwin, ihm folgten Achtzighundert. Da kam auch Herwig, Frau Kudruns Gemahl, der stritt heut um seine Herzliebste. Wie klang seine starke Waffe auf den Helmen! Nun war auch der alte Wate mit seinen Recken gekommen; grimmen Muts war der Held von Stürmen. Mit ungeneigten Geren ritten sie vor ihre Feinde.

Gerlind und Ortrun standen weinend an der Zinne. Sie sahen Hartmut reiten vor der Schar; wär er ein Kaiser, herrlicher hätte er nicht sein können: all seine Rüstung leuchtete gegen die Sonne. Der Held war hohen Muts.

So ersah ihn Ortwin und rief: „Sagt mir, wer ist jener Recke? Wie fährt er stolz daher, als ob er ein Königreich an uns verdienen wollte." Sprach ihrer einer: „Das ist Hartmut! Wohl wies er in allen Stürmen, daß er ein guter Degen ist." „So ist er in meiner Schuld," sprach Ortwin im Zorn, „die soll er mir heut zahlen! Was wir durch ihn verloren, das wollen wir hier gewinnen."

Da hatte Hartmut auch Ortwin erkannt; er schlug sein Roß mit dem Sporn zu weiten Sprüngen. Beide neigten die Schäfte, und keiner fehlte den andern: die Brünnen sprühten lichten Schein, die Rosse saßen auf den Hechsen und sprangen wieder auf. Dann hob sich lauter Klang von den Schwertern; sie fochten ritterlich, sie waren beide kühn, und keiner wollte dem andern weichen. Ihrer beider Ingesind kam mit geneigten Geren, hurtig wehrten sich da die Helden tiefer Wunden!

Tausend wider Tausend drängten Hartmuts Mannen gegen Wates Ingesind. Der Held von Stürmen schuf ihnen großen Schaden; wer ihm zu nahe kam, vergaß des Drängens.

Da wurde Herwigs Schar durchbrochen: zehntausend Helden mengten sich in grimmem Streit. Herwig war ein Recke, der keinem wich; er stritt mit Macht, daß ihm die Liebste desto holder wäre. Alles, was er tat, sah Kudrun die Schöne.

Der alte Ludwig schlug sich mit den Dänen, gleich einem rechten König hielt er sich, samt den Seinen, die mit ihm aus dem Tor gedrungen waren. Frute mit den Holsassen erschlug manchen; er und Morung düngten Ludwigs Land mit Toten. Der junge Irolt war ein guter Recke, er hieb den heißen Bach aus den Ringen. Wates Mage stritten unter Hildes Zeichen; da erblichen die Häupter, und die dichten Haufen wurden licht.

Hartmut und Ortwin trafen sich zum andern Male. So dicht wehen Schneeflocken vor dem Wind, als die Schwertstreiche fielen von der Helden Händen. Hartmut hieb dem jungen Ortwin durch den Helm, daß ihm die lichte Brünne vom Blute dunkelte. Die Helden von Ortland sahen ihres Herrn Not: da ward großes Drängen und der Könige Streit geschieden.

Manches Haupt neigte sich da unter dem Schwerte; der Tod schuf, daß die Leute viel guter Freunde verloren. Horand sah Ortwin bluten und fragte, wer seinen lieben Herrn verwundet habe. „Das tat Herr Hartmut", sprach Ortwin; des lachte Hartmut. Da gab Horand das Hildezeichen aus der Hand und drängte Hartmut nach. Hartmut hörte hinter sich den

ungestümen Schall und sah das adelige Blut aus manchen Wunden fließen. „Den Schaden will ich meinen Helden rächen“, rief der Degen und kehrte sich um, wo er Horand sah. Ihrer beider Stärke ließ das Feuer aus den Ringen vor die Augen sprühen und die Schwertklingen sich biegen auf den Helmspangen. Da wurde Horand wund, Blut floß aus seinen Ringen, und beider Mannen schieden die Helden. Horand und Ortwins Freunde führten die Wunden aus dem Sturm, daß sie verbunden würden und dann den Streit aufs neue suchen könnten. Vor allen vier Toren wurde grimmig gestritten und mancher gute Held erschlagen.

Wate stand nicht müßig; manchem bot er des Lebens letzten Gruß. Vor seiner breiten Schar ritt Herwig wider König Ludwig. „Wer ist der Alte,“ rief der Vogt von Seeland, „der so viel tiefe Wunden schlägt und schöne Frauen weinen macht?“ Dem antwortete Ludwig selber: „Ich bin Ludwig von Normannenland. Keinem versagt ich je den Streit.“ „Meinen Haß hast du wohl verdient“, sprach Herwig. „Hier liegen viel Helden von deiner Hand erschlagen. Du erschlugst uns Hetel den Kühnen und gabst meinem Herzen schweres Leid, als du mir mein Weib entführtest. Herwig bin ich geheißen, und du sollst hier sterben von meiner Hand!“ „Gar zu sehr drohst du mir“, sprach König Ludwig, „und beichtest ohne Not. Drum will ich dir tun, wie ich denen tat, die hier tot liegen. Nimmer sollst du dein Weib küssen.“

Die Könige liefen sich an. Wohl war Herwig kühn und stark; aber ein Schlag von Ludwigs Hand stürzte ihn dahin. Hätten seine Mannen nicht gewehrt, der Alte hätte ihn vom Leben geschieden. Da er von seinem Fall aufstand, blickte Herwig zur Zinne hinauf, wo seine Liebste stand. Er dachte: Hätte Frau Kudrun das gesehen, ich vergäß es nie, wenn sie mich in die Arme schlösse. Daß der Altgreis mich niederschlug, des schäm ich mich gar sehr. Er hieß sein Zeichen wieder gegen König Ludwig tragen; der hörte hinter sich den Schall und kehrte sich um. Wieder erhallten ihre Streiche hart auf hart und gellten aus

dem Sturm. Da verlor König Ludwig von Herwig Sieg und Leben: sein Schwert traf ihn zwischen Helm und Rand und verwundete ihn so, daß er wehrlos wurde. Herwig schlug ihm den andern Schlag, da sprang des Königs Haupt von der Achsel.

Nun wollten Ludwigs Helden das Banner wieder in die Burg führen; doch sie stritten gar zu weit vom Tore. Ihr Zeichen wurde genommen und viele mit ihrem Herrn erschlagen. Die Knechte auf den Zinnen sahen ihres Herrn Fall und erhoben lautes Klagen. In der Burg weinten Mann und Weib ob des Königs Tod. Kudrun und ihr Gesinde stunden in großer Angst.

Herr Hartmut wußte nicht, worum sie klagten; da sprach er zu den Seinen: „Wendet mit mir zur Burg! daß wir da bessere Gelegenheit erwarten. Hier sind unsrer Feinde gar zuviel.“ Sie wandten die Rosse und kämpften sich mit harten Streichen über das Feld; das heiße Blut sprang ihnen von den Händen. „Ihr habt mir so gedient, meine Mage und Mann, daß ich meine Ehre gern mit euch teile“, sprach der kühne Degen. „Nun wollen wir in die Veste reiten und ruhen! Man öffnet uns die Pforten und schenkt uns Wein und Met.“

In der Weile war Wate mit großer Macht bis vor das Tor gedrungen, durch das Hartmut in die Burg wollte. Also fand er den Eingang verwehrt. Wohl schossen die Bürger grimmig auf Wate und seine Helden, als ob ein Schauer aus der Luft niederginge, und warfen schwere Laststeine: was da lebte oder starb, das achtete der Alte gering; er trachtete und stritt, daß er den Sieg erringe.

Hartmut sah Wate vor dem Tor; da sprach er: „Heute büßen wir, was zuvor verdient wurde. Die Lebenden haben Sorge, unsrer Toten liegen viele. Wate und die Seinen seh ich vor dem Tor mit Schwertern hauen; er wird uns ein böser Pförtner sein. Tor und Mauer sind fest umzimmert, so viele Helden drängen sich zu; ungestüm werben Kudruns Freunde um den

Sieg. Vor dem Außentor wogt das Mohrenbanner, bei dem andern wallen die Örter in Ortwins Zeichen. So steht Herwig vor dem dritten und streitet ritterlich nach seines Herzens Wonne. Wir haben uns versäumt, und ich weiß nicht, wohin mich wenden mit meinen Recken. Ich kann nicht fliegen, Federn hab ich nicht; ich kann nicht in die Erde und kann auch nicht durch meine Feinde das Meer gewinnen. Gescheh mir denn, was da mag! Ihr adeligen Degen, springt von den Rossen und haut das rote Blut aus den Ringen!"

Sie sprangen aus den Sätteln und stießen die Rosse zurück. „Nur zu! ihr Helden!" rief Hartmut. „Dringt der Burg zu! Ich muß zu Wate dem Alten und versuchen, ihn wieder von der Pforte zu bringen."

Mit aufgeworfenen Schwertern drängten sie vor. Als Wate Hartmut heranstreiten sah — sein Banner trug Herr Frute —, da sprach der Held im Zorn: „Viel guter Schwerter hör ich heranklingen. Viellieber Frute, laßt Euch nicht von der Pforte drängen!" Zornig lief der Alte Hartmut an; der wich nicht vor ihm. Was half dem Alten da, daß man ihm die Kraft von zwölf Männern zusprach? Hartmut wies ihm seine Ritterschaft: er war auch ein Recke und tät im Streite wohl. Ein Wunder war's, daß er vor Wate nicht erlag!

Aus der Burg hörte er seine Mutter Gerlind laut des alten Königs Tod beklagen; großen Lohn verhieß sie dem, der Kudrun und ihre Frauen töte. Da lief ein Ungetreuer hin, wo die Frauen von Hegelingen saßen; er hätte gern den Lohn gewonnen.

Als die Hildetochter ein nacktes Schwert gegen sich tragen sah, vergaß sie für einen Augenblick adeliger Zucht und schrie laut, weil sie sterben sollte — desgleichen die anderen Frauen. Der Recke Hartmut erkannte ihre Stimme und sah den Ungezognen mit dem Schwerte stehn, als ob er sie töten wolle. Da rief der Held: „Wer bist du? böser Feigling. Was Not zwingt dich, daß du Frauen töten willst? Schlügst du ihrer eine, dein Leben wär verloren. Dich und deine Sippe wollt ich drum

hängen lassen." Der Mörder sprang zurück, er fürchtete Herrn Hartmuts Zorn. Doch hätte der König fast mit dem Leben gebüßt, daß er die Gottesarme tröstete.

Weil sie ihren Bruder in großer Not vor Wate streiten sah, lief Ortrun mit gerungenen Händen zu Kudrun und fiel ihr vor die Füße. Sie sprach: „Laß dich erbarmen! adeliges Fürstenkind. So viele meiner Mage sind tot. Gedenke, wie dir war, als man deinen Vater erschlug, hohe Königin! Heut hab ich den meinen verloren. Nun steht mein Bruder Hartmut vor Wate in großer Not. Verlör ich auch den Bruder, so würde ich ganz eine Waise. Nun laß mich des genießen! Als niemand dich beklagte und du keinen Freund hattest, da mußte ich zu allen Zeiten um dich weinen." Da sprach die Hildetochter: „Das hast du viel getan. Doch weiß ich nicht, wie ich den Streit soll scheiden; wäre ich ein Recke, daß ich Waffen trüge, so schiede ich es gern, daß niemand dir deinen Bruder schlüge."

So angstvoll weinte Ortrun und bat so innig, bis Frau Kudrun in das Fenster trat, mit der Hand winkte und fragte, ob unter den Recken einer von den Hegelingen sei. Da antwortete Herwig: „Wer seid Ihr? Jungfrau. Hier ist niemand von Hegelingen. Wir sind von Seeland. Sagt uns, womit wir Euch dienen sollen." Da sprach Kudrun: „Kudrun bin ich, König Hetels Tochter von Hegelingen. Ich wollt Euch bitten, daß Ihr den Streit schiedet und Hartmut von dem alten Wate erlöstet." „Das will ich gern, adelige Herrin", sprach Herr Herwig, und laut rief er seinen Recken: „Tragt mein Zeichen dahin, wo Wate mit den Feinden kämpft!"

Herwig und die Seinen drängten an den Ort; ein schwerer Frauendienst war's, des er sich da unterwand; denn Wate liebte es nicht, daß man ihn von seinen Feinden schiede. Laut rief Herwig den Alten an: „Wate, lieber Freund, vergönnt, daß man diesen grimmen Streit scheide! Das bitten Euch die adeligen Frauen von Hegelingen." Wate sprach mit Zorn: „Nun laßt mich! Herr Herwig. Sollte ich Frauen folgen und die Feinde schonen, das wär gegen meinen Sinn. Das tu ich nimmer;

Hartmut muß seiner Frevel entgelten." Aus Liebe zu Kudrun sprang Herwig zwischen die klingenden Schwerter. Da schlug Wate ihm einen teuern Schlag, daß er zu Boden stürzte. Seine Recken liefen herzu und halfen ihm von dannen.

Darauf ward Hartmut gefangen, gebunden und zu den Schiffen geführt. Wate tobte vor Grimm, unter schwinden Schlägen drängte er näher zu dem Tor. Was half es, daß sie von drinnen die Burg wehrten mit Würfen und mit Schüssen! Wate nahm das Tor mit grimmen Stürmen, die Riegel wurden aus der Mauer gehauen. Horand trug Frau Hildes Zeichen auf den höchsten Turm, ihm folgten seine Recken. So wurde die Burg gewonnen unter lautem Weinen der Frauen.

Gierig suchten die Recken nach Raub, und der grimme Wate rief: „Wo sind die Knechte mit den Säcken?" Manche reiche Kammer ward aufgebrochen unter großem Lärmen. Die einen schlugen tiefe Wunden, die anderen suchten nach Schätzen. Die Normannen fanden wenig Freude. Mann und Weib wurden erschlagen. Die Kinder in den Wiegen verloren das Leben. Irolt rief Wate an: „Was, zum Teufel, taten Euch die jungen Kinder? Um Gotteswillen, laßt die armen Waisen leben!" Sprach der alte Wate: „Du hast eines Kindes Sinn; sollten die erwachsen, die hier in der Wiege weinen, so traut ich ihnen nicht mehr als einem wilden Sachsen."

An manchen Enden floß das Blut aus den Gemächern, und die noch lebten, waren in großen Ängsten. Da kam die adelige Ortrun zu Kudrun, neigte sich vor ihr und sprach: „Frau Kudrun, laß dir meinen Jammer zu Herzen gehen und laß mich nicht verderben! Du allein kannst mein Leben retten vor deinen Freunden." „Gern will ich dich schützen," sprach Kudrun, „wenn ich's mit Ehren kann; denn dir gönn ich alles Gute. Ich will dir Frieden gewinnen, daß du das Leben behältst. Tritt näher zu mir mit deinen Frauen und Mägden!" „Das tu ich gern", sagte Ortrun und trat mit dreiunddreißig Frauen zu Kudrun. Auch zweiundsechzig Recken traten zu ihnen. Da kam auch die

arge Gerlind und bot sich in Kudruns Dienst. „Schütz uns vor Wate und seinen Mannen! Königin," sprach sie, „sonst ist's um uns geschehen." Da sprach die Hildetochter: „Gern hör ich Euch um Gnade bitten. Aber wie könnte ich das gewähren? Niemals bat ich Euch um etwas, das Ihr mir gewährtet. Ihr wart mir ungnädig, das kann ich nie verwinden."

Derweil ward der alte Wate ihrer gewahr. Mit gebleckten Zähnen, mit funkelnden Augen, mit ellenbreitem Bart fuhr er daher. Alle fürchteten sich vor ihm; mit Blut war er beronnen und naß sein Gewand. Wie gern Kudrun ihn sah, so sorgte sie doch, weil er so ungestüm erzürnt war. Keine andere als Kudrun hatte Mut, den Helden zu grüßen; sie sprach, doch mit Sorgen: „Willkommen! Wate. Wie gern grüßte ich dich, wenn nicht so manches Leid von dir geschähe." „Gnade! adelige Frau. Wer sind die Frauen, die bei Euch stehen?" „Das ist Ortrun, die Fürstin; die sollst du schonen, Wate. Die schönen Frauen fürchten dich gar sehr. Die anderen sind die Armen, die mit mir aus Hegelingen kamen. Ihr seid vom Blute schweißig, kommt uns nicht so nahe! Was Ihr für uns tatet, bleibt Euch unvergessen."

Wate trat zurück und ging zu Herwig und Ortwin. Auch Irolt, Morung und Frute kamen zu ihnen aus hartem Streit. Derweil kam zu Kudrun Frau Hergart, die junge Herzogin. Sie war mit ihr geraubt worden und hatte bei den Normannen des Königs Schenken geheiratet. „Sei mir gnädig! vieledle Kudrun", bat sie. „Gedenke, daß ich deines Gesindes war, und laß mich des genießen!" Sprach Frau Kudrun mit Zorn: „Tritt von uns! Alles Leid, das uns Armen geschah, rührte dich wenig und deuchte dich gering. Nun rührt mich auch nicht, was dir geschehe. Stell dich da zu den Mägden!"

Wate suchte nach der alten Feindin, nach Gerlind. In Grimmen kam er vor den Saal und sprach: „Meine Herrin Kudrun, gebt mir Gerlind! die Euch zu waschen zwang und deren Sippe uns manchen Recken erschlug." Da sprach die Fürstin: „Die ist nicht hier." Im Zorn kam Wate näher: „Wollt Ihr mir nicht bald die Rechte zeigen, so müssen hier die Freunde mit den

Fremden sterben." Er grimmte gar sehr, das war wohl zu merken. Da winkte eine Magd ihm mit den Augen, so erkannte er die üble Teufelin. „Sagt mir, Frau Gerlind, sucht Ihr noch mehr Wäscherinnen?" Er griff sie bei der Hand und zog sie fort. Die Arge begann zu trauern und zu klagen.

Er brachte sie vor die Tür und tat mir ihr, was man erwarten konnte: er fing sie bei dem Haar und schlug ihr das Haupt ab. Die Frauen schrieen vor Schrecken. Da kam er zurück und sprach: „Wo sind die anderen von ihrer Sippe? Zeigt sie mir! Keine ist zu schade, ihr Haupt zu verlieren." Da sprach Kudrun mit Weinen: „Nun schont, die in meinen Frieden zu mir kamen. Das ist die gute Ortrun und ihr Ingesind." Denen Kudrun Frieden gewonnen hatte, die hieß man zurücktreten. Wate fragte gar ungütlich: „Wo ist Frau Hergart? die des Königs Schenken zum Manne nahm." Sie wollten sie ihm nicht zeigen und sprachen: „Laßt sie doch leben!" „Das kann nicht sein," sprach er, „ich bin Kämmerer und weiß wohl, wie man Frauen zieht." Und er schlug ihr das Haupt ab.

Überall hatte nun der Streit geendet. Da kam König Herwig mit seinen Kampfgenossen zu dem Königssaal, noch rot von Blute. Er sah Frau Kudrun und ward lieblich von ihr empfangen. Rasch band er das Schwert von der Seite, schüttelte die Brünne in den Schild und trat, noch rot vom Brünnenrost, zu ihr. Auch Ortwin kam; Irolt und Morung schlüpften aus den Ringen, den heißen Leib zu kühlen. Alle legten die Waffen ab und entbanden die Helme, eh sie zu den Frauen traten. Wie lieblich grüßte Kudrun die Helden!

Die Herren und ihre Mannen gingen zu Rate, was mit der Burg geschehen solle, die des Landes beste Veste war. Wate riet, daß man Türme und Palas verbrenne. Da sprach Frute: „Das soll nicht geschehen! Hier muß unsere Herrin wohnen. Heißt die Toten hinaustragen und das Blut von den Wänden waschen, damit nichts die Frauen verdrieße. Dann wollen wir uns Hartmuts Erbe auf der Heerfahrt näher besehen."

Darin folgten sie Frutes Rat. Sie trugen die Toten und Schwerwunden aus der Burg. Mit denen, die vor dem Tor erschlagen waren, versenkten sie mehr als viertausend in den Wogen. Von den Geiseln, die mit Ortrun gefangen wurden, sprach Kudrun: „Die Mägde will ich schützen; sie nahmen meinen Frieden. Mit den Mannen tu Wate, was ihm gefällt." Da wurden sie Horand befohlen, er solle auch Kudrun und ihre Frauen in Hut nehmen, derweil die anderen ins Land führen; denn er war Kudruns nächster Blutsfreund. Tausend kühne Recken sollten bei ihm bleiben, als Wache für Burg und Schiffe.

Wate und Frute wollten der Schilde mehr zerhauen, mit dreißigtausend Mann fuhren sie aus, warfen Feuer in die Höfe, brachen gute Burgen, nahmen Raub und fingen manche schöne Frau. Eh sie zu den Schiffen kehrten, hatten sie sechsundzwanzig Burgen und tausend Geiseln genommen und das Hildezeichen durch ganz Normannenland getragen.

Als sie heimkehrten in Hartmuts Saal, sprach Ortwin: „Was sie uns taten, haben wir wohl vergolten und nahmen ihnen wohl tausendmal mehr." Da fragte Wate: „Wen lassen wir hier, als des Landes Pfleger?" Da sprachen sie insgemein: „Das sollen Horand und Morung sein, die Dänen, mit tausend Mann."

Heimkehr und Hochzeit

Die Könige waren willens, gen Hegelingen zu fahren; also ließen sie das Gut auf die Schiffe bringen, ihr eignes wie das fremde, das sie nahmen. Sie ließen die Geiseln aus der Burg führen: Hartmut, den guten Recken, mit fünfhundert Mannen; die richteten sich auf manchen trüben Tag bei ihren Feinden. Man brachte auch Ortrun mit ihren Frauen, die schieden mit großem Leid von ihrem Land und von ihren Freunden: nun mochten sie wohl verstehen, wie's Kudrun und ihren Mägden gewesen war. Die gewonnenen Burgen ließen sie in Horands und Morungs Hut. „Nun bäte ich euch gern," sprach Hartmut,

„und Leib und Gut möchte ich daran setzen, wenn ihr mich frei in meines Vaters Lande ließet." „Wohl hüteten wir Euch mit Fleiß," sprach Wate; „doch versteh ich nicht, warum mein Neffe das befahl und Euch mit sich heimführen will, der Ihr ihm doch gern Leib und Gut nähmt. Wollte er wie ich, so schüfe ich bald, daß er sich seiner Geiseln nicht zu sorgen hätte." „Was hülfe das, wenn Ihr sie alle erschlügt?" sprach Herr Ortwin. „Hartmuts und seines Gesindes wartet ein besseres Los; ich will sie in Ehren meiner Mutter Hilde bringen."

Sie führten alles zu den Schiffen, Gold und Gesteine, Rosse und Rüstung. Was sie vorgehabt, war ihnen wohl gelungen: die vormals geklagt hatten, hörte man jetzt fröhlich singen; in Freuden hob sich das Hegelingenheer vom Lande. Der Ihren ließen sie mehr als dreitausend tot oder verwundet hinter sich; ihre Freunde beklagten sie im stillen.

Ihre Schiffe gingen sanft, ihre Winde waren gut, alle waren frohgemut. Sie sandten Boten voraus ins Hegelingenland, die frohe Zeitung zu künden.

Ihre Boten eilten, was sie konnten. Nie vernahm Frau Hilde so liebe Mär, als sie ihr sagten, daß König Ludwig erschlagen läge. Sie fragte: „Lebt meine Tochter mit ihren Mädchen?" „Wohl bringt Herr Herwig Euch seine Liebste. Niemals ist Helden besser gelungen: Ortrun bringen sie gefangen und ihren Bruder Hartmut." „Das ist mir liebe Mär!" sprach das adelige Weib; „daß sie mir Herz und Mut bekümmerten, das will ich ihnen vorwerfen, wenn sie vor meine Augen kommen. Euch Boten will ich lohnen, was ihr mir sagtet; denn all mein ungestümes Leid ist nun von mir gewichen. Billig gebe ich euch mein Gold." „Des bedürfen wir nicht," sprachen die Boten, „denn wir bringen gar reichen Raub, unsere Koggen sind von lichtem Golde schwer."

Frau Hilde hieß ihren Gästen Speis und Trank rüsten, Zelte und Bänke zimmern auf dem Gestade. Da gab es viel zu schaffen auf der Burg und am Strande.

In sechs Wochen war König Ortwins Heer bis vor die Burg

gesegelt; mehr als ein Jahr war über ihrer Heerfahrt vergangen. Es war im Maien, als ihre Schiffe in den Hafen stießen und die Helden mit fröhlichem Sang zu Lande fuhren: da hörte man Pauken und Posaunen, Flöten und Hörner.

Aus Matelane ritten ihnen entgegen Frau Hilde und ihr Ingesind. Sie stiegen von den Rossen auf den Sand; der gute Degen Irolt führte die schöne Kudrun. Frau Hilde sah sie kommen; aber sie erkannte ihre Tochter nicht, denn mit ihr gingen wohl hundert Frauen. „Nun weiß ich nicht," sprach Frau Hilde, „wen ich als meine liebe Tochter grüßen soll. Seid mir willkommen! ihr Freunde, die von langer Meerfahrt heimkehren."

„Das ist deine Tochter, Herrin", sprach Irolt. Da trat sie ihr näher. Wer möchte mit Schätzen die Freude aufwiegen, die sie da empfanden! Als sie sich küßten, war ihnen alles Leid vergangen.

Frau Hilde empfing Irolt und seine Mannen; sie neigte sich Wate und sprach: „Willkommen! Held von Stürmen. So schön hast du mir gedient, daß ich mit Land und Krone dir vergelten sollte." „Was ich Euch dienen kann," sprach der Alte, „das leiste ich Euch gern bis auf meinen letzten Tag." Da küßte sie ihn vor Freude.

Derweil kam Herwig mit seinen stolzen Recken, er führte Ortrun an der Hand. Kudrun bat ihre Mutter freundlich: „Liebe Mutter, nun küßt dieses Fürstenkind! In meinem Elend bot sie mir manchen Dienst und Trost." „Ich will hier niemand küssen, den ich nicht kenne," sprach Frau Hilde; „wer sind ihre Mage, und wie heißt sie, die du mich küssen heißest?" Kudrun sprach: „Sie ist Ortrun aus Normannenland." „Ich werde sie nicht küssen. Mehr ziemte mir, daß ich sie töten ließe. Viel Leid taten uns ihre Mage, meine Tränen waren ihre Augenweide." „Mutter," sprach Kudrun, „diese riet niemals zu deinem Leid. Laß die Arme deine Huld erwerben." Sie wollte ihr nicht folgen, bis Kudrun sie mit Weinen anflehte; da sprach Frau Hilde: „Ich will dich nicht weinen sehen! Hat sie dir gedient, des soll sie bei den Hegelingen wohl genießen." Da küßte Frau Hilde

König Ludwigs Kind, und um Kudruns willen grüßte sie auch ihre Frauen.

Nun kam Hildeburg an Frutes Hand vor die Königin. Da sprach Kudrun: „Nun grüß auch Hildeburg, liebe Mutter. Was möchte man ihr Besseres bieten als freundliche Treue!" Da sprach die Königin: „Es ward mir wohl gesagt, wie sie Lieb und Leid mit dir trug. Nimmer steh ich fröhlich unter der Krone, bis ich ihr mit Treue ihren Dienst vergalt." Sie küßte Hildeburg und die anderen Frauen Kudruns.

Dann sprach sie zu Frute: „Es ist mir rechte Ehre, daß ich dir entgegengehe und deinen Helden. Willkommen! ihr Degen im Hegelingenland!"

Nach diesem Gruß sah man den König der Mohren kommen mit seinen Recken; mit Schallen zogen sie auf den Sand und sangen ein Lied von Arabia. Frau Hilde wartete seiner und empfing ihn freundlich: „Seid willkommen! Herr Sigfrid, ein König aus Mohrland. Ich will Euch immer dienen, daß Ihr mir halft meinen Gram rächen." „Das tat ich gern, Herrin, und will ich fürder tun, wenn ich in die Lande komme, die meine waren, eh ich auf König Herwigs Schaden ritt. Nun will ich nimmer mit ihm streiten."

Sie entluden die Koggen und brachten auf das Land, was sie über Meer geführt hatten. Und da es zu kühlen begann vom Abendwind, warteten sie nicht länger und gingen nach den Zelten, die waren mit Gold und Seide reich geziert. Da diente man den Gästen mit Fleiß. Da ruhten die Müden bis auf den fünften Tag.

Derweil lag König Hartmut sehr in Sorgen, bis die schönen Frauen für ihn um Frieden baten. Kudrun und Ortrun gingen zu der Königin, und Kudrun sprach: „Liebe Mutter, bedenkt, daß man Übles nicht mit Übel lohnen soll; darum beweist an Hartmut Eure Güte." Sie sprach: „Liebe Tochter, darum sollst du mich nicht bitten. Durch seine Schuld litt ich großen Schaden; in meinem Kerker soll er seinen Übermut büßen." Mit sechzig ihrer Frauen fiel sie vor der Königin auf die Knie, und

Ortrun sprach: „Seid ihm gnädig! Ich will Euch Bürge sein, daß er Euch gern diene. Haltet ihn gnädig, daß er zu Ehren kommt und seines Landes walten darf." Alle weinten sie, daß Hartmut und die Seinen in harten Banden gefangen lägen. Da sprach die Königin: „Laßt das Weinen! Ich will sie ungebunden zu Hofe kommen lassen, daß sie mir feste Eide schwören, ohne meinen Urlaub nicht von hinnen zu reiten."

Die adeligen Geiseln wurden aus den Ketten genommen. Kudrun hieß die Helden heimlich baden und kleiden. So kamen sie zu Hofe. Als Hartmut unter den Recken stand, sah jeder wohl, daß nie ein Mann schöner und wohlgetaner war. Die Frauen sahen ihn freundlich an. Da ward der alte Haß gebüßt mit voller Sühne. Alle wollten vergessen, daß ihre Mage ehemals sich erschlugen.

Herwig dachte das Hegelingenland zu räumen. Er ließ Waffen und Gewand zu den Rossen tragen, und man lud seine Saumtiere. Als Frau Hilde das erfuhr, widersprach sie seiner Reise und sagte: „Herr Herwig, Ihr sollt hierbleiben und nicht eher reiten, bis ich Euch allen Dienst nach Ehren lohnte. Bleibt, bis alle meine Gäste geschieden sind und ich mit meinen Freunden Hochzeit gehalten habe." Da sprach Herwig: „Herrin, Ihr wißt wohl, daß Recken, die von weiter Heerfahrt kehrten, ihre Freunde daheim gern wiedersähen. Meine Degen harren mit Ungeduld der Heimfahrt." Sprach Frau Hilde: „Ihr sollt mir die Ehre und die Freude gönnen, daß meine liebe Tochter hier bei mir armen Frauen Krone trage." Das gewährte er ihr ungern nach vielem Bitten und Gebieten.

Des war Frau Hilde froh und hieß für die Hochzeit zelten und zimmern. Niemand von den Heimgekehrten durfte von Matelane scheiden. Sechzig Mägde und hundert Frauen schmückte Frau Hilde mit gutem Gewand, die Elenden aus Normannenland kleidete sie besonders. Irolt ward ihr Kämmerer, der Held von Stürmen ihr Truchseß, Frute ihr Schenke – für Horand, der nicht im Lande war. Was lange in Kisten und Kasten gelegen hatte, das ließ Frau Hilde alles den Gästen teilen. Da

blieb auch der Ärmste nicht ohne Gewand; auch die Gefangenen empfingen neue Kleider.

Als Kudrun bei ihren Gästen saß, sandte sie nach ihrem Bruder Ortwin. Der Held von Ortland kam zur Kemenate, und freundlich empfingen ihn die Frauen. Kudrun stand auf und führte ihn an der Hand auf die Seite. Sie sprach: „Lieber Bruder, nun sollst du mir folgen zu dem, was ich dir mit rechten Treuen raten will. Willst du in deinem Leben Freude gewinnen, so wirb um Ortrun, Hartmuts Schwester." Da sprach der kühne Degen: „Deuchte dich das gut? Ich und Hartmut sind nicht solche Freunde. Wir schlugen ihren Vater Ludwig, und gedächte sie des, wenn sie bei mir wäre, das brächte sie wohl zum Seufzen." „So sollst du mit rechten Treuen verdienen, daß sie es vergißt. Ich kenn sie wohl und weiß, daß du glücklich mit ihr leben wirst." Da sprach Ortwin: „Kennst du sie so wohl und weißt, ob ihr Land und Leute dienen dürfen?" „Ja," sprach Kudrun, „von ihr wird niemand bösen Tag gewinnen." Ortwin sagte es den Seinen; Frau Hilde widersprach, bis Herwig und die Recken auch beistimmten. Frute sagte: „Du sollst sie nehmen; sie bringt dir manchen guten Recken. Auch soll man den Haß sühnen, den wir getragen haben. Drum sollten wir König Hartmut mit Hildeburg vermählen." „Dazu wollt ich gern raten," sprach Herwig; „so würde sie in seinem Land eine mächtige Herrin; denn viel starke Burgen hat er unter seinen Händen."

Kudrun redete heimlich mit Hildeburg: „Mein Trautgespiel," sagte sie, „willst du, daß ich dir lohne, was du mir dientest, so wirst du Königin im Normannenland." Da sprach Hildeburg: „Es wird mir schwer, einen zu lieben, der niemals Herz und Gemüt auf mich stellte." Antwortete Kudrun: „Ich will mit Hartmut reden und ihn fragen, ob er dich nähme, wenn ich ihn und seine Recken aus Banden löse und heimsende. So soll er meine Mage und mich zu Freunden gewinnen."

Frute brachte König Hartmut in die Kemenate zu den Frauen. Als er in den Saal trat, standen alle vor ihm auf. Kudrun

sprach: „Du sollst zu meiner Gespielin sitzen, die mit mir für dich und deine Helden wusch." „Ihr wollt mich rügen, hohe Königin," sprach Herr Hartmut; „was man Euch Leides zufügte, war mein Schmerz, und allzeit hehlte mir die Mutter, was sie Euch tat." Sprach Kudrun: „Ich hab mit dir zu reden; das soll niemand hören als du allein." Da dachte Hartmut: Nun wolle Gott, daß sie's in Treuen meine!

Die Königin ging mit ihm zur Seite und Frute mit ihnen. Sie sprach: „Willst du mir folgen und tun, was ich dir rate, so scheidest du dich von allem Leid." „Ich weiß, daß Ihr mir nicht ratet als zu Glück und Ehre," sagte Hartmut; „darum tu ich gern nach Euerm Willen." „So rat ich dir, rette dein Leben! Ich und meine Mage geben dir ein Weib; damit magst du Land und Krone retten, und alle Feindschaft nimmt ein Ende." „So laßt mich wissen, Herrin, wem Ihr mich geben wollt. Doch wißt, lieber ließe ich mein Leben, als daß ich eine nähme, die meine Mage daheim verachten." Sprach Kudrun: „Deine Schwester Ortrun will ich meinem lieben Bruder geben. So nimm du Hildeburg, die adelige Königin. Eine teurere Herrin kannst du nimmer gewinnen." „Mögt Ihr das fügen, daß Euer Bruder Ortwin meine Schwester nimmt, so nehme ich Hildeburg, daß wir immer ohne Haß leben." Sie sprach: „Läßt mein Bruder dir Land und Krone, willst du dann Hildeburg zu deiner Königin machen?" „Das gelobe ich gern," sprach er, und versprach ihr in die Hand: stünde seine Schwester bei dem König von Ortland unter der Krone, so wolle er nicht verziehen, Hildeburg zu seiner Königin zu nehmen.

Da sprach Kudrun: „So will ich noch mehr Freundschaft stiften und Herwigs Schwester dem Vogt von Mohrland verloben." – Ich wähne, so große Sühne, als Kudrun da vollbrachte, geschah nimmer unter Helden.

Sie sandten Ortwin zu König Sigfrid; sie redeten auch mit Frute, mit Irolt und Wate. Der Alte sprach: „Wie möchten wir solche Sühne stiften, bevor meine Frau Hilde Ortrun und Hartmut in Huld empfing?" Da sprach Kudrun: „Sie zürnt

ihnen nimmer. Seht Ihr nicht, daß sie die Kleider tragen, die meine Mutter mir und meinen Frauen gab?"

Da hieß man Ortrun und Hildeburg in den Ring treten. Ortwin und Hartmut nahmen sie zum Weibe. Ortwin zog das Mädchen liebreich an sich; er gab ihr ein goldnes Ringlein an ihre weiße Hand, damit war alles Elend von ihr genommen. Hartmut umschloß die Königin aus Irland, und jedwedes gab dem andern Gold an den Finger. Da sprach Kudrun: „Mein Herre Herwig, wie rasch könnte man deine Schwester ins Land führen?" Er sprach: „Wollte man eilen, so möchte es in zwölf Tagen geschehen." Sie sprach: „Solange will ich gern warten." Sprach Herwig: „Wo nähme sie Schmuck und Kleid? Der König der Mohren wüstete mir das Land und brannte meine Burgen; da verlor sie alles." Da sprach Herr Sigfrid, er nähme sie auch, wenn sie nichts als ein Hemde hätte.

Herwig sandte hundert Recken und hieß sie eilen. Wate und Frute fuhren auch hin auf Herwigs Bitte. Sie eilten, was sie konnten, und brachten sie mit vierundzwanzig Frauen ins Hegelingenland. Auf dem Sand empfingen die Degen die schönen Frauen mit fliegenden Bannern. Auch Frau Hilde und ihre Frauen grüßten sie mit Freuden. Vier reiche Könige gingen ihnen entgegen. Frau Kudrun und die anderen küßten sie alle. Sie führten König Sigfrid zu Herwigs Schwester und fragten: „Wollt Ihr diesen zum Manne? Er macht Euch gewaltig über neun Fürsten." Sie wäre gar unweise gewesen, hätte sie ihn verschmäht: weiß wie eines Christen war seine Farbe, sein Haar wie geschlagnes Gold. So nahm sie ihn mit Zagen – wie wohl die Mädchen tun: sie verlobten den König und das Kind. Vierer Könige Töchter weihte man vor den Helden da zur Krone.

Als die Könige geweiht waren, nahmen fünfhundert Knappen das Schwert. Im Buhurt ritt der alte Wate stolz vor dem Gezelt. Hei! wie die Schäfte brachen. So wenig der Wind wehte: der Staub wallte wie dunkle Nacht. Des achteten die Helden kaum, daß ihre guten Kleider vor den Frauen staubig

wurden. Die Königinnen und ihre Frauen saßen in den weiten Fenstern, den Gästen zur Augenweide.

Der Fahrenden Kunst mochte sich da vor den Gästen zeigen! Am andern Morgen, nach der Frühmesse, sah man die jungen Schwertdegen reiten; da war eitel Freude und Schall, Töne mancher Art. Das währte bis auf den vierten Tag.

Unter den Gästen am Hofe war der mildesten einer der Vogt von Seeland: er schwang die erste Gabe; ihm dankten es die Fahrenden, daß sie alle reich wurden. Er gab sein rotes Gold, und seine Mage und Mannen gaben Roß und Gewand. Der König von Ortland gab nicht minder: er und seine Degen standen nach kurzer Weil ohne Kleider. Da wollten die aus Mohrland auch nicht säumen, und Hartmut tat wohl ein Gleiches, als ob sein Reich ihm nicht verheert sei.

Die Hochzeit nahm ein Ende; und als sie scheiden wollten, dingten sie mit Hartmut auf treuen Frieden. Frau Hilde und ihre Tochter gaben ihm und Hildeburg Geleit für sichere Reise zu Wasser und zu Lande: König Ortwin hieß ein gutes Heer mit ihnen reiten, daß er wohl tausend Recken heimbrachte in sein Land. Ortwin und Herwig geleiteten ihn auf die Schiffe. Irolt sollte mit ihnen fahren und Horand künden, daß sie in Frieden geschieden waren.

Ich weiß nicht, wie lange ihre Fahrt währte, bis sie landeten vor der Normannenburg. Als Horand Ortwins Botschaft empfing, sprach er: „So ist's billig, daß ich Hartmuts Land räume; auch ich harre, daß ich zu den Meinen komme." Also empfing er Hartmut wohl und räumte ihm sein Land. Horand und seine Mannen eilten mit der Heimfahrt, daß sie ins Dänenland kämen.

Auch in Hegelingen säumten die Gäste nicht mehr. König Herwigs Schwester fuhr mit Sigfrid gen Mohrland. Allen war da wohl gelungen, und die stolzen Ritter sangen fröhlich auf den Straßen. Frau Hilde gab allen liebreichen Urlaub und entließ keinen ohne Gabe. Kudrun sprach zu ihrer Mutter: „Nun

sollst du immer glücklich sein! Tröste dich der Toten! Ich und mein Herr wollen dir also dienen, daß kein Gram dein Herz beschwere!" Da sprach die Königin: „Vielliebe Tochter, willst du mir gut sein, so sollen deine Boten mich dreimal im Jahr in Hegelingen suchen." Da sprach die Tochter: „Mutter, das soll geschehen."

Mit Lachen und mit Weinen, mit manchem Häupterkehren gingen sie und ihre Frauen aus der reichen Burg Matelane. Da brachte man die Rosse, die Kudrun und ihre Frauen tragen sollten: mit goldroten Zäumen und schmalen Bugriemen. Mit ungebundenem Haar unter Golde ritten da die schönen Frauen. Keinen Haß trugen sie in ihren Herzen, wie großes Leid sie auch in Normannenland empfangen hatten. Ortwins Liebste dankte Kudrun, daß durch ihre Güte ihr Bruder Hartmut Land und Krone wiedergewonnen hatte. „Das lohn dir Gott! Kudrun. Nun bin ich aller Sorgen frei." Sie dankte auch Frau Hilde, daß sie in Ortland Krone tragen solle mit dem König Ortwin.

Ortwin und Herwig schwuren einander mit Treuen feste Eide, daß sie ihr Fürstenamt nach hohen Ehren und mit Lobe tragen, aber ihren Schaden an den Feinden mit harten Streichen strafen wollten.

Der Nibelunge Not

Nach dem mittelalterlichen Gedicht

*

Doch wollten nie gescheiden die Fürsten und ihr Mann:
sine konden von ihr Triuwen nicht ein ander verlan.

Erstes Buch: Sigfrid

Worms und Xanten

In alten Zeiten herrschten zu Worms am Rhein im Land der Burgonden drei mächtige Könige: Gunther, Gernot und Giselher der Junge. Brüder waren sie und König Dankrats Söhne; der hatte ihnen das reiche Erbe gelassen. Mit starker Macht und milder Hand herrschten sie über die besten Recken; ihnen dienten Hagen von Tronje und sein Bruder Dankwart, Ortwin von Metz und die Markgrafen Gere und Eckewart, auch der kühne Volker von Alzey. Frau Ute hieß ihre Mutter, ihre adelige Schwester Kriemhild; die war so schön und tugendreich, daß sie von jedermann, von Frauen und Mannen, geliebt wurde.

Einsmals träumte der jungen Kriemhild, daß sie einen schönen wilden Falken zöge, den würgten ihr zwei Adler. Davon war ihr das Herz so schwer, daß sie den Traum ihrer Mutter erzählte. Frau Ute deutete ihn und sprach: „Der Falk, den du zogst, ist ein adeliger Mann. Gott möge ihn schützen; denn du mußt ihn bald verlieren."

„Sprecht mir nicht vom Manne! liebe Mutter", sagte die Jungfrau. „Mein Leben lang will ich keinen Mann lieben. Ich will meine Schöne bis zum Tode hüten, daß ich nicht leiden muß durch Mannes Liebe."

„Weis es nicht so jäh von dir!" sprach die Mutter. „Wie anders könntest du glücklich werden als durch Mannes Liebe! Du wirst schön, und Gott mag dir wohl eines treuen Ritters Liebe schenken."

„Schweigt mir mit solcher Rede! liebe Mutter," sprach Kriemhild; „wie manche Arme hat erlebt, daß Liebe zuletzt in Leide endet. Ich will beide nicht, daß es mir nicht übel ende."

So hütete Kriemhild sich vor der Liebe und lebte lange, ohne daß ihr Herz von einem Manne wußte.

Ein stolze Burg lag weit unten bei dem Rhein, Xanten geheißen; da erwuchs ein Königssohn: Sigmund und Sigelind

hießen des Knaben Vater und Mutter. Schön und stark war er an seinem Leib, in früher Jugend vollbrachte er manch kühnes Werk und erstritt sich hohen Ruhm. Mit Sorgfalt ward der junge Degen erzogen; weise Männer lehrten ihn ritterliche Kunst und zogen sein Herz auf rechte Ehre. So erwarb er sich Liebe bei jedermann, bei Recken und Frauen, und der Ruf seiner Taten drang in ferne Länder.

Als Sigfrid der Schnelle – so ward er geheißen – zu den Jahren gekommen war, daß er in Waffen ritt und darauf denken mochte, um eine adelige Frau zu werben, ließ König Sigmund seine Mannen zu einem Hoftag laden und weithin künden, daß auch fremde Gäste zu Xanten Mahl und Gabe erhielten. Vierhundert junge Recken sollten mit Sigfrid das Schwert empfangen. Auf breitem Feld ließ der König für die Gäste Zelte spannen, Sitz und Gestühl zimmern.

Zu einer Sonnenwend war's – die Vögel im Laube sangen –, als das Fest begann. Ritter und adelige Knappen schritten mit den Jungen zum Münster: heute dienten die Weisen den Toren – wie's auch ihnen geschehen war in jungen Jahren. Nach der Weihe lief das Volk zusammen; die Ritter eilten zu den gesattelten Rossen, und auf dem weiten Burghof begann das Spiel der ritterlichen Scharen: Saal und Türme erdröhnten, die starken Schäfte brachen, daß die Splitter bis über die Fenster fuhren. Als es Zeit wurde, hieß der Wirt das Stechen enden und die Gäste zu Tisch führen. Bei Wein und guter Speise vergaßen sie bald ihre Müde und lauschten den Spielleuten: auf Fiedel und Flöte, und dem Lied der Sänger.

Der König begabte seinen Sohn zur Schwertweihe mit Land und Burgen; seinen Schwertgenossen ließ er Gaben reichen: Rosse, Waffen und prächtiges Gewand, das rote Gold aus seinem Schatz ließ er ihnen teilen. Da blieb kein Fahrender arm; Rosse und Kleider stoben ihnen aus der Hand. So währte das Fest bis auf den siebten Tag. Dann baten die Gäste um Urlaub und ritten heim. Überall hörte man sie sagen, daß der schnelle Sigfrid würdig sei, eines reichen Landes Krone zu tragen.

Sigfrid aber dachte nicht daran, daß er Krone trüge, solange ihm der Vater lebte; er hatte seinen Sinn darauf gerichtet, Ruhm und Ehre zu erstreiten mit seiner starken Hand.

Burgondenfahrt

Derweil kam ins Niederland die Sage von König Gunthers Schwester aus Burgondenland: so schön sei sie und adelig erzogen, daß es kaum dem Kaiser zieme, um sie zu werben. Sigfrid hörte fahrende Recken von der Schönen reden; und als einmal die Freunde ihn mahnten, sich zu vermählen, sprach er: „So will ich werben um die adelige Kriemhild aus Burgondenland."

König Sigmund und die Königin hörten die Rede mit großer Sorge; sie kannten den stolzen Sinn der Burgonden. Sigfrid aber sagte: „Viellieber Vater, eher wollte ich mein Leben lang unvermählt bleiben, als daß ich die nicht erwürbe, zu der mein Herz so große Liebe trägt." Sprach König Sigmund: „Wenn du von ihr nicht lassen magst, so will ich dir helfen, sie zu gewinnen. Aber du mußt wissen, daß dem König Gunther viel adelige Recken dienen – Hagen von Tronje über allen – und es keine kleine Sache ist, die Adelige zu gewinnen." „Was hindert uns das?" sprach Sigfrid; „was sie mir im guten nicht geben, das will ich mit starkem Arm erzwingen." Der König sprach: „Rede nicht so kühn! Erführen sie zu Worms von deinen stolzen Worten, du dürftest ihnen nicht ins Land kommen. Willst du aber, so berufe ich meine Mannen, daß wir ihnen mit Reckenmacht ins Land reiten." „Daran denk ich nicht," sprach der Junge; „mit Heereskraft will ich nicht werben. Selbzwölft will ich an den Rhein; und du sollst mir dazu helfen."

Die Mutter weinte, daß ihr Kind so gefährliche Brautfahrt wagen wollte. Sprach Sigfrid: „Weint nicht! vielliebe Mutter. Ihr sollt mir helfen, daß die Gesellen, die der Vater mit mir reiten läßt, so gekleidet werden, wie stolzen Recken ziemt."

„Das tu ich gern", antwortete Frau Sigelind, „und will mein Kind und seine Gesellen so kleiden, daß nie Recken stattlicher geritten sind."

Also hieß die Königin ihre Frauen nähen und sticken. König Sigmund ließ ihnen ritterliche Waffen und Rüstung bereiten: lichte Brünnen, glasharte Helme, breite, feste Schilde. Als alles bereit war, wurden Gewand und Rüstung aufgesäumt. Stark und stattlich waren ihre Rosse, das Reitzeug mit rotem Gold beschlagen.

Sigfrid kam zu seinen lieben Eltern, um Urlaub zu bitten für die Reise. Mit schwerem Herzen ließen sie ihn ziehen. Er tröstete sie und sprach: „Sorgt und weint nicht um mich!" Bald ritten sie aus dem Land. Die Frauen, die ihnen nachschauten, die Recken, die sie auf die Mark geleiteten, hatten ein schweres Herz.

Am siebten Tage ritten die Kühnen zu Worms auf den Sand. Sanft schritten ihre Rosse, ihre Kleider glänzten von Golde, die Schilde waren licht und breit, gar schön auch die Helme, bis zu den Sporen reichten ihnen die Schwertörter, die Gere waren wohl geschäftet und geschärft, goldfarben blinkten die Zäume, seidene Schnüre lagen um den Bug ihrer Rosse. Als sie in die Stadt ritten, strömte gaffendes Volk zusammen; Gunthers Mannen liefen ihnen entgegen: stolze Recken, Ritter und Knechte kamen, die Gäste zu empfangen; sie nahmen ihnen Rosse und Schilde von der Hand.

Sprach der schnelle Sigfrid: „Laßt die Mähren! Wir wollen bald wieder von hinnen. Weist mir den König, den mächtigen Gunther von Burgondenland!" Antwortete einer: „Der König weilt in jenem weiten Saal. Dahin geht!"

Schon war dem König gesagt worden, wohlgestalte Recken seien gekommen, in weißen Brünnen und köstlichem Gewand, fremde Gäste, allen Burgonden unbekannt. Das hörte der König ungern; da sprach Ortwin von Metz: „Da sie allen fremd sind, sollten wir zu Hagen senden; ihm sind alle Länder

und Reiche kund; er mag uns die Fremden künden." Also ließ der König Hagen rufen. Er kam und trat in den Saal, herrlich im Kreis der Helden, und fragte nach des Königs Begehr. „Fremde Recken sind in meinem Hofe, die niemand kennt. Habt Ihr Kunde von ihnen, so sagt uns, wer sie sind."

„Das tu ich gern," sprach Hagen; er trat in ein Fenster und ließ die Augen nach den Gästen schweifen. Wohl gefiel ihm der Helden Rüstung und Gewand, doch auch ihm waren sie fremd. Fürsten oder Fürstenboten möchten sie sein: „Ihre Rosse sind schön, die Kleider prächtig, stolz scheinen sie mir gemut. Zwar kenn ich Sigfrid nicht, doch dünkt mich, daß er der Recke ist, der dort so herrlich schreitet. Wahrlich, wunderbare Dinge werden von ihm gesagt, die laßt euch künden!

„Einsam ritt der Held über die Heide und kam an einen Berg. Da ward reicher Schatz herausgetragen, ein Hort, um den zwei Könige stritten, die Brüder waren, Nibelung und Schilbung hießen sie. Zu ihnen kam der schnelle Sigfrid; da sprach einer der Königsrecken: ‚Hier reitet Sigfrid der Schnelle, der Held aus Niederland!' Freundlich empfingen ihn die Könige und baten, daß er ihnen den Hort teile und ihren Streit schlichte. Unermeßlichen Reichtum sah er da aus dem Berg führen: an edlem Gestein mehr, als hundert Lastwägen tragen mögen, und roten Goldes noch viel mehr. Sie zeigten ihm ein Schwert, aller Schwerter bestes. Balmung war es geheißen: das sollte ihn lohnen, wenn er die Sühne vollbringe. Wohl teilte er ihnen den Schatz, doch nicht zu ihrem Dank; sie grimmten und riefen nach ihrem Volk. Zwölf grausliche Riesen, sechshundert starke Recken riefen sie gegen ihn. Da mußte der Kühne sich des Lebens wehren und half ihm seine starke Hand und Balmung, das wunderbare Schwert, daß er alle erschlug: die Könige samt ihren Recken. Den schwersten Streit bestand er zuletzt: Alberich, der starke Zwerg, lief den Helden an. Als der seine Herren erschlagen sah, entbrannte er in großem Zorn; er nahm die Tarnkappe über sich — die zwölf Männer Stärke gibt — und griff Sigfrid an. Wie zwei wilde Löwen rangen sie an der Bergwand;

Sigfrid kam in große Not, bis er dem Zwerg die Kappe abriß und ihn zwang, daß er das Knie vor ihm beugte und schwur, mit einem teuern Eid, ihm, als seinem Herrn, in Treue zu dienen. Also gewann Sigfrid den Nibelungenhort und befahl, daß sie ihn wieder in den Berg trügen; hier sollte Alberich ihn für den Kühnen bewahren."

„Nun hört noch andere Mär, die mir von ihm gesagt ward: Einsmals schlug er einen Lindwurm, und als er seinen Leib badete in dem Blut des Untiers, ward seine Haut hürnen; seitdem schneidet ihn keine Waffe. — Solchem Gast gebührt wohl, daß die Könige, meine Herren, ihn freundlich empfangen, damit wir nicht seinen Zorn erwerben; Helden seiner Art soll man wohl in Hulden haben."

Da sprach König Gunther: „Du hast uns wohl geraten; laßt uns hinabgehen, Sigfrid zu grüßen!" „Das mögt Ihr in Ehren tun," sagte Hagen, „auch ist er adeliger Sippe, eines mächtigen Königs Sohn. Und also schaut er drein, daß mich dünkt, er sei nicht um kleiner Dinge willen hergeritten." Sprach der König: „Ist er so adelig und kühn, wie der Ohm uns sagt, so soll er uns willkommen sein und wohl gehalten werden in Burgondenland!"

Also ging König Gunther hinab aus dem Saal, Sigfrid zu empfangen. Nach adeliger Sitte grüßten Wirt und Recken den Gast, und Sigfrid neigte sich in höfischer Zucht dem königlichen Gruß. Da sprach der König: „Uns wundert sehr, adeliger Sigfrid, was Euch hergeführt und was Ihr werben wollt zu Worms am Rheine?" Sprach der Gast zum Könige: „Das soll Euch nicht verhohlen werden: mir kam die Kunde in meines Vaters Reich, daß Euch dienten die besten Recken, die ein König je gewann; drum kam ich her. Dazu vernahm ich von König Gunthers ritterlichem Mut, von dem die Leute in allen Landen reden; ob's wahr ist, möcht ich hier erfahren. Auch ich bin ein Recke, des eines Königs Krone wartet; doch steht mein Sinn darauf, vordem durch meiner Hände Werk den Ruf zu erwerben, daß mir ziemt, Land und Leute zu besitzen. Daran will

ich Ehr und Haupt setzen. Seid Ihr so kühn und stark, wie ich vernahm, so will ich mit Euch streiten um das Eure, um Land und Burgen!"

Mit Zorn und Schrecken hörten König Gunther und seine Mannen Sigfrids Drohen; doch weislich sprach der König: „Wie hätt ich das verdient, daß ich das Erbe, das meines Vaters war seit langen Jahren, von eines Recken Macht verlieren sollt? Das stünde rechter Ritterschaft wahrlich übel an."

„Dennoch", antwortete der schnelle Sigfrid, „will ich nicht abstehen von meinem Wort. Ihr müßt Euer Gut und Eigen schirmen oder es in meine Hand geben. Siegt Ihr über mich, stell ich auch mein Erbe in Eure Macht. Dem Sieger sollen Land und Leute dienen."

Da sprach der kühne Gernot: „Wir trachten nicht, Land und Leute zu gewinnen zu dem Eignen, wenn darum adelige Helden fallen sollten. Nach altem Recht dient uns dieses Land." In grimmem Mut standen die Burgonden, da rief Herr Ortwin von Metz: „Solcher Streit ist ungerecht. Womit hätten wir Sigfrids Absage verdient? Wenn die Könige nicht wider ihn wollen streiten, wahrlich, ich getraute mich wohl, seinen Übermut zu strafen — und führte er eines Königs ganzes Heer." Sigfrid zürnte über die stolze Rede und sprach zu Ortwin: „Deine Hand wird sich nicht wider mich heben; denn ich bin eines mächtigen Königs Sohn, aber du bist eines Königs Mann." Ortwin von Metz war Hagens Schwestersohn; in heißem Zorn rief er nach seinem Schwert. König Gunther war es zuwider, daß die Recken zankten und Hagen so lange schwieg; da unterfing sich der kühne Gernot, den Grimm zu schlichten. Er sprach zu Ortwin: „Laßt Euer Zürnen! Herr Sigfrid tat uns nichts, das wir nicht in Ehren schlichten könnten." Endlich sprach der starke Hagen: „Mir und allen Degen ist es wahrlich leid, daß Sigfrid um Streites willen an den Rhein geritten ist. Meine Herren wären ihm so übel nicht begegnet." Antwortete der Kühne: „Verdrießt Euch mein Wort, Herr Hagen, so soll der Streit entscheiden, wer herrsche in Burgonden." „Das hoff ich

noch zu wenden", sprach der kluge Gernot. Er gebot allen Burgonden Schweigen, daß ihr Übermut den Streit nicht nähre. Sigfrid aber gedachte der Schönen, um die er hergeritten war. Sprach Gernot weiter: „Wie sollte uns Streit ziemen? Müßten hier Helden sterben, das brächte uns keine Ehre und Euch wenig Nutz." „Warum verziehen Hagen und Ortwin, wenn sie Streit begehren?" sprach Herr Sigfrid. Aber Gernots Rat hieß sie schweigen.

Nun sprach der Wirt des Landes: „Ihr seid uns willkommen, Herr Sigfrid, samt Euren Heergesellen! Gern werden wir Euch dienen, ich und meine Mage."

Man rief den Schenken und hieß des Königs Gästen Wein schenken. Sprach der König: „Alles, was wir haben, Leben und Gut, sei mit Euch geteilt und Euch untertan, begehrt Ihr das in Ehren." Man ließ das Reisegut bewahren und wies ihnen Herberge, Sigfrids Recken wurden gut versorgt. Er ward ein lieber Gast in Burgondenland, und viel Ehre ward ihm geboten; das hatte seine Kühnheit ihm erworben; doch trug keiner ihm Haß.

Flissen die Könige und ihre Mannen sich des Spiels, so tat der Gast in allem das Beste; keiner kam ihm gleich an Kraft und Kunst des Leibes: ob sie den Stein warfen oder den Ger schossen. Indes hielt Sigfrid seinen Sinn gerichtet auf die Jungfrau, zu deren Dienst er hergeritten war. Auch Kriemhild gedachte des Helden, den sie unter Rittern und Recken auf dem Hofe spielen sah: im Fenster zu stehen und ihr Spiel zu schauen, ward ihr die beste Freude. Hätt er gewußt, daß sie ihn sah, und dürften seine Augen sie schauen, mich dünkt, es wär seinem Herzen rechte Wonne gewesen. Doch wußte er's nicht, und dachte oftmals: Wie möchte das geschehen, daß ich die mit Augen sähe, die ich im Herzen trage? Daß ich ihr noch fremd bin, das macht mir ein schweres Herz. Sooft die Könige mit ihren Mannen ins Land ritten, fuhr Sigfrid mit ihnen. Manchen harten Streit wagte er um

seiner Liebe willen. Also wohnte er bei den Königen wohl ein volles Jahr, ohne nur einmal die zu sehen, zu deren Dienst er an den Rhein geritten war.

Sachsenkrieg

Neue Mär kam in König Gunthers Land; unbekannte Recken kamen nach Worms geritten und kündeten Fehde und Streit: Liudeger hatte sie gesandt, ein mächtiger Herzog aus dem Land der Sachsen, und Liudegast, der Dänen König. Ihre Botschaft schuf dem König Sorge. Doch als die fremden Recken vor ihn kamen, grüßte er sie höflich und sprach: „Seid willkommen! Ich weiß nicht, wer Euch hergesandt hat; also laßt mich hören!"

Die Boten fürchteten König Gunthers Zorn: „Wollt Ihr uns erlauben, Herre," sprachen sie, „daß wir Euch die Botschaft sagen, die uns aufgetragen ist, so nennen wir Euch die Herren." Der König gab ihnen Urlaub zu reden. Da sprachen sie: „Liudegast und Liudeger wollen Euer Land heimsuchen. Sie tragen Euch großen Haß, den habt Ihr an ihnen wohl verdient. Drum wollen sie wider Euch heerfahrten bis nach Worms am Rheine. Viel kühne Recken ziehen mit ihnen, das sagen wir Euch als Wahrheit. In zwölf Wochen soll die Reise ergehen. Habt Ihr gute Freunde, so ruft sie bald zu Euch, daß sie Euch Land und Burgen schirmen. Wollt Ihr aber um Frieden handeln, so tut es unseren Herren kund, damit sie nicht über Euch kommen mit ihren starken Scharen und Euch Herzeleid antun." „Harrt eine Weil!" sprach der König, „daß ich mit treuen Freunden rede; alsdann will ich Euch meinen Willen sagen." Des Königs Herz war sorgenvoll, obgleich er's vor den Boten verhehlte; er ließ Hagen rufen, Gernot und andere seiner Getreuen und sprach zu ihnen: „Mir ist bedenkliche Botschaft gekommen: daß man uns heimsuchen will mit starker Heerfahrt."

Sprach Gernot der Kühne: „Dawider wehren wir uns mit dem Schwert! Mag fallen, wem der Tod bestimmt ist; an die

Ehre soll uns keiner!" Doch Hagen mahnte: „Die Rede ist nicht klug; Liudegast und Liudeger sind zur Fahrt bereit, wir aber können in so kurzen Tagen unser Volk nicht sammeln. Sprecht mit Sigfrid!"

Die Boten wurden in der Stadt geherbergt; König Gunther gebot — als ein weiser Fürst —, daß man ihrer höflich warte und ihnen sage, sie sollten seiner Antwort gewärtig sein. Sorge lag ihm auf dem Herzen. Das sah ein Fröhlicher, der nicht wußte, was ihm begegnet war. „Mich wundert," sprach der schnelle Sigfrid, „wie der fröhliche Mut, den Ihr uns lange Zeit bewiesen habt, sich verwandelt hat." Gunther antwortete: „Nicht jedermann darf ich meines Herzens Sorge künden; nur bewährtem Freunde soll man klagen." Sigfrid ward rot und bleich und sprach zum Könige: „Ich hab mich Euch nie versagt, und jedes Leid wollt ich nach Kräften von Euch wenden; sucht Ihr Freunde, der will ich einer sein." „Das lohn Euch Gott! Herr Sigfrid," sprach der König, „mir tut Eure Rede wohl, denn mein Herz freut sich, daß Ihr mir treu seid. So hört, was mich sorgen läßt! Mir sind Boten gekommen von meinen Feinden in Sachsen, sie wollen uns mit Heerfahrt suchen." „Das laßt Euch wenig sorgen," sprach der kühne Sigfrid; „seid heiter und tut, was ich Euch bitten will: Ich will streiten zu Eurer Ehr und Euerm Nutzen; so bittet Euere Freunde, daß auch sie Euch helfen. Mögen die Feinde dann dreißig Tausend herführen, wir wollen sie bestehen, wenn wir auch nur Tausend hätten." Sprach der König: „Die Treue will ich Euch immer danken." „Wählt tausend aus Euren Recken; mit ihnen und den Elfen, die mit mir herritten, schirm ich Euer Land. Laßt auch Hagen mitreiten, Ortwin und Dankwart. Volker, der kühne Gesell, soll Euer Banner führen. Die Boten aber laßt heimreiten und ihren Herren künden, daß sie unsere Feldzeichen bald an ihren Marken sehen sollen; dann werden unsere Burgen in Frieden bleiben."

König Gunther berief seine Mage und Mannen, auch der Sachsen Boten, daß er ihnen seinen Willen kund mache. Reiche

Gabe hieß er ihnen reichen, dazu sicherte er ihnen Freigeleit bis zu den Marken. „Fahrt heim zu denen, die euch sandten!" sprach der König, „und sagt ihnen, daß wir ihnen die Reise kürzen und sie daheim suchen wollen."

Die Boten freuten sich über Gabe und Geleit und fuhren ängstlich gen Sachsen und Dänemark. Dort kündeten sie ihren Herren, daß sie in Burgonden viel kühne Recken gesehen hätten, unter ihnen einen, „der war geheißen Sigfrid, ein Held aus Niederland!" Die Zeitung traf den König Liudegast so sehr, daß ihm sein Übermut gar rasch verging; desto eifriger besandte er seine Freunde, und bald waren ihrer zusammen zwanzig Tausend. Mit denen fuhr er gen Sachsenland, da hatte Liudeger auch sein Volk versammelt, so daß ihrer mehr als vierzig Tausend waren, die mit den Herren gen Burgonden reiten wollten. In der Weil hatte Gunther auch die Seinen besandt, und Hagens Recken waren nach Worms gekommen, tausend insgesamt, so viele, als Sigfrid zu der Fahrt gefordert hatte. Kriegsgewand und Waffen waren bereit, der kühne Volker hob des Königs Banner, und Hagen von Tronje war ihr Heermeister. Als sie reiten wollten, sprach Sigfrid der Schnelle: „Herr König, bleibt in Worms und habt guten Mut! Die mit uns reiten, werden Euch Gut und Ehre wohl behüten; unseren Feinden, die uns am Rheine suchen möchten, werden wir bald so dicht auf den Leib reiten, daß ihr Übermut sich wandeln soll in eitel Sorge!"

Durch Hessenland ritten die Helden gen Sachsen, da heerten sie und legten das Land wüste mit Raub und Brand. Als sie auf die Mark kamen, drängten sich die Knechte, und Sigfrid fragte: „Wer soll die Vorhut führen?" Sie sprachen: „Laßt den kühnen Dankwart die Vorhut und Ortwin die Nachhut halten." „So will ich selbst", sprach Sigfrid, „an den Feind reiten und Wartmann sein, die Feinde auszuspähen." Das Volk befahl er Hagens und Gernots Hut und ritt einsam ins Sachsenland.

Da sah er bald der Feinde Heer im Felde liegen, ungeheuer war ihre Überzahl: wohl vierzig Tausend gegen das Tausend

der Burgonden; das höhte ihm den Mut. Auch bei den Feinden hatte sich ein Recke erhoben, um auf die Warte zu ziehen; den sah Herr Sigfrid bald, und der andere ihn; so wachten sie einer des andern mit Argwohn. Wißt ihr, wer der Kühne war, der bei den Feinden die Warte hielt? Liudegast, der Dänen König. Einen goldroten Schild führte er vor seiner Hand, und herrlich sprengte er daher, sein Volk zu hüten. Sie stießen von beiden Seiten die Rosse mit den Sporen, neigten sich auf die Schilde und senkten die Schäfte. Als wehe sie der Wind, so trugen ihre Rosse die Fürsten zueinander; die Schäfte splitterten an den harten Schilden, sie wandten die Rosse und zückten die scharfen Schwerter, ihren Streit ritterlich zu enden. Herr Sigfrid hieb auf des Dänen Helm, das Feld ertoste, und die feuerroten Funken lohten aus dem Eisen. Auch Herr Liudegast gab ihm manch grimmen Schlag. So stritten sie, auf die Schilde geduckt; jeder fühlte, daß er an den Rechten gekommen war.

Dreißig Dänenmannen waren ihrem König auf die Warte gefolgt; doch eh einer ihm beistehen konnte, hatte der kühne Sigfrid den Streit gewonnen: tiefe Wunden schlug er dem Feind durch die weiße Brünne. Da verging ihm der Mut, daß er sich Sigfrid ergab und sprach: wolle er ihm das Leben lassen, so gäb er sich in seine Hand mit Land und Leuten; Liudegast sei er, der Dänen König. Als Sigfrid seinen Gefangenen fortführen wollte, ritten ihn die Dreißig an; er wehrte sich ihrer mit harten Schlägen und hieb sie aus den Bügeln, bis auf einen, den ließ er entreiten, daß er im Heer die Kunde sage, was geschehen war; das rote Blut, das ihm durch den Helm rann, mochte ihnen melden, daß er die Wahrheit sage. Es war den Dänen grimmig leid, daß ihr Herr gefangen war; Liudeger der Sachse tobte in wildem Zorn und ließ das Streithorn blasen.

Sigfrid hatte den Gefangenen ins Lager geführt und in Hagens Hut befohlen. Da hieß man die Burgonden, ihre Fähnlein aufbinden. „Wohlauf!" rief Sigfrid; „hier wird noch mehr getan, eh der Tag endet! Folgt mir! ihr Helden von dem Rhein; ich führe euch durch Liudegers Scharen. Da werdet ihr

Helme hauen sehen von guter Helden Hand." Sie saßen zu Roß, Volker, der starke Spielmann, ließ des Königs Banner fliegen und ritt ihnen vorauf. Das Ingesind war zum Streiten fröhlich. Wohl waren ihrer nicht mehr als tausend Recken, darüber Sigfrids Elfe, doch stob der Staub von der Straße, als sie feldein ritten. Auch die Sachsen kamen geritten mit wohlgeschmiedeten Schwertern und wollten den Feinden Land und Burgen wehren. Die Scharmeister ordneten ihre Völker und führten sie an den Streit. Sigfrid ritt vor den Elfen, die ihm aus Niederland gefolgt waren. Volker, Hagen und Ortwin ritten schon unter den Feinden und löschten manches lichten Helmes Schein mit rotem Blut; auch die Dänen versuchten sich mannhaft. Von harten Stößen und scharfen Schwertern klangen die Schilde, Gere flogen gleich Adlern über die Helme, und Blut floß von den Sätteln. Die Burgonden drangen tief in die Feinde, in ihren Händen klangen die scharfen Waffen. Die von Niederland ritten hinter ihrem Herrn; an einem roten Bach, der aus den Helmen rann, erkannten sie seinen Weg. Dreimal brach er durch das Heer, bis er Liudeger fand vor seinen Schildgesellen. Hagen ritt ihm zur Seite und half ihm, seinen Mut stillen an den Dänen.

Als Liudeger Sigfrid sah, wie er den guten Balmung schwang und seine Recken fällte, kam er in rechten Grimm. Furchtbares Drängen hob sich um die Herren, bis die Scharen auseinanderwichen und ihnen Raum zum Streiten ward. Liudegers Schläge trafen Sigfrid so schwer, daß sein Roß unter ihm strauchelte, davon kam ihm erst der rechte Kampfzorn. Die scharfen Gere flogen den Recken aus der Hand, und da brach von Sigfrids Waffe des Sachsen Schildgespänge. Da sah er nach des Gegners Schilde, und als er eine Krone darin erkannte, wußte er erst, mit wem er stritt. Laut rief er in seine Freunde: „Laßt ab vom Sturm! alle meine Mann. Ich hab Sigfrid gesehen, den starken Sigmundsohn aus Niederland; der arge Teufel brachte ihn gen Sachsen." Da sank der Sachsen Sturmfahne, und ihr König bat um Frieden. Der ward ihm gewährt, doch mußte er als

Geisel mit in Gunthers Land. Also ward mit gemeinem Rat der Streit geendet; doch viel lichte Helme und weiße Brünne sah man blutfarb von scharfen Hieben.

Gernot und Hagen fingen, wen sie wollten: mehr als fünfhundert kühne Mannen führte das Heer gefangen an den Rhein. Die Wunden ließen sie bahren; die Sieglosen fuhren heim gen Sachsen und hatten traurigen Mut; viel ihrer Freunde lagen erschlagen, nicht Ruhm noch Raub hatten sie auf der Fahrt gewonnen.

Gernot sandte Boten gen Worms, den Freunden zu künden, daß ihnen alles wohl geraten und die Helden sich nach Ehren gehalten hätten. Da ward am Rheine große Freude, wo die Sorge gewohnt hatte: die adeligen Frauen fragten nach den Ihren, und einer der Boten ward zu Kriemhild gerufen — doch geschah es heimlich, weil sie nicht laut zu fragen wagte nach dem, der ihrem Herzen traut und teuer war.

„Nun sag mir liebe Mär", sprach sie zu dem Boten. „Wie schied mein Bruder Gernot aus dem Streit? Ist der Freunde keiner tot, und wer war im Streit der Beste?" Sprach der schnelle Bote: „Von den Unseren war keiner feig, und doch ritt keiner so fröhlich in den Streit als der königliche Gast aus Niederland; so viel die anderen alle, Gernot, Dankwart und Hagen, wirkten mit ihren starken Händen und scharfen Schwertern, das alles war wie ein Wind vor dem, was König Sigmunds Sohn geschaffen hat. Mächtige Geiseln nahm er gefangen: die Könige Liudegast und Liudeger, die führt er in König Gunthers Land." Welche Kunde hätte ihr lieber sein können! Ihre lichte Farbe erblühte, ihre Wangen wurden rosenrot; sie sprach zu dem Boten: „Du hast mir wohl gesagt; reiches Gewand und zehn Mark Goldes sende ich dir zum Lohn." Ihres Dankes froh, schied der Bote; schön ist's, milden Frauen Freude zu künden.

Bald kamen die Helden an den Rhein geritten, und fröhlich ritt der Wirt seinen Recken entgegen; in Freuden hatte seine Sorge geendet. Der König fragte nach ihren Toten, der waren

nicht mehr als sechzig. Mancher führte vor seiner Hand den zerhauenen Schild. Vor des Königs Saal sprangen sie von den Rossen, fröhlich klangen ihre Grüße zu den Frauen, die in den Fenstern standen. Des Königs Recken fuhren in die Stadt zur Herberge, Ärzte kamen und pflegten die Wunden; auch den Feinden ward ihre Hilfe zuteil.

„Nun seid mir willkommen!" sprach Gunther zu Liudegast, „großer Schade geschah uns durch Euere Schuld, der wird mir nun vergütet durch meiner Freunde ritterliches Werk." „Wohl mögt Ihr Euren Freunden danken," sagte Liudeger, „denn bessere Geiseln wurden nie in eines Königs Land geführt. Wir bitten Euch um ritterliche Haft und Gnade; so wollen wir uns lösen mit großem Schatz." „Ich will euch beide ledig lassen," antwortete der König, „doch fordere ich Bürgen von euch, daß ihr, die meine Feinde wart, nun als treue Freunde zu mir stehen wollet und mein Land nicht räumt, eh ihr mir gehuldet habt." Darauf bot Liudeger die Hand.

Den Heimgekehrten ward Met und Wein geschenkt; zerhauene Schilde und blutige Sättel wurden beiseit gebracht, damit die Frauen nicht weinten bei ihrem Anblick. Die Schwerwunden lagen still und ruhig in der Pflege der Ärzte. Dann beriet der König mit seinen Freunden, wie er die Tapferen lohne, die sich ehrenvoll gehalten und alles nach seinem Willen vollbracht hatten. Da sprach Gernot: „Man soll sie reiten lassen, doch ihnen künden, daß sie über sechs Wochen wiederkommen zu einem Hoffest. Dann wird mancher fröhlich sein, der jetzt noch an seinen Wunden leidet." Mit des Königs Mannen begehrte auch Sigfrid Urlaub; als der König seinen Willen vernahm, bat er ihn liebreich, noch zu bleiben. Ihm Sold zu bieten, hätte er nicht gewagt; aber er hatte wohl verdient, daß ihm der König gewogen war. Um der Schönen willen, die sein Auge noch nicht gesehen, versprach Sigfrid zu bleiben.

Derweil des Königs Recken ritterliches Spiel pflegten, die Rosse tummelten und den Ger schossen, schlugen die Zimmerleute zu Worms auf dem Sand das Festgezelt für alle, die zu

des Königs Hoffest kommen sollten. Die schönen Frauen rüsteten Gewand und Hauben zum Festkleid; Frau Ute hieß die köstlichen Kleider aus den Hüllen nehmen, auch festliches Gewand bereiten, mit dem ihres Sohnes Gäste begabt werden sollten.

Begegnung

Bald sah man die Gäste von allen Seiten an den Rhein reiten, viel goldrote Sättel führten sie ins Land, gemalte Schilde und herrliche Kleider: zweiunddreißig Fürsten, viel schöngezierte Frauen. Ihnen allen war Zelt und Gestühl bereitet. Giselher dem Jungen war das Amt geworden, mit Gernot und ihrer beiden Mannen die Gäste zu grüßen und geleiten. Da wuchs die Freude in aller Herzen: die an Wunden noch in den Betten lagen, vergaßen des Todes Nähe, die Kranken hörten auf zu klagen: alle freuten sich auf des Königs Fest.

Es war an einem Pfingstmorgen, da sah man die Gäste alle schreiten auf den Sand, da erhob sich Kurzweil um die Wette. Gunther der König hatte nicht vergessen, daß Sigfrid um seiner Schwester willen ins Land gekommen war, obgleich er sie bis heute niemals sah. Noch andere waren, die daran dachten; Ortwin sprach zu dem König: „Herre, wollt Ihr an Euerm Hoftag mit Ehren bestehen, so laßt die schönen Frauen sich zeigen vor den Gästen. Was wär's um Mannes Wonne, daß er sich freuen möchte aus ganzer Seele, gäb es nicht schöne Mädchen und herrliche Frauen! Laßt Eure Schwester vor den Gästen erscheinen!“

„Darin will ich Euch gern folgen“, sprach der König. Also ward Frau Ute und ihrer Tochter entboten, daß sie mit Frauen und Mädchen zum Feste kämen. Wie sich da die Frauen zierten! Köstlicher Schmuck, Ringe und edle Steine wurden aus den Schreinen genommen. Hundert seiner Mannen, seine und ihre Mage, hieß der König die Schwester geleiten, die trugen Schwert in Hand nach des Hofes Brauch. Mit mehr als hundert Frauen

kam die Königin Ute. Als sie aus der Kemenate gingen, erhob sich großes Drängen der Recken; alle verlangten, die adeligen Frauen nach Behagen anzusehen.

Also erschien die Schöne wie das Morgenrot aus trüben Wolken; der sie im Herzen trug und sie zu schauen lange begehrt hatte, ward von seiner Not befreit. Wohl leuchtete manch edler Stein an ihrem Schmuck, doch lieblicher erstrahlte ihre rosenrote Farbe: gleich dem lichten Mond, der vor den Sternen aus den Wolken tritt, wandelte sie vor den Frauen; sie zu sehen, erhöhte den Mut der Helden.

Sigfrid sah die Helden sich drängen an der Frauen Weg; das war ihm in seinem Herzen lieb und leid, er dachte: Wie könnte das ergehen, daß ich dich gewinnen sollte? Das ist eitler Wahn. Sollt ich dich aber meiden, so wär ich lieber tot! Rot und bleich ward da seine Farbe.

Die zum Geleit der Frauen gingen, hießen überall die Gäste von den Wegen weichen. Da sprach Herr Gernot zu dem König: „Der Euch seinen Dienst in Treuen bot, viellieber Bruder, dem sollt Ihr Gleiches tun! Heißt Sigfrid zu unserer Schwester gehen, daß sie ihn grüße!“ Des Königs Mage gingen zu Sigfrid und sprachen: „Der König ladet Euch zu Hofe, daß Euch seine Schwester grüße.“ Das freute den Herrn in seinem Herzen, es war ihm Freude ohne Leid.

Als sie den Hochgemuten vor sich stehen sah, entzündete sich ihre Farbe: „Seid willkommen! Herr Sigfrid, ein adeliger Ritter gut.“ Ihr Grüßen tat ihm wohl, höflich neigte er sich der Holden; sie nahm ihn an der Hand, und lieblich schritt er ihr zur Seite, mit lieben Blicken sahen sie einander an, selig, doch in ritterlicher Zucht. Ob ihre weiße Hand aus dem Druck der seinen des Herzens Liebe empfand, das weiß ich nicht. Doch glaub ich nicht, daß es nicht geschah: ihren holden Willen hat sie ihm wahrlich kundgetan. Nimmer zu des Sommers Zeiten und in Maientagen spürte er so hohe Freude als jetzt, da er Hand in Hand mit ihr ging, die er zur Liebsten begehrte.

Wohl mochte mancher Recke da gedenken: Hei! wär ich

Sigfrid, daß ich an ihrer Hand schritte! Und Liudegast, der Dänen König, sprach zu den Seinen: „Um dieses holden Grußes willen liegt mancher wund oder tot von Sigfrids Hand. Gott wolle ihn fürder ferne halten von unserer Mark!"

Nun ward Sigfrid von den Frauen geschieden, denn sie schritten zur Kirche; ihm ward die Messe lang, als er ihrer harrte, und doch hätte er seinem Glück danken sollen. Als sie nach ihm aus dem Münster kam, ward er wieder zu ihr geladen; da erst begann sie ihm zu danken: „Nun lohn Euch Gott! Herr Sigfrid," sprach das schöne Kind, „daß Ihr von allen Recken so treue Liebe verdient habt, wie ich sagen hörte." Glückselig sah er sie an und sprach: „Mit rechter Treue will ich den Euren dienen und mein Haupt nicht zur Ruhe legen, bis sich alles ihrem Willen fügt. – Das tat ich um Eure Gunst, Frau Kriemhild."

Zwölf Tage währte des Königs Hoffest, und täglich sah man nun den Degen bei der lobesamen Jungfrau, sooft sie mit den Frauen am Hofe erschien. Lautfröhlicher Schall war in des Königs Burg, man sah sie schirmen mit den Schilden und Gere schießen. Die besten Speisen ließ der König seinen Gästen vortragen; hätte ihrer einer Mangel gespürt, das hätte ihm Kummer geschaffen. Als sie scheiden wollten, trat der König unter seine Gäste. „Ihr guten Recken," sprach er, „eh ihr scheidet, nehmt meine Gaben! Denn es ist mein Wille, daß ich euch vergelte; darum verschmäht mein Gut nicht, das ich willig mit euch teile."

Da sprachen die Geiseln: „Eh wir in unser Land reiten, begehren wir von Euch festen Frieden; denn uns liegt mancher Freund erschlagen." Liudegasts Wunde war geheilt, auch der Vogt der Sachsen genesen. Der König suchte Sigfrid und sprach zu ihm: „Nun ratet mir, was ich tu! Die unsere Feinde waren, begehren festen Frieden von mir und den Meinen. Was sie mir bieten, will ich Euch sagen: was zwölf Säumer Goldes tragen mögen, gäben sie mir gern, wenn ich sie ziehen ließe." Antwortete Sigfrid: „Das zu nehmen, dünkte mich übel getan;

Ihr sollt sie frei von hinnen lassen, wenn sie verheißen, den Frieden zu halten. Darüber laßt Euch von der Herren Hand die Bürgschaft schwören." „Dem Rat will ich folgen", sprach Gunther. So ward den Feinden kundgetan, daß niemand ihres Goldes begehre. Mit Wehmut um die toten Freunde, die sie in Burgonden ließen, zogen die Heermüden heim.

Der König ließ seinen Gästen Gaben reichen: manchen Schild voll roten Goldes trug man aus dem Schatz, das teilte der König seinen Freunden. Dann schieden sie mit liebreichem Urlaub von den Frauen, von Ute und auch von Kriemhild. Die Herbergen wurden leer, doch der König hielt mit seinen Magen und Mannen weiter Hof nach ritterlichem Brauch.

Auch Sigfrid wollte Urlaub nehmen; denn immer noch nicht getraute er sich, um die zu werben, die er im Herzen trug. Die Könige hörten sagen, daß er von hinnen wolle; aber Giselher der Junge trat zu ihm und redete ihm die Reise aus: „Warum wollt Ihr reiten? vieledler Sigfrid;" sprach er, „bleibt bei dem König und seinen Mannen! Tut, was ich Euch bitte. Die schönen Frauen würden trauern, wenn Ihr scheidet." Da sprach Sigfrid: „Laßt die Rosse im Stall und tragt die Schilde hin! Ich wollte reiten in meines Vaters Land; das laß ich nun stehen, denn Herr Giselher hat mir's aus großer Liebe abgeredet." Also blieb der Kühne bei den lieben Freunden. Wo hätt er auch lieber sein mögen als in dem Land, wo er die schöne Kriemhild täglich sah.

Nach Isenland

Nun hört neue Mär: Einsmals, da sie redeten von schönen Frauen und Mädchen, sprach Herr Gunther, daß er ans Werben denke. Eine Königin war gesessen über See, die war an Schöne ohnegleichen und zugleich an unbändiger Stärke. Mit schnellen Degen schoß sie den Schaft, sie warf den Stein gar weit und sprang noch weiter, als er geflogen. Wer ihrer Hand begehrte, durfte kein Feiger sein; denn die drei Spiele mußte er ihr

abgewinnen; und fehlte er nur in einem, so war ihr sein Haupt verfallen.

Die Mär war zu König Gunther an den Rhein gekommen, nun setzte er seinen Sinn darauf, daß er sie zum Weib gewinne. Er sprach zu den Recken: „Ich will hinab übers Meer zu Brünhild, was mir auch dabei geschehe! Mein Leben will ich wagen und verlieren, wenn sie nicht mein wird.“ „Dem muß ich widerraten,“ sprach Sigfrid, „denn ihre Art scheint mir grauslich und die Reise gefährlich.“ „So will ich Euch raten, Herre,“ sprach Hagen, „daß Ihr Sigfrid bittet, Euch zu helfen; denn er weiß wohl, wie es um Brünhild steht.“ „Wollt Ihr mir dazu helfen? edler Sigfrid“, sprach der König. „Kannst du mir zu ihrer Hand helfen, so will auch ich Ehr und Leben für dich wagen.“ Da sprach Sigfrid: „Gibst du mir deine Schwester, das wär mir voller Lohn für solche Hilfe.“ „Das gelob ich dir in deine Hand,“ antwortete der König; „kommt die schöne Brünhild als Königin in mein Land, so will ich dir die Schwester zum Weibe geben.“ Dazu banden sich die Recken mit festen Eiden.

Eh sie rüsteten für die Fahrt, hielten sie Rat, wie sie sich nach Ehren halten sollten. Sprach der König: „Sollen wir mit Reckenmacht gen Isenland, so wollt ich meiner Mannen dreißigtausend aufbieten.“ Sigfrid antwortete: „Auch die würden vor ihrem Übermut erliegen müssen. Drum laßt uns in Reckenweise den Rhein hinabfahren; selbviere soll es geschehen, daß ich der eine, der andere du, der dritte Hagen und der kühne Dankwart der vierte sei; so wollen wir um Brünhild werben.“

Weiter riet Sigfrid, daß sie sich rüsteten mit den allerbesten Kleidern, damit sie nicht in Schande stünden vor Brünhilds Recken. Da sprach Gunther: „So will ich zu meiner Mutter gehen, daß sie uns helfe mit ihren Mägden.“ Hagen sagte: „Warum die Königin bitten? Sagt's Eurer Schwester, die hilft Euch mit gutem Rat.“

Gunther und Sigfrid sandten zu Kriemhild, daß sie zu ihr kämen. Die Jungfrau empfing die Degen nach ritterlicher Sitte: sie stand vor ihnen aus dem Sessel, schritt ihnen entgegen und

sprach: „Seid willkommen, mein lieber Bruder und auch sein Gesell! Was bringt euch zu mir?“ Gunther sprach: „Eine Hofreise wollen wir tun in fremdes Land, dazu ziemen uns stattliche Kleider.“ „Sagt mir mehr von dieser Reise!“ sprach Kriemhild. Sie reichte beiden die Hand und führte sie zu dem Polster – es war mit Gold geschmückt und mit gewirkten Bildern. Der König sprach: „Zu Brünhild wollen wir fahren, der Königin auf Isenland, dazu bedürfen wir deiner Hilfe.“ „Die geb ich euch gern,“ sprach die Jungfrau, „ihr braucht nur zu gebieten, so tu ich, was ich kann.“ Der König sprach: „Mit Hagen und Dankwart wollen wir selbviere reisen und bedürfen der Kleider, zu vier Tagen dreimal vier, damit wir nicht mit Schanden fahren.“ Sie schieden von des Königs Schwester mit freundlichem Urlaub. Kriemhild wählte zu dem Werk dreißig ihrer Mägde. Mit eigner Hand schnitt sie die schneeweiße Seide aus Arabia, die kleegrüne von Samarkant; sie überzogen mit prächtigen Stoffen aus Marok und Lybia die Haut seltener Fische, stickten Gold hinein und edle Steine. In sieben Wochen waren die Kleider bereit, schönere als je Königskinder trugen. Unterdes hatten die Recken Waffen, Rosse und Geschirr gerüstet, und auf dem Rhein lag ein starkes Schifflein bereit. Nun wollten die Heergesellen nicht mehr säumen.

Freudigen Herzens nahmen die Helden Urlaub; da wurden viel schöne Augen trüb von Tränen. Kriemhild sprach: „Viellieber Bruder, wolltet Ihr um eine andere werben, das hieß ich wohlgetan. Euer Leben solltet Ihr nicht an dies Spiel setzen!“ Das Gold vor ihren Brüsten war naß von Tränen, als sie zu Sigfrid sprach: „Herr Sigfrid, laßt Euch meinen lieben Bruder befohlen sein! daß ihm nicht Übels widerfahre in Brünhilds Land.“ Er nahm ihre Hand zum Gelübde und antwortete: „So ich beim Leben bleibe, mögt Ihr ohne Sorge sein, adelige Frau. Ich bring ihn gesund wieder an den Rhein.“ Dankbar neigte sie sich dem Recken.

Die goldfarbenen Schilde wurden auf den Sand getragen. Gewand, Rüstzeug und Rosse wurden ins Schiff gezogen. In

den Fenstern standen die schönen Kinder, sie weinten und sahen, wie ein starker Wind das Segel rührte und die stolzen Gesellen ins Schiff traten.

Sprach König Gunther: „Wer soll Schiffmann sein?“ „Das will ich sein,“ sagte Sigfrid: „denn billig darf ich die Fahrt führen: mir ist die rechte Wasserstraße wohlbekannt.“ Er griff eine Stange und schob das Schiff mit Kraft vom Strande, König Gunther führte das Ruder: so hoben sie sich vom Lande. Ihre Rosse standen wohl gestallt, sie führten gute Speise mit und vom rheinischen Wein den besten. Ihr Schiff glitt sanft dahin, die starken Segelleinen strafften sich; so fuhren sie zwanzig Meilen vor der ersten Nacht. Am zwölften Tag hatte ein guter Wind sie an Brünhilds Land getragen, vor den Isenstein. Keiner kannte Land und Burg als allein der kühne Sigfrid.

Der König sah die starken Burgen und die weiten Fluren und sprach: „Sagt mir, Freund Sigfrid, wes die Burgen sind und das schöne Land!“ „Das alles ist Brünhilds,“ sprach der Recke, „Land und Leute, auch die Veste Isenstein; da sollt Ihr sie noch heute grüßen. – Nun will ich euch Helden meinen Rat sagen: Kommen wir noch heut vor Brünhild, so sagt, Gunther sei mein Herr und ich sein Mann. So wird uns alles gelingen, was der König wünscht.“ Das verhießen sie ihm aus großem Übermut. Noch sprach Sigfrid zum Könige: „Tät ich es dir nicht zuliebe, ich tät's um deiner Schwester willen; die ist mir mehr als das eigene Leben, drum dien ich dir gern, daß sie mein Weib werde.“

Brünhild

Das Schifflein war der Burg so nah gekommen, daß sie Frauen sahen in den Fenstern. Fragte der König Sigfrid den Schnellen: „Kennst du die Schönen, die zu uns herüberschauen?“ Herr Sigfrid antwortete: „Prüfe sie höflich mit den Augen

und sage mir, welche dir zum Weib gefiele, wenn du wählen dürftest!“ „Da seh ich eine in weißem Kleid,“ sprach Gunther, „die gefällt mir so, daß ich wollte, sie würde mein.“ „Dein scharfes Auge traf die Rechte,“ sprach Sigfrid, „die Schöne ist Brünhild.“

In der Burg hieß die Königin ihre Mägde aus den Fenstern treten und nicht nach den Fremden gaffen. Nun schmückten sich die Frauen, die Gäste zu empfangen, und traten doch wieder in die schmalen Fenster.

Die Recken stiegen aus dem Schiff. Sigfrid zog des Königs Roß auf den Sand und hielt es, bis Gunther aufgesessen war. Dann zog er das eigne Roß ans Land. Gunther und Sigfrid ritten weiße Rosse, trugen weißes Gewand und weiße Schilde. Dankwarts und Hagens Tiere und Kleider waren rabenschwarz, in ihren mächtigen Schilden leuchteten edle Steine. Also ritten sie vor Brünhilds Saal, in ihren Händen die scharfen Gere. Das Schifflein ließen sie ungehütet hinter sich.

Sechsundachtzig Türme umzirkten Brünhilds Burg, daraus erhoben sich drei gewaltige Hallen und ein Saal aus grünem Marmor. Die weiten Tore wurden aufgetan. Brünhilds Mannen liefen den Gästen entgegen. Ihr Kämmerer sprach: „Gebt mir die Schwerter und die Schilde!“

„Nein,“ sprach Hagen, „die wollen wir selbst tragen.“ Da lehrte ihn Sigfrid: „Niemand kommt mit Waffen in die Burg; gebt sie hin! Ihr tut wohl daran.“ Ungern gab Hagen seine Waffen hin. Man schenkte den Gästen Wein und bot ihnen Ruhesitze. Geschäftig sahen sie die Diener eilen und die Gäste bestaunen.

Brünhild fragte nach den Gästen: „Wer sind die Helden, und wozu kamen sie her?“ Sprach ein Kämmerer: „Fraue, ihrer einer gleicht dem schnellen Sigfrid, den mögt Ihr wohl empfangen. Der andere schaut einem mächtigen König gleich, der dritte ist zwar schönen Leibes, doch blickt er grämlich aus den scharfen Augen und mag wohl bösen Mutes sein, der jüngste gleicht einem schönen Mädchen und scheint doch reckenhaft und

kühn, daß er wohl zu fürchten ist." Da rief die Königin: „Bringt mir mein Gewand! Ist der starke Sigfrid um Liebe in mein Land gekommen, so geht es an sein Leben. Ich fürcht ihn nicht so sehr, daß ich begehrte, sein Weib zu werden."

Bald war die Königin bereit, ihre Gäste zu grüßen. Stattlich schritt sie vor mehr als hundert geschmückten Frauen und fünfhundert schwerttragenden Recken. Die kühnen Helden stunden vor ihr von den Sitzen. Nun hört, wie die Königin den schnellen Sigfrid grüßte: „Seid willkommen! Herr Sigfrid. Was meint Euere Reise? Das möchte ich erfahren." „Fraue," sprach der Held, „Eure Gnade ist übergroß, daß Ihr mich grüßt vor diesem adeligen Recken, der mein Herre und König ist. Vom Rhein ist er geboren und Gunther geheißen. Um dich zu werben, ist er hergefahren, was ihm auch darüber geschähe. Mir gebot er diese Fahrt." Sie sprach: „Ist er dein Herre und bist du sein Mann, so werde ich sein Weib, wenn er die Spiele gewinnen kann, die ich ihm zuteile." „Sagt Euere starken Spiele! Herrin", sprach Hagen. „Gar hart müßten sie sein, sollt der Burgonden König sie verlieren." „Den Stein soll er werfen und ihm nachspringen, doch erst den Ger mit mir schießen. Seid nicht zu jäh! Ihr könntet Ehr und Leben dabei verlieren."

Der kühne Sigfrid trat verstohlen zu dem König und mahnte ihn, die Ausforderung der Königin fröhlich anzunehmen. „Mit meiner List", sprach er, „will ich dich vor ihr behüten." Da sprach Gunther: „Hohe Königin, verlangt, was Euch gefällt! Was es auch wär, ich bestünd es gern, um Euch zu gewinnen. Mein Haupt will ich verlieren, werdet Ihr nicht mein Weib."

Die Königin gebot, das Spiel zu rüsten. Sie brachten ihr die Brünne aus rotem Gold, ein seidenes Waffenhemd, das kein Stahl schneiden konnte, dazu den breiten Schild. Dankwart und Hagen waren wenig froh, als sie das Drohen sahen: sie fürchteten für den König und dachten: Wahrlich, unsere Reise könnte übel enden. Sigfrid war derweil, von niemand bemerkt, zum Schiff gegangen und in die Tarnkappe geschlüpft, darin eilte er wieder zu den Recken, doch allen blieb er verborgen.

Der Ring für die Spiele war schon gesteckt. Ihrer siebenhundert, umstanden ihn gewaffnete Recken der Königin. Brünhild stand im Schmuck der Waffen, durch die weiße Seide schimmerte ihres Leibes Farbe. Die Diener brachten ihre Waffen: den goldroten Schild, breit und gewaltig — ihrer vier brachten ihn mit Not —, mit stahlharten Spangen, die Fessel mit funkelnden Steinen besetzt. Als der starke Hagen den Schild bringen sah, sprach er in traurigem Mut: „Was nun? König Gunther, es geht uns an das Leben. Die ihr begehrt, ist des Teufels Weib." Nun brachten sie der Frauen ungefügen Ger, den sie zu schießen pflegte. Seine Ecken waren scharf, der Beschlag von Eisen ungemessen schwer, daß drei Diener ihn mit Mühe trugen. Dem König ward ängstlich zumute, daß er dachte: Was soll das werden? Der Teufel in der Hölle möchte sich vor ihr nicht helfen. Wär ich zu Burgonden, ich wollte sie mit Liebe ungeschoren lassen!

Sprach der kühne Dankwart: „Wahrlich, mich reut die Fahrt! Es geht uns an das Leben, wie Weiber müssen wir uns hier verderben lassen. Hätt mein Bruder Hagen sein Schwert und ich das meine, so sollten Brünhilds Mannen schon bescheiden werden. Und hätt ich ihr tausend Eide geschworen: eh ich meinen teuern Herrn sterben ließe, müßte sie doch ihr Leben lassen." „Ja," sprach Hagen, „hätten wir unsere Rüstung und die scharfen Schwerter, ich sorgte nicht um die Heimkehr!" Brünhild hörte, was die Recken sprachen; lächelnden Mundes schaute sie über die Achsel und sagte zu den Ihren: „Weil sie sich kühn dünken, so bringt ihnen ihr Rüstzeug; gebt den Recken die scharfen Waffen in die Hand!" Dankwart ward vor Freude rot, als er das Schwert empfing: „Nun spielt, was ihr wollt! Gunther bleibt ungefangen, solange wir unsere Waffen haben."

Indes wurde der Stein in den Ring gebracht; zwölf starke Mannen trugen ihn mit Mühe. „Wehe!" sprach Hagen zu seinem Gesellen. „Die des Königs Liebste werden soll, wär besser des Teufels in der Hölle Braut."

Brünhild streifte den Ärmel auf an ihrem weißen Arm, sie griff den Schild, zückte den Ger und trat in den Ring. Verstohlen berührte Sigfrid des Königs Arm: „Ich bin's, Sigfrid, dein lieber Freund. Gib mir den Schild, daß ich ihn trage. Du machst zu allem die Gebärde; überlaß mir das Werk! Und hüte dich, unsere List zu verraten! Noch ahnt sie nichts, und sorglos steht sie vor uns."

Mit ungefüger Kraft schoß Brünhild den Ger auf den neuen Schild vor Sigfrids Hand, Feuer sprang aus dem Stahl, als wehe es der Wind; die scharfen Ecken schnitten durch den Schild, daß auch aus Sigfrids Ringen die Lohe fuhr. Beide strauchelten von dem Schuß, dem kühnen Sigfrid brach das Blut aus dem Mund. Aber vielschnelle sprang er wieder auf, griff nach dem Ger, den sie geworfen hatte, um ihr den Schuß zu vergelten. Ich will das Mägdlein nicht verwunden, dachte er, kehrte des Geres Schneide nach hinten und schoß die Stange. Wieder stob das Feuer aus den Ringen, als jage es der Wind, laut erklang ihr Streitgewand; trotz ihrer großen Kraft vermochte sie dem Schuß nicht zu widerstehen.

Wie rasch sie wieder auf die Füße sprang und rief: „Des Schusses habt Dank! Herr Gunther, ein adeliger Held." Ihr Mut war zornig, rasch schritt sie zu dem Stein, sie hob ihn hoch empor, schwang ihn mit Kräften, warf ihn weit aus der Hand und sprang dem Wurfe nach; die Ringe klangen an ihrem Leib. Zwölf Klafter weit hatte sie den Stein geworfen, den Wurf übertroffen mit ihrem Sprung.

Sigfrid schritt an den Stein, Gunther faßte ihn, aber den Wurf tat er nicht, der war Sigfrids. Der war kühn und stark und langen Leibes: er warf den Stein noch weiter als Brünhild, und weiter als der ihre war sein Sprung, obgleich er im Sprunge noch den König trug. Als der Stein da lag und der Sprung ergangen war, sah man Gunther allein im Ringe stehen.

Die schöne Brünhild stand da rot von Zorn und sprach mit Unwillen: „Nun kommt rasch näher, alle meine Mage und Mann! Ihr sollt dem König Gunther untertan werden!" Brünhilds Recken legten die Waffen aus der Hand, beugten sich zu Füßen des mächtigen Königs aus Burgondenland; sie wähnten ja, daß er das Spiel gewonnen habe mit seiner Kraft. Gunther dankte ihnen liebreich, er nahm die schöne Brünhild bei der Hand – das erlaubte sie ihm freundlich. Die Königin führte ihren Herrn in den weiten Saal, da wurden die Recken aufs beste bewirtet.

Nachher trat Sigfrid in den Saal; er hatte die Tarnkappe im Schiff geborgen, nun kam er zu den andern und sprach mit List zum Könige: „Warum wartet Ihr? Herre. Wann sollen die Spiele beginnen, die Euch die Königin zuteilte?" Sprach Brünhild: „Wie kommt's, Herr Sigfrid, daß Ihr die Spiele nicht sahet? Herr Gunther hat sie wohl gewonnen." Da sprach Hagen: „Als der König die Spiele gewann, war Sigfrid zum Schiff gegangen, darum weiß er nicht davon." „Mich freut zu hören," sprach Sigfrid, „daß Euer Hochmut erlegen ist und einer lebt, der Euch Meister sein mag. Nun sollt Ihr bald mit uns fahren an den Rhein!" Sprach Brünhild: „Dahin kann ich euch noch nicht folgen; erst muß ich Mage und Mannen berufen und ihnen alles kund machen."

Bald hieß die Königin ihre Boten reiten, Freunde und Mannen laden, daß sie unverweilt gen Isenstein kämen. In kurzen Tagen ritten sie zu Scharen in die Burg. „Jaraja!" sprach Hagen zu den Gesellen, „was wird uns geschehen? Wir taten übel, daß wir auf Brünhilds Volk warteten. Nun reiten sie in Scharen her, und da uns der Königin Sinn und Wille unbekannt ist und sie uns zürnen könnte, wären wir alle verloren." Da sprach Sigfrid: „Dem will ich vorbeugen und euch Hilfe ins Land bringen, auserwählte Recken. Fragt nicht nach mir, denn bald komm ich wieder und bringe tausend der besten Degen." „Verzieht nicht zu lange!" sprach der König, „denn uns ist Hilfe not." „Ich kehre in kurzen Tagen wieder," sprach der Held, „sagt der Königin, daß Ihr mich versendet habt."

Die Nibelunge

In der Tarnkappe ging Sigfrid ans sandige Meer, dort fand er einen Kahn, in den er stieg und von dannen fuhr, als habe ihn der Wind verweht. Niemand sah den Schiffer; aber so schnell schwamm das Schifflein von Sigfrids starker Hand, daß man geglaubt hätte, ein starker Wind führe es dahin. In einem Tag und einer Nacht kam er zu einem großen Land, hundert und mehr Rasten war es weit. Da wohnten die Nibelunge, da besaß er Land und Schatz.

Der Held landete auf einem breiten Wert, band den Kahn und ging zu einem Berg, auf dem stand eine Burg. Er kam an die Pforte, bei der wachte ein ungefüger Ries, neben ihm lag seine Waffe. Als Sigfrid pochte, fragte der Wächter: „Wer pocht so ungestüm?“ Sigfrid verstellte seine Stimme und sprach: „Ein wegmüder Recke. Schließ auf! daß ich nicht etliche, die sanft liegen, aus der Ruhe schrecke.“ Die Rede verdroß den Hüter, er hatte seine Waffe ergriffen, warf das Tor weit auf und rannte Sigfrid an. Schwinde Schläge schlug er ihm, daß er sich schirmen mußte mit dem Schild. Dann ließ er den Schild fahren, warf sich auf den Riesen und rang gewaltig mit ihm, bis er ihn niederzwang und fesselte.

Tief im Berge hatte Alberich, der wilde Zwerg, den Streittos vernommen, er waffnete sich in Eile, lief zum Tore und fand den ungestümen Gast, wie er den Hüter band. Alberichs Waffe war die schwere Geißel mit sieben scharfen Knöpfen, damit brachte er den Helden, der sich gegen ihn setzte und den Schild vor sich genommen hatte, in rechte Not. Was halfen ihm da Schild und Schwert? Den Schild ließ er fahren, stieß die Waffe ein und packte den Kleinen bei seinem grauen Bart, daß er vor Schmerzen schrie: „Laß mir das Leben! Hätt ich nicht meinem Herrn Eide geschworen, ich wollt Euch dienen bis auf den Tod.“ Sigfrid band den Kleinen; der fragte ihn: „Wie seid Ihr genannt?“ Der Recke sprach: „Sigfrid heiß ich und meinte wohl, daß du deinen Herrn erkannt hättest.“ Rief der

Zwerg: „Nun spürt ich deine Reckenkraft und weiß, daß dir ziemet, eines Landes Herr zu sein. Laß mich frei! Ich tu in allem, was du gebietest.“

Sigfrid sprach: „So sollst du in Eile tausend unserer besten Recken rufen. Ich habe mit ihnen zu reden.“ Zwerg und Riese wurden losgebunden. Alberich lief auf den Saal zu den Recken und rief: „Auf! ihr Helden. Ihr sollt zu eurem Herrn kommen.“ Sie sprangen von den Polstern, in kurzer Weil waren sie gekleidet und kamen vor Sigfrid. Freundlich grüßten sich Herr und Mannen, Kerzen wurden angezündet und Wein geschenkt. Sigfrid dankte ihnen ihr rasches Kommen und sprach: „Ihr sollt mit mir fahren über Meer.“ Dazu waren die Kühnen gern bereit. Aus dreißighundert wählte Sigfrid tausend und hieß sie sich rüsten mit guten Waffen und den besten Kleidern: „Denn wir fahren auf eine Hofreise zu schönen Frauen.“

An einem frühen Morgen fuhren sie vom Strande, herrlich gerüstet und mit guten Rossen, als wären sie eines mächtigen Königs Ingesind. Als sie vor den Isenstein kamen, standen die Frauen auf den Zinnen, und die Königin fragte: „Wer kennt sie, die da kommen über Meer? Weißer als Schnee scheinen ihre Segel.“ Antwortete König Gunther: „Es ist mein Ingesind; ich ließ sie nahebei, nun kommen sie auf mein Gebot.“ Mit Staunen sahen sie die Stolzen landen. Sigfrid stand in reichem Kleid auf hohem Schiff, bei ihm manch stattlicher Recke. Die Königin fragte: „König Gunther, soll ich sie empfangen oder ihnen den Gruß versagen?“ Er sprach: „Ihr mögt ihnen entgegengehen aus dem Saal; denn ihr Kommen freut uns sehr.“ Sie tat nach des Königs Rat, Sigfrid grüßte sie besonders. Man wies den Gästen Herberge und barg ihr Reisegut; in der Burg hob sich das Gedräng.

Die Kühnen dachten an Heimfahrt ins Burgondenland. Sprach die Königin: „Dem wollt ich gewogen sein, der meinen und des Königs Gästen mein Gold und Silber teilte.“ Da sprach Dankwart: „Vieledle Königin, würdet Ihr mir die Schlüssel geben, des Amtes wollt ich gerne walten.“ Das war

ihr recht, denn an ihm war wohl zu sehen, daß er milde war. Hätt einer eine Mark Goldes von ihm begehrt, sie wär ihm wohl geworden. Mehr als hundert Mark Goldes ließ er aus ihrem Schatz tragen; wer in schlechten Kleidern vor die Burg gekommen war, der ging davon, gekleidet wie ein Fürst. Das sah die Königin mit Sorge, sie sprach zum König: „Herre, ich sorge, daß Euer Kämmerer den Meinen wenig Kleider lassen wird und Goldes noch weniger. Wer will ihm das wehren? Er meint wohl, ich hätte nach dem Tod gesandt; doch will ich noch lange leben und getrau mich wohl, des Vaters Erbe selber zu verspenden."

Da sprach Hagen von Tronje: „Fraue, trauert nicht um Gold und Silber; des hat der König vom Rheine so viel, daß wir nicht darauf denken, Schätze mitzuführen aus Brünhilds Land." „Nein!" sprach die Königin, „zwanzig Saumtruhen mit Gold und Seide laßt mich füllen, damit ich zu spenden habe, wenn ich in Gunthers Land komme; das erlaubt mir!" Die Schreine wurden gefüllt, viel edle Steine hineingetan; das taten der Königin Kämmerer, den Burgonden traute sie nicht. Darüber lachten Gunther und Hagen.

Die Königin sprach zu Gunther: „Wem vertrau ich Land und Burgen? Mir und Euch steht es zu, sie zu versehen." Er antwortete: „Heißt alle kommen, und wer Euch am nächsten steht, der soll hier Vogt sein." Nun stand bei ihr ein Recke, der ihrer Mutter Bruder war; zu dem sprach sie: „So laß dir Land und Burgen befohlen sein, bis König Gunthers Hand sie richten wird." Aus ihrem Gesind wählte sie zwanzighundert, die sollten mit ihr gen Burgonden fahren. Als sie gerüstet waren, ritten sie an den Strand; sechsundachtzig adelige Frauen und zweihundert Mägde, alle schönen Leibes und prächtig gekleidet, fuhren mit den Recken. Die bleiben mußten, huben laut zu weinen an. Brünhild küßte ihre nahen Freunde, von allen nahm sie liebreichen Abschied, dann fuhren sie aufs Meer hinaus. — Niemals sah die hohe Frau die Heimat wieder.

Ein rechter Seewind trieb die Schiffe vom Lande, sie kürzten

die Fahrt mit manchem Spiel; aber Brünhild versagte dem König jede frauliche Huld: des Spiels wollte sie sparen, bis ihre Hochzeit auf der Burg zu Worms unter fröhlichen Gästen gehalten werde.

Sigfrids Botenfahrt

Neun Tage fuhren sie auf dem Meer, da sprach Hagen zum Könige: „Es ist Zeit, Botschaft zu senden nach Burgonden. Eure Boten sollten jetzt schon unterwegs sein." Gunther antwortete: „Wahr ist, was Ihr sagt, und keiner wäre mir zu der Botschaft lieber als Ihr, Freund Hagen." Der Tronjer antwortete: „Ich bin kein guter Bote, bittet Sigfrid, daß er die Botschaft führe, dazu ist er wohl geschaffen; und sollte er Euch die Bitte versagen, so wiederholt sie um Eurer Schwester willen."

Als Sigfrid zu dem König kam, sprach dieser: „Da wir uns meinem Lande nahen, will ich Botschaft senden an Schwester und Mutter. Ich bitte, daß du mir darin zu Willen seiest, und wollt's dir immer danken." Als Sigfrid widersprach, setzte Gunther dazu: „Tu's um meinetwillen und auch um meine liebe Schwester." Da war Sigfrid bald bereit, denn um der Schönen willen, die er im Herzen trug, konnte er nichts versagen. „Künde ihnen," sprach der König, „daß uns alles wohlgeraten ist und wir heimkehren mit der Braut. Auch die Brüder sollst du grüßen und ihnen meine und Brünhilds Grüße melden. Ortwin sollst du auftragen, daß er zu Worms bei dem Rhein zelten lasse; denn dort will ich die Hochzeit halten. Unsere Schwester Kriemhild soll die Braut empfangen, wenn wir ans Land gekommen sind."

Bald hatte Sigfrid Urlaub genommen von Brünhild und ritt mit vierundzwanzig Recken dahin. Als sie in Worms einritten — ohne den König —, muteten Gunthers Mannen Unglück; und gleich, als die Hochgemuten von den Rossen saßen,

liefen Giselher und Gernot herzu, und dieser sprach zu Sigfrid: „Seid willkommen! Sigfrid, und laßt uns wissen, wo Ihr unsern Bruder, den König, gelassen habt. Mir ahnt, daß seine hoffärtige Liebe ihn und uns in großen Schaden gebracht habe." „Laßt die Angst!" antwortete Sigfrid, „euch Brüdern und all den Seinen sendet mein Herzgesell seinen Gruß; ihr mögt mir verschaffen, daß ich bald die Königin und seine Schwester sehe und ihnen sage, was Gunther und Brünhild ihnen entbieten." Sprach der junge Giselher: „Sie warten beide in harter Sorge um den König und werden seinen Boten gern empfangen." Sogleich eilte Giselher zu den Frauen, er fand Mutter und Schwester beieinander und sprach: „Sigfrid, der Held aus Niederland, ist uns gekommen mit Botschaft von König Gunther; ladet ihn zu Hofe, so werdet ihr bald die rechte Mär aus Isenland hören."

Die Frauen riefen nach höfischem Gewand, und Sigfrid ward zu ihnen geladen. Wie fröhlich kam er zu der, die er gerne sah! Die adelige Kriemhild sprach zu ihm: „Seid willkommen! Herr Sigfrid. Wo weilt mein Bruder Gunther, den wir durch Brünhilds Übermut verloren wähnten?" „Gebt mir Botenlohn! adelige Frauen," sprach der Kühne, „denn euere Sorge war ohne Grund. Ich ließ ihn wohlgesund, als er mich mit Botschaft an euch sandte. Er und seine Braut bieten euch holden Dienst, sie werden bald kommen." Da schwand ihnen ihre Trauer, Kriemhild bat ihn niederzusitzen und sprach: „Mein Gold wär mir nicht zu schade, daß ich Euch Botenlohn gäbe; aber Ihr seid ein mächtiger Herr und bedürft keines Goldes; so muß ich Euch immer hold sein."

„Ich künde Euch," sprach der Bote weiter, „um was der König bittet: wenn er mit seinen Gästen auf den Sand kommt, sollt Ihr ihnen entgegenreiten und sie wohl begrüßen." „Dazu bin ich gern bereit," sprach die Holde, „und zu allem, was er sonst begehrt." Die Liebe rötete ihre Wangen, als sie ihm freundlichen Abschied gab: hätte er gewagt, sie zu küssen, sie hätt es wohl gelitten!

Nach Sigfrids Kommen erhob sich auf dem Sand emsiges Schaffen; Sindolt, Hunold und Rumold, die des Hofes Ämter walteten, ließen das Gestühle richten. Ortwin und Markgraf Gere sandten überall ins Land zu den Freunden, daß sie zur Hochzeit kämen. Landfremde Meister wurden berufen, König Gunthers Saal mit köstlichen Decken zu zelten. Bald ritten auf allen Wegen die Königsmannen zu. Gewand und Schmuck nahm man aus den Hüllen; und als erst die Kunde kam, daß man den König und die Seinen kommen sehe, ward das Gedräng zum Ungemach.

Längs des Weges standen die Recken, Kriemhild und ihre Frauen kamen aus der Burg in ihren besten Kleidern, die Rosse standen bereit mit goldroten Sätteln, Edelgestein leuchtete von den Zäumen, die Schemel bei den Rossen waren mit bunter Seide bezogen. Sechsundachtzig adelige Frauen kamen mit Kriemhild; vierhundertfünfzig andere Mädchen aus Burgonden, das Blondhaar unter leuchtenden Borten, gesellten sich dazu. Alle trugen seiden Gewand, besteinte Gürtel überstrahlten den Glanz der Seide, über den Handschuhen aus Zobel und Hermelin funkelten die goldenen Ringe, die Röcke aus arabischer Seide rauschten unter den bewegten Händen; doch über allen Glanz strahlten die lieblichen Angesichte. Mit breiten Schilden und ragenden Eschenschäften schritten neben den Frauen die hochgemuten Recken.

Brautlauf der Könige

Jenseits des Rheins sahen sie den König vor den Scharen der Gäste zum Gestade reiten und in die Schiffe steigen. Die Recken aus Isenland und Sigfrids Nibelunge führten die Fahrzeuge mit starken Händen herüber, wo des Königs Freunde ihrer warteten. Gere hatte Kriemhilds Pferd bis zum Burgtor geleitet, dann mußte der schnelle Sigfrid an ihrer Seite reiten. Ortwin ritt neben Frau Ute; freundlich gesellt folgten ihnen

die Frauen und Recken, die ließen die Gäule rennen, um sich vor den Frauen zu zeigen im ritterlichen Spiel; vor schönen Augen ward mancher starke Schaft zerbrochen, es klang von den Schilden, die ehernen Buckeln dröhnten. Am Ufer wurden die Frauen aus den Sätteln gehoben; so standen sie zu grüßen bereit, als der König vom Schiffe stieg, an seiner Hand die stolze Brünhild. Kriemhild schritt ihr entgegen, die Frauen rückten ihr Gebänd und küßten sich nach höfischer Sitte. Liebreich klang Kriemhilds Gruß: „Ihr sollt willkommen sein in diesem Land, mir und der Mutter und allen, die uns treue Freunde sind!" Sie neigten sich einander und umfingen sich mit den Armen: oftmals küßten Kriemhild und Frau Ute den süßen Mund.

Als Brünhilds Frauen auf den Strand gekommen waren, wurden sie von den stattlichen Recken empfangen und begrüßt. Es währte lange, bis das Grüßen geendet war; denn mancher rosenrote Mund ward da geküßt. Liebreich schauten die Recken auf Brünhild und Kriemhild, die beieinander standen. Die Jungen priesen Gunthers Weib als die Schönste, aber weise Männer hörte man sagen, daß sie Kriemhild den Preis der Schöne gäben.

Der weite Plan zwischen Strom und Stadt war bestanden mit seidenen Zelten, dahin drängten die Scharen. Brünhild und Kriemhild samt ihren Frauen wurden in den Schatten geführt; aber die Recken saßen auf ihre Rosse und ritten manches Stechen. Hei! wie erklangen die Schilde. Das Feld erstaubte, als ob es in Lohe brenne. Die Frauen sahen zu, als auch Sigfrid vor den stattlichen Nibelungen an den Zelten vorbeiritt. Auf des Königs Wunsch ließ Hagen das Stechen enden, damit die schönen Frauen nicht bestaubt würden. Gernot sprach: „Laßt die Rosse stehn, bis es kühl wird, und haltet euch bereit, die schönen Frauen vor des Königs Saal zu geleiten."

So schwieg auf dem weiten Feld das Spiel, Ritter und Frauen saßen unter die hohen Zelte und hielten frohe Kurzweil. Als die Sonne niederging und es zu kühlen begann, säumte

man nicht länger; sie brachen auf nach der Burg. Vor dem Saal stund der König vom Pferde, den Frauen ward gedient nach höfischem Brauch. Sie schieden nun voneinander, Frau Ute und Kriemhild mit ihrem Ingesind gingen in ihr weites Gemach. Derweil waren die Tische gerichtet und das Mahl bereit. Bei dem König stand die schöne Brünhild, sie trug nun Krone in des Königs Lande. Aus goldenen Kannen gossen die Kämmerer das Handwasser.

Eh der König das Wasser nahm, tat Sigfrid, was ihm zustand: er mahnte Gunther seiner Treue, was er ihm versprach: „Gedenke, was deine Hand mir schwur: daß du mir die Schwester geben wolltest, wenn Brünhild in dieses Land käme als die Deine." Da sprach der König: „Du hast mich recht gemahnt; meineidig will ich nicht werden und dir helfen, was ich kann." Da hieß man Kriemhild vor den König kommen. Im Geleit ihrer Frauen kam sie vor den Saal. Da sprang Giselher von den Stufen ihr entgegen und sprach: „Heißt die Frauen umkehren! Meine Schwester soll allein vor den König kommen." Kriemhild trat vor den König, auch Brünhild war zu ihm und den Recken an seinen Tisch getreten.

Als Schweigen im Saal geboten war, sprach Gunther: „Vielliebe Schwester, mit deiner Güte löse den Eid, mit dem ich dich einem Recken zusprach. Wird er dein Mann, so hast du meinen Willen in Treuen erfüllt." Da antwortete die Adelige: „Viellieber Bruder, Ihr sollt nicht bitten; denn was immer Ihr gebietet, soll getan werden, und gern folge ich ihm, den Ihr mir zum Manne gebt." Sigfrid sah ihr ins Gesicht, von ihres Auges Antwort wurden seine Wangen rot. Man hieß die beiden zueinander in den Ring der Mannen treten, und der König fragte die Jungfrau, ob sie diesen zum Gemahl wolle. In fraulicher Scham getraute sie sich nicht wohl zu reden, aber das Glück war mit Sigfrid, daß sie ihn nicht verschmähte und sein Gelöbnis annahm. Als sie einer dem andern sich gelobt hatten, umfing Sigfrid sie mit Armen und küßte sie vor den Helden.

Nachdem setzten sie sich zum Mahle: Sigfrid und Kriemhild saßen mit den Nibelungen auf der einen Seite und König Gunther mit Brünhild und den Burgonden auf der andern.

Als Brünhild Sigfrid sitzen sah bei der Königsschwester, ward ihr das Herz so schwer, daß sie zu weinen begann und die heißen Tränen über ihre lichten Wangen flossen. Da sprach der König: „Was ist Euch? Herrin, daß Ihr so lichter Augen Schein von Tränen trüben laßt. Ihr sollt fröhlich sein; denn untertan sind Euch all meine Land und Burgen, samt viel kühnen Recken.“ „Wohl mag ich weinen,“ sprach die Schöne; „denn mir ist von Herzen leid, daß ich Euere adelige Schwester bei Euerm Eigenholden sitzen sehe.“ Antwortete der König: „Davon schweigt jetzt; zu anderer Zeit sag ich Euch gern, warum ich Sigfrid meine Schwester gab.“ Sie sprach: „Wie jammert mich, daß sie mit ihrer Schönheit und adeligen Zucht also soll entehrt sein! Ich flöhe wohl von hinnen, wüßt ich wohin. Nimmer werde ich Euch zu eigen, Ihr sagtet mir denn, warum Kriemhild Sigfrids Braut ist.“ Da sprach der König: „Das kann ich Euch wohl künden: so gut als ich hat er Land und Burgen und ist ein mächtiger König, drum gönnte ich's ihm wohl, daß sie die Seine wurde.“ – Doch was der König ihr auch sagte, sie behielt ihren trüben Mut.

Die Ritter waren von den Tischen gestanden, wieder zu rennen und zu stechen. So heftig war der Buhurt, daß die Burg davon erdröhnte; das verdroß den Wirt bei seinen Gästen. Denn Gunther dachte, daß er jetzt lieber mit Brünhild allein wäre, und in solchem Gedenken sah er sie liebreich an. Man ließ den Gästen sagen, für heut das Spiel zu enden, und alle standen von den Tischen auf. An der Stiege zum Saal trafen sich die Königinnen, Diener liefen, Kämmerer trugen Licht. Dann teilte sich das Gefolge, und jeglicher ging mit seinem Herrn; gar viel der Recken gingen mit Sigfrid. Nun durfte der Held die schöne Kriemhild mit Armen umschließen; unermeßlich war seine Freude, als er sie umfing in adeliger Liebe: sie war ihm wie sein eignes Leben, um tausend andere Frauen hätte er die eine nicht gelassen.

Hört nun, wie dem König Gunther mit Frau Brünhild geschah. Diener und Frauen waren gegangen, die Kammertür verschlossen, die Lichter gelöscht. Der König dachte, daß sie ihn liebreich empfangen werde. Aber als er zu ihr kam, fand er statt Liebe feindlichen Haß. Sie sprach: „Rührt mich nicht an! Herr; denn ich will Euer Weib nicht werden, bis ich mehr davon erfuhr, warum Kriemhild Sigfrid gegeben wurde.“ Der König wollte sie mit Gewalt umfangen; aber als er ihr Kleid berührte, band sie ihren Gürtel ab, fesselte damit seine Füße und Hände, trug ihn zu einem Pflock und hängte ihn an die Wand. Fast hätte er von ihrer Stärke den Tod gewonnen. Der ihr Herr hätte sein sollen, mußte sie nun bitten und sprach: „Löst mir die Bande! adelige Königin. Ich getrau mich nicht mehr, Euch zu besiegen.“ Es kümmerte sie nicht, wie ihm da zumute war, sie ruhte sanft, und er mußte hangen bis an den Tag. Da sprach sie spottend: „Nun sagt mir, Herr Gunther, wär's Euch leid, wenn jetzt die Kämmerer kämen und fänden Euch gebunden von der Hand einer Frau?“ Er antwortete: „Das würde Euch übel gedeutet werden, und mir brächt es keine Ehr. Laßt mich zu Euch, um Eures guten Namens willen! Meine Hände sollen Euer Kleid nicht berühren.“ Sie löste ihm die Fesseln, und er kam zu ihr auf das Ruhebett; doch so weit lag er von ihr, daß ihre Kleider sich kaum berührten. Bald kam ihr Gesind und brachte die Kleider. Alle waren froh, nur der Herr des Landes hatte ein trauriges Gemüt, obgleich er neben der schönen Brünhild zu dem Münster schritt und sie beide Krone trugen. Auch Sigfrid und Kriemhild kamen zum Münster, da ward eine Messe gesungen nach königlichen Ehren und die heilige Weihe gehalten. Den Königen zu Ehren empfingen auf den Tag mehr als sechshundert adelige Knaben das Schwert; und wieder hob sich im Königshof fröhliches Gedräng: die Schäfte hallten in der Hand der Degen, die Mädchen und Frauen saßen in den Fenstern und schauten nach den lichten Schilden.

König Gunther hielt sich abseits von seinen Mannen, denn sein Mut war trüb, ganz anders als dem schnellen Sigfrid. Der mochte sich wohl fragen, was den König grämte; also kam er zu ihm und sprach: „Sag mir, was dir heut nacht geschah!“ Da sprach Gunther: „Ich hab Schand und Schaden, denn den bösen Teufel hab ich ins Haus genommen. Als ich ihr nahekam, band sie mich und hängte mich an einen Nagel hoch an der Wand, da hing ich bis an den Tag, derweil sie sanft ruhte. Das klag ich dir im Vertrauen auf deine Freundschaft.“

Da sprach Sigfrid: „Das ist mir wahrlich leid, aber ich will sie wohl dazu bringen, sich dir zu ergeben.“ Gunther freute sich der Rede, und Sigfrid sprach weiter: „So ist uns beiden die Nacht wohl ungleich vergangen. Deine Schwester Kriemhild ist mir nun lieber als das Leben; aber in der neuen Nacht sollst auch du fröhlich werden. Ich helf dir, dein Weib bezwingen. In der Tarnkappe will ich kommen; und wenn du siehst, daß die Lichter in der Hand der Knappen gelöscht werden, so weißt du, daß ich da bin, und sollst die Türe schließen.“

„Mir ist's schon recht,“ sprach der König, „doch versprich mir, daß du sie unversehrt lässest. Sonst magst du ihr tun, was du willst; denn sie ist ein grausig Weib.“ „Das versprech ich dir auf meine Treu,“ sprach Sigfrid, „ich möchte sie nicht zum Weibe; deine schöne Schwester ist mir über alle, die ich jemals sah.“ Fest traute König Gunther auf Sigfrids Wort.

Am Abend wurde Stechen und Lärmen auf dem Hof verboten, die Kämmerer räumten die Wege, damit die Königinnen zum Saale gehen konnten. Viel stolze Recken folgten ihnen zu den Tischen. Der König saß fröhlich, denn er vertraute dem, was Sigfrid versprochen hatte: der eine Tag deuchte ihn wohl dreißig Tage lang, so sehnte er sich nach Brünhilds Liebe. Nach dem Mahl wurden die Frauen in ihre Gemächer geleitet. Sigfrid hatte fröhlich bei seinem Weibe gesessen und ihre Hand in der seinen gehalten, bis er mit einmal — sie wußte nicht wie — aus ihren Augen verschwunden war. Da sprach sie zu ihrem Gesind: „Mich wundert, wohin der König gekommen ist; wer nahm seine Hände aus den meinen?“

Sigfrid war dahin gegangen, wo die Kämmerer mit den Lichtern standen; als sie in ihren Händen erloschen, wußte Gunther, daß Sigfrid da war. Er hieß Mägde und Frauen gehen und schob zwei starke Riegel vor. Sigfrid begann das Spiel mit Brünhild.

Als sie sein Nahen spürte, sagte sie: „Nun laß es! Gunther, damit du nicht wieder Ungemach zu leiden hast.“ Sigfrid antwortete nicht, er umschloß sie mit den Armen; sie stieß ihn von sich, daß er stürzte und sein Haupt auf einen Schemel schlug. Aber gleich sprang er wieder auf, es besser zu versuchen. Da sprang sie auf und sagte: „Ihr zerwühlt mir mein Gewand und seid ungezogen; aber ich will Euch dazu bringen, daß es Euch leid wird.“ Sie umschlang ihn mit den Armen und wollte ihn binden, wie sie dem König getan hatte. Was half ihm da seine große Stärke! Sie preßte ihn zwischen Wand und Truhe. O weh! dachte der Recke, sollt ich von einem Weib das Leben verlieren, so würden hernach noch andere mehr sich wehren wider ihre Männer!

Der König hörte ihr Ringen, das war ihm lieb und leid zugleich — denn er fürchtete für Sigfrid. Der schämte sich so sehr, daß er zornig ward und sich mit ungehemmter Kraft gegen sie setzte. Sie drückte seine Hände, daß ihm das Blut unter den Nägeln hervorsprang; da hob er sie und warf sie auf das Bette, daß sie laut aufschrie. Doch griff sie nach ihrem Gürtel, um ihn zu binden; aber Sigfrid hielt sie so umschlossen, daß ihre Glieder krachten und sie sich endlich ergeben mußte. Sie sprach: „Laßt mich leben! adeliger König, so will ich sühnen, was ich wider Euch tat und mich Eurer nimmer wehren. Denn nun hab ich erprobt, daß Ihr Eures Weibes Meister werden könnt.“

Sigfrid ging aus der Kammer; den Gürtel hatte er ihr genommen und ein golden Ringlein von ihrer Hand — sie hatte

es nicht gemerkt. (Die gab er später seinem Weib, das wurde ihnen bitter leid.) König Gunther ward von Brünhild liebreich empfangen, in seinen Armen starben ihr Trotz und Kraft, daß sie nicht mehr stärker war als ein anderes Weib.

Am Morgen war der König fröhlicher als zuvor, des freuten sich die Gäste. Bis an den zehnten Tag währte die Hochzeit, daß der Schall nicht schwieg von ihren Freuden. Des Königs Mage gaben zu seiner Ehr Rosse und Kleider, Silber und Gold an die Scharen der fahrenden Leute, daß sie fröhlich von dannen schieden. Auch Sigfrid und sein Tausend gaben alles hin, was sie an den Rhein gebracht hatten: die Rosse mit den Sätteln. So endete des Königs Hochzeit.

Sigfrids Heimkehr

Als die Gäste geritten waren, sprach Sigfrid zu seinem Gesinde: „Wir rüsten auch, heimzufahren.“ Das hörte Kriemhild gern, doch sprach sie zu ihrem Gemahl: „Wann sollen wir fahren? Wohl drängt es mich dazu, doch vordem sollen die Brüder das Erbe mit mir teilen.“ Das zu hören, war Sigfrid leid. Die drei Brüder kamen zu ihm und sprachen: „Nun wisse, Herr Sigfrid, daß unser Dienst dir immer bereit ist bis in den Tod.“ Sigfrid neigte sich in Dank den Königen. „Land und Burgen, die unser Eigen sind,“ sprach Giselher der Junge, „die wollen wir gern mit dir teilen.“ Sigmunds Sohn sprach zu den Fürsten: „Gott laß euch eures Erbes immer froh genießen, dazu der Euren treuen Dienst; meine Frau mag des Teils, den ihr ihr geben wollt, wohl entbehren. Soll ich erleben, daß sie Krone trägt, so wird sie reicher werden als sonst eine auf der Welt. Immer und zu allem, das ihr bittet, will ich euch gern dienstlich sein.“ Sprach Kriemhild wieder: „Soll ich auf Land und Burgen verzichten, so doch nicht auf den treuen Dienst der burgondischen Degen, die möchte jeder König gern in sein Land führen; drum sollen meine lieben Brüder sie mit mir

teilen.“ Da sprach Herr Gernot: „Nimm alle, die gern mit dir reiten; von unsern dreißig Hundert geben wir dir Tausend.“

Kriemhild sandte nach Hagen von Tronje und Ortwin, ob sie und ihre Mage mit ihr ziehen wollten. Aber Hagen sprach zornigen Muts: „Die Tronjer gehörten immer zu des Königs Hof, drum kann König Gunther uns an niemand vergeben; laßt andere mit Euch ziehen!“ So mußte sie von ihnen abstehen, doch aus dem andern Ingesind der Brüder nahm sie zweiunddreißig Frauen und fünfhundert Recken, darunter den adeligen Markgrafen Eckewart. Die reisen wollten, baten um Urlaub nach Recht und Brauch. Sie küßten sich zum Abschied und ritten fröhlich aus König Gunthers Land. Ihre Mage geleiteten sie. Überall, wo sie unterwegs zelten wollten, wurden ihnen die Nachtzelte errichtet. An König Sigmund und Sigelind wurden Boten gesandt, daß ihr Sohn käme mit Frau Utes Kind, der schönen Kriemhild.

„Wohl mir!“ sprach Sigmund, „daß ich erleben darf, die schöne Kriemhild hier unter Krone zu sehen; denn nun soll Sigfrid König werden.“ Frau Sigelind gab den Boten roten Sammet, Silber und Gold zu Lohne; so freute sie die Kunde. Sie kleidete ihr Gesind, als ihren Ehren ziemte, und hieß das Gezelt errichten, unter dem ihr Kind unter Krone sitzen sollte vor seinen Freunden. Darauf ritten der König mit seinen Mannen, auch Frau Sigelind und ihre Mägde, die schöne Kriemhild zu empfangen. Als man eine Tagreise weit geritten war, sahen sie die Gäste kommen; da erhob sich im Felde Gedräng und lauter Schall, bis sie die weite Burg zu Xanten erreichten. Mit lachendem Mund küßten Sigelind und Sigmund Frau Kriemhild und ihren lieben Sohn, und im königlichen Saal begann das Fest. War König Gunthers Hochzeit in Worms köstlich gewesen: hier gab man den Helden noch besseres Gewand, goldfarbe Gere mit edlen Steinen.

König Sigmund sprach zu seinen Freunden: „Sigfrids Magen tu ich kund, daß er vor allen Recken Krone tragen soll!“

Das hörten sie gern. Also ward Sigfrid des Königs Krone, Gericht und Land befohlen; seitdem war er Meister aller, die unter seinem Rechte standen, und wo er richten sollte, da geschah es so, daß die Bösen ihn fürchteten. In solchen Ehren lebte er bis an das zehnte Jahr, da gebar die Königin einen Sohn; das war allen ihren Freunden recht nach Wunsch und Willen. Man eilte, ihn zu taufen, und gab ihm den Namen Gunther nach der Mutter Bruder: geriete er nach seiner Art, er brauchte sich nicht zu schämen. Man erzog ihn mit Fleiß und Treue und gab ihm die besten Meister. In dieser Zeit starb Frau Sigelind, und Kriemhild gewann nun Gewalt über alles. Der Tod der Königin wurde sehr beklagt.

Nun hatte in der Zeit bei dem Rhein Brünhild dem König Gunther auch einen Sohn geboren; Sigfrid ward er genannt, aus Liebe zu dem Helden. Und wie das Lied berichtet, lebten die Recken zu allen Zeiten in hohen Ehren, an Sigfrids wie an Gunthers Hof. Sigfrid diente auch das Land der Nibelunge – mächtiger als er war seiner Mage keiner je gewesen. Schilbungs Recken und ihr Gut standen in seiner Gewalt, er besaß den größten Hort, den je ein Held gewann durch Schwertes Macht. Was er an Ehren wünschen mochte, war ihm geworden, und von jedermann ward er gehalten für den adeligsten Recken, der je ein Roß beschritt.

Gunthers Gastgebot

Die Königin Brünhild dachte zu aller Zeit: Wie mag Kriemhild ihren Mut so hoch tragen, da doch Sigfrid König Gunthers Eigenmann ist, ob er uns auch seit langer Zeit keinen Dienst getan? Solchen Gedanken trug sie heimlich im Herzen und hätte die Ursache gern erfahren. Zuletzt versuchte sie es bei dem König und fragte, ob es nicht geschehen könne, daß sie Kriemhild sähe.

Die Frage war nicht nach des Königs Sinn; er sprach: „Wie könnten wir sie ins Land bringen? Sie wohnen uns zu fern, und ich kann's ihnen nicht gebieten.“ Brünhild antwortete mit List: „Wie mächtig eines Königs Eigenmann auch sei, muß er nicht tun, was ihm sein Herr geböte?“ Der König lächelte und dachte, daß er's nicht als einen Dienst nehmen würde, wenn er Sigfrid oftmals sähe.

Die Königin sprach weiter: „Lieber Herre, um meinetwillen ladet Sigfrid an den Rhein! Lieberes könnte mir nicht geschehen, sähe ich deine Schwester; denn mir wird wohl und sanft zumute, wenn ich ihrer gedenke.“ Und so lange bat die Königin, bis ihr der König erwiderte: „Auch mir könnten keine lieberen Gäste kommen; drum spar dein Bitten; ich will ihnen Boten senden, daß sie ins Land kommen.“ „So sag mir, wann du sie besenden willst,“ sprach Brünhild, „damit ich weiß, wann unsere lieben Freunde kommen sollen.“ „Dreißig meiner Mannen will ich bald zu ihnen senden,“ sprach der König.

Die Boten wurden gerufen, und Gunther trug ihnen auf: „Sigfrid und meiner Schwester sollt ihr künden, daß ich sie mehr liebe als sonst einen auf der Welt. Drum bitte ich sie, daß sie an den Rhein kommen. Zur Sonnwendzeit werden sie bei uns manchen kühnen Degen finden, der sie mit Ehren grüßen wird. Auch dem König Sigmund entbietet meinen Dienst, daß ich und all meine Freunde ihm von Herzen zugetan sind. Bittet auch die Schwester, daß sie nicht verschmähe, zu ihren Freunden zu kommen.“ Brünhild und Ute, samt ihren Frauen, alle sandten Grüße in Sigfrids Land.

Mit stattlichem Geleit fuhren des Königs Boten aus dem Land und kamen binnen drei Wochen ins Land der Nibelunge – dahin hatte man sie gewiesen: sie fanden Sigfrid in der norwegischen Mark. Ihre Pferde waren abgeritten, aber an ihren Kleidern wurden sie als Boten aus Burgondenland wohl erkannt und Sigfrid und Kriemhild gemeldet. Vor Freuden sprang die Königin vom Ruhebette und hieß eine Magd ins Fenster treten. Die sah den Markgrafen Gere auf dem Hof bei den Rossen stehen mit seinen Gesellen. Die Königin sprach zu Sigfrid: „Schaut die Boten! die mein Bruder mit dem Mark-

grafen Gere uns vom Rheine gesandt hat." Sigfrid antwortete: „Sie sollen uns willkommen sein."

Die Boten wurden von Sigfrids Ingesind geherbergt und die Rosse eingestallt; dann rief man sie vor Sigfrid und Kriemhild. Als sie eintraten, standen alle auf, Gere und seine Heergesellen zu empfangen, und der König lud sie zum Sitzen. „Erlaubt uns wegmüden Gästen, daß wir unsere Botschaft im Stehen sagen!" sprach Gere. „Wir bringen Euch Botschaft von König Gunther und der Königin Brünhild, denen es in allem wohl ergeht, und ebenso von Frau Ute, dem jungen Giselher und Herrn Gernot, von allen Eueren Magen: die haben uns hergesandt aus Burgonden und bieten Euch ihren treuen Dienst." „Das lohn ihnen Gott!" sprach Sigfrid, „mich freut ihre Treu, denn ich und die Königin gedenken ihrer stets in Liebe. Nun kündet uns mehr von unseren Freunden!" Antwortete Gere: „Sie leben fröhlich in allen Ehren und laden Euch an den Rhein zu einem Hoffest; denn sie sähen Euch gar gern. Auch die Herrin Kriemhild bitten sie zu kommen. Zur Sonnwend soll das Hoffest gehalten werden." Die Botschaft gefiel der Königin; der König hieß die Gäste sitzen und ihnen den Wein schenken. Derweil kam der König Sigmund auch zu den Gästen und grüßte sie mit Freuden: „Seid willkommen! ihr Recken und Mannen König Gunthers. Seit mein Sohn König Gunthers Schwester zum Weibe hat, sollte man öfter Gäste aus Burgonden hier im Lande sehen." Bei Wein und guter Speise vergaßen die Boten bald ihre Müde. Neun Tage mußten sie bleiben, dann baten sie um Urlaub zur Heimfahrt.

Sigfrid berief seine Freunde und fragte um ihren Rat: „Mein Freund Gunther und all seine Mage haben mich geladen, und gern ritte ich zu ihnen, ob ihr Land uns auch ferne liegt. Auch die Königin haben sie geladen. Nun ratet, liebe Freunde, ob ich fahren soll!" Die Recken sprachen: „Steht Euch der Sinn nach dieser Reise, so ist unser Rat, daß Ihr mit tausend Recken an den Rhein reitet, damit Ihr in Burgonden mit Ehren besteht." Der alte Sigmund sprach: „Wenn Ihr es nicht verschmäht, will ich mit Euch reiten samt hundert meiner Degen und so Euere Schar mehren." „Des freu ich mich, viellieber Vater," sprach Sigfrid, „in zwölf Tagen wollen wir reiten." Nun wurden die Boten gerufen, und Sigfrid entbot den Magen seiner Königin, daß er mit ihr gern zu ihrem Hoffest käme. Man reichte ihnen des Königs Gabe, das war so viel, daß ihre Rosse es nicht tragen konnten und sie den Botenlohn auf Säumern aus dem Lande führen mußten.

Sigfrid und Sigmund rüsteten ihr Volk für die Fahrt, und Eckewart, der Königin Hofmeister, hieß alles herrichten: Gewand und Waffen, vom Besten, was man bei den Nibelungen finden mochte: jeder empfing so reichlich, daß keinem etwas gebrach.

Mit Eilen ritten Gunthers Boten gen Burgonden; als sie vor des Königs Saal von den Rossen sprangen, drängten Toren und Weise sich zu ihnen, Neues zu erfragen. Sprach der gute Gere: „Wenn ich's vor dem König sage, hört ihr's noch früh genug", und ging mit seinen Gesellen vor den König.

Aus großer Freude sprang der König auf, auch Brünhild freute sich, daß sie so bald heimgekehrt waren. Der König fragte: „Wie gehabt sich der edle Sigfrid?" Gere antwortete: „Als er Euern Gruß empfing, ward er rot vor Freude, er und auch Euere Schwester Kriemhild. Nie wohl haben Freunde Euch liebere Botschaft gesandt, als wir sie bringen von Sigfrid und seinem Vater." Die Königin fragte: „Sagt mir, kommt uns Kriemhild?" „Sie kommt Euch sicherlich", antwortete Gere. Frau Ute hatte auch nach den Boten gesandt, daß sie ihr Kunde brächten von Kriemhild, ihrer lieben Tochter; wie sehr freute sie sich, zu hören, daß sie gesund war und in großen Ehren stand!

Die Boten rühmten der Nibelungen Reichtum und priesen die reichen Gaben, die sie empfangen hatten: Gold und Kleider wurden den Königsmannen gezeigt, da ward ihre Milde laut gepriesen; aber Hagen sagte: „Er mag wohl leichtlich geben;

denn wie lange er auch lebte, er könnte den Hort der Nibelunge nicht verschwenden. Hei! möchte der je ins Burgondenland kommen!"

Alle am Hofe freuten sich der Gäste, die ihnen kommen sollten; früh und spät waren des Königs Diener tätig, Herberge und Kost für die Sonnwendzeit zu richten. Die Truchsessen mußten manches Gezelt und manche Bank errichten.

Das Wiedersehen

Nun sagen wir, wie sie aus Niederland den Rhein hinaufritten. Kriemhild und ihre Frauen reisten mit viel Saumrossen, die trugen in Truhen das herrlichste Gewand, auch Sigfrid und Sigmund mit ihren Recken ritten stattlich daher. Sigfrids und Kriemhilds Söhnlein hatten sie daheim gelassen. Sie sandten Boten voraus gen Burgonden, ihre Ankunft zu melden. Gunthers Mannen ritten ihnen entgegen in fröhlichen Scharen, unterdes der König sich rüstete, die Gäste zu empfangen; er sprach zu Brünhild: „Wie empfing dich meine Schwester, als du ins Land kamst? So sollst du nun Sigfrids Weib empfangen." „Das tu ich gern," sprach sie, „denn ich bin ihr von Herzen gut." Der König sprach: „Sie kommen uns morgen in der Früh; drum säum dich nicht, sonst überraschen sie uns in der Burg."

Brünhild und ihre Frauen schmückten sich mit köstlichen Kleidern, wie's sich ziemt, liebe Gäste zu empfangen. Gunther gebot seinen Recken, die Frauen zu geleiten, und bald ritten sie herrlich aus der Burg. Mit welchen Freuden wurden die Gäste empfangen! Fast dünkt uns, daß Frau Kriemhild Brünhild nicht mit solchen Ehren empfing, als sie nach Burgonden kam. Die Scharen trafen sich und schwenkten im Gefild; kaum daß man die Frauen hüten konnte vor Gedräng und Staub. Als der Wirt des Landes Sigfrid und Sigmund sah, sprach er liebreich: „Seid willkommen! mir und all meinen Freunden. Eures

Kommens bin ich von Herzen froh." „Das lohn Euch Gott!" sprach Herr Sigmund, „seitdem mein Sohn Euch zum Freund gewann, begehrten meine Augen Euch zu sehen." Gunther sprach: „Nun geschieht's mir zur großen Freude." Mit großer Ehr ward auch Sigfrid empfangen – niemand war ihm gram –, Giselher und Gernot grüßten ihn mit adeliger Zucht.

Als die Könige einander nahten, wurden viel Sättel geräumt und die Frauen von den Helden auf das Gras gehoben. Die Königinnen schritten zueinander; sie grüßten sich liebreich, daß alle es mit Freuden sahen. Der König ritt mit seinen Gästen der Stadt zu, nach seinem Gebot geleiteten die Degen Könige und Frauen mit Rennen und Stechen. Gere und Schilde klangen, auch Hagen und Ortwin zeigten ihre Kunst und Stärke. Bis vor das Burgtor zog sich der Hall, und noch lange saß der König mit seinen Gästen im Sattel, dem Spiel zuzuschauen. Dann kamen die Kämmerer, die Frauen wurden aus den Sätteln gehoben, alle Gäste zu ihren Kammern geleitet. Mit Bewunderung schaute Brünhild oftmals nach Frau Kriemhild, wie herrlich ihr rosenfarbes Angesicht strahlte unter dem Glanz des Goldes.

Die Stadt zu Worms war erfüllt vom Lärm des Gesindes. Dankwart, der Gunthers Marschall war, hatte viel Mühe, die Menge zu herbergen. Drinnen und draußen sah man sie speisen; alle erhielten, was sie wünschten; keinem ward etwas versagt. Dann setzte sich auch der Wirt mit seinen Gästen zu Tische. Sigfrid ward der Platz geboten, an dem er vormals gesessen hatte. Wohl zwölfhundert Recken saßen auf seiner Seite. Als Brünhild das sah, mußte sie gedenken, daß wohl nie ein Eigenholder mächtiger gewesen sei als Sigfrid; aber weil sie ihm gewogen war, gönnte sie es ihm gern.

Des andern Tags wurden die Reisetruhen aufgetan, da leuchteten edle Steine und köstliche Gewänder. Noch vor dem Tag kamen Ritter und Knechte vor den Saal. Vom Münster her hob sich der Klang, eine Messe wollte man den Königen singen: die Posaunen tosten, auch Trompeten und Flöten, so

daß Worms, die weite Stadt, davon erhallte. Von allen Seiten ritten die stolzen Helden zur Burg: manch junger Tor darunter, dem man wohl ansah, daß es ihm das Herz erhob, zum erstenmal unter Schilde zu reiten. Die adeligen Frauen standen in den Fenstern und sahen den Recken zu. Auch der König kam mit seinen Gästen, und als der schwere Klang vom Dome scholl, wurden den Frauen die Pferde gebracht, und alle ritten zum Münster. Brünhild und Kriemhild schritten miteinander unter Krone in den weiten Dom. Nach der Messe ritten sie wieder zur Burg und gingen fröhlich zu Tische. So währte diese Sonnwend in Freuden bis auf den elften Tag.

Zank der Königinnen

Vor Vesperzeit erhob sich im Hofe lauter Schall von Rennen und Stechen, die Frauen und Mannen kamen, ihre Augen daran zu letzen. Auch die beiden Königinnen saßen beieinander und gedachten zweier teuren Degen. Sprach Frau Kriemhild: „Ich hab einen Mann, dem sollten billiglich alle Reiche untertan sein." „Wie möchte das geschehen?" antwortete Frau Brünhild, „da der adelige Gunther lebt. Lebtest du mit Sigfrid allein, so möchte es wohl sein." Sprach Kriemhild wieder: „Nun schau! wie er vor den Recken ragt, wie der lichte Mond vor den Sternen! Ich hab wohl Ursach, frohen Mut zu tragen." Da antwortete Brünhild: „Wohl ist er stattlich, gut und schön; doch sollst du Gunther, deinen viellieben Bruder, über ihn stellen; er ist wahrlich der erste unter allen Königen." „Was Ursach hätt ich dazu?" sprach Frau Kriemhild, „da Sigfrid ihm in allen Dingen wohl gleicht." „Deut es mir nicht zum Argen," sprach Brünhild, „daß ich anders rede. Als ich die beiden erstmals sah – als der König ritterlich mit mir spielte und seinen Willen an mir erzwang –, da sagte derselbe Sigfrid, er sei König Gunthers Mann. Seit ich das hörte, halt ich ihn für meinen Eigenholden." „So wär mir übel geschehen von

meinen adeligen Brüdern," sprach die schöne Kriemhild, „daß sie mich an einen Eigenholden vergeben hätten. Drum bitt ich dich freundlich, mich mit solcher Rede zu verschonen." „Nein," antwortete Brünhild, „das werde ich nicht. Denn wie sollt ich verzichten auf den Dienst so manches stattlichen Recken, der mir mit Sigfrid, seinem Herrn, dienstbar geworden ist."

Die schöne Kriemhild begann heftig zu zürnen und sprach: „Lange magst du harren, bis er zu deinem Dienst zu Hofe kommt, und den Zins ist er dir wohl immer schuldig geblieben. Du wirst mir abbitten, was ich von dir hören mußte." „Du trägst dich gar zu hoch," sprach die Königin, „und ich möchte wohl sehen, ob man dich hier ehren wird gleich mir." Frau Kriemhild sprach: „Weil du meinen Mann deinen Eigenholden gescholten hast, so sollen heute beider Könige Mannen zeugen, daß ich vor des Königs Weibe zur Kirche gehen darf. Da sollst du erkennen, daß ich adelfrei bin und mein Mann teurer ist als der deine."

So groß war der Neid der Frauen geworden, daß Brünhild sprach: „Willst du nicht eigen sein, so mußt du dich mit deinen Frauen von meinem Gesinde scheiden, wenn wir zur Kirche gehen." Kriemhild antwortete: „Wahrlich, das soll geschehen!"

„Nun kleidet euch! meine Mägde," sprach Kriemhild; „Leib und Ehre sollen mir ungeschändet bleiben. Zeigt ihnen euere besten Kleider! So mag Brünhild wohl leid werden, was sie gesprochen hat." Das ließen sie sich gern befehlen, und bald waren Frauen und Mägde köstlich geschmückt, auch Kriemhild, und nun ging sie mit ihnen – dreiundvierzig hatte sie an den Rhein gebracht – im Gewand aus arabischer Seide zum Münster. Vor dem Hause folgten ihr Sigfrids Mannen.

Die Leute wunderten sich, warum die Königinnen nicht, wie vordem, miteinander gingen. Als Kriemhild mit den Ihren kam, stand König Gunthers Weib schon vor der Kirche; und aus großem Neide hieß sie Frau Kriemhild stille stehn: „Es soll

vor des Königs Weibe die Eigenholde nicht zur Kirche schreiten!" Zornigen Muts antwortete die schöne Kriemhild: „Hättest du doch geschwiegen, das wär dir gut! Nun hast du selber deinen schönen Leib geschändet: wie konnte eine Kebse des Königs Weib werden?" „Wen hast du hier verkebset?" sprach die Königin. „Das tu ich dich!" sprach Kriemhild. „Sigfrid, mein vielliebe Mann, war es, dem du dich hingabst vor dem König Gunther. So irr war dein Sinn, daß du dich einem Dienstmann ergabst!" „Wahrlich!" sprach Brünhild, „das will ich Gunther sagen." „Was liegt mir daran?" sprach Kriemhild, „dein zorniger Mut hat dich betrogen, daß du mich zum Reden zwangst; und so leid mir ist, so ist doch unsere Freundschaft aus!"

Brünhild weinte; Kriemhild aber zögerte nicht mehr: mit ihrem Gefolge ging sie vor des Königs Weibe in das Münster. Gesang und Amt dünkten Brünhild lange. Als sie hinausgegangen war, blieb sie mit ihren Frauen vor dem Münster stehen. Sie dachte: Frau Kriemhild muß mir mehr sagen von dem, was ich gehört habe, das wortscharfe Weib! Hat Sigfrid sich des gerühmt, so geht es an sein Leben!

Als Kriemhild kam, sprach die Königin zu ihr: „Warte noch! Mir ist durch deine Worte hartes Leid geschehen; du hast mich verkebset, das sollst du mir beweisen!" Frau Kriemhild sprach: „Du solltest mich haben gehen lassen! Nun bezeug ich's mit dem Gold, das ich an der Hand habe: das brachte mir mein Liebster, als er von dir kam."

Niemals hatte Brünhild so leidvollen Tag erlebt; sie sprach: „Das Gold ward mir gestohlen, und lange blieb mir der Dieb verborgen." Kriemhild antwortete: „Du magst wohl denken, daß ich der Dieb sei; aber darüber zeuge dir der Gürtel, den ich trage, daß ich nicht lüge: Sigfrid war dein erster Mann!" Sie wies ihr den Gürtel, eine Borte aus Seide, besetzt mit edlen Steinen.

Als Brünhild den Gürtel sah, begann sie laut zu weinen: das mußten Gunther und die Burgonden erfahren. Sie sprach:

„Heißt mir herkommen den Fürsten von dem Rhein! Ich will ihn hören lassen, wie seine Schwester mich geschmäht hat, als sie sagte, ich sei Sigfrids Kebse."

Der König kam mit den Recken; als er seine Liebste weinen sah, sprach er freundlich: „Sag mir, wer hat dir Leids getan?" Sie sprach zu dem König: „Wohl muß ich traurig sein! Deine Schwester wollte mich um alle Ehre bringen: sie sagte, ich sei Sigfrids, ihres Mannes, Kebse gewesen." Der König sprach: „Daran hat sie übel getan." „Sie trägt meinen Gürtel, den ich verlor, und mein Fingergold. Weh mir! daß ich je geboren ward. Wohl wärest du mir schuldig, daß du mich solcher Schande ledig sprächst." Da sprach der König Gunther: „Sigfrid soll herkommen! Hat er sich des gerühmt, so soll er's bekennen oder leugnen!"

Sogleich ward Sigfrid gerufen; er kam und sah die Zornigen, doch weil er nicht wußte, was geschehen war, so fragte er: „Warum weinen die Frauen? Und aus welcher Ursach ließ der König mich rufen?" Da sprach König Gunther: „Es ist mir leid, daß Frau Brünhild klagt, wie du dich gerühmt habest, ihre Liebe vor mir empfangen zu haben. Das sagte ihr Frau Kriemhild, dein Weib."

Da sprach Herr Sigfrid: „Hat sie das gesagt, das soll ihr leid werden! Vor deinen Mannen will ich mit teuren Eiden verbürgen, daß ich ihr solches nicht gesagt habe." Da sprach der König von dem Rhein: „Hör ich deinen Eid, so will ich dich aller Schuld ledig sprechen!"

Der kühne Sigfrid hob die Hand zum Eide; dann sprach der König: „Nun glaube ich an deine Unschuld und sprech dich frei: daß du, was meine Schwester sagte, nie getan hast." Da sprach Sigfrid: „Mein Weib soll nicht ungestraft bleiben für das, was sie Frau Brünhild tat. Man soll die Weiber ziehen, daß sie übermütige Reden lassen. Verbiet du es deinem Weibe, wie ich's dem meinen verbieten werde. Wahrlich, ich schäm mich ihres üblen Betragens!"

Brünhild trauerte sehr, das erzürnte Gunthers Mannen. Einmal kam Hagen von Tronje zu seiner Herrin, und da er sie weinen sah, fragte er nach der Ursache; sie erinnerte ihn an Kriemhilds Worte. Da versprach er ihr, Sigfrid solle es büßen, oder er wolle nie mehr fröhlich sein. Sie riefen Ortwin und Gernot dazu; die drei beschlossen Sigfrids Tod. Giselher der Junge hörte von ihrem Rat, er sprach mit traurigem Mut: „Was wollt ihr tun? ihr guten Recken. Nimmer verdient Sigfrid solchen Haß. Ist es denn so schlimm, wenn Frauen zürnen?“ „Sollen wir Gäuche ziehen?“ sprach der grimme Hagen; „das brächte des Königs Mannen keine Ehr! Weil er sich gerühmt hat über meine liebe Herrin, geht's ihm an sein Leben!“ Da sprach König Gunther: „Sigfrid tat uns nichts als Gutes und Ehre, stets diente er mir aus freiem Willen. Was wär es mir, wenn ich ihm jetzt Haß trüge! Ihr sollt ihn leben lassen.“ Da sprach Ortwin: „Seine große Stärke soll ihm nicht helfen. Erlaubt's der König, so tu ich ihm das ärgste Leid!“ Also sannen Gunthers Recken, Sigfrid ohne Ursache zu verderben.

Doch Hagen allein war's, der auch den König endlich dazu bewog: immer stellte er ihm vor Augen, wie vieler Könige Länder ihm untertan würden, wenn Sigfrid nicht mehr lebe. Der König ward traurig und sprach: „Laßt ab von dem mordlichen Zorn! Uns zu Glück und Ehren ward er geboren. Auch ist er so grimmig stark, daß keiner sich an ihn wagen dürfte, erführe er von solchem Plan.“ „Darum habt keine Furcht,“ sprach Hagen; „ich getrau mir wohl, es so heimlich anzuschlagen, daß er nichts erraten wird. Brünhild weint! Das soll ihm leid werden!“ Fragte der König: „Wie sollte das geschehen?“ Antwortete Hagen: „Das will ich Euch sagen; wir heißen falsche Boten ins Land reiten und Krieg ansagen. Kündet Ihr das dann vor den Gästen, so wird er Euch helfen und für Euch streiten wollen, und in dem Streit wird er erschlagen. Dazu will ich mir Kundschaft holen von seinem Weib.“

Der König hörte leider auf Hagens falschen Rat, und die frevelhafte Untreu wurde beschlossen.

Der Verrat

Am vierten Morgen ritten zweiunddreißig fremde Recken in des Königs Hof, und Gunther ward gesagt, daß sie um Urlaub bäten, vor den König zu kommen. Sie wären Liudegers Mannen, den ehemals Sigfrids starke Hand als Geisel in Gunthers Land gebracht hatte. Der König grüßte die Boten und hieß sie sitzen. Da sprach ihrer einer: „Herre, laßt uns stehen, bis wir unsere Botschaft gesagt haben! Wisset, daß Ihr Feinde gewonnen habet: Euch widersagen Liudegast und Liudeger, denen Ihr vor Zeiten großes Leid zugefügt habt. Sie wollen Euch feindlich ins Land ziehen.“ Der König tat gar zornig und hieß, die Meineidigen in die Herberge führen; dann saß er raunend bei seinen Freunden; immer wieder drängte ihn Hagen, obgleich manche von des Königs Mannen den Anschlag gern verhindert hätten. Sigfrid kam zu den heimlich Redenden und fragte: „Warum sitzt der König traurig? Hätt ihm jemand was getan, das wollte ich wohl strafen.“ Da sprach der König: „Ich hab wohl Ursach, besorgt zu sein: Liudegast und Liudeger haben mir abgesagt und wollen uns ins Land reiten.“ Da sprach Sigfrid: „So soll meine Hand ihnen tun, was ich ehemals tat; dafür bürg ich dir mit meinem Haupt! Mit meinen Mannen will ich gegen sie reiten und ihnen Land und Burgen wüste legen.“ Sprach der König: „Wie freu ich mich deiner Treu!“ als wär er der Hilfe ernstlich froh, und neigte sich als ein falscher Mann vor Sigfrid.

Sigfrid hieß sogleich die Recken aus Niederland sich rüsten; zu seinem Vater sprach er: „Bleibt hier! Wenn das Glück mit uns ist, kommen wir in kurzen Tagen wieder heim. Drum bleibt bei dem König.“ Die Feldzeichen wurden aufgebunden wie zu einer Kriegsfahrt. Viele aus König Gunthers Mannen, die nichts wußten von dem falschen Spiel, drängten sich zu Sigfrid und wollten mitreiten. Brünnen und Helme wurden auf die Gäule gebunden, die Helden waren bereit, aus dem Land zu reiten.

Da kam Hagen von Tronje zu Kriemhild, Urlaub von ihr zu bitten, weil er mit Sigfrid aus dem Land reiten wolle. Sie sprach: „Wohl mir, daß ich einen Gemahl gewann, der zu meinen Freunden hält wie Sigfrid! Viellieber Freund Hagen, niemals trug ich Euch Haß, und immer diente ich Euch gern. Das haltet meinem lieben Mann zugut, und laßt ihn nicht büßen, was ich der Königin Leides tat. Das hat mich oftmal gereut, und schwer hat er mich gestraft, daß ich sie betrübte." Hagen sprach: „Habt keine Sorge mehr! Sobald wir von der Fahrt kehren, werdet Ihr und die Königin euch versöhnen. Aber sagt mir, vielliebe Herrin, wie ich Sigfrid dienen kann; denn lieber als ihm diente ich keinem andern." „Ich würde ohne Sorge sein," sprach Kriemhild, „daß er im Sturm zu Schaden käme, folgte er nicht seinem Übermut." „Herrin," sprach Hagen, „wenn Ihr fürchtet, daß er verwundet werden könnte, so sagt mir, mit welcher List ich es hindern könnte. Dann will ich in Sturm und Streit ihm immer zur Seite reiten." Sie sprach: „Du bist mein Mage und ich der deine; drum befehl ich dir meinen lieben Herrn auf deine Treu. Als Sigfrid den Lindrachen schlug, badete er in seinem Blut; seitdem kann ihn keine Waffe schneiden. Und doch trage ich Sorge, ihn zu verlieren, wenn er im Sturme steht und die Gerschüsse von allen Seiten gehen von der Helden Hand. Auf deine Gnade, viellieber Freund, und daß du deine Treue an mir erweisen kannst, will ich dir das Geheimnis sagen: Als das heiße Blut aus den Wunden des Drachen floß und Sigfrid darin badete, fiel ihm ein Lindenblatt zwischen die Achseln: da mag man ihn verwunden."

Da sprach Hagen: „Näht mir ein kleines Zeichen auf sein Gewand, damit ich die Stelle weiß und sie beschirmen kann, wenn wir im Sturme stehn." Sie glaubte, den Helden zu schützen: aber es war auf seinen Tod gemeint. Sie sprach: „Mit feiner Seide stick ich dir ein Zeichen auf sein Gewand, ein heimliches Kreuz, damit du ihn behüten kannst." „Ich will es wohl in acht nehmen, vielliebe Herrin", sprach Hagen. —

Damit war Kriemhilds Mann verraten; und Hagen schied von ihr und ging fröhlich von dannen.

Er kam zu seinem Herrn und sprach: „Nun mögt Ihr die Fahrt absagen und gebieten, daß wir zum Jagen reiten; ich hab erfahren, was ich wissen wollte." Da waren Sigfrids Feinde wohlgemut, doch schwiegen sie noch. Drum ritt am andern Tage Sigfrid mit tausend seiner Recken fröhlich aus der Burg. Ihm zur Seite ritt Hagen, so nahe, daß er sein Gewand recht betrachten konnte. Als er das Zeichen erblickte, sandte er heimlich zwei seiner Mannen, die mußten sagen, daß Liudegast und Liudeger sie gesandt hätten, mit dem König Gunther Frieden zu machen.

Wie ungern Sigfrid wieder umritt! Viel lieber hätte er seiner Freunde Not abgewehrt. Gunthers Mannen mußten ihm lange zureden, eh er sich zur Heimfahrt wandte. Als er zum König kam, begann der, ihm laut zu danken: „Gott lohn dir deinen guten Willen! Freund Sigfrid. Immer will ich dir dafür in Treuen gewogen sein. Weil wir nun der leiden Kriegsfahrt ledig sind, will ich in den Odenwald reiten und jagen auf Schwein und Bären. Wir reiten morgen in der Frühe!" sprach der König, „sagt das allen Gästen; die aber nicht mit uns wollen, mögen hier mit den Frauen Kurzweil haben." Da sprach Herr Sigfrid: „Ich will gern mit Euch reiten, wollet Ihr mir einen Spursucher und etliche Bracken geben von den Euren." „Ich sende dir einen Spursucher, der Wald und Wechsel, wo das Wild geht, kennt und dich wohl wird führen können", antwortete der König.

Sigfrid ritt fröhlich heim zu seinem Weibe; unterdes sagte Hagen dem König, was Kriemhild ihm verraten hatte und wie er Sigfrid verderben wolle.

Sigfrids Tod

Gunther und Hagen, die vielkühnen Recken, hatten mit falschem Sinn zu einem Pirschen in den Wald geladen. Mit ihren scharfen Geren wollten sie Schwein und Bären jagen; was

mag es Kühneres geben! Auch Sigfrid ritt mit ihnen. Als das Jagdzeug aufgesäumt war, ging er zu Kriemhild. Er küßte sie auf den Mund und sprach: „Gott laß mich dich gesund wiedersehen, und deine Augen mich!“ Sie gedachte des Wortes, das sie Hagen gesagt hatte, doch es ihm zu sagen, wagte sie nicht. Aber sie begann übers Maß zu weinen und sprach: „Laßt euer Jagen! Mir träumte heut nacht, wie zwei wilde Schweine dich über die Heide jagten, da wurden Blumen rot von Blut; drum muß ich wahrlich weinen. Denn ich fürchte der Argen bösen Rat, daß sie dir aus Haß Übels zufügen. Drum bleib, lieber Herr! das bitt ich dich in Treuen.“ Er sprach: „Du liebe Traute, in kurzen Tagen kehr ich wieder, auch weiß ich niemand hier, der mir Haß trüge; all deine Mage sind mir gut, wie ich's von ihnen wohl verdient habe.“ „Nein, Herr Sigfrid, ich fürchte deinen Tod! Mir träumte heut nacht, wie über dir zwei Berge zu Tal stürzten, daß ich dich nimmer sah. Drum muß ich innig weinen, daß du dich von mir scheiden willst.“ Er umfing sie mit den Armen und küßte sie liebreich; also nahm er Urlaub und ging rasch von ihr. — Sie sollte ihn nimmer gesund wiedersehen.

Viel kühne Reiter folgten der Jagd, sie ritten in einen tiefen Wald. Giselher und Gernot waren daheim geblieben. Viele Rosse mit Brot, Fleisch und allem Gerät, was sich ziemt zu eines mächtigen Königs Jagd, war vor ihnen über den Rhein gesandt worden. An dem Ort, zu dem das Wild getrieben werden sollte, hatten sie die Zelte schlagen lassen: auf einer breiten Aue vor dem grünen Wald. Rundum waren Hüter und Treiber gestellt. Als die Jagdgesellen beieinander waren, sprach Sigfrid: „Wer soll führen hinter dem Wilde?“ Hagen sagte: „Wir wollen uns teilen und jedem Leute und Hunde zuweisen; denn ich und meine Herren möchten wissen, wer bei dieser Jagd der beste Jäger sei. Jeder mag jagen, wo er will.“

Die Jäger warteten nicht lange. Sigfrid sprach: „Ich bedarf keiner Hunde als eines Bracken, der darauf gezogen ist, der

Tiere Fährten durch den Tann zu finden.“ Ein alter Jäger brachte einen Spürhund, der führte den Herrn so gut, daß er in kurzer Weil viel Tiere fand, und alles, was er aufscheuchte, schlug Sigfrid. Sein Roß lief so schnell, daß ihm kein Wild entkam. Zuerst schlug er ein starkes Wildschwein. Darauf stöberte der Brack einen Löwen auf. Sigfrid schoß ihn mit dem Bogen, und der starke Pfeil traf so gut, daß der Löwe nur noch drei Sprünge lief. Dann schlug er einen Wisent, einen Elch, vier starke Ure und einen grimmen Schelch. Auch Hirsch und Hinde konnten seinem schnellen Roß nicht entrinnen. Nun hatte der Spürhund einen starken Eber aufgescheucht, der nahm den Reiter zornig an, aber Sigfrid schlug ihn mit dem Schwert. Darauf fingen sie den Bracken ein und trugen das Wild zusammen. Da sprachen Sigfrids Jäger: „Laßt uns einen Teil des Wildes zukommen! Herr Sigfrid; Ihr leert uns heute Berg und Wald.“ Da lächelte der kühne Degen.

Nun hörten sie von allen Seiten das Gelaut der Hunde und der Treiber. Berg und Tann antworteten dem lauten Schall; denn vierundzwanzig Koppeln Hunde hatten die Jäger losgelassen. Manches Tier mußte sein Leben lassen, und mancher Jäger dachte, er habe heut den Preis der Jagd gewonnen. Hier und da war die Jagd schon geendet, und man sah die Jäger das Wild zur Feuerstätte führen. Der König ließ den Jagdgesellen künden, daß er frühstücken wolle: ein Horn wurde laut geblasen. Da sprach einer von Sigfrids Jägern: „Herre, ich hab ein Hörnertosen vernommen, daß wir zu den Zelten sollen; soll ich Antwort blasen?“ Überall rief Hornklang die Gesellen zur Umkehr, und Sigfrid sprach: „Nun räumen auch wir den Tann!“ Leicht lief ihm sein Roß, und die Jäger folgten ihm. Das Getos der Schar scheuchte einen grämlichen Bären auf. Sigfrid rief hinter sich: „Ich will den Jagdgesellen eine Kurzweil schaffen; laßt den Bracken los!“ Der Bracke ward gelöst, und der Bär rannte hin. Sigfrid sprengte ihm nach, aber das Tier rannte in eine Schlucht, wohin das Roß nicht folgen konnte. Da sprang Sigfrid ab und lief dem Bären nach, holte

ihn ein und band ihn so schnell, daß er ihn nicht verwunden konnte. Sigfrid band ihn an den Sattel und saß wieder zu Roß. Dann ritten sie zur Feuerstelle.

Herrlich ritt der Held vor seinen Jagdgesellen! Sein Ger war lang und stark, sein schmuckes Schwert schlug an den Sporn, sein Horn war von rotem Golde, sein Bogen so stark, daß keiner ihn spannen konnte als der Held allein, sein Köcher war überzogen mit einer Pantherhaut, gefüllt von Pfeilen mit goldenen Tüllen; breit wie eine Hand war sein Sax. Sein Pirschgewand aus schwarzer Seide war mit Zobelfell und Gold besetzt.

Gunthers Mannen liefen ihm entgegen und hielten sein Pferd, Sigfrid sprang vom Rosse und löste die Fesseln des Bären. Die Hunde schlugen an, als sie den Bären witterten. Alles lief durcheinander, denn der Bär war frei und wollte in den Wald davon. Dabei geriet er zwischen die Kochfeuer, stürzte die Kessel um, und die köstlichen Speisen fielen in die Asche, die Feuer sprühten auseinander. Zornig brummte der Bär, und der König befahl, alle Hunde zu lösen. Mit Bogen und Spießen stürzten die Jäger hinterdrein. Das Gedräng war so dicht, daß keiner zu schießen wagte. Das Gebirg ertoste vom Gelaut der Hunde und dem Ruf der Jäger. Der Bär floh so schnell, daß niemand ihm folgen konnte, außer dem schnellen Sigfrid; der erlief ihn bald, schlug ihn mit dem Schwert und trug ihn zu den Feuern. Da lobten alle Sigfrids Stärke.

Die Jagdgesellen wurden zu Tisch gerufen, da saßen sie auf einem grünen Anger; doch als die köstlichen Speisen aufgetragen waren, fehlten die Schenken mit dem Wein. Da sprach Sigfrid: „Mich wundert, daß zu unseren guten Speisen der Wein mangelt, wo ich doch meinte, einen frischen Trunk verdient zu haben. Wo man den Jägern also übel dient, möcht ich nicht Jagdgeselle sein." Der König antwortete mit falschem Sinn: „Das ist Hagens Schuld, er soll's Euch büßen." Hagen sprach: „Viellieber Herre, ich glaubte, das Pirschen solle im Spechtshart gehalten werden; dahin sandte ich die Schenken

mit dem Wein." Da sprach Herr Sigfrid: „Ich weiß den Schenken wenig Dank; nun wäre mir lieber, das Lager wäre näher an dem Rhein." Da sprach Hagen: „Ihr adeligen Ritter, ich weiß ganz nahe einen kalten Brunnen, und damit uns Herr Sigfrid nicht länger zürnt, wollen wir dahin gehen." Sigfrid litt großen Durst, bald hießen sie die Tische rücken; denn sie wollten in die Berge zu dem Brunnen. Das erlegte Wild wurde auf Wagen geladen und sollte ins Land geführt werden. Sigfrids große Beute fand Lob von allen Helden.

Als sie aufgebrochen waren und schritten einer breiten Linde zu, sprach Hagen: „Ich habe oftmals sagen hören, daß keiner dem schnellen Sigfrid im Laufen folgen könne. Hei! das möchte er uns sehen lassen." Sigfrid sprach: „Wollt ihr's versuchen und mit mir zu dem Brunnen um die Wette laufen, so bin ich bereit." „Wir wollen's versuchen", sprach Hagen. „So will ich mich vor euren Füßen ins Gras legen," sprach Sigfrid, „und noch mehr Vorteil will ich euch lassen: mein ganzes Jagdgewand samt Ger und Schild will ich tragen." Und er hängte Köcher und Schwert um.

Die zwei anderen zogen die Kleider vom Leibe und standen da in ihren weißen Hemden. Dann liefen sie gleich wilden Panthern durch den Klee, doch den schnellen Sigfrid sah man zuerst am Brunnen. Da löste er das Schwert, legte den Köcher hin und lehnte den Ger an den Ast der Linde, auch den Schild legte er an der Quelle nieder. So stand er und wartete, bis der König getrunken hätte – so groß auch sein Durst war; dafür ward ihm übler Dank.

Der Brunnen war lauter und kühl, Gunther neigte sich über den Quell; als er getrunken und sich aufgerichtet hatte, beugte Sigfrid sich zum Trinken. Derweil trug Hagen Bogen und Schwert beiseit, dann sprang er zurück und griff nach dem Ger; er sah nach dem Zeichen auf Sigfrids Kleide und schoß ihm den Ger durchs Kreuz, daß ihm das Herzblut aus der Wunde sprang bis auf des Mörders Kleid.

Hagen ließ den Ger in des Helden Herzen und floh, wie er noch nie geflohen war. Sigfrid empfand die tödliche Wunde; mit Toben sprang er auf, die Gerstange ragte ihm aus dem Rücken. Er meinte, Bogen oder Schwert zu finden, damit hätt er Hagen nach Gebühr vergolten. Da er keine Waffe fand, blieb ihm nichts als der Schild; er zuckte ihn auf und lief Hagen an. Der konnte ihm nicht entrinnen. War Sigfrid auch wund bis auf den Tod, er schlug doch so kräftig, daß die Steine aus dem Schilde brachen und ins Gras sprangen, der Schild zerbarst und Hagen strauchelte. Hätt er sein Schwert gehabt: es wär Hagens Tod gewesen. Doch nun zwang ihn Todes Gewalt, seine Farbe erblich, seines Leibes Stärke schwand, und des Todes Zeichen erschienen in seinem Angesicht. Da fiel er in die Blumen, und das Blut strömte aus seiner Wunde.

Er hub an, die zu schelten, die ihn so schmählich gemordet hatten. „Ja, ihr bösen Feiglinge," sprach der Herzwunde, „was helfen euch nun meine Dienste, da ihr mich erschlugt? Stets war ich euch treu, das muß ich jetzt büßen. Gar übel habt ihr an eueren Magen getan: alle, die nach dieser Tat geboren werden, sind davon bescholten. Allzusehr habt ihr euern Zorn an mir gerächt, und mit Schande müßt ihr geschieden sein von guten Recken." Die Jäger liefen zusammen, wo er erschlagen lag; es war ein freudloser Tag für alle, die treuen Sinnes waren. Auch König Gunther begann zu klagen. Da sprach der Wunde: „Das ist nicht ehrlich, daß über Schaden weint, der ihn geraten hat; er verdient die ärgste Schelte." Da sprach der grimme Hagen: „Ich weiß nicht, warum Ihr klagt! Nun haben Haß und Leid ein Ende; wenige werden sich noch finden, die uns widerstehen mögen. Wohl mir, daß ich seinem Übermut ein Ende gab!" „Ihr mögt Euch leichtlich rühmen," sprach der Wunde, „hätt ich in Euch den Mörder geahnt, ich hätt mein Leben wohl vor Euch gehütet. Mich dauert Frau Kriemhild, mein liebes Weib. Gott müßte sich erbarmen, daß sie mein wurde! Mit Schande wird man auf sie weisen und sagen, daß ihre Freunde einen mordlich erschlugen. Wollt Ihr, adeliger

König," sprach er zu Gunther, „einem auf der Welt Treue halten, so laßt Euch meine Liebste auf Gnade empfohlen sein! Laßt ihr zugute, daß sie Euere Schwester ist. – Meiner müssen lange harren der Vater und die Mannen!"

Die Blumen allenthalb waren naß von seinem Blut; nun rang er mit dem Tod, das tat er nicht lange; gar zu tief hatte die Waffe ihn getroffen. Er konnte nicht mehr sprechen.

Als die Herren sahen, daß der Held tot war, legten sie ihn auf einen goldroten Schild. Sie wurden eins, daß sie verhehlen wollten, wie Hagen ihn erschlug, und sprachen: „Übel ist uns geschehen, drum wollen wir es verhehlen und sagen: Räuber hätten ihn erschlagen, als er einsam durch den Tann ritt." Da sprach Hagen von Tronje: „Ich führ ihn in das Land, und wenig kümmert mich, wenn die es erfährt, die meine Herrin Brünhild so hart gekränkt hat; denn ihres Weinens acht ich wenig!"

Nimmer haben Helden übler gejagt: des Wildes, das sie schlugen, weinten die adeligen Knappen, und viele gute Recken mußten es büßen.

Kriemhilds Leid

Nun hört von großem Übermut und grausiger Rache: sie harrten der Nacht, dann fuhren sie über den Rhein. Hagen hieß den toten Sigfrid vor Kriemhilds Kammer tragen und ihn heimlich vor die Türe legen, daß sie ihn fände, wenn sie vor Tag zur Mette ginge.

Als man vom Münster läutete, weckte Kriemhild ihre Mägde und gebot, ihr Licht und Kleid zu bringen. Ein Kämmerer kam, der fand den Toten; er sah Blut und nasses Gewand, aber er wußte nicht, daß es Sigfrid war. Er trug das Licht in die Kammer und sprach zu Kriemhild, die eben mit ihren Mägden zur Mette gehen wollte: „Bleibt hier! Vor dem Gemach liegt ein erschlagner Ritter."

Gleich begann Kriemhild ungestüm zu klagen: eh sie erfuhr, wer der Tote war, dachte sie an Hagens Frage: stumm sank sie zu Boden, da lag sie ohnmächtig. Als sie erwachte, schrie sie so laut, daß die Burg erdröhnte. Das Herzblut brach ihr aus dem Munde, und als die Mägde sagten: „Ob es ein Fremder ist?“ rief sie: „Es ist Sigfrid, mein viellieber Mann! Brünhild hat es geraten, und Hagen hat's getan!“

Sie ließ sich zu dem Helden führen, sie hob sein schönes Haupt mit ihrer weißen Hand: wie rot es auch von Blute war, so erkannte sie ihn gleich: der Held von Niederland lag jämmerlich erschlagen. Da rief sie traurig: „O weh mir deines Todes! Nun ist dein Schild von Schwertern nicht verhauen: du bist ermordet! Wüßt ich, wer es tat, ich schüfe ihm den Tod!“

Bitter weh war all dem Gesinde, sie schrieen und klagten mit ihrer lieben Herrin. Da sprach die Jammerhafte zu den Kämmerern: „Weckt Sigfrids Mannen und kündet dem König Sigmund mein Leid! daß sie mit mir den kühnen Sigfrid beklagen.“ Einer lief zu den Helden aus Niederland und sagte ihnen die bittere Kunde. Als der Bote zu dem König Sigmund kam, fand er ihn schlaflos. „Wachet! Herre Sigmund,“ rief der Bote, „mich sandte Frau Kriemhild; ihr ist Leid geschehen, das ihr zu Herzen geht.“ Der König richtete sich auf und fragte: „Was ist Frau Kriemhilds Leid, das du mir künden sollst?“ Mit Weinen sprach der Bote: „Weh, daß ich nicht schweigen darf! Der kühne Sigfrid ist erschlagen.“ Sprach Herr Sigmund: „Spotte nicht mit bösen Mären! Wär Sigfrid erschlagen, das könnt ich nie genugsam beweinen.“ „Wollt Ihr mir nicht glauben,“ sprach der Bote, „so hört auf Kriemhilds und ihres Gesindes Klagen!“

Herr Sigmund erschrak in großer Not; mit hundert seiner Mannen sprang er da von den Betten, ihre Hände griffen nach den scharfen Waffen; so liefen sie dem Klagen zu. Auch die tausend Recken Sigfrids kamen und fanden die Frauen klagend und ohne Kleider — der hatten sie in ihrem großen Leid vergessen —, daß etliche sagten, sie sollten Kleider anlegen.

Sigmund kam zu Kriemhild und sprach: „O weh der Reise in dieses Land! Wer hat mich meines Kindes und Euch des Gatten also mordlich beraubt, unter guten Freunden?“ „Hei!“ rief Kriemhild, „sollt ich den kennen, mit Herz und Seele würd ich ihm nimmer gut, ich schüfe ihm Leid, daß seine Freunde immer weinen müßten!“ Sigmund umschloß den toten Sohn mit den Armen, der Jammer seiner Freunde hub sich da so laut, daß Burg und Saal ertosten und die ganze Stadt von Worms davon erhallte. Wer hätte Kriemhild trösten mögen? Sie zogen den schönen Leib aus den Kleidern, wuschen ihn und legten ihn auf eine Bahre.

Da sprachen die Nibelungenrecken: „Auf unsere Hände die Rache an dem, der ihn erschlug! Hier in der Burg muß der Mörder sein.“ Sie waffneten sich zum Streite, aber sie wußten nicht, wen sie bestreiten sollten. Hatten Gunther und seine Mannen, die mit ihm zur Jagd ritten, es getan? Kriemhild sah die Helden in Waffen, darüber erschrak sie; denn wie groß ihr Not und Schmerz auch waren: sie dachte an der Recken kleine Schar. Also warnte sie ihre lieben Freunde und sprach: „Herr Sigmund, was wollt Ihr beginnen? Ihr bedenkt nicht, was Ihr tut. Auf eurer jeden hat König Gunther wohl dreißig Mannen; sie würden Euch verderben.“ Aber sie hatten die Helme gebunden und begehrten Streit; sie wollten den schnellen Sigfrid rächen, die Königin mochte mahnen und gebieten, bis sie zu Sigmund sprach: „Steht ab vom Streit! bis es sich besser fügt; so will ich Euch helfen, meinen Mann zu rächen, wer immer ihn erschlagen habe. Jetzt bleibt bei mir, ihr Helden, und helft mir mein Leid tragen. Wenn es zu tagen beginnt, wollen wir meinen lieben Mann besargen.“

Die Kunde von dem Mord war in die Stadt gedrungen, da kamen die adeligen Bürger zur Burg und klagten mit den Gästen. Niemand hatte ihnen von Sigfrids Schuld gesagt, sie wußten nicht, warum er sein Leben verlor; so klagten die Bürgerinnen mit Kriemhild und ihren Frauen.

Man hieß Schmiede kommen und einen Sarg wirken von

Silber und von Golde, mit Spangen von gutem Stahl. Als die Nacht vergangen und der Tag gekommen war, hieß Kriemhild den toten Sigfrid in das Münster tragen. Weinend gingen die Freunde mit ihr. Schon dröhnten die Glocken, und man hörte die Priester singen. Da kam auch König Gunther mit seinen Mannen, mit ihnen der grimme Hagen, den Toten zu beklagen. Der König sprach: „Vielliebe Schwester, o weh mir deines Leides! Immerfort müssen wir Sigfrids Tod beklagen.“ Die Jammerhafte sprach: „Von euch geschäh das ohne Grund. Wär euch sein Tod ehrlich leid, so lebte er wohl noch. Ihr habt mein so vergessen, daß ich euch schuldig sprechen muß für meines Mannes Tod.“

In großem Trotz leugneten die Burgonden ihre Schuld; da sprach Kriemhild: „Wer ohne Schuld ist, der lasse es hier sehen! Vor den Leuten soll er an die Bahre treten, daß die Wahrheit erkannt werde!“ Es ist ein großes Wunder (und oftmals geschieht es noch): wenn der Mordschuldige zu dem Toten tritt, so bluten ihm die Wunden. So geschah auch hier, und daran sah man Hagens Schuld: die Wunden flossen stark, als er an die Bahre trat. Alle, die das sahen, klagten jetzt noch lauter.

Da sprach der König Gunther: „Ich will's euch sagen: Räuber erschlugen ihn; Hagen hat es nicht getan.“ „Ich kenn die Räuber wohl,“ sprach sie, „Gott möge es rächen durch seiner Freunde Hand! Gunther und Hagen! ihr habt es getan!“ Nun kamen ihre Brüder Gernot und Giselher der Junge, sie klagten aufrichtig um Sigfrids Tod und weinten mit den anderen. Sie sprachen: „Tröste dich nach dem Tode! vielliebe Schwester, da es doch sein muß. Wir wollen dir's sühnen unser Leben lang.“ Aber niemand konnte ihr Trost geben.

Um Tagesmitte war der Sarg bereit, man hob den Toten von der Bahre. Nun sah man alle weinen, die da waren, auch die es erst noch leicht getragen hatten. Großer Zudrang geschah da von den Leuten, alle drängten zum Münster, sie wollten um seiner Seele willen das Opfer geben. Da sprach Kriemhild zu

ihren Kämmerern: „Um Sigfrids Seele willen teilt sein Gold an alle, die ihm Gutes gönnen und ihm hold sind.“ Kein Kind war ihnen zu klein: wenn es Verstand hatte, zum Opfer zu gehen, gaben sie ihm Gold in seine Hand. Wohl hundert Messen sangen die Priester. Nach dem Amte verlief sich das Volk. Da sprach Kriemhild: „Ihr sollt mich nicht allein bei Sigfrids Leiche wachen lassen. Drei Tage und drei Nächte will ich ihn über der Erde haben. Wollte Gott, daß der Tod auch mich nähme, so wär meine Not geendet!“ Priester und Mönche, auch all ihr Gesind, blieben bei ihr, des toten Helden zu wachen. Manchem schuf es mühevollen Tag, daß er ohne Speis und Trank aushielt. Drei Tage durch schwiegen Singen und Beten nicht. Immerfort wurden Opfer hereingetragen. Die kein Geld zum Opfern hatten, mußten mit Sigfrids Golde zum Altare gehen.

Am dritten Tage zur Messezeit füllte sich der weite Hof um das Münster mit weinenden Landleuten; sie wollten dem Toten dienen, wie man treuem Freunde dienen soll. Als das Amt gesungen war, rang das Volk in ungestümem Leide. Man hieß ihn aus dem Münster tragen: da begannen Klagen und Weinen erst zum ärgsten: die mit ihm gingen, schrieen laut vor Jammer. Eh Sigfrids Weib zum Grabe kam, rang sie mit solchem Jammer, daß ihr die Sinne oftmals vergingen: ein Wunder war es, daß sie noch lebte. Da sagte sie: „Ihr Sigfridsmannen sollt eure Treu an mir bewähren: Laßt mir in meinem Leide die kleine Lieb geschehen, daß ich sein schönes Haupt noch einmal schaue!“ In ihrem großen Schmerz bat sie so innig, daß man den Sarg noch einmal aufbrechen mußte. Da hob sie sein schönes Haupt mit ihrer weißen Hand und küßte ihren toten Herrn; ihre lichten Augen weinten Blut vor Leide. Man mußte sie von dannen tragen.

Als der kühne Sigfrid begraben war, trugen alle, die mit ihm aus Niederland gekommen waren, maßloses Leid. Ihrer viele hatten in drei Tagen nicht gegessen noch getrunken. Kriemhild lag in Ohnmacht bis auf den andern Tag; auch König

Sigmund war vor Leide krank. Da kamen seine Mannen zu ihm und sprachen: „Herre, Ihr sollt heimreiten! Wir wollen hier nicht länger bleiben.“

Heimkehr ins Niederland

Herr Sigmund kam zu der Königin und sprach: „Wir wollen in unser Land! Ich glaube, daß wir am Rhein unliebe Gäste sind. Fahrt mit mir zu Sigfrids Landen, liebe Frau Kriemhild! Daß man Euerm edlen Gemahl hier Untreu angetan, das soll man Euch nicht fühlen lassen. Aus Liebe zu dem Toten will ich Euch immer gewogen sein. Alle Gewalt, die er Euch gab, soll Euch bleiben, Land und Krone sind Euch untertan, und gern werden Sigfrids Mannen Euch dienen.“ – Den Knechten ward geboten, die Rosse zu rüsten, die Frauen sorgten um Truhen und Kleider.

Als den Burgonden kund wurde, daß Herr Sigmund reiten wolle und Frau Kriemhild mit ihm, begannen ihre Freunde Kriemhild zu bitten, daß sie bei ihrer Mutter bliebe. Sie antwortete: „Das kann niemals geschehen. Wie könnte ich immer die vor Augen haben, die mir armen Weibe so übel taten!“ Da sprach Giselher der Junge: „Aus kindlicher Treue sollst du bei der Mutter bleiben. Die dir das Herz betrübt haben, bedarfst du nicht zu deinem Dienst; du magst von dem Meinen leben.“ Sie antwortete: „Es kann nicht sein! Wenn ich Hagen sähe, müßte ich vor Leid sterben.“ Nachdem Giselher so liebevoll gebeten hatte, begannen Frau Ute und Gernot sie anzuflehen: sie solle bleiben, denn wenig Verwandtschaft habe sie unter Sigfrids Mannen. „Sie alle sind dir fremd,“ sprach Gernot, „bedenk das, liebe Schwester, und tröste dein Gemüt; bleib bei deinen Freunden! Das frommt dir besser.“ Da versprach sie zu bleiben.

Indes kam Herr Sigmund, als seine Mannen die Rosse gesattelt und ihr Rüstzeug aufgebunden hatten, zu Kriemhild und

sprach: „Sigfrids Mannen warten bei den Rossen und wollen nicht länger in Burgonden bleiben.“ Frau Kriemhild sprach: „Meine Freunde raten mir, bei ihnen zu bleiben, weil ich im Niederland wenig Freunde habe.“ Das zu hören war Herrn Sigmund leid, er sprach: „Das laßt Euch von niemand sagen. Gedenkt auch Eures Kindleins, daß es nicht eine Waise werde. Ist Euer Sohn erwachsen, das wird Euch trösten, als ob Sigfrid lebe. Alle guten Recken werden Euch in Treue dienen.“ Sie sprach: „Ich kann nicht mitreiten, was mir auch geschehen mag; ich muß bei meinen Freunden bleiben, die mit mir klagen.“

Diese Kunde schuf den Recken aus Niederland ein schweres Herz, daß sie sprachen: „Nun ist's, als wäre uns das große Leid erst in dieser Stunde widerfahren, wollt Ihr bei unseren Feinden bleiben.“ Sie antwortete: „Seid Gott befohlen und reist ohne Sorge! Auf mein Bitten geben euch die Könige sicheres Geleit bis in euer Land. Und mein liebes Kind empfehl ich in euere Treu!“

Wie traurig schied Herr Sigmund von Frau Kriemhild! Viele seiner Recken weinten; aber viele sagten auch: „Wohl mögen wir nochmals in dieses Land fahren, den kühnen Sigfrid zu rächen! Wüßten wir nur, wer uns den teuern Herrn erschlagen hat! Immer werden wir ihnen harte Feinde sein.“ Sigmund küßte Frau Kriemhild und sprach: „Ohne Freude reiten wir heim in unser Land, und jetzt erst fühl ich mein ganzes Leid.“

Ungeleitet ritten die Nibelunge und die aus Niederland vom Rheine. Ihr Mut war so trotzig, daß sie gedachten, sich wohl zu wehren, wollte man sie auf der Reise angreifen. Von niemand hatten sie Urlaub begehrt, aber Gernot und Giselher kamen aus rechter Treue zu König Sigmund; denn sie trauerten, daß er so leidvoll scheiden mußte. Gernot sprach: „Gott weiß, daß ich zu Sigfrids Tod nicht geholfen habe! Und keinen hörte ich sagen, daß er ihm feind sei.“ Giselher der Junge ritt mit ihnen bis auf die Mark und sorgte für ihre Reise.

Daheim fanden sie die Freunde in großer Trauer; überall hörte man lautes Klagen um Kriemhild, daß sie in Burgonden

keinen habe, der ihr Herz und Gemüt tröste, als allein den treuen Giselher.

Die schöne Brünhild lebte nun in rechtem Übermut: Kriemhilds Weinen kümmerte sie wenig, und nimmer ward sie ihr von Herzen gewogen.

Der Hort der Nibelunge

Die adelige Kriemhild war nun eine Witwe. Bei ihr war der Markgraf Eckewart, der diente ihr allezeit mit seinen Mannen und klagte mit ihr über Sigfrids Tod. Zu Worms bei dem Münster zimmerte man ihr ein Haus, weit und reich, darin wohnte sie freudlos mit ihrem Ingesind. Oft und gern war sie in der Kirche, wo ihr Liebster begraben lag, und bat den guten Gott mit traurigem Herzen für seiner Seele Heil. Ute und ihr Gesind trösteten sie zu jeder Zeit, aber ihr war das Herz so unsäglich wund, daß kein Trost ihr helfen mochte. Also lebte sie wohl viertehalb Jahr, daß sie den König Gunther nicht grüßte und Hagen, ihren grimmen Feind, niemals sah.

Einmal sprach Hagen zum Könige: „Könntet Ihr es dazu bringen, daß die Schwester Euch gewogen würde, so käme wohl das Gold der Nibelunge ins Land; dann wäre ihre Freundschaft Euch großer Gewinn." Der König sprach: „Wir wollen's versuchen. Die Brüder sind oft bei ihr; die wollen wir bitten, daß sie uns ihre Freundschaft erwerben." Hagen sprach: „Ich muß wohl zweifeln, ob es uns gelinge."

Sie riefen Kriemhilds Getreue, den Markgrafen Gere, Gernot und Giselher, auch Herrn Ortwin, und sagten ihnen ihren Plan. Gernot und Giselher versuchten es bei Kriemhild mit freundlichen Bitten. Gernot sprach: „Herrin, gar zu lange zürnt Ihr um Sigfrids Tod. Der König will Euch zeugen vor Gericht, daß er ihn nicht erschlug." Sie sprach: „Niemand zeiht ihn des! Hagens Hand schlug den edlen Sigfrid, nachdem er von mir erkundet hatte, wo man ihn verwunden konnte. Hätte

ich vermutet, daß er ihm Haß trug, ich wollte mich wohl gehütet haben, sein Leben an ihn zu verraten, ich armes Weib! Niemals werde ich denen gut, die es getan haben." Jetzt begann Giselher sie inständig zu bitten, bis sie sprach: „Ich will den König grüßen!"

Als sie das versprochen hatte, kam er mit seinen nächsten Freunden zu ihr. Hagen wagte nicht, mit ihm zu kommen. Doch hätte er kommen und sie küssen dürfen, da sie ihrem Haß gegen den König absagte; aber das tat er nicht, weil er wußte, daß er ihr weh tun würde, wenn er sein Recht frevelhaft genommen hätte. Niemals ward eine Sühne unter Freunden mit so viel Tränen geschlossen und gefestet: allen verzieh sie, nur dem einen nicht, der ihn erschlagen hatte.

Nicht lange darauf brachten sie zuwege, daß Frau Kriemhild ins Nibelungenland sandte und den Hort an den Rhein bringen hieß; er war ihre Morgengabe von dem edlen Sigfrid, drum stand er ihr billig zu. Gernot und Giselher fuhren auf ihr Geheiß mit achtzig Hundert, um ihn aus seinem Versteck zu holen. Der treue Zwerg Alberich hatte ihn mit seinen Recken gehütet. Als die vom Rheine nach dem Schatz kamen, sprach Alberich zu seinen Recken: „Wir dürfen ihr den Hort nicht wehren, denn Sigfrid gab ihn ihr zur Morgengabe. Doch sollte es nimmer geschehen, hätten wir nicht durch Sigfrids Tod die Tarnkappe verloren."

Alberichs Kämmerer ging nach dem Schlüssel, Kriemhilds Mannen und etliche ihrer Mage standen vor dem Berg. Man trug den Schatz ans Meer hinab in die Schiffe, die sollten ihn über See und den Rhein hinauf führen. Was zwölf Lastwagen, die des Tages dreimal fuhren, in vier Tagen tragen konnten, das führten sie an Gold und Edelsteinen ans Meer. Die ganze Welt hätte man dafür kaufen können, es wäre kaum weniger geworden.

Alberich sandte viele seiner Recken mit Gernot, die geleiteten den Schatz zu den Burgonden und übergaben ihn Kriemhild. Da wurden Kammern und Türme voll getragen; aber wär des

Schatzes noch einmal soviel gewesen: Frau Kriemhild wäre händebloß zu dem Herrn Sigfrid gegangen, wenn er noch lebte.

Die Kunde von dem Hort zog viel fremde Recken ins Land, denn Kriemhild spendete ihnen mit unerhörter Milde: sie gab Armen und Reichen. Da begann Hagen zu reden vor dem König: lebte sie noch lange und schalte so weiter, so würde sie manchen kühnen Mann zu ihrem Dienst gewinnen und Unheil daraus entstehen können. Da sprach der König: „Gut und Leben gehören ihr; wie sollt ich hindern, was sie tut? Erwarb ich doch kaum, daß sie mir gut wurde. Lassen wir sie gewähren, wie sie ihr Gold und Silber auch verspende.“ Hagen sprach: „Kein kluger Mann soll Weiber mit solchem Schatz schalten lassen. Sie bringt es mit ihren Gaben noch auf den Tag, da es die kühnen Burgonden reuen wird.“ Da sprach der König: „Ich schwur ihr einen Eid, daß ich ihr nimmer Übels täte, den will ich halten; denn sie ist meine Schwester.“ Da sprach Hagen: „Laßt mich den Schuldigen sein!“

So wurden ihre Eide übel gehalten: sie nahmen der Witwe den Schatz, und Hagen trug die Schlüssel bei sich. Als Gernot das erfuhr, zürnte er gewaltig, und Herr Giselher sprach: „Hagen tat meiner Schwester so viel Leides, daß ich ihn strafen sollte; wär er nicht mein Mage, es ginge ihm ans Leben.“ Gernot sagte: „Eh wir uns Verdruß mit dem Golde schafften, sollten wir's in den Rhein versenken lassen.“

Kriemhild kam mit Klagen zu ihrem Bruder Giselher und sprach: „Lieber Bruder, du sollst mein gedenken und meines Lebens und des Goldes Hüter sein!“ Er sprach zu ihr: „Des will ich mich gern unterfangen, wenn ich heimkehre von der Fahrt, die wir vor uns haben.“ Der König ritt mit den allerbesten seiner Mannen aus dem Lande, nur Hagen blieb daheim; und eh der König wieder ins Land kehrte, hatte Hagen den Schatz genommen und an einer tiefen Stelle in den Rhein gesenkt.

Als die Fürsten mit ihren Mannen wiedergekommen waren, trat Kriemhild mit ihren Frauen und Mägden vor sie und klagte den großen Schaden, den Hagen ihr getan hatte. Da waren alle

zornig und sprachen: „Er hat übel getan!“ Als Hagen von ihrem Zorn hörte, entwich er vor den Fürsten, bis er ihre Huld wieder gewonnen hatte. Sie ließen ihn ungestraft, und nun hätte Kriemhild ihm nicht mehr feindlicher werden können.

Bevor Hagen den Schatz versenkte, hatten sie sich mit starken Eiden verschworen, daß er verhohlen bleiben sollte, so lange ihrer einer lebte. Kriemhilds Herz war nun mit neuem Leid beschwert: zu ihrem Liebsten hatte sie auch ihr Gut verloren. So schwieg ihre Klage nicht bis auf ihren letzten Tag. Nach Sigfrids Tod wohnte sie zu Worms dreizehn Jahr, daß sie ihr Leid nicht vergessen konnte. Für solche Treue ward ihr von den Besten hohes Lob gesprochen.

Zweites Buch: Kriemhild

Etzels Werbung

Zu der Zeit war im Heunenland Frau Helche gestorben, und dem König Etzel rieten seine Freunde, eine andere Frau zu werben. Und auf daß die Heunen eine würdige Herrin gewännen, redeten sie zu ihm von der stolzen Witwe im Burgondenland, Frau Kriemhild. Sie sprachen: „Wollt Ihr ein adeliges Weib gewinnen, die beste, die je ein König gewann, so nehmt die Frau, die des starken Sigfrid Weib war."

Sprach der König: „Wie könnte das geschehen, da ich ein Heide bin und nicht getauft? Aber sie ist eine Christin, und ein Wunder müßte geschehen, sollte sie mich nehmen." Da sprachen seine Recken wieder: „Vielleicht täte sie es um Eures hohen Namens und Eures Reichtums willen. Drum soll man's doch bei ihr versuchen; denn mehr als eine andere ziemte die adelige Kriemhild den Heunen zur Königin." Fragte der König: „Wem sind Land und Leute kund da unten bei dem Rhein?" Antwortete der gute Rüdiger von Bechelaren: „Ich kannte die adelige Königin, als sie ein Kind war, und auch die adeligen Ritter Gunther, Gernot und Giselher, ihre Brüder." Da sprach der König Etzel: „Freund, sag mir, ob es ihr ziemte, in meinem Reiche Königin zu sein, und ob sie so schön sei, wie sie gepriesen wird!" Rüdiger antwortete: „An Schöne gleicht sie wohl der edlen Helche, meiner lieben Herrin, und wer sie gewinnt, mag wohl glücklich sein."

Nun sprach der König: „So wirb du für mich, Rüdiger! Wird sie mein, so lohn ich dir, wie ich kann. Dir und deinen Fahrtgesellen heiß ich alles geben, Rosse und Kleider, damit ihr fröhlich reiten mögt." „Das brächte mir wenig Ehre, nähm ich von deinem Gut", sprach der edle Rüdiger. „Auf eigene Kosten will ich dein Bote sein; denn alles, was ich besitze, empfing ich doch von dir." Der König fragte: „Wann wollt ihr fahren? Das Glück möge mir freundlich sein, daß ich die Adelige gewinne." Sprach Rüdiger: „Rosse und Rüstung müssen bereitet werden, eh wir aus dem Land reiten; denn mit Ehren

wollen wir vor den hohen Fürsten erscheinen. Fünfhundert gute Mannen will ich mit an den Rhein führen, daß sie in Burgonden sagen müssen, nie habe ein König so stattliche Botschaft in ferne Lande gesandt. In vierundzwanzig Tagen wollen wir von hinnen; und sogleich will ich Frau Gotelind, meiner Hausfrau, botschaften, daß ich Euer Bote an Kriemhild sein werde."

Als Rüdigers Botschaft nach Bechelaren zu Frau Gotelind kam, daß er an den Rhein fahren und für König Etzel um Kriemhild werben solle, da gedachte die Treue ihrer Herrin, der Königin Helche, und ward so traurig, daß sie weinen mußte; denn sie mochte wohl zweifeln, ob sie an der neuen Königin eine so gute Herrin gewinnen werde, als Frau Helche gewesen war.

Unterdes hieß König Etzel in der Stadt zu Wien seinen Boten die Reisekleider rüsten; bald standen die Säumer beladen mit dem köstlichsten Reisegut, und König Etzel war fröhlich, als seine Boten aus Ungarn ritten. Rüdiger und seine Mannen fanden in Bechelaren ihre Herberge wohl bereitet, und Gotelind mit ihrer jungen Tochter waren glücklich, daß sie den Vater grüßen durften. Die Markgräfin sprach zu ihrem Herrn: „Wolle Gott, daß Frau Kriemhild des Königs Werbung folge und sie den Heunen eine gute Herrin werde! Gar Rühmliches hört man von ihr sagen, und mit Freuden sähe ich sie unter Krone gehen."

Sie ritten durch Bayerland und wurden auf den Straßen kaum von Räubern angefallen. Binnen zwölf Tagen kamen sie an den Rhein, und die Kunde von ihrer Reise wurde dem König Gunther gebracht. Er fragte, wem die fremden Gäste bekannt wären. In Worms wurden sie in gute Herberge geführt, aber es fand sich niemand, der sie gekannt hätte. Da schickte der König nach Hagen, ob er sie wohl kenne. Er sprach: „Ich sah sie noch nicht; aber wenn sie zu Hofe reiten, kann ich Euch wohl sagen, von wannen sie kommen."

Nachdem die Boten in der Herberge die Reisekleider mit den Hofgewändern vertauscht hatten, kamen sie in den Königshof

geritten. Da sprach Hagen: „Seh ich recht, so reitet da Herr Rüdiger aus heunischen Landen. Wohl sah ich den Kühnen nicht in langen Jahren, aber sie reiten nach heunischer Sitte." „Wie möchte ich das verstehen," sprach der König, „daß der Vogt von Bechelaren in mein Land geritten käme?"

Als sie näher kamen, erkannte Hagen den Herrn Rüdiger. Mit welcher Freude lief er ihm entgegen! Gar laut rief er: „Nun seid willkommen! Herr Rüdiger, Vogt von Bechelaren, Ihr und alle Eure Mann!" Auch des Königs nächste Mage grüßten die Heunen. Die Heunen dankten ihrem fröhlichen Gruß und schritten mit ihnen auf den Saal zum Könige. Der stand auf von seinem Sitz, nach ritterlicher Sitte. Auch Gernot und Giselher kamen, die Gäste zu grüßen; der König nahm den edlen Rüdiger bei der Hand und führte ihn zu dem Sitz, auf dem er selber gesessen hatte. Guter Met ward den Gästen geschenkt und Wein vom besten.

Bald begann der König die Boten zu fragen und sagte: „Ich kann mich des Fragens nicht enthalten, wie es um euere Herrschaft steht, um König Etzel und Frau Helche im Heunenland." Der Markgraf antwortete: „Das künde ich Euch gern." Mit all seinen Mannen stand er von den Sitzen und sprach: „Wollt Ihr mir erlauben, hoher Fürst, so will ich die Botschaft sagen, die mir aufgetragen ward." Der König sprach: „Was Euch aufgetragen ist, das erlaube ich Euch frei zu sagen." Da sprach Etzels Bote: „Mein hoher Herr entbietet Euch und all Euren Mannen bei dem Rhein seine treulichen Dienste, und seine Botschaft sendet er in rechter Treue. Der adelige König gebot mir, Euch seine Not zu klagen: Sein Volk ist ohne Freude, denn Frau Helche, die milde Königin, ist gestorben, die adeligen Frauen im Heunenlande sind verwaist, verwaist sind auch die edlen Fürstenkinder, die sie bei sich erzog, und haben nun keinen, der sie in Treuen pflege; darum muß mein Herr recht in Sorgen leben."

„Lohn ihm Gott!" sprach König Gunther, „daß er uns seinen Dienst so treulich entbietet; recht mit Freuden hab ich seinen Gruß empfangen. Ich und die Meinen wollen ihm dafür gern

wieder dienen.“ Da sprach Herr Gernot: „Immerfort muß die Welt Frau Helches Tod betrauern um ihrer großen Tugend willen.“ Diese Rede gefiel Hagen und den anderen Degen. Da sprach Rüdiger weiter: „Da Ihr mir weiter zu reden verstattet, Herr König, so künde ich Euch, was mein guter Herr Euch entbieten läßt. Man sagte meinem Herrn, Herr Sigfrid sei gestorben und Frau Kriemhild ohne Mann. Drum möchtet Ihr erlauben, daß sie vor König Etzels Recken Krone trage.“ Der König antwortete: „Ich will's ihr sagen und Euch in drei Tagen künden, ob sie's gern tut. Wie möchte ich sie Etzel versagen, wenn sie das selbst nicht täte!“

Herr Rüdiger merkte wohl, daß die Burgonden ihm gewogen waren; Hagen besonders diente ihm mit Freuden. Also blieben die Boten in Worms bis auf den dritten Tag.

In der Zeit berief der König seine Mage zum Rat: ob es sie gut dünke, daß Kriemhild König Etzel zum Manne nähme. Alle rieten dazu, nur Hagen nicht; er sprach zu Gunther: „Habt Ihr klugen Sinn, so müßt Ihr's hindern, auch wenn sie ihn nehmen wollte.“ Sprach Gunther: „Warum sollte ich's nicht zugeben? Was ihr Liebes geschehen könnte, das möchte ich ihr wohl gönnen, weil sie meine Schwester ist. Ich will die Heirat fördern, wenn sie ihr zu Ehren gereichen kann.“ Dawider sagte Hagen: „Redet nicht so! Kenntet Ihr Etzel, wie ich ihn kenne, und sollte sie ihn heiraten, wie Ihr das wünscht, so möchtet Ihr Euch mit Grund und Ursach auf große Sorge richten.“ „Warum?“ sprach Gunther; „ich werde mich wohl hüten, daß ich mit ihm zusammenstoße und Haß von ihm erwerbe, auch wenn sie sein Weib würde.“ Hagen antwortete: „Niemals werde ich dazu raten oder helfen.“

Sie riefen Gernot und Giselher und fragten, ob es ihnen wohlgetan dünke, daß Kriemhild den mächtigen König heirate. Sie rieten auch dazu, aber Hagen widersprach noch immer. Da sagte Giselher: „Freund Hagen, jetzt könnt Ihr Eure Treue an ihr beweisen und ihr das Leid sühnen, das Ihr ihr angetan habt; widerstrebt nicht länger dem, was ihr zugute kommt. Ihr habt

unserer Schwester so manches Leid getan, daß sie wohl Ursach hat, Euch zu zürnen.“ Hagen antwortete: „Ich muß Euch sagen, was ich voraussehe: nimmt sie den König Etzel und lebt bis zur rechten Stunde, so wird sie Euch so viel Leid schaffen, wie sie kann. Manch kühnen Recken wird sie zu ihrem Dienst gewinnen.“ Da sprach der kühne Giselher: „Es mag wohl anstehen bis auf ihrer beider Tod, daß wir nicht in König Etzels Land reiten. Drum sollten wir ihr brüderliche Treue halten; also ziemt es unserer Ehre.“ Aber Hagen antwortete: „Mir mag niemand ausreden, was ich sehe: wird sie der edlen Helche Krone tragen, so schafft sie uns Leid, soviel sie kann. Es frommte Euch besser, ihr dazu nicht zu helfen.“ Da sagte Gernot im Zorn: „Wir wollen doch nicht immer falsch an ihr tun, sondern uns dessen freuen, was ihr zu Ehren geschähe. Was Ihr auch reden mögt, Freund Hagen, so dien ich ihr doch in Treuen.“

Hagen ward ungehalten, daß sie ihm nicht folgen mochten; aber der König und seine Brüder wurden sich eins, nicht wider die Heirat zu raten, wenn Kriemhild sie aus sich verspreche. Da sprach der Markgraf Gere: „Ich will Frau Kriemhild zureden, daß sie sich Etzel wohl behagen lasse; denn ihm ist mancher Recke untertan, und er mag ihr wohl das Leid versüßen, das ihr hier geschah.“ Der schnelle Recke ging zu Kriemhild und sprach zu ihr: „Ihr dürft mich freundlich grüßen und mir Botenlohn geben; denn das Glück will Euch von allem Leide scheiden. Der allerbesten Recken einer wirbt um Euere Hand, der beste, der je Königs Lande gewann und Krone trug: der gewaltige König der Heunen. Adelige Boten hat er hergesandt. Das läßt Euer Bruder Euch künden.“

Da sprach die Jammervolle: „Euch und allen meinen Freunden möge Gott verbieten, ihren Spott mit mir Armen zu treiben. Was wär ich einem Manne, der je Herzensliebe von einem guten Weibe empfing!“ So wehrte sie es heftig ab. Aber nun kamen ihre Brüder Gernot und Giselher, die baten sie liebreich, daß sie den Mann nähme, das wär ihr wohl geraten. Doch all ihr Reden konnte Kriemhild nicht bewegen: nimmer wolle

sie einen Mann nehmen. Da baten sie: „Was Ihr auch tun wollt, so erlaubt doch, daß die Boten vor Euch kommen." „Dem will ich nicht widersprechen," sprach die adelige Frau, „denn um seines großen Ruhmes willen sähe ich Herrn Rüdiger gern. Drum mögt ihr ihn heißen, morgen zu mir zu kommen; so will ich ihn empfangen in meiner Kemenate und ihn hören und selber zu ihm sprechen." Und sie fing heftig an zu weinen.

Markgraf Rüdiger glaubte, daß es ihm gelingen könnte, Kriemhild zu der Heirat mit Etzel zu überreden. Am andern Morgen, gleich nach der Messe, kamen die Boten unter großem Zudrang vor Kriemhild. Mit traurigem Mut empfing sie Rüdiger; er fand sie in dem Kleid, das sie alle Tage trug, aber ihr Gesinde war in prächtigen Gewändern. Sie ging ihm entgegen bis an die Türe und grüßte ihn liebreich. Mit elfen seiner Mannen wurde er hereingeführt und zum Sitzen geladen. Bei Kriemhilds Sitz standen Eckewart und Gere, die Markgrafen, auch schöne Frauen waren viele da. Aber alle schienen still und traurig um Kriemhilds willen: ihr Gewand war vor den Brüsten naß von heißen Tränen, die sie noch immer um Sigfrid weinte. Da sprach König Etzels Bote: „Vieladeliges Königskind, erlaubt mir und meinen Gesellen, vor Euch zu stehen, bis wir unsere Botschaft gesagt haben." „Das sei Euch erlaubt," sprach die Königin, „denn mich freut zu hören, was Ihr mir sagen wollt, und Ihr seid mir ein gar lieber Bote."

Da sprach der Fürst von Bechelaren: „Mit Treuen und großer Liebe hat Herr Etzel, der hohe König, Botschaft in dieses Land geschickt. Gute Recken hat er gesandt, um Euere Liebe zu werben. Er entbietet Euch innige Liebe und Treue, wie er sie Frau Helche bot, deren Tod er noch alle Tage betrauert." Da sprach die Königin: „Herr Rüdiger, wer meinen bittern Schmerz kennte, der bäte mich nicht zu lieben, noch einen Mann zu nehmen; denn ich verlor den besten, den je ein Weib gewann." Sprach der Bote: „Was mag Leid versüßen als freundliche Liebe! Wer sein Herz der Liebe öffnet und den wählen kann, der ihm frommt, mag wohl von großem Leid genesen. Gefiele es Euch, meinen edlen Herrn zu nehmen, so würdet Ihr zwölf mächtiger Reiche gewaltig, die er mit seiner starken Hand bezwungen hat. Herrin würdet Ihr über die vielkühnen Mannen, die auch Frau Helche untertan waren, und über viel Frauen von adeligem Geschlecht. Alle Gewalt und Ehre, die Frau Helche je besaß, sollt Ihr empfangen und genießen. Das hieß mein Herr Euch verkünden." Sie antwortete: „Wie sollte mich gelüsten, noch eines Helden Weib zu werden, da mir der Tod des einen so herzlich wehgetan hat und ich bis an mein Ende trauern muß."

Da sprach der Heunenbote: „Mächtige Königin, Euer Leben bei Etzel wird so reich an Ehren und Freude sein, daß all Euer Leid versüßt wird; Frau Helches Jungfrauen und Euere Frauen sollen an Etzels Hof ein einzig Gesinde werden. Darum folgt seiner Botschaft! Es wird Euch nie gereuen." Sie antwortete höflich: „Laßt Euer Reden und kommt morgen früh wieder her, so will ich Euch die Antwort sagen."

Die Boten zogen fröhlich in ihre Herberge. Kriemhild sandte nach Giselher und ihrer Mutter und sagte ihnen, ihr gezieme zu weinen und nichts anderes. Da sprach Giselher: „Schwester, wenn du den König Etzel zum Manne nähmest, würde all dein Leid sich wenden. Er mag dich wohl in Ehren halten, denn von der Rhone bis zum Rheine, von der Elbe bis ans Meer lebt kein König, der so gewaltig ist wie er." Sie sprach: „Mein lieber Bruder, wie magst du mir so raten? Klagen und Weinen ziemt mir besser. Wie könnte ich vor adeligen Recken am Hofe stehen? Was mein Leib an Schöne je besaß, das verlor ich längst in großem Leid." Nun sprach auch Frau Ute zu ihrer Tochter: „Liebes Kind, tu nach deines Bruders Rat und folge deinen Freunden! Lange genug sah ich dich in großem Jammer."

Kriemhild betete zu Gott, daß er ihr guten Rat gebe. Gewänne sie auch Gold, Silber und Kleider, daß sie in Milde spenden könne, sie würde doch keine frohe Stunde erleben. So dachte sie bei sich: Sollt ich mich einem Heiden ergeben, das

ziemte mir nicht; denn ich bin ein christlich Weib, es würde mir vor der Welt eine große Schande sein. Und gäbe er mir alle Macht der Welt, ich müßte es ungetan lassen. – Die lange Nacht bis an den Tag lag sie mit wachen Gedanken, und ihre Augen wurden nicht trocken, bis sie sich am Morgen erhob und zur Mette ging.

Zur frühen Messezeit kamen die Könige, um mit ihrer Schwester zu reden; sie rieten ihr, daß sie den König Etzel nähme. Sie fanden ihre Schwester wenig fröhlich. Dann wurden Etzels Boten zu ihr geladen; also kam Rüdiger wieder vor Kriemhild und bat sie mit liebreichen Worten, ihm zu sagen, welche Antwort er Etzel künden solle. Sie gab ihm eine Absage und sprach, daß sie keinen Mann mehr nehmen wolle. Da sprach der Markgraf: „Das wär Unrecht getan an Eurer Schöne, da Ihr noch mit Ehren eines guten Mannes Weib sein könntet." Alles Bitten mochte sie nicht bewegen, bis Rüdiger ihr heimlich versprach, jedes Leid, das ihr je geschah oder geschehen werde, zu vergelten nach ihrem Willen. Dieses Versprechen sänftete ihren Unmut ein wenig; er sprach zu ihr: „Nun laßt Euer Weinen! Und gewännet Ihr bei den Heunen niemand als mich und meine getreuen Mage und Mannen, so müßte doch jeder, der Euch Leides täte, es bitter büßen." Sie antwortete: „So schwört mir Eide, daß Ihr der Nächste sein wollt, alles Leid zu strafen, das jemand mir tue!" Er antwortete: „Dazu bin ich bereit, Herrin!" Mit all seinen Mannen schwur Rüdiger ihr da, daß er ihr stets mit Treuen dienen, und daß er und die Seinen ihr an Etzels Hof keinen Dienst weigern dürften: das schwur Rüdiger ihr in die Hand.

Da gedachte die Getreue: Da ich so viele Freunde gewonnen habe, will ich die Leute reden lassen, was sie wollen, ich jammerhaftes Weib! Wer weiß, ob meines Mannes Tod nun doch noch gerächt werden mag! Da König Etzel so viele Recken hat und ich ihnen gebieten darf, so tu ich, was ich will. Er ist wohl so reich, daß ich zu spenden haben werde, obgleich der böse Hagen mich all meines Guts beraubt hat.

Sie sprach zu Rüdiger: „Hätt ich nicht sagen hören, daß er ein Heide sei, so wollt ich wohl kommen und ihn zum Manne nehmen." Da sprach der Markgraf: „So sollt Ihr nicht reden, Herrin. Er hat so viele Recken christlichen Glaubens, daß Euch bei ihm nie leid sein wird."

Kriemhilds Brüder sprachen: „Nun laßt Euren Widerstand, Schwester, und gelobt Euch ihm!" Sie baten so lange, bis sie den Helden mit traurigem Mut versprach, Etzels Weib zu werden: „Ich will Euch folgen, ich arme Königin, und will in Etzels Land fahren, wenn ich die Freunde gewinne, die mich hingeleiten." Dann gab sie vor den Augen der Brüder Etzels Boten die Hand darauf.

Da sprach der Markgraf Rüdiger: „Habt Ihr auch nur zwei Mannen, so hab ich ihrer um so mehr, daß wir Euch wohl mit Ehren aus dem Land geleiten; denn Ihr sollt nun nicht länger zu Burgonden bleiben. Meine Mage und Mannen, mehr als fünfhundert, die sollen Euch dienen, hier und daheim, wie ich selber Euch dienen und mich nimmer schämen will, Euch zu folgen, mahnt Ihr mich dessen, was ich Euch verhieß. Heißt Euer Reisegewand rüsten und sagt Eueren Mägden, daß sie sich bereiten."

Kriemhild und ihre Frauen besaßen noch manchen Schmuck aus alten Zeiten. Schöne Sättel und prächtige Kleider wurden bereitet; bis auf den fünften Tag hatten sie zu schaffen. Rüdigers Mannen hieß Kriemhild würdige Gaben reichen, denn sie besaß noch von dem Gold der Nibelunge, das Hagen ihr nicht hatte nehmen können: das wollte sie jetzt mit aus dem Lande führen. Als Hagen das hörte, sprach er: „Weil Frau Kriemhild mir niemals hold wird, so muß Sigfrids Gold auch hier bleiben. Wie sollten wir unseren Feinden so reiches Gut zukommen lassen! Führte sie es aus dem Land, sie würde uns Feinde damit werben." Als Kriemhild Hagens Rede erfuhr, ward sie zornig, und sie ließ es den Königen, ihren Brüdern, sagen. Aber Rüdiger sprach fröhlich: „Herrin, was klagt Ihr wegen des Goldes? Der König Etzel ist Euch so von Herzen

hold, daß er Euch mehr geben wird, als Ihr je verschwenden könnt.“ Sie antwortete: „Meine Brüder nahmen mir mehr, als je eines Königs Tochter Guts besaß.“ Da ging Giselher zu ihrer Schatzkammer und stieß mit Gewalt die Schlüssel in die Türe. Nun ward Kriemhilds Gold herausgetragen — des war wohl an dreißigtausend Mark — und auf sein Gebot den Boten gegeben; auch dem König Gunther war das lieb. Zwölf Reisetruhen füllten sie mit feinem Gold, daß sie es aus dem Lande führten.

Die Königin sprach traurig: „Wo sind meine Freunde, die mir zuliebe mit ins Heunenland reiten? Für mein Gold mögen sie Roß und Gewand kaufen.“ Da sprach der Markgraf Eckewart: „In Treuen diente ich Euch, seit ich mit Euch und Sigfrid ins Niederland zog; drum will ich in diesem Dienst bis auf mein Ende bleiben. Fünfhundert meiner Mannen will ich mitführen ins Heunenland. So wollen wir ungeschieden bleiben, bis der Tod es tut.“ Kriemhild dankte dem Treuen aus tiefem Herzen.

Als sie bereit waren, wurden die Pferde hergeführt. Nun erhob sich lautes Weinen ihrer Freunde; Frau Ute weinte, mit ihr manch schönes Fräulein. So sah man wohl, wie sehr sie Kriemhild liebten. Hundert Mägde nahm Kriemhild mit ins Heunenland. Auch ihr fielen die Tränen aus den lichten Augen. Gernot und Giselher samt ihren Mannen geleiteten die Schwester nach höfischer Sitte aus dem Land, auch Ortwin und Rumold, die richteten ihr die Reisezelte bis an die Donau. Der König Gunther hatte sie nur bis vor die Stadt begleitet. Bevor sie vom Rheine fuhren, hatten sie schnelle Boten ins Heunenland geschickt, die sollten dem König Etzel künden, daß ihm Herr Rüdiger die adelige Königin zum Weibe geworben hatte.

Kriemhilds Heunenreise

Nun lassen wir die schnellen Boten reiten und erzählen, wie die Königin durch die Lande fuhr. Sie ritten bis gen Vergen an der Donau; da baten Giselher und Gernot Urlaub von ihrer

Schwester. Giselher der Junge sprach: „Solltest du je etwas wünschen, liebe Schwester, was ich dir schaffen kann, das tu mir kund; gern ritte ich zu deinem Dienst in Etzels Land.“ Da geschah ein liebevolles Scheiden: alle ihre Mage küßte sie an den Mund; auch von Rüdiger und den Seinen nahmen die Burgonden liebreichen Abschied. Rasch zogen sie nun weiter durch Bayerland, und bald kamen sie an den Ort, wo der Inn in die Donau fließet und in der Stadt zu Passau ein Bischof saß, Herr Pilgram geheißen und Frau Kriemhilds Mutterbruder. Der ritt ihr entgegen und geleitete sie in die Herberge. Auch die Bürger begrüßten Kriemhild mit Freuden als ihres Bischofs Schwesterkind. Der Bischof hoffte, die Gäste würden länger weilen; aber Eckewart sagte: „Das geht nicht an, wir müssen bald weiterfahren in Rüdigers Land; da haben wir unser Kommen angesagt.“

Die schöne Gotelind hatte ihres Herrn Botschaft schon empfangen und rüstete mit ihren Mägden, die Königin mit Ehren zu grüßen: mit den Recken, die noch zu Bechelaren geblieben, ritt sie den Gästen entgegen bis an die Enns. Die Reisenden waren durch Bayerland gekommen, ohne daß Räuber ihnen Schaden getan hatten — wie's sonst in dem Land Gewohnheit war: Rüdigers wackere Mannen hatten sie wohl gehütet. Als sie die Traun überritten und auf das Feld an der Enns kamen, fanden sie dort Gotelind mit ihrem Ingesind. Viel Zelte und Hütten waren aufgeschlagen, die Reisenden zu bewirten. Von den Zelten her kam Gotelind geritten, ihr und den Frauen klangen goldene Glöcklein an den Zäumen der Rosse. Als die Scharen sich begegneten, hoben die Recken Rennen und Stechen an, daß die Splitter zu Berge fuhren. Dann grüßten sich Ritter und Frauen: Gotelind grüßte zuerst ihren Eheherrn, denn sie freute sich, daß er gesund heimgekommen war. Als Kriemhild Frau Gotelind sah, gebot sie, daß man sie rasch aus dem Sattel hebe. Der Bischof führte seiner Schwester Kind zu der Markgräfin, Ritter und Frauen wichen allenthalb, der Königin Platz zu schaffen. Die küßte Frau Gotelind auf den Mund; die Mark-

gräfin aber sprach: „Wohl mir, liebe Herrin, daß ich Euere Schöne mit meinen Augen sah! Lieberes hätte mir nicht geschehen können.“ „Lohn Euch Gott! vieladelige Gotelind,“ sprach Kriemhild, „soll mir's wohlgeraten mit dem König Etzel, so mag Euch zugute kommen, daß Ihr mich gesehen habt.“ Herzlich wie die Fürstinnen begrüßten sich auch ihre adeligen Frauen, und bald waren sich alle wohlvertraut und saßen nieder auf den Klee. Es war um die Mittagszeit, man schenkte ihnen zu trinken. Dann harrten sie nicht länger, sie ritten zu den Hütten, wo sie die Nacht ruhen sollten.

Am andern Morgen brachen sie auf und ritten gen Bechelaren, wo man die Gäste mit Freuden erwartete. Als sie durch das Burgtor in den Hof ritten, schaute das Ingesind aus den offenen Fenstern der Burg nach den Gästen. Hier empfing sie Rüdigers Tochter mit ihren Frauen: sie faßte die Königin bei den Händen und führte sie auf den weiten Saal, der stand nahe an der Donau: da saßen sie in der kühlen Luft und erquickten sich.

Kriemhilds Recken wären gern bald weitergeritten, doch erst wollte der Markgraf seine lieben Gäste begaben. Kriemhild schenkte seiner Tochter zwölf rote Armringe und das köstlichste Kleid, das sie aus Burgonden geführt hatte. Alle, die das sahen, wurden ihr hold, weil sie von ihrem kleinen Gut so reiche Gaben spendete. Auch Rüdigers Ingesind begabte Kriemhild. Frau Gotelind freute sich der großen Milde und bot den Gästen reichen Dank, daß man bald keinen fand, der nicht Kleid oder edle Steine von ihr empfangen hätte.

Kriemhild und Gotelind schieden mit liebreichen Worten; als die Königin Rüdigers Tochter umarmte, sagte diese: „Wenn es Euch gut dünkt, liebe Herrin, und mein Vater es gern tut, so sendet er mich wohl zu Euch ins Heunenland.“ So treue Liebe erfreute Kriemhild. Dann ritten die Gäste hin. Sie ritten an der Donau hinab bis nach Mautern, dort schied sich der Bischof Pilgram liebreich von seiner Nichte und wünschte ihr, daß es ihr bei den Heunen wohlgeriete und sie sich Ehre erwürbe, gleich Frau Helche.

Im Geleite Rüdigers ritten sie bis Treisam, da fanden sie Etzelmannen, die über Land ihnen entgegengeritten waren, die Königin mit großen Ehren zu empfangen. An der Treisam hatte Etzel eine mächtige Burg, Treismauer genannt, — da hatte ehemals Frau Helche in milder Güte gewaltet und sich reicheren Ruhm erworben als je eine Königin. Wem sollte ein Gleiches wohl gelingen, wenn nicht Frau Kriemhild, die so gern gab von dem Ihren!

Etzels Hochzeit

Auf der Burg zu Treismauer ruhte Kriemhild bis auf den vierten Tag. Derweil legte sich der Staub auf den Straßen nie: als brenne das Land, so stob er unter den Rossen der Etzelmannen, die durchs Osterland ritten.

Als der König Etzel die Botschaft von Kriemhilds Ankunft vernahm, da vergaß er all sein Leid, und er eilte, die Liebliche zu empfangen. Mit ihm ritten viel Recken von mancher Sprache: Christen und Heiden; da ritten Reußen und Griechen, Polen und Walachen auf schnellen Rossen, gerüstet und geschmückt nach ihrer Länder Sitten. Da waren die zierlichen Degen aus dem Land von Kiew, dazu die wilden Petschenegen — die schossen mit ihren Bogen nach den Vögeln in der Luft und zogen die Pfeile kräftig bis zur Spitze.

Eine Stadt liegt an der Donau im Osterland, die ist Tulna geheißen: da ward Kriemhild empfangen von den Heunen. Vierundzwanzig Fürsten waren mit Etzel gekommen; hohe, teuerliche Degen, sie begehrten, ihre Herrin zu grüßen. Als der Erste kam vor sie geritten der Herzog Ramung aus Walachenland mit siebenhundert Mannen, sie sprengten heran gleich fliegenden Vögeln. Mit herrlichen Scharen kam der Fürst Gibeche; Hornboge der Schnelle ritt ihr vorüber mit tausend Mann, die ließen nach ihres Landes Sitte die Hörner laut erschallen. Dann kamen von Dänemark der kühne Hawart und der schnelle Iring.

Irnfrid von Thüringen kam, ein gar stattlicher Degen: sie alle grüßten ihre Königin, wie's sich in Ehren ziemt; zwölfhundert Recken ritten mit ihnen. Mit Dreitausend folgte ihnen Herr Blödel aus Heunenland, er war König Etzels Bruder.

Nun kam Herr Etzel selber und auch der Herr Dietrich von Bern mit all seinen Gesellen, löbliche Recken, bieder und gut; als Kriemhild sie sah, erheiterte sich ihr Gemüt. Rüdiger sprach zu ihr: „Herrin, hier will ich den König grüßen; wen ich Euch küssen heiße, das tut; denn Ihr dürft die Etzelmannen nicht grüßen einen gleich dem andern."

Die Königin wurde vom Rosse gehoben, auch Etzel sprang mit all den Seinen aus dem Sattel; fröhlich schritt er Kriemhild entgegen. Neben ihr gingen zwei mächtige Fürsten und führten sie an der Hand. Mit lieblichem Kuß empfing sie den heunischen König; als sie ihr Gebänd aufschob, leuchtete ihre Farbe aus dem Golde, und mancher Degen, der sie sah, bekannte, daß Frau Helche nicht schöner habe sein können. Als des Königs Bruder herzutrat, hieß Rüdiger Kriemhild, daß sie ihn küsse, auch den Herrn Dietrich, dann Gibeche: zwölf Fürsten küßte da König Etzels Weib; derweil stand ihr Herr neben ihr. Die jungen Degen tummelten die Rosse: Christen und Heiden stachen nach den Schilden, ließen die Schäfte prallen, daß die Trümmer stoben von ihren Händen und mancher Schildrand durchschossen ward. Ritterlich vor allen hielten sich Dietrichs Mannen.

Zelte waren aufgeschlagen und das Feld weithin mit Hütten bestanden: da sollten sie ruhen von den Mühen der Fahrt. Neben König Etzel saß Kriemhild auf einem reichgedeckten Stuhl; was sie da miteinander redeten, ist mir nicht bekannt, aber ihre weiße Hand lag in seiner Rechten.

Den jungen Degen ward geheißen, ihr Spiel zu enden, und als der Schall ein Ende hatte, traten auch die Mannen in die Hütten. So kam der Tag zu Ende, und sie ruhten bis an den lichten Morgen. Dann brachen sie auf und geleiteten den König von Tulna bis in die Stadt zu Wien, dort fanden sie Bürger und Frauen wohlgeschmückt, König Etzels Braut zu grüßen. Mit Freuden ritten alle dem fröhlichen Schall entgegen und ließen sich in die Herbergen führen; doch waren der Gäste zu viele, daß sie in der Stadt nicht alle Platz fanden: die nicht des Königs Gäste waren, bat Rüdiger, daß sie auf dem Lande Herberge nähmen.

Es geschah auf einen Pfingsttag, daß König Etzel mit Frau Kriemhild Hochzeit hielt in der Stadt zu Wien. Das Fest währte siebzehn Tage, und nie, dünkt mich, hat ein König köstlicher Hochzeit gehalten. Niemals, als sie im Niederland war, hatte Kriemhild vor so viel Recken gesessen; und war Herr Sigfrid reicher gewesen an Golde, so standen unter Etzels Macht viel mehr der adeligen Mannen. Die Kriemhild noch nicht kannte, befreundete sie sich mit ihren Gaben. Darüber redeten die Gäste: „Wir meinten, daß Frau Kriemhild kein Gut besäße; nun sehen wir hier Wunder an ihren Gaben." Niemals sah man einen König reicher spenden, zu seiner Hochzeit bessere Mäntel geben, als König Etzel tat. Auch seine Freunde schenkten aus vollen Händen: was jemand da begehrte, das gaben sie gern, so daß mancher Degen von großer Milde arm an Kleidern ward.

Da Kriemhild in solchen Ehren saß, gedachte sie der Zeit, als sie am Rheine gesessen hatte bei dem starken Sigfrid: da wurden ihr die Augen naß; aber sie verhehlte ihre Tränen, daß niemand ihren Kummer merke.

Begleitet von den Reiterspielen der frohen Recken ritten sie am achtzehnten Tage aus Wien und kamen ins heunische Land. In der alten Heimburg waren sie über Nacht. Bei der mächtigen Misenburg gingen sie zu Schiff: da war das Wasser der Donau so bedeckt von Mannen und Rossen, daß man hätte meinen mögen, man wär auf dem Lande. Hier fanden die wegmüden Frauen sanfte Ruhe: man hatte die Schiffe aneinandergeschlossen, damit Strom und Wogen sie nicht werfen könnten, und überspannt mit dichten Zelten; so mochte ihnen wohl scheinen, sie führen über Land und Feld. In der Etzeln=

burg weckte die Kunde von ihrer Ankunft Freude bei allem Etzels Ingesind, des Frau Helche vordem gewaltet hatte. Da stand manche adelige Frau mit wartendem Herzen, die bis auf den Tag Trauer getragen hatte um Frau Helches Tod. Noch sieben Königstöchter fand Kriemhild in der Burg: Frau Herrat, Helches Schwesterkind, eines Königs Tochter und Herrn Dietrichs Braut, hatte bis jetzt der Herrin Stelle vertreten.

Nun saß sie gewaltig an Helches Stelle, und mit treuem Dienst begegneten ihr alle. Was sie noch hatte an Gold und Silber, das mußte bis aufs letzte vergeben werden. Drum dienten Etzels Mage und Mannen ihr mit Freuden: so mächtig war sie nun, daß sie mehr Gewalt besaß, als Frau Helche je gehabt hatte.

Kriemhilds Botschaft

Kriemhild und Etzel wohnten in großen Ehren beieinander bis in das siebente Jahr; in der Zeit hatte die Königin ein Söhnlein geboren, das ward auf Kriemhilds Drängen nach christlichem Brauch getauft: da empfing es den Namen Ortlieb. In allen Landen Etzels war große Freude.

Kriemhild befliß sich aller Tugend, die Frau Helche geübt hatte. Von Herrat, der adeligen Jungfrau, lernte sie des Landes Sitte und Brauch; Fremden und Heimischen war sie jetzt vertraut, und bei allen stand sie in dem Ruf, daß wohl nie eine Königin ihres Landes besser und milder gewaltet hätte. Sie war nun bis in das dreizehnte Jahr Etzels Königin und durfte wohl glauben, daß keiner aus Etzels Recken ihr noch einen Dienst weigern werde. War sie doch mächtig über zwölf Könige!

Da gedachte sie des Leides, das ihr daheim am Rheine widerfahren, und der großen Ehren, der sie im Nibelungenland gewaltig gewesen war: das alles hatte ihr Hagens Hand durch Sigfrids Tod genommen. Geschähe es doch, daß sie ihn ins Etzelnland bringen möchte!

Oftmals träumte sie, ihr Bruder Giselher stünde bei ihr, dann küßte sie ihn in sanftem Schlaf und erwachte in großem Leid. Und wieder troff ihr Kleid von heißen Tränen: spät und früh lag ihr am Herzen, wie man sie dazu gebracht hatte, einen Heiden zu nehmen; auch das war Hagens und Gunthers Schuld! Selten vermochte sie, solche Gedanken aus ihrem Herzen zu drängen: Ich bin so mächtig, daß ich meinen Feinden wohl noch Leid schaffe! Hagen von Tronje wollt ich's gern antun. Stets verlangt mein Herz nach den Getreuen; doch auch denen, die mir Leid schufen, möchte ich nahe sein, daß meines Liebsten Leben an ihnen gerächt werde!

Dann dachte sie oftmals: Ich will den König bitten, daß er zuwege bringe, meine Freunde nach gastlicher Sitte ins Heunenland zu laden.

In einer Nacht, da König Etzel die Arme um ihren Hals legte, gedachte das stolze Weib ihrer Feinde und sprach zu dem König: „Mein viellieber Herre, wenn es Euch nicht zuwider wäre, wollt ich Euch bitten, daß Ihr mir zeigtet, ob ich an Euch verdient habe, daß Ihr meinen Freunden innig gut wäret.“ Der König antwortete: „Des dürft Ihr sicher sein! Was den Euren Liebes und Gutes widerführe, des müßt auch ich mich freuen; nie hätt ich durch die Liebe einer Frau bessere Freunde gewinnen können.“ Da sprach die Königin: „Meine Mage stehen in hohen Ehren, drum schmerzt es mich gar sehr, daß ich sie hier niemals sah, weshalb ich von allen Leuten für einsam und elend gehalten werde.“ Sprach König Etzel: „Vielliebe Fraue, deuchte es Euch nicht zu fern, so lüd ich, die Ihr gern sähet, über den Rhein her in mein Land.“

Da freute sich die Königin und sprach: „Wollt Ihr mir Treue zeigen, so sendet Boten, liebster Herre, gen Worms übern Rhein, und laßt meinen Freunden entbieten, was ich gewünscht habe.“ Der König antwortete: „So Ihr's gebietet, soll es geschehen; denn noch mehr als Ihr sehne ich mich, Euere Freunde hier zu sehen. Denn schon lange beschwert's mir das Herz, daß

Frau Utes Söhne uns meiden. Gefiele es Euch darum, viel-liebe Herrin, so wollt ich meine Fiedler ins Burgondenland nach Euren Freunden senden."

König Etzel ließ seine Fiedler rufen und sagte ihnen, daß sie als seine Boten ins Burgondenland reiten sollten. Für sie und vierundzwanzig Recken hieß er prächtiges Gewand bereiten, und dann trug er ihnen seine Botschaft auf: „Sagt dem König Gunther, daß ich meinen Freunden Liebe entbiete, dazu alles Gute, und daß sie geruhen möchten, her in mein Land zu reiten. Liebere Gäste könnten mir nicht kommen. Und sind sie willig, nach meinem Wunsch zu tun, so sagt ihnen, daß sie dann nicht säumen, in diesem Sommer zu meinem Hoffest zu kommen. Mein Herz sehnt sich danach, meiner Herrin Mage zu sehen." Da fragte der stolze Swämel: „Herre, wann soll das Hoffest sein? — damit wir's Euren Freunden sagen können." „Zur nächsten Sonnwend", antwortete der König.

Die Königin hieß die Boten heimlich in ihre Kemenate führen; dort sprach sie zu ihnen: „Großes Gut will ich euch geben, wenn ihr in mein Land kommt und dort sagt, was ich euch entbiete: Wen ihr zu Worms von meinen Freunden seht, denen sollt ihr nicht sagen, daß ihr mich je traurig saht. Wo ihr könnt, bittet die kühnen Helden, daß sie des Königs Einladung folgen. Noch sagen die Heunen von mir, daß ich ohne Freunde sei. Wär ich ein Mann, ich käme wohl bisweilen an den Rhein. Grüßt auch Gernot, meinen Bruder, sagt ihm, daß ich keinem in der Welt mehr gewogen sei als ihm und ihn noch mehr lieben würde, wenn er mir unsere besten Freunde alle ins Land brächte. Aber meinem Bruder Giselher sollt ihr sagen, er möge wohl gedenken, daß mir durch seine Schuld nie ein Leid geschah, drum sähen meine Augen ihn gern. Meiner Mutter kündet, wie große Ehre ich im Heunenland genieße. Und wenn Hagen von Tronje daheim bleiben wollte, wer könnte die Könige dann durch die Lande führen; ihm aber sind die Wege zu den Heunen von Kindheit an kund."

Die Boten wußten nicht, warum sie Hagen von Tronje besonders laden sollten. Sie empfingen ihre Briefe mit der Botschaft, dann schieden sie mit gutem Urlaub von dem König und der Königin.

Etzels Gastgebot

Als Etzels Boten hingeritten waren, ließ der König im ganzen Land verkünden, daß er ein Hoffest halten wolle, zu dem er allen adeligen Mannen zu kommen gebiete.

Zu Bechelaren wurden die Etzelboten von Rüdiger und Frau Gotelind mit freundlichem Dienst empfangen. Mit schönen Gaben und Grüßen an den Rhein schieden sie von dannen. Eh sie durchs Bayerland ritten, suchten sie in Passau den guten Bischof Pilgram auf; was der ihnen als Botschaft an den Rhein hat aufgetragen, ist mir nicht kund geworden, wohl aber das rote Gold, das er ihnen zu Lohne gab, als er sie entließ und zu ihnen sprach: „Sollt ich meiner Schwester Söhne bei mir sehen, das wär mir große Freude."

Wir können euch nicht sagen, welche Wege sie fuhren bis an den Rhein; doch ihr Hab und Gut nahm ihnen keiner, jeder fürchtete ihren König — so gewaltig war Etzels Name.

Binnen zwölf Tagen kamen Werbel und Swämel nach Worms; dem König und den Seinen ward gesagt, fremde Boten seien gekommen. Der Vogt vom Rheine fragte: „Wer sagt uns, woher sie kommen?" Niemand kannte sie, bis Hagen von Tronje sprach: „Diese Boten bringen neue Zeitung; es sind König Etzels Fiedler, eure Schwester wird sie gesandt haben. Ihr sollt sie wohl empfangen." Unterdes waren die heunischen Boten vor den Saal geritten. So stattlich sahen sie aus, daß Gunthers Hofgesind eilte, sie zu empfangen und zur Herberge zu führen. In ihrem Reisegewand hätten sie vor den König kommen dürfen, aber das wollten sie nicht: sie legten Hofkleider an und verschenkten ihr Reisegewand an Gunthers

Leute. Unterdes hatten sie Urlaub erhalten, vor den König zu kommen.

Mit freundlichem Grüßen, wie man eines Königs Boten grüßen soll, wurden die Heunen empfangen. Der König sprach: „Seid willkommen! ihr, der Heunen Spielleute, und all euere Gesellen. Hat König Etzel, der Vielmächtige, euch hergesandt aus Heunenland?“ Sie neigten sich dem König und sprachen: „Herre, Euch entbieten treuen Dienst der König Etzel und Eure Schwester Kriemhild. In rechter Treue sandten sie uns her.“ Da sprach der Fürst: „Der Botschaft freu ich mich von Herzen. Wie geht es dem König Etzel und meiner Schwester im Heunenland?“ Antwortete Swämel: „Ihr mögt wissen, daß nie ein Mensch glücklicher lebte als die beiden, dazu all ihre Mage und ihr Ingesind. Sie freuten sich, als sie uns zu Euch sandten.“ „Dank dem König Etzel für den Dienst, den er uns entboten hat,“ sprach der König, „und auch meiner Schwester Kriemhild; lange haben wir mit Sorgen solcher Botschaft geharrt.“

Indes waren auch die zwei jungen Könige gekommen. Aus Liebe zu seiner Schwester sah Herr Giselher die Boten gern. Drum sprach er: „Ihr Boten seid uns sehr willkommen! Rittet ihr nur öfter an den Rhein, hier würdet ihr Freunde finden, die euch gern sehen.“ Ihm antwortete Swämel: „Nicht genug kann ich's rühmen, welch freundliche Botschaft König Etzel und Eure Schwester Euch entboten haben. An Dank und Treue mahnt Euch meine Herrin, und weil Euer Herz ihr stets gewogen war, mahnte sie uns, Euch als Ersten ins Heunenland zu laden. Und wolltet Ihr Eure Schwester nicht besuchen, so läßt Euch König Etzel sagen, daß Ihr kämet, ihn zu sehen oder ihm zu sagen, warum Ihr sein Land meiden wolltet.“

Sprach König Gunther: „Heut in sieben Tagen künde ich euch den Rat, den ich mit meinen Freunden bedacht habe. Geht derweil in die Herberge und pflegt guter Ruhe!“ Da bat Werbel: „Können wir die hohe Frau Ute, meiner Herrin Mutter, grüßen, bevor wir für unsere Ruhe sorgen?“ Sprach Giselher: „Das soll euch gewährt sein. Sie wird euch gern sehen um

ihrer lieben Tochter willen.“ Giselher führte die Heunenboten zu Frau Ute; von ihr wurden sie höflich gegrüßt. Mit schönen Worten kündeten sie ihr Kriemhilds Botschaft und sagten: „Dürfte unsere Herrin Euch öfter sehen, ihr könnte auf der Welt keine größere Freude werden.“ „Das ist nicht möglich,“ antwortete Frau Ute, „so gern ich meine Tochter sähe, so wohnt sie mir doch zu fern. Möge sie immer glücklich leben mit dem König Etzel. Und bevor ihr von hinnen reitet, sollt ihr's mich wissen lassen; denn seit langen Zeiten sah ich keine Boten so gern als euch.“

Unterdes hatte König Gunther nach seinen Freunden gesandt und fragte sie, ob ihnen die Botschaft gefiele. Mancher wäre gern ins Etzelnland geritten, nur Hagen war die Fahrt gar zuwider. Heimlich sprach er zum Könige: „Ihr kündet Euch selber Streit. Ihr wißt doch, was wir getan haben, weshalb wir vor Kriemhild immer auf der Hut sein müssen. Meine Hand erschlug ihren Mann. Wie dürften wir da in Etzels Land reiten!“ Da sprach der König: „Als meine Schwester mir den Kuß der Sühne gab, schwur sie ihrem Zorn ab; wie möchte es denn sein, daß sie Euch feind geblieben wäre?“ „Laßt Euch nicht täuschen durch die Sühne!“ sprach Hagen, „noch durch alles, was die heunischen Boten sagen. Besucht Ihr Kriemhild, Ihr könntet dabei wohl Ehre und Leben verlieren. König Etzels Weib ist von langer Rache.“ Da sagte der kühne Gernot: „Wenn Ihr den Tod im Heunenland fürchtet, Freund Hagen, warum sollen wir denn unterlassen, unsere Schwester zu besuchen?“ Und Giselher sprach: „Wißt Ihr Euch schuldig, Freund Hagen, so bleibt hier, dann seid Ihr sicher. Aber laßt die Getreuen zu meiner Schwester fahren.“ Wegen dieser Worte begann der Held von Tronje zu zürnen und sprach: „Keiner von euch mag sich gleich mir getrauen, ins Heunenland zu fahren.“ „Wir wollen nicht bleiben“, sprach Gernot. „Wie dürften wir absagen, da König Etzel und die Schwester uns so liebreich geladen haben!“ Hagen sagte: „Ärgert euch nicht über meine

Worte! Reitet ihr aber zu den Heunen, so rat ich euch, so zu fahren, daß ihr wohlgerüstet seid. Beruft eure Mannen! die besten, die ihr habt; aus ihnen wählt tausend gute Recken, dann mag Kriemhilds falsches Herz euch nicht schaden."

Gar schnell sprach da der König: „Darin will ich Euch gern folgen, Freund Hagen." Also hieß er seine Boten reiten und die Besten im Lande nach Worms laden. Bald ritten die treuen Recken von allen Seiten her. Wie hätten sie ahnen können, daß sie auf dieser Fahrt so großes Leid erwürben! Roß und Rüstung vom besten hieß man ihnen geben. Hagen hatte seinen Bruder Dankwart nach ihrer beider Mannen geschickt; der führte bald achtzig an den Rhein, ritterlich gewaffnet mit Harnisch und Gewand. Auch der kühne Volker kam mit dreißig der Seinen, alle prächtig gerüstet wie eines Königs Ingesind. (Daß ihr's wißt: ein adeliger Herr aus Burgondenland war der kühne Volker, viel gute Recken waren ihm untertan; weil er fiedeln konnte, hieß man ihn den Spielmann.) Hagen wählte tausend, die er wohl kannte als bewährt in starken Stürmen. Wer hätte das besser verstanden als Hagen! Etzels Boten harrten in Ungeduld des Urlaubs, aber den riet Hagen ihnen versagen. Er sprach zu dem König: „Wir wollen sie warten lassen, bis wir so weit gerüstet sind, daß wir sieben Tage nach ihnen reiten können. Führt dann einer Arges gegen uns im Schilde, so werden wir's schon erfahren; auch hat Kriemhild dann wenig Zeit, sich auf unsern Schaden zu rüsten."

Als alles bereit war zur Fahrt, Rosse, Rüstung und Waffen, wurden Etzels Boten vor Gunther geführt. Gernot sprach zu ihnen: „Der König wird Etzels Einladung folgen, um seiner lieben Schwester willen." Der König sprach: „Nun sagt uns noch, wann das Hoffest sein soll?" Da sprach Swämel: „Zur nächsten Sonnwendzeit."

Als die Boten Urlaub nahmen, ließ der König von seinem roten Gold in Schilden hereintragen und bot ihnen Gabe; auch des Königs Mage ließen Geschenke bringen. Doch die Boten wagten – aus Furcht vor ihrem Herrn – keine Gabe

zu nehmen, und Werbel sprach: „Herre König, unser Herr verbot uns, Gabe zu nehmen in fremden Landen; auch haben wir an nichts Mangel." Da aber die Boten merkten, daß der König unwillig ward, mußten sie sein Gold und Gut doch nehmen. Noch einmal führte der höfliche Giselher die Boten zu Frau Ute, da wurden sie wieder mit Ehren empfangen und begabt mit Gold und köstlichen Borten. Nach Urlaub von jedermann ritten Etzels Boten fröhlich aus dem Land. Gernot ließ sie von guten Recken bis ins Schwabenland geleiten, damit niemand ihnen Schaden zufüge. Von da an fuhren sie in Etzels Herrschaft und hatten überall Frieden. Wo sie unterwegs Freunde trafen, verkündeten sie, daß die Burgonden in kurzer Zeit vom Rheine ins Heunenland reiten würden. So erfuhr es auch der Bischof Pilgram. In Bechelaren freuten sich Markgraf Rüdiger und seine Hausfrau Gotelind, daß sie die Burgonden sehen sollten.

Etzels Boten eilten sehr; sie fanden ihren Herrn in der Stadt zu Gran und kündeten ihm alles, was ihnen war aufgetragen worden. Da ward der König Etzel vor Freude rot. Als die Königin vernahm, daß ihre Brüder ins Land kommen würden, ward auch sie fröhlich. Mit reicher Gabe lohnte sie die Spielleute und sprach: „Nun sagt mir, wer meiner Mage zu König Etzels Feste kommen wird? Was sagte Hagen, als er die Botschaft vernahm?" Sie sprachen: „Nicht viel gute Worte hat er geredet, als er an einem Morgen früh in ihren Rat kam; eine Todesreise hieß er die Fahrt ins Heunenland. Aber Eure Brüder haben herrlichen Mut und kommen alle drei; auch der kühne Spielmann Volker versprach die Fahrt." „Volker hier zu sehen, darauf möchte ich wohl verzichten," sprach die Königin, „aber Hagen bin ich gewogen, denn er ist ein guter Held, und ihn zu sehen, erhebt meinen Mut."

Kriemhild ging zu dem König und sprach: „Wie gefällt Euch diese Botschaft? mein viellieber Herre. Nun soll sich erfüllen, was mein Herz so lange begehrte." „Dein Wille ist meine Freude," sprach der König; „nie war ich meiner hohen Mage

recht von Herzen froh, denn es schien, als würden sie niemals in mein Land kommen. Nun ist diese Sorge durch deiner Freunde Kommen vergangen."

Des Königs Amtleuten wurde nun geheißen, Burg und Saal zu rüsten auf den Empfang der Gäste.

Gunthers Heunenreise

Der Vogt von dem Rhein rüstete seine Mannen auf die Hoffahrt: sechzig und tausend, dazu neuntausend Knechte. Als man zu Worms das Reisegut auf den Hof trug, sprach der alte Bischof von Speyer zu der edlen Ute: „Unsre Herren rüsten zur Hoffahrt; Gott möge sie behüten!"

Da sprach Frau Ute zu ihren Kindern: „Ihr solltet hierbleiben! ihr guten Helden. Mir hat die Nacht ein banglicher Traum geträumt, wie alles Gevögel im Lande tot läge." „Wer sich an Träume hält," sprach Hagen, „der findet die rechte Wahrheit nicht. Freudig wollen wir ins Etzelnland reiten und den Königen dienen mit starker Helden Hand." So drängte Hagen jetzt zu der Reise, der er erstlich widerraten hatte. Gernots scharfe Worte, der ihn an Sigfrids Tod gemahnte, hatten das bewirkt. Gernot hatte gesagt: „Um Sigfrids Tod will Hagen diese Hofreise meiden." Und Hagen geantwortet: „Niemals ließ ich mich leiten durch Furcht; wenn ihr Helden es gebietet, so sollt ihr zugreifen; ich führe euch gern ins Etzelnland." Die Schiffe waren bereit, auch die Mannen, ihr Reisegut ward an den Rhein getragen, fröhlich schieden die Helden. Jenseits des Rheins waren die Zelte und Hütten schon geschlagen. Da bat die Königin Brünhild ihren Herrn, daß er noch die eine Nacht bei ihr bleibe. In der Frühe des andern Tages riefen Posaunen und Hörner zum Aufbruch: da schloß jeder sein Liebstes noch einmal in die Arme. Bevor der König schied, redete er mit dem Getreuen, dem er Haus und Hof vertrauen wollte; es war Rumold. Der sprach zum König: „Ich muß

dieser Hofreise trauern. Wem wollt Ihr Land und Leute lassen?" „Das Land sei dir befohlen," sprach der König, „und ebenso mein Kindlein, und den Frauen sollst du treulich dienen; das ist mein Wille."

Als die schnellen Recken zu Rosse gingen, sah man viele Frauen traurig stehen; sie fühlten, daß es Zeit zum Abschied war. Ein großes Bewegen ging durchs ganze Land, als die Burgonden von dannen ritten. Beiderseits des Rheines weinten Weib und Kind; aber die kühnen Recken fuhren frohen Muts dahin, geleitet von tausend Geharnischten, die sie im Lande ließen.

Sie richteten ihre Fahrt dem Maine zu und ritten durch Ostfranken. Hagen leitete die Fahrt; ihm waren alle Wege kund. Dankwart war der Reisemarschalk. Als sie weiter zur Donau ritten, erkannte alles Volk die Fürsten an ihrem adeligen Wesen. Am zwölften Tag erreichten sie die Donau. Allen vorauf ritt Hagen von Tronje: er war den Nibelungen ein hilfreicher Trost. Nun sprang er aus dem Sattel und band das Roß an einen Baum.

Der Fluß war ausgetreten und kein Schiff zu sehen; Hagen hatte große Sorge, wie sie hinüberkommen sollten, denn zum Überschwimmen war der Strom zu stark. „Das ist der erste Ärger," sprach Hagen zum Könige, „Ihr seht wohl, daß der Fluß ausgetreten ist und die Flut gar stark; ich fürchte, hier verlieren wir manchen guten Recken." „Was ratet Ihr?" antwortete der König; „trübt uns nicht den Mut und sucht uns eine Furt, damit wir Gut und Rosse hinüberbringen." „Mein Leben ist mir nicht so zuwider," sprach Hagen, „daß ich's in dieser Flut verlieren wollte; erst soll an Etzels Hof mancher Mann von meinen Händen fallen. Wartet hier, so such ich uns einen Fergen, der uns hinüberführt in Gelfraths Land."

Hagen war wohlgewaffnet, er band den Helm, nahm seinen guten Schild und warf ein breites Schwert über die Brünne: es war der gute Balmung, Sigfrids Waffe. Am Flusse schritt

er auf und ab und lauschte über das Rauschen des Stroms. Da hörte er im Wasser plätschern, und als er spähte, erblickte er in einem breiten Quell weise Frauen — Meerweiber nennt man sie —, die den Leib kühlen und baden wollten. Heimlich schlich er ihnen nahe; aber sie merkten ihn und entflohen jählings. Ihre Kleider nahm Hagen an sich.

Da sprach die eine — Hadeburg war sie genannt —: „Adeliger Ritter Hagen, wenn Ihr uns die Kleider wiedergebt, so sagen wir Euch, wie die Hofreise zu den Heunen ergehen wird." Sie schwebten gleich Vögeln über der Flut, daran erkannte Hagen ihr Wesen und war gern bereit zu glauben, was sie ihm sagen würden. Sie sprach: „Ihr werdet glücklich in Etzels Land kommen und mit mehr Ehren empfangen werden, als je Helden entboten wurde!" Der Rede war Hagen froh, drum säumte er nicht, ihnen die Kleider zu geben. Als sie gekleidet waren, sagten sie erst die Wahrheit von der Reise ins Etzelnland; es sprach nämlich das andere Weib — sie hieß Sigelind —: „Ich warne dich, Hagen! Aus Liebe zu ihren Kleidern hat meine Muhme dir gelogen. Du bist verloren, wenn du zu den Heunen kommst. Umkehr frommte euch kühnen Helden besser. Denn alle, die ins Heunenland reiten, haben den Tod an der Hand." Da sprach Hagen: „Euer Lügen ist nutzlos; wie könnte es geschehen, daß wir alle dort tot blieben durch unserer Feinde Haß?" Nun erst sagten sie ihm die volle Wahrheit: „Es wird geschehen, daß eurer keiner davonkommt als des Königs Kapellan; wir wissen, daß er allein gesund heimkehren wird in Gunthers Land." Da sprach der Held in grimmigem Mut: „Meinen Herren das zu sagen, wäre gar zu peinlich; wenn ihr könnt, so kündet mir, wie wir übers Wasser kommen." Da sprach die eine: „Weil du nicht abstehen willst von der Fahrt, so wisse, daß höher am Flusse eine Herberge steht, darin wohnt ein Ferge; sonst nirgendwo." Nun wußte Hagen, was er hatte fragen wollen, und wandte sich eilends fort. Sie rief ihm nach: „Wartet noch! Herr Hagen, und hört mehr, wie ihr hinüberkommt. Der Herr dieser Mark heißt Else, sein Bruder

ist der kühne Gelfrath, Herr im Bayerland. Ihr werdet Mühe haben, durch seine Mark zu ziehen. Drum seid auf der Hut mit dem Fergen! Er ist stolzen Sinns und wird's Euch heimzahlen, wenn Ihr nicht gutwillig mit ihm handelt. Wollt Ihr, daß er Euch fährt, so bietet ihm reichen Lohn. Sollte er auf Euer Rufen nicht gleich kommen, so nennt Euch Amelrich; der ist sein Mage, ein guter Held, und mußte wegen Feindschaft das Land räumen. Hört der Ferge diesen Namen, so kommt er wohl."

Hagen neigte sich den Frauen zu Dank und schritt auf dem Sande höher am Wasser hinauf. Bald sah er auf dem andern Ufer die Herberge und begann laut zu rufen: „Hol mich über! Ferge. Als Lohn geb ich dir einen goldnen Ring." Der Ferge war ein mächtiger Mann und hatte gute Knechte, die ihm dienten; Hagen blieb eine Weile ohne Antwort, drum rief er bald wieder; er rief so stark, daß seine Stimme den Schwall der Wogen übertönte: „Nun hol mich! Ich bin Amelrich, Graf Elses Mann." Er steckte einen Goldring an sein Schwert und hob ihn empor; der leuchtete über die Flut.

Da nahm der stolze Ferge selbst das Ruder; er war seit kurzen Tagen verheiratet, und ihn lockte der goldene Lohn. Als er das Schiff herübergerudert hatte, fand er in Hagen nicht den Mann, der sich genannt hatte. Er sprach im Zorn: „Wohl mögt Ihr Amelrich heißen, doch gleicht Ihr nicht dem, den ich kenne und der mein Bruder war. Weil Ihr mich betrogen habt, müßt Ihr diesseits bleiben!" „Nein!" rief Hagen, „nicht um Gotteswillen. Ich bin ein landfremder, verfolgter Mann. Drum nehmt mein Gold in Freundschaft und fahrt mich über!" „Das kann nicht geschehen", sprach der Ferge. „Meine lieben Herren haben Feinde, drum führ ich keinen Fremden ins Land. Tretet aus dem Schiff, wenn Euch das Leben lieb ist!" „Weigert mir Euren Dienst nicht!" sprach Hagen, „Ihr schafft mir traurigen Mut. Nehmt mein gutes Gold und führt uns über: tausend Rosse und Recken." „Nein!" rief der Ferge, „das tu ich nimmer!" Er hob das schwere Ruder und hieb auf Hagen, daß er

im Schiffe strauchelte; dann gab er ihm einen Schlag aufs Haupt, daß die Ruderstange zerbrach. In jähem Zorn griff Hagen nach dem Schwert und hieb dem Fergen durch den Hals, daß ihm das Haupt absprang.

In der Weil war das Schiff in den Strom getrieben, und Hagen hatte Mühe, es in seine Gewalt zu bekommen; mit schnellen, starken Schlägen trieb er es dem Ufer zu. Das feste Ruder brach ihm in den Händen; da er kein anderes fand, heftete er es mit der Schildfessel und lenkte zu Tal, einem Walde zu. Da fand er seinen Herrn am Ufer in Sorge stehen, auch die anderen Recken kamen und grüßten Hagen fröhlich. Sie sahen im Schiffe das Blut rauchen und fragten Hagen, was das wäre; der König sprach: „Wo ist der Fährmann? Ich fürchte, Euere Kraft nahm ihm das Leben.“ Hagen wollte die Tat leugnen und sagte: „Das Schiff fand ich an einer Weide, einen Fährmann sah ich nicht; auch ist durch meine Schuld keiner zu Schaden gekommen.“ „So fürchte ich für das Leben lieber Freunde,“ sprach Herr Gernot, „weil wir keinen kundigen Fergen haben.“ Da rief Hagen laut: „Ihr Knechte, legt die Waffen ins Gras! Ich bin der allerbeste Ferge, den man am Rheine kennt, und getrau mir wohl, euch in Gelfraths Land zu führen.“

Damit sie rascher über den Strom kämen, schirrten sie die Rosse ab, sie waren des Schwimmens kundig, und die starke Flut hinderte sie nicht; nur etliche trieben ab, weil sie müde waren. Heute führte Hagen manchen starken Recken über die Flut: erst die tausend adeligen Degen, seine Mannen, und darauf die neuntausend Knechte. Bis zum Abend ermüdete die starke Hand des Tronjers nicht.

Als alle drüben waren, erinnerte Hagen sich der seltsamen Mär, die ihm die Weiber gesagt hatten: daß des Königs Kapellan allein sein Leben nicht verlieren würde. Er fand den Priester bei seinem Meßgerät, die Hand auf dem Heiligtum. Das schützte ihn aber nicht: Hagen schwang ihn jählings aus dem Schiff. Viele riefen: „Haltet Euch fest! Herr, haltet Euch!“

Giselher sprach zu Hagen: „Was hilft Euch des Kapellans Tod? Hätte ein anderer das getan, es sollte ihm leid werden. Warum verderbt Ihr den Priester?“

Der Priester schwamm gar kräftig; er sah sich um, ob jemand ihm zu Hilfe käme; aber keiner wagte es, denn alle fürchteten Hagens Zorn. Da schwamm er dem andern Ufer zu, kam gesund ans Land und schüttelte das Wasser aus seinen nassen Kleidern. So erkannte Hagen, daß die Meerweiber ihm wahr gesagt hatten, und dachte: Nun müssen all diese Helden das Leben verlieren!

Als alles aus dem Schiff getragen war, schlug Hagen es zu Stücken und stieß sie in die Flut; des wunderten sich die Kühnen, und Dankwart sprach: „Bruder, warum tut Ihr das? Wie wollen wir nun hinüberkommen, wenn wir von den Heunen wieder an den Rhein wollen?“ Hagen sagte ihm, das werde nie geschehen: „Ich tat es, damit uns auf der Fahrt keiner feige werde und entfliehen möchte.“

Ihre Rosse waren geschirrt, die Säumer beladen; bei der Überfahrt hatte keiner Schaden genommen als des Königs Kapellan: der mußte zu Fuß heimwandern an den Rhein.

Hagens Nachhut

Als sie zur Fahrt wieder bereit waren, fragte Gunther: „Wer wird uns den rechten Weg führen durch das unbekannte Land?“ Da sprach der starke Volker: „Ich will euch führen.“ „Haltet noch an! ihr Ritter und Knechte,“ sprach Hagen, „und hört einen guten Freund! Ungeheure Mär hab ich euch zu künden! Wir kommen nicht zurück ins Burgondenland. Das sagten mir heut früh zwei Meerweiber. Nun rat ich euch, wie wir uns halten sollen: Waffnet euch! ihr Helden. Wir haben hier Feinde und müssen sorgsam fahren. Die Weiber haben mir nicht gelogen; denn sie sagten, daß unser keiner heimkommen werde als der Kapellan; drum hätt ich ihn gern ertränkt.“ Diese Mär

flog von Schar zu Schar: da wurden viele Wangen bleich, denn wer erschräke nicht vor dem harten Tod!

Es war in Möringen, wo sie über die Donau gekommen waren und Elses Ferge den Tod gefunden hatte. Hagen sprach: „Ich hab uns Feinde gewonnen heute früh; drum werden wir unterwegs wohl angefallen werden. Denn ich erschlug ihren Fergen. Nun richtet es so, daß Else und Gelfrath uns keinen Schaden tun, wenn sie unser Ingesind angreifen. Laßt die Rosse gemachsam schreiten, damit niemand glaube, wir flöhen auf der Straße.“ „Dem guten Rat will ich gern folgen,“ sprach Giselher, „wer wird das Volk führen?“ „Das tut der kühne Volker, dem sind Steig und Straße wohl bekannt.“ Das Wort war kaum gesprochen, da stand der kühne Spielmann bereit mit gebundenem Helm, in stattlichem Streitgewand. Ein rotes Fähnlein hatte er an seinen Schaft geheftet.

Unterdes hatte Gelfrath Kunde von dem Tod seines Fergen erhalten, auch Else hatte es vernommen. Das war ihnen beiden leid, drum sandten sie nach ihren Recken. In kurzer Zeit kamen sie zu ihren Herren: ein starkes Heer von siebenhundert kriegsgewohnten Mannen. Ihre Herren mußten ihnen Einhalt tun, als sie hinter ihren Feinden ritten: so jählings drängten sie, an den fremden Gästen ihren Zorn zu kühlen.

Hagen von Tronje hatte es so gerichtet, daß er mit seinen und Dankwarts Mannen die Nachhut hielt. Weil der Tag mit der Überfahrt vergangen war, mußten sie im Dunkel reiten: so fuhren sie in Sorge unter Schilde durch Bayerland. Gar bald wurden sie angerannt: beiderseits der Straße und dicht hinter sich hörten sie Hufe klappen. Da sprach der kühne Dankwart: „Man will uns angehen; bindet die Helme auf!“ Sie hielten auf der Straße und sahen im Finstern den lichten Schein der Schilde; Hagen rief: „Wer jagt uns auf der Straße?“ Da mußte Gelfrath antworten: „Wir suchen unsere Feinde; ich weiß nicht, wer es war, der mir heut früh meinen Fährmann schlug. Er war ein wackerer Degen, und mir ist leid um ihn.“

Da antwortete Hagen von Tronje: „War der Ferge dein Mann? Er wollte uns nicht überführen, drum schlug ich ihn. Hätt ich's nicht getan, ich hätte von seiner Hand das Leben verloren. Ich bot ihm Gold zu Lohne, daß er uns überführe; doch er grimmte und schlug mich mit der Ruderstange. Da kam ich zum Schwerte und wehrt ihm seinen Zorn mit einer starken Wunde, daran starb er. Ich sühn Euch seinen Tod, wie Euch gut dünkt.“ Da sprach Gelfrath: „Ich weiß wohl, wer hier vor uns reitet: König Gunther mit seinem Ingesind; und Hagen von Tronje war's, der uns den Schaden tat. Mit seinem eignen Leib soll er mir Bürge werden für des Fergen Tod!“

So mußte gestritten werden: sie senkten die Schäfte über die Roßhäupter. Gelfrath und Hagen, Else und Dankwart ritten kühnlich gegen einander. Hagen wurde von Gelfraths Hand übers Pferd gestochen und kam hinter dem Tier ins Gras. Überall dröhnten die Schäfte. Hagen sprang rasch wieder auf, auch Gelfrath stand aus dem Sattel; so begegneten sie sich. Hagen lief Gelfrath grimmig an, aber der Graf hieb ihm ein großes Stück von seinem Schild. Um Hagen war es fast geschehen, da rief er Dankwart an: „Hilfe! lieber Bruder. Ein starker Held hat mich angefallen und läßt mich nicht genesen.“ Da rief der kühne Dankwart: „So will ich der Schiedsrichter sein!“ Er sprang herzu und schlug Gelfrath einen Schlag, von dem er tot niederfiel. Else wollte den Gefallenen rächen; aber er und sein Gesinde schieden mit Schaden aus dem Streit: sein Bruder war erschlagen, er selber wund, wohl achtzig der Seinen vom bittern Tod bezwungen: er mußte fliehen vor Gunthers Mannen. Also räumten die Bayern die Straße. Gräßlich hallten die Schläge, als die Tronjer den Feinden nachjagten. „Wir sollen wenden!“ sprach Dankwart, „und sie reiten lassen. Kehren wir zu unseren Freunden!“ Als sie an den Ort kamen, wo sie gestritten hatten, sprach Hagen: „Schaut nach, ihr Helden, wem wir helfen müssen und wen wir verloren haben!“ Sie hatten viere zu beklagen, aber die waren wohl gerächt: der toten Feinde zählten sie über hundert.

Die Schilde der Tronjer waren vom Blute naß und trübe, ein schwacher Mondschein kam durch die Wolken. Da sprach Hagen: „Niemand soll meinen lieben Herren verraten, was geschehen ist; laßt sie bis zum Tage ohne Sorge reiten.“ Als sie dem Heer nachritten, lag die Müde schwer auf ihnen, daß mancher fragte: „Wie lange sollen wir reiten?“ Dankwart antwortete: „Wir müssen reiten bis an den Tag und dürfen nicht Nachtruhe halten.“ Volker, der das Gesinde führte, ließ den Marschalk fragen: „Wo sollen heut die Rosse rasten und auch meine lieben Herren?“ Dankwart ließ antworten: „Ich kann's nicht sagen; vor Tag dürfen wir nicht rasten. Wo wir dann sind, legen wir uns ins Gras.“ Das zu hören, war manchem leid.

Niemand sah das heiße Blut aus ihren Ringen fließen, bis der lichte Tag über die Berge schien: da erst sah der König, daß sie gestritten hatten, und fragte unmutig: „Wie kommt's, Freund Hagen, daß ihr meine Hilfe verschmähtet, obgleich ich nahe war? Wer hat euch die nassen Ringe geschaffen?“ Hagen antwortete: „Es war Else, er griff uns an um seines Fergen willen. Dankwart erschlug seinen Bruder Gelfrath, die Not zwang Else, daß er uns entritt. Ihrer sind hundert in dem Streit geblieben, der Unseren viere.“ – Wir können nicht sagen, wo die Helden diesmal ruhten.

In Passau wurden sie wohl empfangen: der gute Bischof Pilgram war fröhlich, daß seiner Schwester Kinder alle drei mit so viel Recken in sein Land gekommen waren. Schon vor der Stadt wurden sie von den Seinen begrüßt. Weil in der Stadt nicht Herberge war für alle, wurden auf dem Feld Zelte und Hütten geschlagen. Sie blieben hier einen Tag und eine Nacht und wurden wohl bewirtet.

Als sie dann in Rüdigers Land ritten und die Wegmüden sich der Mark näherten, fanden sie da einen Schlafenden: es war der Markgraf Eckewart, Kriemhilds Dienstmann. Hagen nahm dem Schlafenden das Schwert, darüber erwachte er und

war traurig, daß er sich im Schlafe hatte überraschen lassen. Er sprach: „Weh mir dieser Schande! Und wie reut mich der Burgonden Fahrt! Seit ich den adeligen Sigfrid verlor, war mein Leben freudelos.“ Als Hagen den Helden traurig sah, gab er ihm seine Waffe wieder und bot ihm Ringe von rotem Golde: „Nimm sie, guter Held, und sei mein Freund! Du bist ein kühner Degen, daß du allein die Mark hütest.“ „Gott lohn Euch Euere Ringe!“ antwortete Eckewart, „doch Euere Fahrt zu den Heunen ist mir leid; Ihr erschlugt Sigfrid, und deshalb trägt man Euch Haß. Drum hütet Euch! Das ist mein Rat.“

„Gott mag uns hüten!“ sprach Hagen, „doch jetzt haben die Degen keine andere Sorge als um eine Herberge, wo wir Nachtruhe halten können. Die Rosse sind uns unterwegs verdorben, und unsere Speise ist ausgegangen; wir brauchen einen Wirt, der uns Brot gibt.“ Rasch antwortete Eckewart: „Einen Wirt weiß ich euch; denn besser könnt ihr nicht herbergen als bei dem treuen Rüdiger, der wohnt hier gleich bei der Straße. Sein Herz gebiert Tugenden, wie der junge Mai das Gras von Blumen sprießen läßt. Frohgemut ist er, wenn er guten Helden dienen kann.“ Da sprach König Gunther: „Wollt Ihr mir Bote sein an meinen Freund Rüdiger, ihn zu fragen, ob er uns herbergen will?“ „Der Bote bin ich gern“, sprach Eckewart. Sogleich ritt er hin und sagte Rüdiger die Kunde.

Liebere Botschaft hatte Rüdiger nie erhalten. Er sah den Boten herschreiten und sprach: „Dort kommt Eckewart, Kriemhilds Dienstmann.“ Er dachte an Feinde und ging ihm entgegen vor das Tor. Der Bote band sein Schwert ab und legte es hin, dann sprach er: „Gunther, der Herr von Burgondenland, sendet mich zu Euch; auch Gernot und Giselher, seine Brüder, der kühne Hagen samt Volker und dem Marschalk Dankwart entbieten Euch ihren Dienst und lassen Euch sagen, daß den guten Knechten Euere Herberge not sei.“ Lachenden Mundes sprach Rüdiger: „Wie freut mich diese Mär! daß so hohe Fürsten meines Dienstes begehren. Kehren sie bei mir ein, des bin ich herzensfroh.“ „Der Marschalk Dankwart hieß mich,

Euch zu sagen, daß sie mit sechzig und tausend guten Recken und mit neuntausend Knechten kommen.“ Da ward der Wirt noch fröhlicher und sprach: „Die Gäste sollen mir willkommen sein, denn selten konnte ich ihnen dienen. Nun rüstet euch! alle meine Mage und Mann. Wir reiten ihnen entgegen.“ Ritter und Knechte sprangen nach den Rossen.

Rüdigers Gäste

Der Markgraf ging in die Kemenate zu Frau Gotelind und ihrer Tochter, denen sagte er die frohe Zeitung, daß ihrer Königin Brüder alle drei bei ihnen einkehren würden. „Ihr sollt sie wohl empfangen, die hohen Könige,“ sprach er, „und auch ihr Gesinde, besonders Hagen.“ Dazu waren die Frauen gern bereit; sie gingen zu den Truhen, die Kleider zu wählen, in denen sie die Gäste begrüßen wollten. Reifen aus rotem Gold drückten sie aufs Haupt, daß der Wind ihr schönes Haar nicht zerführe.

Unterdes war der Markgraf den Gästen entgegengeritten, und als er sie sah, wie schön grüßte er sie: „Seid willkommen! ihr Herren und alle eure Mann in meinem Lande! Wie gern seh ich euch!“ Freundlich neigten sich ihm die wegmüden Recken. Hagen begrüßte er besonders, der war ihm lange vertraut, auch den kühnen Volker. Dankwart fragte: „Da Ihr so gütig seid uns aufzunehmen, so sagt uns, wer das Gesind versorgen wird?“ Sprach der Markgraf: „Ihr alle sollt eine gute Nacht haben, auch euer Ingesind. Euer Reisegut wird in Hut genommen, bis auf die Sporen. Ihr Knechte, spannt Hütten im Felde, ladet die Säumer ab und laßt die Rosse gehen!“ Kein Wirt könnte besser tun als Rüdiger. Die Gäste freuten sich, als es geschafft war; die Herren ritten hin, und die Knechte legten sich überall ins Gras: wie wohl ihnen das tat!

Die Markgräfin war mit ihrer Tochter aus der Burg gekommen, mit ihnen manche schöne Frau und Maid. Als die Gäste vor ihnen aus den Sätteln sprangen, zeigten die Bur-

gonden rechte höfische Sitte und Zierlichkeit. Die junge Markgräfin küßte die Könige alle drei, ebenso tat ihre Mutter. Da stand Hagen, und der Vater hieß die Jungfrau, daß sie auch ihn mit Kuß begrüße. Sie sah ihn an, da erschien er ihr so furchtbar, daß sie es lieber gelassen hätte; aber des Vaters wegen mußte sie es tun, doch ward ihre Farbe rot und bleich.

Die junge Markgräfin nahm Giselher den Jungen bei der Hand, ihre Mutter den König Gunther, der Wirt ging neben Gernot: so schritten sie fröhlich in den weiten Saal. Da hieß man den Gästen guten Wein schenken. Rüdigers Tochter wurde von den Recken mit lieben Augen angesehen; so schön war sie, daß ihr Anblick manchem guten Ritter wohl bekam. Bald schieden sich die Frauen von den Gästen, nur die Markgräfin ging mit ihnen zu Tische. Als gegessen und getrunken war, kamen die Schönen wieder, und nun wurden viel liebliche Worte gesagt, die schönsten sprach Volker, der freudige Spielmann.

Zuletzt sagte er vor allen Gästen: „Mächtiger Herr Markgraf, an Euch hat Gott gnädig getan; er gab Euch ein schönes Weib und eine liebliche Tochter. Wär ich ein Fürst und sollte Krone tragen, ich wollte keine andere zu meiner Herrin als Euere Tochter.“ Da sprach der Markgraf: „Wie möchte das geschehen, daß ein König meine Tochter begehrte? Ich und mein Weib sind beide im Elend, was mag da die große Schöne der Jungfrau helfen?“ Da antwortete Gernot als ein höflicher Mann: „Sollte ich nach meinem Willen freien, ich wollte ihrer immer froh sein.“ Da sprach Hagen in vertraulicher Güte: „Es ist an der Zeit, daß mein Herr Giselher ein Weib nähme, und die junge Markgräfin ist so adeligen Geschlechts, daß ich und meine Mage und Mannen ihr immer gern dienen wollten, wenn sie bei den Burgonden unter Krone ginge.“ Dem Markgrafen gefiel diese Rede; also wurden die Helden eins, daß sie Giselher zum Manne nähme. Nun ward die Jungfrau gerufen, sie schwuren Giselher, daß sie ihm die Schöne zum Weibe geben wollten, und er gelobte, sie in Treuen zu lieben. Die Könige setzten ihr Land und Burgen zu eigen und festeten das

mit Eiden. Der Markgraf sprach: „Da ich keine Burgen habe, gebe ich meiner Tochter Silber und Gold, was hundert Säumer tragen können."

Da hieß man die beiden in einen Ring treten nach der Gewohnheit und fragte die Jungfrau, ob sie den Recken nehmen wolle. Ihr gefiel der stattliche Jüngling, doch schämte sie sich der Frage, wie manches Mädchen sich schämen mag; aber auf ihres Vaters Rat sagte sie ja. Giselher der Junge umschloß sie mit seinen weißen Händen; wie wenig sollte er sich ihrer freuen! – Dann sprach der Markgraf: „Ihr adeligen Könige, wenn ihr heimreitet nach Burgonden, gebe ich euch mein Kind, daß ihr sie mit euch führt." Also ward es beschworen.

Jubel und Schall mußten zuletzt doch schweigen. Die Jungfrau ging in die Kemenate, auch die Helden ruhten bis an den Tag. Nach dem Frühmahl wollten sie weiter; da sprach der Wirt: „Das hat keine Eile! Ihr seid mir liebe Gäste und solltet länger bleiben." Dankwart antwortete: „Das geht nicht an; woher nähmet Ihr auch Speis und Wein für so viel Recken?" Sprach der Wirt: „Habt keine Sorge; ich kann euch mit allem Ingesind wohl vierzehn Tage speisen, denn König Etzel nimmt mir wenig Steuer." So sehr sie sich wehrten, so mußten sie bleiben bis auf den vierten Tag.

Da führten die Knechte der Herren Rosse vor das Tor, und die Helden kamen gewappnet, Schild in Hand, und wollten Urlaub nehmen. Der Wirt hatte Gaben in den Saal tragen lassen: Gunther, dem löblichen König, bot er lichtes Streitgewand, und der König, der sonst selten eine Gabe nahm, wies es nicht zurück. Gernot empfing ein gutes Schwert, das er herrlich führte in manchen Stürmen. Frau Gotelind bot Hagen kostbare Gabe; der aber widersprach und sagte: „Von alldem begehr ich nichts zu den Heunen zu führen als jenen Schild dort an der Wand." Der seine ward ihm in Bayerland zerhauen. Als die Markgräfin des Helden Rede vernahm, mußte sie innig weinen, denn sie gedachte des Helden, des vieltreuen Vaters Nudung Tod, den Witig erschlug, und sprach: „Den

Schild will ich Euch geben; wollte Gott, daß der noch lebte, der ihn trug! Daß er tot im Sturme lag, des muß ich immer weinen." Sie hob den Schild herab und gab ihn Hagen: einen bessern hatte die Sonne nie beschienen.

Der Wirt sprach zu den Gästen: „Damit ihr sicher fahrt, will ich selber euch geleiten." Die Säumer waren geladen, des Wirtes Mannen, fünfhundert gute Recken, bereit. Mit liebreichem Kuß schied Herr Giselher von seinem schönen Weibe. Überall wurden die Fenster aufgetan, als sie zu den Rossen schritten. Frauen und Mädchen weinten; ob ihr Herz ihnen das große Leid verriet: daß sie ihre Freunde nimmer zu Bechelaren sehen sollten?

Die aber ritten in Freuden über den Sand, die Donau hinab den heunischen Landen zu. Rüdiger sprach zu den Burgonden: „König Etzel soll nicht verhohlen bleiben, daß ihm Gäste kommen: wir wollen Boten voraussenden." Bald strichen die Boten zu Tal durchs Osterland. Als der König Etzel die Botschaft empfing, lachte er vor Freude. Er kam zu Kriemhild und sprach: „Deine vielliebeu Brüder kommen! Du sollst sie wohl empfangen!" „Wie wohl tut mir die Freude!" sprach die Königin und trat in ein Fenster, nach den Gästen zu sehen. „Hier bringen meine Brüder manchen neuen Schild und weiße Halsberge! Wer Gold von mir nehmen will, der gedenke meiner Schmerzen – so will ich ihm immer treu sein."

Der Empfang

Meister Hildebrand von Bern, als er vernahm, daß die Burgonden ins Land gekommen waren, sagte es seinem Herrn. Dietrich rief seine Helden, die Recken zu begrüßen. Der schnelle Wolfhart hieß die Rosse bringen, und bald ritten viel starke Degen mit dem Herrn Dietrich ins Feld, wo die Burgonden ihre Zelte gespannt hatten. Als Hagen von Tronje sie herreiten sah, sprach er fröhlich zu seinen Herren: „Nun steht auf! ihr

Helden, und geht ihnen entgegen! Die da kommen, kenne ich wohl: es sind die schnellen Degen aus Amelungenland, und der von Bern ist ihr Herr. Ihr dürft sie nicht verschmähen, da sie uns freundlich zu dienen kommen."

Die Berner, Ritter und Knechte, waren aus den Sätteln gesprungen und schritten den Gästen zu, gar liebreich grüßten sie die Burgonden. Herrn Dietrich war ihre Reise sehr leid, drum sprach er zu Frau Utes Söhnen — er dachte, Herr Rüdiger habe sie gewarnt: „Seid willkommen! ihr Herren, Gunther und Giselher, Gernot und Hagen, auch Volker und der schnelle Dankwart. Ist euch bekannt, daß Frau Kriemhild noch immer weint um den Helden aus Niederland?" „Sie mag lange über ihn weinen," sprach Hagen; „seit viel Jahren liegt er erschlagen. Den heunischen König soll sie jetzt lieben, denn Herr Sigfrid kehrt nicht wieder." „Lassen wir Sigfrids Wunden ruhen," sprach Herr Dietrich, „aber solang Frau Kriemhild lebt, kann von ihrem Leid wohl Schade geschehen. Du Trost der Nibelunge, hüte dich!" „Wie sollte ich mich gehütet haben?" sprach der König Gunther. „Etzel sandte uns Boten, daß wir in sein Land reiten sollten; und auch meine Schwester hat uns geladen." „So will ich bitten," sprach Hagen, „daß Herr Dietrich uns mehr sage, wie Frau Kriemhild gesonnen ist."

Darauf traten die drei Könige mit Herrn Dietrich abseits, um heimlich zu reden. „Was soll ich sagen?" sprach Dietrich, „jeden Morgen höre ich König Etzels Weib in jammervoller Trauer weinen und Gott im Himmel den Tod des starken Sigfrid klagen." „Was kann das wenden an unserer Fahrt!" sprach der kühne Volker, „wir werden doch zu Hofe reiten und sehen, was uns bei den Heunen geschehen wird."

Herrlich, nach ihres Landes Brauch und Sitte, sah man die Kühnen zu Hofe reiten. Da drängte sich mancher Heune, den grimmen Hagen zu sehen, der Kriemhilds Mann, den stärksten aller Recken, erschlagen hatte. Der Held war wohlgewachsen, breit um die Brust, sein Haar mit Grau gemischt und schrecklich sein Blick; gar stolz schritt er daher.

Die Burgonden wurden in die Herberge geführt; auf den Rat der Königin wurde ihr Ingesind gesondert untergebracht. Drum ermahnte der König Gunther seinen Marschalk Dankwart, daß er die Knechte wohl versorgen lasse. Kriemhild kam mit ihrem Ingesind, die Gäste zu grüßen: Giselher küßte sie und faßte seine Hand. Als Hagen das sah, band er den Helm und sprach: „Nach solchem Gruß mögen wackere Recken sich hüten! Man grüßt die Könige und ihr Gesind gar verschieden; wir haben üble Reise zu den Heunen getan." Die Königin sprach zu Hagen: „Nun seid dem willkommen, der Euch gern sieht; um eigner Freundschaft willen grüße ich nicht. Doch sagt, was bringt Ihr mir von Worms übern Rhein, daß Ihr mir in Treuen solltet willkommen sein?" „Hätt ich gewußt, daß reisige Recken Euch Gabe bringen sollten, ich wäre wohl so stark, daß ich mich besser vorgesehen hätte und Euch Gabe ins Land brächte." „Ihr sollt mir Kunde sagen von dem Hort der Nibelunge, wohin ihr den getan habt! Ihr wißt, daß er mein Eigen war, und hättet ihn ins Heunenland bringen sollen." „Wahrlich, meine Herrin Kriemhild," antwortete Hagen, „es verging mancher Tag, seit ich an den Hort nicht dachte; den hießen meine Herren in den Rhein senken, da muß er bis zum Ende liegen." Sprach die Königin: „Wohl hab ich gedacht, daß Ihr mir wenig ins Land brächtet. Daß Ihr mir mein Eigen nahmt, schuf mir manchen traurigen Tag." „Ich bring Euch den Teufel!" sprach Hagen wieder, „ich hab an meinem Schild genug zu tragen und an meiner Brünne; meinen lichten Helm und das Schwert an meiner Hand: die bring ich Euch."

Nun sprach die Königin vor den Recken: „Man soll keine Waffen in den Saal führen, die sollt ihr mir geben, daß ich sie bewahren lasse." „Das wird wahrlich nimmer geschehen," sprach Hagen, „auch begehr ich der Ehre nicht, gnädige Fürstin, daß Ihr meinen Schild zur Herberge trügt; Ihr seid eine Königin, und das lehrte mich mein Vater nicht, daß Frauen eines Recken Kämmerer sollten sein." „O weh meines Leids!" sprach die Königin, „sie sind gewarnt; wüßt ich, wer es getan, es

sollte sein Tod werden." Da sprach Herr Dietrich im Zorn zur Königin: „Ich bin's, der die adeligen Könige gewarnt hat. Nur zu! Teufelin. Du magst es an mir strafen." Die Königin schämte sich sehr, daß Herr Dietrich sie gescholten hatte, und fürchtete seinen Zorn; ohne ein Wort sah sie ihre Feinde mit bösen Blicken an und ging rasch von dannen.

Dietrich und Hagen reichten sich die Hände; der Berner sprach: „Nach diesen Worten der Königin ist euer Kommen mir wahrlich leid." Hagen antwortete: „Des wird wohl alles Rat." Der König Etzel sah die zwei beieinander und fragte: „Wer ist der Degen, den Herr Dietrich so freundlich führt? Er muß ein guter Held sein, so stolz schreitet er." Da antwortete ein Kriemhildemann: „Er ist geboren von Tronje, sein Vater hieß Aldrian. So freundlich er auch kommen mag, so ist er doch ein grimmer Recke; das werdet Ihr noch erleben." „Wie möchte das geschehen?" sprach der König. Denn er ahnte nichts von der Arglist, die Frau Kriemhild an ihren Magen beging. „Wohlbekannt war mir Aldrian; mein Lehnsmann war er und erwarb hier Lob und Ehr, die treue Helche war ihm gewogen. Auch Hagen kannte ich: einmal brachte ich zwei adelige Knaben als Geiseln ins Land: Hagen und Walther von Spanien, Hagen ließ ich heimfahren, Walther entfloh mit Hildegund." So gedachte der König alter Zeit: daß Hagen, den er jetzt wiedersah, ihm in seiner Jugend manchen Dienst tat mit seiner starken Hand.

Hagen und Kriemhild

Als Dietrich von ihm geschieden war, blickte Hagen über seine Schulter nach seinem Heergesellen Volker, der bei Giselher stand. Er kannte des kühnen Fiedlers starken Mut, drum bat er ihn, mit ihm zu gehen.

Sie ließen die Herren im Hofe und gingen selbander einem hohen Saale zu; auf einer Bank gegenüber ließen sie sich nieder. Herrlich leuchteten ihre Brünnen und Waffen, und mancher Etzelmann hätte gern gewußt, wer die beiden waren. So wurden sie gleich wilden Tieren von den Heunen angegafft. Frau Kriemhild sah sie aus einem Fenster und erkannte sie wohl.

Da gedachte sie ihres Leids, daß sie zu weinen begann. Etzels Mannen fragten, was ihr Herz betrübe; sie sprach: „Hagen trübt mir den Mut, ihr kühnen Helden." „Was einer Euch getan," sagten die Recken, „das wollten wir wohl an ihm rächen, wie stark er auch wäre." „Wer mir mein Leid rächte," sprach die Königin, „dem wollt ich immer dienen und ihm alles geben, was er begehrte. Vor euren Füßen, ihr Helden, bitt ich euch: Rächt mich an Hagen!" Gleich sammelten sich sechzig kühne Recken; um Kriemhilds willen wollten sie Hagen töten. Als sie die kleine Schar sah, sprach sie mit bitterm Mut: „Steht ab! Zu wenigen könnt ihr Hagen nicht bestehen, und der bei ihm sitzt, ist ein noch üblerer Mann." Darauf rüsteten sich ihrer mehr als vierhundert; als die Königin ihr Gesinde gewaffnet sah, sprach sie: „Harrt eine Weil! Ich will unter Krone zu meinen Feinden gehen; da mögt ihr hören, was Hagen von Tronje mir tat. Denn ich weiß: er ist so stolz, daß er's nicht leugnen wird. Was ihm dann geschehe, gilt mir gleich."

Volker sah die Königin aus dem Haus und von der Stiege schreiten, da sprach er zu Hagen: „Schaut, Freund Hagen, da kommt sie, die uns mit falschem Herzen ins Heunenland geladen hat. Mit viel starken Recken, Schwert in Hand, kommt sie daher; drum bin ich gewiß, daß sie uns Haß trägt. Nun müssen wir für Leben und Ehre streiten." Anwortete der kühne Hagen: „Ich weiß wohl, daß es um meinetwillen geschieht. Sagt mir, Freund, wollt Ihr bei mir stehen wider Kriemhilds Mannen?" „Ich helf Euch sicherlich!" sprach der Spielmann, „und sähe ich den heunischen König selber mit all seinem Heer gegen uns kommen — bei meinem Leben! aus Furcht wollt ich keinen Fußbreit weichen." „Mehr wollt ich nicht," sagte Hagen, „als daß Ihr mir helft, wenn sie Streit wollen."

„Stehen wir auf und lassen sie vorbei!“ sprach der Spielmann, „sie ist ein adeliges Weib und eine Königin; bieten wir ihr Ehre, so ehren wir uns selbst.“ „Nein, das nicht, mir zu Liebe!“ sprach Hagen, „sonst möchten ihre Recken denken, daß es aus Furcht geschehe. Es ziemt uns nicht; wie sollt ich aufstehen vor denen, die mich hassen?“

Eine lichte Waffe legte Hagen über seine Kniee – aus dem Knauf leuchtete ein grüner Jaspis: wohl erkannte Kriemhild, daß es Sigfrids Schwert war: das mehrte ihren Schmerz, daß sie weinen mußte. Volker zog auf der Bank einen starken Fiedelbogen näher, der war mächtig, scharf und breit gleich einem Schwert: so saßen die zwei freudigen Degen ohne Furcht. Die Königin trat dicht vor sie und bot ihnen feindlichen Gruß; sie sprach: „Sagt mir, Hagen, wer hat nach Euch gesandt, daß Ihr wagtet, hier ins Land zu kommen? Ihr wißt doch, was Ihr mir getan habt.“ „Nach mir sandte keiner,“ sprach Hagen, „man lud drei Könige, die meine Herren sind; so bin ich ihr Mann, und selten blieb ich hinter ihnen bei einer Hofreise.“ Sie sprach: „Nun sagt: was tatet Ihr, daß Ihr meinen Haß verdientet? Ihr erschlugt Sigfrid, meinen lieben Mann, den ich bis an meinen Tod beweinen muß.“ Er sprach: „Des Redens ist wohl genug; ich, Hagen, bin es, der Sigfrid tötete, den schnellen Helden; er mußte büßen, daß Frau Kriemhild meine Herrin, die schöne Brünhild, gescholten hatte. Drum sei's nicht geleugnet, mächtige Königin, daß ich die Schuld trage an Eurem Leid; das räche, wer es wolle.“ Sie sprach: „Ihr hört, daß er's nicht leugnet, ihr Etzelmannen; und mir gilt's gleich, was ihm darob geschehe!“

Die stolzen Heunen sahen einer den andern an. Wär's hier zum Streit gekommen, den beiden wäre die Ehre wohl geblieben, wie so oftmal in starken Stürmen. Aber die Etzelmannen ließen aus Furcht, wes sie sich vermessen hatten. Sprach ihrer einer: „Was seht ihr mich an? Ich muß abstehen von dem, was ich versprach, und um niemands willen möchte ich mein Leben verlieren; wär's auch König Etzels Weib, das

uns verleiten will.“ Antwortete ein anderer: „Das ist auch mein Wille. Gäb mir einer Türme voll roten Goldes, so wollt ich diesen grimmen Fiedler nicht bestehen. Und Hagen kenne ich aus seinen jungen Jahren; ich sah ihn in zweiundzwanzig Stürmen, als er und Walther von Spanien manchen Steg in Etzels Landen traten und manchen Sieg erfochten zu des Königs Ehren. Wohl war ich noch ein Kind und mancher ein junger Tor, der jetzt ein Greis ist.“ Nach solchem Reden war gewiß, daß keiner wider die beiden streiten würde.

Volker sprach: „Nun wissen wir, daß wir hier Feinde haben; wir wollen zu unseren Königen und mit ihnen zu Hofe gehen, damit niemand sie feindlich anfalle. Sehen sie uns treulich, Freund bei Freund, zueinanderstehen, sie unterlassen wohl, was sie sonst tun wollten.“ „Darin will ich Euch folgen“, sprach Hagen. Also gingen sie an den Ort, wo sie die Könige stehen fanden in großem Gedräng der Heunen. Da sprach Volker laut zu seinen Herren: „Wie lange wollt ihr stehen? Ihr solltet zu Hofe gehen, damit wir erfahren, wie der König uns gesonnen ist.“ Die Helden gesellten sich zum Hofgange: der Vogt von Bern nahm Herrn Gunther bei der Hand, Irnfried den kühnen Gernot und Rüdiger Giselher den Jungen. Volker und Hagen trennten sich nicht – bis zum letzten Sturme sah man sie beieinander. Mit den Königen schritten ihre Recken alle zu Hofe.

Als der Vogt vom Rheine auf den Saal kam, säumte der mächtige Etzel nicht; er sprang von seinem Sessel: schönerer Gruß ward einem König nie geboten. „Seid willkommen! Herr Gunther, Herr Gernot und auch Herr Giselher. Willig und in Treuen entbot ich euch meinen Gruß übern Rhein gen Worms. Auch all euer Gesind soll mir willkommen sein. Drum seid auch ihr uns willkommen, die Degen Hagen und Volker, mir und meiner Königin.“ Da sprach Hagen: „Euere Botschaft hab ich gern vernommen; und wär ich nicht mit meinen Königen ins Heunenland geritten, so hätt ich's Euch zu Ehren wohl getan.“

Der Wirt nahm seine lieben Gäste bei der Hand und führte sie zu seinem königlichen Hochsitz. Man schenkte den Gästen Met in goldnen Schalen, dazu Wein aus Ungarn und vom Rheine. Da sprach der König Etzel: „Lange Zeit hat mich gewundert und betrübt, daß ihr früher nicht geruht habt, zu mir zu kommen. Nun seid ihr mir zur großen Freude hergekommen und habt mir und der Königin große Trauer gesänftet.“ Darauf sprach Herr Rüdiger zum Könige: „Ihr mögt sie wohl empfangen, denn ihre Treu ist stark; meiner Herrin Brüder wissen rechte Treue zu halten.“

Die Schildwacht

Als der Tag zu Ende ging, dachten die wegmüden Gäste an ihre Ruhe; Hagen mahnte den König Gunther, und dieser sprach zu Etzel: „Gott lasse Euch in allem wohl ergehen! Wir wollen zur Ruhe, drum gebt uns Urlaub! Gebietet Ihr uns, so werden wir morgen früh wieder zu Hofe kommen.“ Also schied der Wirt fröhlich von den Gästen.

Als die Gäste aufbrachen, kamen sie in großes Gedräng der Heunen; da sprach Volker: „Wie dürft ihr adeligen Recken auf die Füße treten? Wenn ihr's nicht meiden wollt, geschieht euch übel darum: ich schlage etlichen solchen Geigenschlag, daß ihre Freunde weinen müssen. Gebt uns Raum!“

„Er hat euch wohl geraten“, sprach Hagen zu den Heunen, als er den Fiedler so zornig reden hörte. „Geht jetzt in euere Herberge, ihr Kriemhildemannen, und was ihr zu tun gewillt seid, damit kommt uns morgen früh; aber heut nacht laßt uns Landfremde Ruhe haben: so ist's von guten Helden immer gehalten worden.“

Man führte die Gäste in einen weiten Saal, mit langen, breiten Betten war er prächtig gerüstet: unter Decken aus arabischer Seide und Pelzen aus Hermelin und Zobel sollten sie liegen bis an den lichten Tag.

„O weh des Nachtlagers!“ sprach Giselher der Junge, „und weh der Freunde, die mit uns gekommen sind! So köstlich meine Schwester uns bewirtet, so fürcht ich doch, daß wir durch ihre Schuld alle tot liegen werden.“ „Laßt Euer Sorgen!“ antwortete Hagen, „ich will heut nacht die Schildwacht halten und getrau mir, uns alle wohl zu hüten bis an den lichten Tag. Was nachher kommt, muß werden, wie es mag!“ Alle neigten sich, dem Helden zum Dank, und nicht lange, so lagen sie in den Betten.

Da rüstete sich Hagen, und Volker sprach zu ihm: „Wär's Euch nicht zuwider, so wollt ich mit Euch wachen bis zur Frühe.“ Hagen dankte ihm und sprach: „Zu all meinen Sorgen wünsch ich mir keinen als Euch allein.“ Da gürteten sich die beiden in lichtes Waffenkleid, nahmen den Schild zu Händen und gingen vor des Hauses Tür. Der schnelle Volker lehnte den Schild an die Wand, ging wieder in den Saal und nahm die Fiedel: mit süßen Tönen wollte er den Freunden dienen; unter der Tür saß er auf einen Stein, der Saiten Töne erklangen ihm wunderbar, daß all das Haus davon erschallte. Süßer und sanfter begann er zu geigen, bis mancher sorgenvolle Recke zu tiefem Schlaf entschwebte. Als sie alle schliefen, nahm er wieder Schild in Hand und trat zu Hagen vor die Türe.

Ich weiß nicht, ob's um die Mitternacht war oder früher, daß Volker aus der tiefen Finsternis Helme leuchten sah und er zu Hagen sprach: „Freund Hagen, ich sehe gewaffnete Leute vor dem Haus und glaube, daß sie uns angreifen wollen.“ „So schweigt!“ sprach Hagen, „und laßt sie näherkommen, daß wir ihnen die Helme verhauen, eh sie sich des versehen, und wir sie mit üblem Gruß Kriemhild zurücksenden.“

Ein Heune sah, daß die Tür bewacht war, und sprach zu den Gesellen: „Was wir wollten, kann nicht geschehen; ich sehe den Fiedler Schildwacht halten: ihm glänzt sein starker Helm, und seine Ringe lohen. Und bei ihm steht Hagen; die Helden sind wohlbehütet.“ Rasch gingen sie zurück; Volker sah es und sprach zu seinem Gesellen: „Laßt mich aus dem Haus! Ich

will Kriemhilds Mannen um Kundschaft fragen." „Nein," antwortete ihm Hagen, „sie brächten Euch in Not, daß ich Euch helfen müßte. Kämen wir dann beide in den Streit, so liefen ihrer etliche wohl in den Saal und täten den Schlafenden Leid." „Aber erlaubt mir doch, daß ich sie merken lasse, daß wir sie gesehen haben," sprach Volker, „damit sie nicht leugnen können, daß sie Untreu gegen uns begehen wollten."

Volker rief hinaus: „Warum geht ihr gewaffnet? ihr schnellen Degen. Wollen Kriemhilds Mannen zum Raube reiten, so sollt ihr mich und meinen Heergesellen zur Hilfe haben." Niemand gab ihm Antwort. Da rief er zornigen Mutes: „Pfui! ihr feigen Hunde, daß ihr Schlafende ermorden wolltet; das ist unter guten Helden noch selten geschehen!"

Etzels Sonnwend

Mir kühlen die Ringe," sprach Volker, „und die Luft weht frisch, daß ich meine, es gehe auf den Tag." Also weckten sie die Schläfer, und als der lichte Morgen in den Saal schien, fragte Hagen, ob sie zur Messe in das Münster gehen wollten. Die Glocken läuteten schon; aber sie stimmten nicht recht zusammen, wie denn Christen und Heiden gar ungleich leben. Die Mannen waren aus den Betten und faßten nach den Hofkleidern. Das gefiel Hagen übel, daß er zu ihnen sprach: „Andere Kleider sollt ihr tragen! Ihr wißt doch, wie es steht. Statt der Rosen tragt in der Hand die scharfen Schwerter, den lichten Helm statt gezierter Hüte, für seidene Hemden die Halsberge, für prächtige Mäntel die breiten Schilde. Kriemhilds arger Sinn ist uns bekannt; drum laßt euch sagen, daß ihr heute streiten müßt. Meine lieben Herren, Mage und Mann, ihr sollt mit gutem Willen zur Messe gehen und Gott unsere Not klagen, daß uns der Tod nahet: wenn's Gott nicht wendet, höret ihr nimmer noch eine Messe."

Nach Hagens Rat schritten die Fürsten und ihre Mannen gewaffnet zur Kirche; auf dem Kirchhof hieß Hagen sie halten, damit sie nicht getrennt würden. „Niemand weiß," sprach er, „was uns bei den Heunen begegnet. Drum legt die Schilde vor den Fuß, und so euch einer feindlich grüßt, dem antwortet mit tiefen Herzwunden! Ihr werdet finden, daß euch wohl geraten wurde." Volker und Hagen blieben vor dem Münster; sie wollten wissen, was geschähe, wenn Kriemhild mit ihnen ins Gedräng käme.

Nun kam der König mit seinem schönen Weibe, auch ihre schnellen Recken, alle prächtig in Gewand und Schmuck und in so großer Zahl, daß der Staub über ihnen stieg wie eine Wolke. Als Etzel die Helden gewaffnet sah, sprach er unwillig: „Warum seh ich meine Freunde unter Waffen? Bei meiner Treu, hätt ihnen jemand ein Leid getan, ich wollt es an ihm strafen und euch sühnen, wie ihr begehrtet." Hagen antwortete: „Niemand tat uns ein Leid, aber so ist die Sitte meiner Herren, daß sie zu allen Hoftagen drei Tage gewaffnet gehen." Wohl hörte Kriemhild Hagens Rede, und obgleich sie der Burgonden Brauch und Sitte seit viel Jahren kannte, sagte sie kein Wort und blickte ihnen recht feindlich in die Augen. Als die Königin in die Kirche trat, wichen die beiden kaum um zweier Hände Breite, daß alle Heunen, die vorüber wollten, sich drücken mußten. Das war ihnen gar zuwider, und es wäre wohl zum Streit gekommen, wenn Etzels Kämmerer ihnen nicht gewehrt hätten.

Als die Messe gesungen war, wie schnell eilten die raschen Degen zu den Rossen! Kriemhild mit ihren Frauen saß zu Etzel in ein Fenster, die frohen Helden sollten rennen und stechen, wie sich zu eines Königs Hoftag ziemt. Die fremden Gäste ritten in den Hof, auch Dankwart kam mit den Knechten. Ihre Rosse waren wohl gesattelt. Die Könige und ihre Mannen saßen auf, und Dankwart riet ihnen, den Buhurt zu reiten nach der Burgonden Brauch.

Also hob sich der Buhurt auf dem weiten Hof mit lautem Schallen. Mit sechshundert Recken kamen Dietrichs Mannen den Burgonden entgegen; hätte ihr Herr ihnen das Spiel nur

vergönnt! Aber Dietrich verbot es ihnen, weil er die Burgonden in Unmut wußte. Als die Berner fortgeritten waren, kamen Rüdigers Mannen, fünfhundert unter Schilde, vor den Saal geritten; auch dem Markgraf wär's lieber gewesen, wenn sie's vermieden hätten. Drum ritt er durch ihre Schar und sagte, sie würden erfahren, daß Gunthers Mannen in Zorn und Sorge wären, und er darum lieber sähe, wenn sie den Buhurt ließen. Nun kamen die von Dänemark und Thüringen, wohl mit tausend Mannen. Irnfried und Haward führten sie in den Buhurt. Stolzen Muts harrten ihrer die Burgonden, und als die Scharen sich trafen in hartem Stoß, sah man manchen Schildrand durchbohrt und von starken Geren die Splitter emporfahren. Nachdem kamen die Heunen, wohl dreitausend, unter dem Herrn Blödel; und weil Etzel und Kriemhild dem Stechen zusahen, hielten sie sich ritterlich. Nach heunischem Brauch ritten sie gegen die Burgonden. Da flogen die Schäfte noch höher als die Wand des Königssaals, Burg und Saal ertosten vom Schall der Schilde. Gunthers Recken erwarben das Lob von allen; aber auch die Heunen hielten sich mannlich. Den Rossen floß der blanke Schweiß durch die Decken.

Da sprach der kühne Volker: „Ich glaube, sie werden nicht wagen, uns anzugreifen; obgleich sie unsere Feinde sind, tun sie uns nichts, wo es sich ihnen so gut fügte. Drum soll man die Rosse zu den Herbergen führen. Gegen Abend, wenn es kühler wird, mag weiter geritten werden." Da sahen sie einen Heunen gar trutzig daherreiten, kühner als die anderen. – Er mochte wohl seine Liebste auf der Zinne wissen, denn er war geputzt wie eines Ritters Braut. Da sprach Volker: „Wie könnte ich das verpassen? Der Weiberheld soll seinen Stoß haben, und sollte es ihn das Leben kosten. Kriemhilds Zorn gilt mir nichts." „Nein, mir zu Liebe nicht!" sprach der König, „sie werden uns vorwerfen, daß wir den Streit erhoben hätten. Laßt die Heunen anfangen!" „Ich will den Buhurt noch hinziehen," sprach Hagen, „es ist gut, daß alle sehen, wie wir reiten, auch wenn sie König Gunthers Mannen kein Lob geben."

Der schnelle Volker ritt wieder ins Getümmel, er stach dem prächtigen Heunen seinen Ger durch den Leib. Hagen sprengte hurtig herzu und kam Volker mit sechzig Mannen zu Hilfe, auch die Könige wollten ihren Spielmann nicht ohne Hut lassen: tausend Recken sprengten daher in rechter Kunst und stolzer Art. Über den Erschlagenen erhoben seine Mage Geschrei und Klage: „Wer hat das getan?" wurde da gefragt. „Das tat Volker, der kühne Spielmann." Überall riefen sie nach scharfen Schwertern und Schilden; sie wollten Volker erschlagen. Vor dem Saal erhob sich Getümmel, die Könige und ihre Mannen sprangen aus den Sätteln und stießen die Rosse zurück. Auch König Etzel hatte den Streit erkannt, er kam aus seinem Fenster herbei, den Streit zu schlichten. Einem Freund des Erschlagenen brach er die scharfe Waffe aus der Hand, damit trieb er die anderen zurück. Er sprach in großem Zorn: „Wie hätt ich meinen Dienst an diesen Helden verloren, wenn ihr Volker erschlügt! Ich sah ihn wohl reiten, als er den Heunen stach: es geschah ohne seine Schuld, weil ihm das Roß strauchelte. Ihr sollt meinen Gästen Frieden lassen!" Dann führte er die Burgonden aus dem Getümmel. Die Rosse wurden in die Herberge geführt, und der Wirt ging mit seinen Gästen in den Saal. Zorn duldete er bei keinem. Darauf wurden die Tische gerichtet und das Handwasser gereicht. Aber die vom Rheine hatten sich nun starke Feinde geschaffen, und lange währte es, bis die Herren in Ruhe zu Tische saßen.

Kriemhilds großes Leid zwang sie, daß sie zu Dietrich sprach: „Vogt von Bern, ich suche deinen Rat, Hilf und Gnade! Meine Sache steht übel." Statt seines Herrn antwortete ihr Meister Hildebrand: „Wer die Nibelunge tötet, der tut es ohne uns; kein Gold wird uns dazu verleiten. Auch sind sie unbezwungene Helden, und wer sie angreift, dem muß es übel bekommen." Und Dietrich sagte in höfischer Zucht: „Mächtige Königin, unterlaßt solche Bitte! Mir taten Euere Mage nichts zu Leid, daß ich sie mit Streit angehen sollte. Auch ehrt die Bitte Euch

wenig, denn auf Euere Gunst und Gnade kamen sie ins Land." Als die Ungetreue an den Bernern keine Hilfe fand, versprach sie Blödel mit Handschlag eine weite Mark. – Nudung hatte sie vordem besessen. Sie bat: „Du sollst mir helfen, Herr Blödel! Hier sind meine Feinde, die Sigfrid erschlugen, meinen lieben Mann. Wer mir das rächen hilft, dem will ich immer gewogen sein." Blödel antwortete: „Herrin, um Etzels willen wage ich nicht, einem Haß zu raten; denn er hat deine Mage gern. Tät ich ihnen Leides, der König würde es nicht verzeihen." „Nein, Herr Blödel! Immer will ich dir gnädig sein, dir Silber und Gold zu Lohne geben, dazu die schöne Frau, die Nudungs Weib war, auch Land und Burgen, daß du in Freuden leben magst." Als Blödel von solchem Lohn vernahm und weil die schöne Frau ihm wohlgefiel, sprach er zur Königin: „Geht in den Saal! Bevor jemand es inne wird, erhebe ich den Streit. Hagen soll büßen, was er Euch tat; ich liefere ihn Euch gebunden." Die Königin saß wieder zu Tische mit Etzel, seinen Gästen und Mannen.

Weil der Streit nicht anders konnte erhoben werden, hieß sie Etzels Sohn zu Tische tragen. Wie könnte je ein Weib um Rache willen gräßlicher tun! Vier von Etzels Mannen brachten Ortlieb, den jungen König, in den Saal an des Königs Tisch, wo auch Hagen saß. Da sprach der König Etzel freundlich zu seiner Frauen Brüder: „Seht! meine Freunde, das ist mein einziger Sohn und der eurer Schwester. Artet er nach seinem Geschlecht, so wird er wohl ein kühner Mann, mächtig, adelig, stark und wohlgetan. Zwölf Länder laß ich ihm, wenn ich sterbe: dann mag er mit starker Macht seinen Freunden dienen. Ich bitte euch, ihr lieben Freunde, wenn ihr wieder übern Rhein reitet, so nehmt euerer Schwester Sohn mit und zieht ihn zu ritterlichen Ehren, bis er zum Manne wird!" „Wackere Degen würden ihm wohl getrauen, wüchse er je zum Manne," sprach Hagen da, „doch sieht der junge König so sehr nach Sterben aus, daß ich wohl kaum je für Ortlieb zu Hofe reiten werde."

Der König Etzel blickte Hagen an, seine Rede tat ihm weh; er sagte nichts darauf, doch war ihm das Herz gar schwer. Hagens Sinn war eben nicht zu Scherzen geneigt. Wie dem König tat es auch allen Fürsten weh, was Hagen von Etzels Kind gesprochen hatte; gar schwer war es ihnen, daß sie um Etzels willen schweigen mußten.

Kampf der Knechte

Mit tausend Halsbergen zogen Blödels Recken vor die Herberge, wo Dankwart mit den Knechten bei Tische saß. Als Blödel in den Saal trat, grüßte Dankwart ihn freundlich und sprach: „Willkommen im Hause! Herr Blödel; doch weiß ich nicht, wozu Ihr gekommen seid." „So dürft Ihr mich nicht grüßen," antwortete der Heune, „denn mein Kommen bringt Euch den Tod: daß Euer Bruder Hagen Sigfrid erschlug, das sollt ihr alle mit dem Leben büßen." „Nein! Herr Blödel," sprach der Marschalk, „ich war ein kleines Kind, als Sigfrid erschlagen wurde, und weiß nicht, wes König Etzels Weib mich zeiht." „Auch ich kann Euch das nicht sagen", sprach Blödel. „Nun wehrt euch! ihr Elenden; mit dem Tod müßt ihr Kriemhilds Leid zahlen." „Da Ihr nicht abstehen wollt," sprach Dankwart, „reut mich mein Bitten wohl."

Kühnlich sprang der schnelle Degen vom Tische; er zog das breite, scharfe Schwert und schlug dem Herrn Blödel einen jähen Schlag, daß ihm das Haupt vor die Füße fiel: „Das sei deine Morgengabe zu Nudungs Braut! Morgen mag man sie einem andern vermählen, der mag sich auch hier Brautmiete holen." Als sie ihren Herrn erschlagen sahen, drangen Blödels Mannen mit geschwungenen Schwertern auf die Knappen; Dankwart rief sein Gesinde an: „Ihr seht wohl, ihr adeligen Knechte, wie es steht! Nun wehrt euch! ihr Elenden." Die keine Schwerter hatten, griffen unter den Tisch nach den langen Fußbänken, mit schweren Stühlen schlugen sie Beulen in harte

Helme. Grimmigen Mutes trieben sie die Heunen aus dem Saal, aber ihrer fünfhundert lagen tot binnen der Türe. Sie liefen zur Königsburg und sagten, daß Herr Blödel mit seinen Knechten in der Herberge von den Burgonden erschlagen läge. Eh König Etzel davon erfuhr, sammelten sich Zweitausend und zogen vor die Herberge. Wohl wehrten die Nibelunge sich grimmig; aber was half ihre kühne Kraft! Sie alle wurden erschlagen: neuntausend von Dankwarts Knechten, dazu zwölf seiner Ritter; allein stand der Kühne noch vor den Feinden.

Als der Kampf ruhte und das Tosen schwieg, blickte Dankwart über die Achsel und sprach: „O weh meiner Freunde! Nun muß ich allein vor meinen Feinden stehen!" Schwerter hämmerten auf seinen Leib; er zog den Schild höher und rief: „Nun weicht, ihr Heunen, und laßt mich an den Wind, daß die Luft mich sturmmüden Mann kühle!" Des Streites müde, sprang er aus dem Haus, wieder klangen die Schwerter an seinem Helm. „Wollte Gott," rief er, „daß ich einen Boten hätte an meinen Bruder Hagen! Er ließe mich nicht in dieser Not." „Der Bote mußt du selber sein," antwortete ein Heune, „wenn wir dich tot vor deinen Bruder tragen." „Weicht zurück! daß ich euch nicht die Ringe netze!" rief der Held, „ich selber muß mein Bote sein und den Königen ihren großen Schaden künden." Er drang so mächtig gegen Kriemhilds Mannen, daß sie nicht mehr wagten, ihn mit Schwertern anzugreifen; also schossen sie so viel Gere in seinen Schild, daß er ihn mußte fahren lassen. Der Schildlose wehrte sich mit viel tiefen Wunden, daß sie nicht an ihn konnten. Gleich einem wilden Eber vor den Hunden wich er vor ihnen, sein Streitgewand ward naß von rotem Blut: so kam er bis vor die Stiege zu des Königs Saal.

Truchsessen und Schenken hörten den Tos der Waffen, mancher vergoß den Wein oder verschüttete die Speise. Auf der Stiege traten die Heunen ihm feindlich in den Weg; da sprach der Kühne: „Truchsessen sollen den Gästen freundlich dienen; warum wollt ihr mich hindern, meinen lieben Herren die Mär zu sagen?" Mit seinem Schwert trieb er die Kühnsten höher hinauf.

Das Mahl der Könige

Als Dankwart unter die Tür trat, mit Blut beronnen und das nackte Schwert in der Hand, rief er hinein: „Allzulange sitzt Ihr, Bruder Hagen! Vor Euch und Gott im Himmel klage ich unsere Not: Ritter und Knechte liegen erschlagen!" Hagen rief ihm entgegen: „Wer hat das getan?" „Das tat Blödel mit seinen Mannen. Doch hat er's so gebüßt, daß ich ihm mit meinem Schwert das Haupt abschlug." „Es ist kleiner Schade, wenn man von einem sagt, er habe von guter Recken Hände das Leben verloren", sagte Hagen. „Euer Kleid ist naß vom Blute; wer Euch die Wunde schlug, der soll es büßen, schirmte ihn auch der Teufel!" „Von anderer Wunden ist mein Kleid vom Blute naß," sprach der Marschalk, „ich hab so viele heut erschlagen, daß ich sie, bei meinem Schwur, nicht zählen könnte."

„Nun hütet uns die Tür und laßt keinen Heunen heraus! Bruder Dankwart," rief Hagen, „ich will mit den Herren hier reden, wie die Not uns zwingt." „Soll ich Kämmerer sein bei so mächtigen Königen: da dien ich gern und hüte der Türe nach meinen Ehren."

„Was raunen die Heunen, warum die Tür gehütet wird?" sprach Hagen. „Das hab ich hören sagen von Kriemhild, daß sie ihr Herzeleid nicht vergessen könne. Nun trinken wir die Minne und zahlen des Königs Wein; der junge Vogt der Heunen muß der erste werden!" Hagen schlug das Kind Ortlieb, daß ihm das Blut von seinem Schwert bis zur Hand floß und des Kindes Haupt der Königin in den Schoß sprang.

Grimmer Mord begann da unter den Recken: herztiefe Wunden wirkte Hagen an Etzels Recken. Der schnelle Volker sprang auch vom Tische, laut klang sein Fiedelbogen ihm an der Hand, er fiedelte gar ungestüm. Auch die drei hohen Könige sprangen

von den Tischen; sie hätten den Streit gern geschwichtet, aber sie richteten nichts aus, weil Hagen und Volker gar zu sehr wüteten. Weil Gunther den Streit unstillbar sah, schlug auch er seinen Feinden tiefe Wunden durch die lichten Ringe: wahrlich, Gunther stritt als ein rechter Held! Auch Gernot gab mit Rüdigers Schwerte manchem Heunen den Tod. Frau Utes jüngster Sohn sprang in den Streit; herrlich klang sein Schwert durch die Helme. Vor allen stand Volker kühnlich wider die Feinde, mit tiefen Wunden stürzte er manchen ins Blut. Verzweifelt wehrten sich Etzels Mannen, als die Gäste mit hauenden Schwertern durch den Saal schritten. Überall war gräßliches Weheschreien.

Die draußen standen, wollten zu ihren Freunden in den Saal; aber an der Tür fanden sie keinen Einlaß: Dankwart ließ keinen die Stiege herauf oder hinab. Das Gedränge vor der Tür wurde stark, und Dankwart kam in Not. Hagen merkte es am Klang der Schwerter; laut rief er Volker an: „Dort steht mein Bruder vor heunischen Recken unter starken Schlägen; hütet mir den Bruder!" „Das tu ich gern", sprach der Spielmann. Fiedelnd schritt er durch den Saal, oftmals klang sein hartes Schwert ihm an der Hand. Er sprach zu Dankwart: „Wie steht Ihr fest in großer Not! Euer Bruder bat mich, Euch zu helfen. Hütet Ihr draußen, so will ich drinnen stehen!" Also deckten sie die Tür, und Volker rief über das Tosen in den Saal: „Zwei starke Recken hüten die Tür! Etzels Saal ist verschlossen wie von tausend Riegeln."

Als Hagen das Wort verstand, warf er den Schild hinter sich und begann erst recht zu strafen, was ihnen geschehen war: da blieb keinem der Feinde Hoffnung, das Leben zu behalten.

Als Dietrich von Bern sah, wie der starke Hagen die Helme brach, sprang er auf eine Bank und rief: „Hier schenkt Hagen den allerärgsten Trank!" König Etzel war in großer Not, als man ihm so viel der guten Recken erschlug; ängstlich saß er da; ihm half nicht, daß er König war. Kriemhild rief Dietrich an: „Nun hilf mir! adeliger König, bei guter Fürsten Treu. Erreicht mich Hagen, so ist's mein Tod." „Wie sollt ich Euch

helfen?" sprach Herr Dietrich, „ich sorge um das eigne Leben. Gunthers Recken sind so ergrimmt, daß jetzt niemand Frieden schaffen kann." „Nein, Herr Dietrich, guter, adeliger Degen! Laßt heute Euern ritterlichen Mut glänzen und helft mir von hinnen — oder es ist mein Tod!" Die Sorge sprach ihr recht aus dem Herzen. „Ich will versuchen, ob ich Euch helfen kann, adelige Königin," sprach Dietrich, „denn seit langen Zeiten sah ich gute Recken nicht so bitterlich erzürnt."

Mit Heldenkraft begann der Treue zu rufen, seine Stimme scholl wie ein Wisenthorn. Gunther hörte den Ruf und lauschte in das Tosen, dann sprach er: „Dietrichs Stimme ist in mein Ohr gekommen; ich fürchte, die Unseren haben einen der Seinen erschlagen. Da steht er auf dem Tisch und winkt mit der Hand. Ihr Freunde und Mage der Burgonden, haltet ein den Streit! daß wir Herrn Dietrich hören."

Auf des Königs Bitte und Gebot ruhten die Schwerter im Sturme, und sogleich fragte er den Berner: „Vieladeliger Dietrich, was geschah Euch von unseren Freunden? Was es auch sei: zu jeder Sühne und Buße bin ich bereit und willig." Antwortete Herr Dietrich: „Mir ward nichts getan; doch laßt mich mit Eurem Frieden aus dem Haus gehen, samt meinem Gesind, den harten Streit zu meiden." „Warum bittet Ihr sie?" sprach zu Dietrich der wilde Wolfhart; „hält der Fiedler uns die Tür versperrt, wir erschließen sie wohl mit unseren Schwertern." „Schweigt!" rief der Berner, „Ihr tut mit dem Teufel." Da sprach der König Gunther: „Das erlaub ich gern; führt mit Euch aus dem Hause viel oder wenig, nur keinen meiner Feinde, die uns so starkes Leid taten."

Dietrich schloß die adelige Königin unter seinen Arm — sie war in großer Angst —, am andern Arme führte er Etzel hinaus. Sechshundert Amelungenrecken gingen mit Dietrich.

Da sprach der Markgraf Rüdiger zu dem König Gunther: „Dürfen noch andere, die Euch gern dienen, aus dem Hause, so sagt es uns; als gute Freunde wollten wir festen Frieden von Euch haben." Ihm antwortete Giselher: „Fried und Sühne

sei Euch von uns gewährt, wollt Ihr und Eure Mannen uns Treue halten." Als Rüdiger den Saal verließ, folgten ihm mehr als fünfhundert Mannen von Bechelaren. Ein Heunenrecke sah Dietrich mit Etzel aus dem Saal gehen und wollte, ihnen zur Seite, auch hinaus; aber der Fiedler schlug ihm einen Schlag, daß sein Haupt vor Etzels Füße fiel. Als der Heunenkönig vor den Saal gekommen war, wandte er sich, sah Volker an und sprach: „O weh mir dieser Gäste! Da ficht einer, der heißt Volker und ist ein Spielmann. Seine Lieder lauten übel, seine Züge sind rot, seine Töne fällen manchen Helden. Ich dank es meinem Heil, daß ich dem Teufel entrann."

Als sie die Freunde aus dem Saal gelassen hatten, hob sich drinnen erst der gräßlichste Schall: die Gäste rächten, was ihnen geschehen war. König Gunther schritt wieder in den Sturm und rief in den Schall: „Hört ihr die Weisen, die Volker den Heunen bei der Tür fiedelt?" „Stolz wär ich," rief Hagen „hätt ich mich nie weniger geschont als Volker hier. Ich war sein Geselle und er der meine; kommen wir wieder heim, so wollen wir's in Treuen bleiben. Schau! adeliger König, wie Volker dir treu ist: für dein Silber und dein Gold dient er dir willig. Sein Fiedelbogen schneidet durch harte Schilde und bricht auf den Helmen die strahlenden Male. Niemals sah ich einen Degen herrlicher streiten, als er heute tat. Seine Lieder hallen durch Helm und Rand; er sollte gute Rosse reiten und herrliches Gewand tragen."

Was von heunischen Recken im Saale gewesen, die waren all erschlagen; da niemand mehr stritt, schwieg der Tos, und die kühnen Recken legten die Schwerter aus der Hand.

Zwischen den Schlachten

Die Herren waren müde und saßen nieder, Hagen und Volker gingen vor den Saal, sie lehnten auf die Schilde und wechselten scherzhafte Reden. Da sprach Giselher: „Ihr lieben Freunde,

noch dürft ihr nicht ruhen; ihr müßt die Toten aus dem Haus tragen, damit sie uns nicht vor den Füßen liegen. Wir werden mehr kämpfen müssen, das glaubt mir." Gern hörte Hagen ihn so reden und sprach: „Der Rat ziemt sich für meinen jungen Herrn, der heut als ein wackerer Degen gestritten hat."

Neuntausend Tote trugen sie vor die Türe und warfen sie von der Stiege. Draußen erhob sich lautes Klagen bei ihren Freunden. Etliche waren so leicht verwundet, daß sie wohl genesen wären, hätte man sie sanfter behandelt. Volker sprach zu Hagen: „Heut erfahr ich, daß die Heunen feig sind: gleich alten Weibern klagen sie, statt die Wunden zu pflegen." Ein Markgraf der Heunen sah seinen Vetter da im Blute liegen, er umschloß ihn mit den Armen und wollte ihn forttragen. Volker schoß ihn zu Tode. Die das sahen, nahmen die Flucht, und alle fluchten auf den Spielmann. Der zuckte einen Ger auf, den ein Heune auf ihn geschossen hatte, und schoß ihn mit Kräften über das Volk weit in den Burghof: so wies er Etzels Mannen, wo sie ohne Gefahr stehen könnten.

Vor dem Saal drängten sich viel tausend Recken; da begannen Volker und Hagen mit König Etzel zu reden und seiner zu spotten: „Wohl ziemte es sich," sprach Hagen, „daß auch die heunischen Herren als die Vordersten föchten, wie meiner Herren jeglicher tut: die hauen durch die Helme, daß Blut von den Schwertern fließt." König Etzel war kein Feiger: er zückte einen Schild auf, da sprach Kriemhild zu ihm: „Seid vorsichtig! lieber Herre. Erreicht Euch Hagen, so ist Euch der Tod gewiß. Bietet Euren Recken Gold, daß sie für Euch streiten." Der König wollte sich nicht mahnen lassen, sie mußten ihn an der Schildfessel zurückziehen. Da begann Hagen wieder zu höhnen: „Wahrlich, es ist eine weite Verwandtschaft, die Sigfrid und Etzel miteinander haben: er liebte Kriemhild, eh sie ihn sah. Was haben wir zu tun mit dem feigen König?"

Kriemhild ward zornig, als sie Hagen den König vor seinen Recken schelten hörte. Da sprach sie: „Wer Hagens Haupt vor mich bringt, dem füll ich Etzels Schild mit rotem Golde und

geb ihm Land und Burgen zu Lohn!" „Nun weiß ich, warum sie zaudern", sprach der Spielmann. „Wahrlich, niemals sah ich Helden so furchtsam, obgleich ihnen solcher Sold geboten ward. Sie aßen Etzels Brot mit Schanden, denn in der höchsten Not versagen sie ihm die Hilfe."

Irings Tod

Da rief der Markgraf Iring aus Dänenland: „Von jeher hab ich Tun und Lassen auf Ehre gestellt, und oftmals war ich der Erste in Sturm und Streit. Bringt mir meine Waffen! Ich will Hagen bestehen." „Das muß ich Euch abraten," sprach Hagen, „doch heißt die Heunen zurückweichen. Sprängen eurer auch zweie oder drei in den Saal, ich sendete sie wund wieder hinab." „So will ich's doch nicht lassen," rief Iring wieder, „ich allein besteh Euch mit dem Schwert; Euer übermütiges Reden kann Euch nicht helfen."

Der kühne Iring war bald gewaffnet, mit ihm Irnfried von Thüringen, ein wackerer Jüngling, Haward der Starke und tausend ihrer Mannen. Volker sah die große Schar kommen, mit gebundenen Helmen; zornig sprach er: „Freund Hagen, da kommt er mit Tausend, der Euch allein mit dem Schwert bestehen wollte; wie ziemt guten Helden, so zu lügen!" „Macht mich nicht zum Lügner!" sprach Iring zu seinen Recken, „was ich gelobt habe, will ich halten und allein Hagen bestehen." Sie wollten ihn nicht verlassen, da warf er sich vor ihre Füße und flehte sie an; sie gehorchten ihm, doch ungern.

Nun zückte Iring den Ger, deckte sich hinter den Schild und lief zum Saal hinauf. Sie schossen beide ihre Gere, daß sie durch die lichten Schilde fuhren und auf die Brünnen trafen. Dann griffen sie zu den Schwertern, Saal und Türme erhallten von ihren Schlägen; aber Hagen war so stark, daß Iring ihn nicht überwinden noch verwunden konnte. Drum ließ er von ihm und drang auf Gunther ein, und als er an ihm nichts

vermochte, lief er Gernot an. Wohl hieb er ihm das Feuer aus den Ringen, geriet aber selber in große Not. Da ließ er rasch von den Fürsten und wandte sich gegen ihre Mannen, von denen er viele erschlug. Das sah Giselher mit großem Zorn: „Bei Gott, Ihr sollt mir jeden büßen, der hier tot liegt!" Er gab dem Dänen einen Schlag, daß er in das Blut stürzte. Aber Iring war unverwundet: vom Dröhnen des Helmes waren ihm die Sinne vergangen, die Betäubung verging bald, und er dachte: Nun kenne ich erst Giselhers große Stärke; mich wundert, daß ich lebe! Zugleich hörte er die Recken reden. Da sprang er hastig aus dem Blut und lief aus dem Saal; auf der Stiege rannte er Hagen an und gab ihm grimmige Schläge. Hagen dachte: So mußt du des Todes werden, und schirmte dich der Teufel! Iring führte das gute Schwert Waske, es schnitt durch Hagens Helm und schlug ihm eine Wunde. Gar ungestüm hieb Hagen zurück, da floh Iring, er schwang den Schild übers Haupt, Hagen sprang mit harten Schlägen hinter ihm drein: wäre die Stiege dreimal länger gewesen, dem Dänen wäre nicht Zeit zu einem Widerschlag geblieben. Mit stiebendem Helm kam er zu den Seinen. Kriemhild vernahm, daß er Hagen verwundet hatte, sie kam, um ihm freundlich zu danken: „Lohn Euch Gott! vielrühmlicher Iring," sprach sie; „Ihr habt mir armen Weibe Herz und Mut getröstet, da Ihr Hagens Ringe mit seinem Blut netztet."

„Dankt ihm bescheidener!" rief der grimme Hagen, „versucht er's noch einmal, wie's wackeren Recken ziemt, so wär er ein kühner Mann. Die Wunde, die er mir gab, soll Euch wenig nützen; daß ich mein eigen Blut fließen sehe, reizt mich, noch manchen Mann zu töten."

Iring trat in den Wind, seine Ringe zu kühlen, und band den Helm ab. Die Heunen standen um ihn und lobten seinen Mut: ihr Lob stärkte seine Kraft, daß er sprach: „Waffnet mich rasch wieder! Ich will es besser versuchen." Sie gaben ihm einen guten Schild, denn der seine war zerhauen; er griff nach einem starken Ger und wandte sich gegen den Saal. Als Hagen ihn

kommen sah, ergrimmte er so, daß er die Stiege hinab ihm entgegenlief und ihn mit Schüssen und Schlägen zurücktrieb. Aus ihren Schilden lohte es wie von feuerroten Winden. Das Sigfridsschwert schnitt durch Irings Schild und Brünne. Als er die Wunde empfand, rückte er den Schild bis über das Helmband. Hagen zückte einen Ger auf, der vor seinen Füßen lag, und schoß ihn auf den Dänen, daß die Stange ihm aus dem Haupt ragte. Iring taumelte zurück zu den Dänen; als sie seinen Helm abbinden wollten, mußten sie ihm den Ger aus dem Haupt brechen: da nahte ihm der Tod. Seine Mage weinten, die Königin beugte sich über ihn und klagte. Da sprach der freudige Held: „Laßt die Klagen! vielherrliche Frau; was hülfe das Weinen? Ich muß mein Leben verlieren, der Tod läßt mich Euch und Etzel nicht länger dienen." Zu seinen Mannen sprach er: „Keiner von euch soll der Königin lichtes Gold als Gabe nehmen; greift ihr Hagen an, so wählt ihr den Tod." Dann erblich er im Tode.

Die Dänen und Thüringer wollten nicht warten, sie wollten an den Streit. Irnfried und Haward stürmten mit tausend Recken vor den Saal. Allenthalben erhob sich tosender Lärm, viel scharfe Gere wurden zu den Burgonden geschossen. Irnfried lief den Spielmann an, doch der kühne Fiedler schlug ihm einen Schlag, daß die Ringe barsten; da fiel er tot zu seinen Füßen. Haward war auf Hagen getroffen; wie Hagelschloßen fielen die Schläge, und Haward starb von der Hand des Tronjers. Nun drängten die Recken gewaltig gegen die Tür des Saales. Da rief Volker: „Weicht und laßt sie herein! Sie müssen drinnen doch alle sterben und Kriemhilds Gold mit dem Leben bezahlen." Vielen, die in den Saal drängten, ward das Haupt im Tode geneigt, tausend und viere kamen in den Saal; die Schwerter schwirrten, bis alle erschlagen waren. Nach dem Schall war große Stille; das Blut der Toten floß durch die Rinnsteine. Dir Burgonden setzten sich, Waffen und Schilde legten sie aus der Hand. Der kühne Spielmann stand vor dem Haus und wartete, ob noch einer zum Streite komme.

König Etzel aber klagte mit seiner Königin und ihren Frauen um die toten Freunde.

Nibelungentreue

Bindet die Helme ab!" sprach Hagen, „ich und mein Geselle werden für euch wachen; wollen Etzels Mannen es nochmals versuchen, so wecke ich meine Herren bald." Da entwaffnete sich manch guter Recke und setzte sich auf die Toten.

Vor dem Abend hatten der König Etzel und Kriemhild die heunischen Recken wieder zum Streite bewogen: ihrer wohl zwanzigtausend standen bereit, und bald erhob sich harter Streit. Dankwart sprang vor seinen Herren zur Türe. Bis in den Abend währten Streit und Getümmel: die Gäste wehrten sich den sommerlangen Tag. Viel der kühnen Degen fielen tot vor ihre Füße.

Als der Tag verronnen war, sprachen die Burgonden untereinander, daß ein rascher Tod ihnen besser wäre, als so lange mit ungemeßnem Leid gemüht zu werden. Drum riefen sie hinaus, der König solle kommen, mit ihnen zu reden. In zerhauenen Harnischen, blutberonnen, traten die drei Könige aus dem Haus. Etzel und Kriemhild kamen beide. Ihre Scharen hatten sich gemehrt durch viele Recken, die aus dem Lande zugeritten waren. Der König sprach: „Nun sagt, was ihr von mir wollt? Hofft ihr, Frieden zu gewinnen, das mag schwerlich sein nach dem großen Schaden, den ihr mir tatet: ihr erschlugt mein Kind und viele meiner Mage; drum muß ich euch Fried und Sühne versagen." Da antwortete Gunther: „Dazu zwang uns große Not; mein Gesinde lag von Euren Helden erschlagen in der Herberge. Wie hab ich das verdient? Auf Treue kam ich her und glaubte, daß Ihr uns gut wäret." Da sprach Giselher das Kind: „Ihr Helden Etzels, wes zeiht ihr mich? In Freundschaft kam ich in dieses Land geritten." Sie sprachen: „Von deiner Güte sind Land und Burgen Lobes voll;

drum gönnten wir dir wohl, du wärest nie von Worms übern Rhein gekommen. Du und deine Brüder haben das Land verwaist." Da sprach König Gunther im Zorn: „Wollet Ihr das grimme Hassen zu einer Sühne wenden mit uns elenden Recken, das wäre uns beiden zum Heile. Ohne Ursach läßt König Etzel uns bedrängen." Da sprach der Wirt zu den Gästen: „Mein und euer Leid sind gar verschieden; der großen Not, des Schadens samt der Schande wegen, die ich von euch empfing, soll keiner von euch lebend von hinnen kommen."

Da sprach der starke Gernot: „So tut doch freundlich an uns Elenden und laßt uns hinaus, damit ihr uns schnell erschlagt: ihr seid so viel Gesunde und werdet uns Sturmmüde bald erschlagen." Etzels Recken hätten das wohl tun mögen; aber Kriemhild sprach: „Nein! ihr Heunenrecken; ich rat euch in Treuen, das nicht zu tun. Ließet ihr die Mordwilden aus dem Saal, so müßtet ihr alle sterben. Und lebte ihrer niemand als Frau Utes Kinder, meine adeligen Brüder, und der Wind kühlte ihnen die Ringe, ihr wäret all verloren." Da sprach der junge Giselher: „Meine schöne Schwester, als du mich übern Rhein her ins Land ludest, dachte ich nicht solcher Not. Wie hätt ich an den Heunen meinen Tod verdient? Ich war dir getreu, niemals tat ich dir ein Leid, drum hoffte ich, du wärest mir gut. Nun sei uns gnädig! Anders kann uns nicht geholfen werden." „Ich kann euch nicht gnädig sein," sprach die Königin, „Hagen von Tronje hat mir so großes Leid getan, daß es nicht gesühnt werden kann, solange ich lebe; das müßt ihr alle büßen. Doch wollt ihr mir Hagen zur Geisel geben, so will ich nicht widersprechen und mit den Heunen von Sühne reden. Denn ihr seid meine Brüder und meiner Mutter Kinder."

„Das wird nimmer geschehen!" rief der starke Gernot; „und wären unser tausend Brüder und sollten hier alle von den Händen deiner Mage fallen: nimmer geben wir dir einen der Unseren als Geisel." Und Giselher sprach: „Da wir doch sterben müssen, soll uns niemand scheiden von ritterlicher Ehre! Niemals verließ ich einen Freund." Da sprach der kühne Dankwart: „Noch steht mein Bruder Hagen nicht allein. Wer uns den Frieden weigert, dem mag es noch leid werden." So wollten die Fürsten sich nicht trennen von ihrem Mann, aus Treue wollte einer den andern nicht verlassen.

Kriemhild sprach zu den Heunen: „Ihr vielkühnen Helden, nun geht der Stiege näher und laßt keinen aus dem Haus." Dann hieß sie, den Saal an den vier Ecken mit Feuer zünden. Etzels Recken standen bereit; die noch draußen waren, trieben sie mit Schüssen in den Saal. Das Feuer quälte die Helden, denn von einem Wind brannte bald das ganze Haus. Da rief wohl mancher: „O weh dieser Not! Viel lieber läge ich im Sturm erschlagen!" Ein anderer sprach: „Was hilft uns der Gruß, den König Etzel uns bot? Von starker Hitze tut mir der Durst so weh, daß ich zu sterben fürchte."

Da sprach Hagen: „Ihr guten Degen, wen die Not des Durstes zwingt, der trinke das Blut! Das ist in solcher Hitze besser als Wein."

Da trat ein Recke zu einem Toten, kniete zu der Wunde, band den Helm ab und begann das fließende Blut zu trinken: das dünkte ihn besser als guter Wein. „Den Rat lohn Euch Gott, Herr Hagen," sprach der Müde, „selten ward mir besserer Wein geschenkt." Als sie das hörten, waren ihrer noch viele, die vom Blute tranken; davon gewannen sie große Kraft.

Ohne Unterlaß fiel das Feuer in den Saal; sie hielten es mit den Schilden von sich und ließen es niedergleiten. Rauch und Hitze quälten sie sehr. Da sprach Hagen: „Tretet an die Wand und laßt die Brände nicht aufs Helmband fallen! Stoßt sie mit den Füßen hinab in das Blut!"

Unter solchen Leiden verging ihnen die Nacht. Noch standen Hagen und der kühne Volker, übern Rand gelehnt, vor dem Haus und harrten auf neuen Sturm der Etzelmannen. Da sprach der Fiedler: „Gehen wir jetzt in den Saal, so glauben die Heunen, daß wir alle tot wären; dann werden sie noch etliche von uns zum Streite finden." Sie traten in den Saal. Giselher erwachte und sprach: „Es will wohl tagen; denn der

Wind hebt sich kühl. Unsere Schwester hat uns zu einer üblen Hofreise geladen." Da sprach ein anderer: „Da es tagen will, so waffnet euch! ihr Helden. Etzels Weib wird uns bald grüßen lassen."

Drinnen lebten ihrer noch sechshundert kühne Mannen. Die Heunen hatten an der Schildwacht wohl erkannt, daß die Burgonden noch nicht alle tot waren, und brachten der Königin die Kunde. Kriemhild wollte ihnen nicht glauben und sprach: „Ich dachte, daß sie alle tot wären." Sie ließ Etzels rotes Gold in übervollen Schilden hereintragen und bot es jedem, der es nehmen wollte. Bald schritt wieder eine mächtige Schar Gewaffneter gegen den Saal. Wie gern hätten die Burgonden, die Fürsten wie die Mannen, Frieden genommen; aber niemand gab ihnen Gnade: sie mußten streiten.

Da sprach der kühne Volker: „Wir sind noch immer hier! Wie fröhlich kommen sie zum Feste, die Kriemhilds Gold genommen haben, uns zu verderben!" Da riefen viele zu den Heunen: „Näher heran! ihr Helden, damit es rasch mit uns zu Ende gehe. Hier blieb keiner, der nicht sterben mußte."

Was soll ich mehr sagen! Ihre Schilde steckten bald voller Gere. Zwölfhundert Heunenrecken versuchten sich an den Burgonden, die kühlten ihnen den Mut mit herztiefen Wunden; wieder floß das Blut. Da war keiner, der die Not hätte scheiden können. Wieder verlor der König Etzel die besten seiner Mannen.

Rüdiger

Unterdes sie stritten, kam Herr Rüdiger von Bechelaren zu Hofe und sah das große Leid auf beiden Seiten. „O weh mir!" sprach der treue Recke, „daß ich diesen Jammer erleben mußte. Wie gern ich Frieden schüfe; der König tut es nicht, so sehr quält ihn das Unglück seiner Freunde." Rüdiger sandte zu Dietrich, ob sie es noch einmal bei den Königen versuchen sollten; aber der Berner ließ ihm antworten: „Wem möchte das gelingen? König Etzel will sich nicht versöhnen lassen."

Ein Heunenrecke sah Rüdiger stehen und weinen; er sprach zur Königin: „Seht Ihr, wie dieser steht, der in Etzels Lande die größte Macht an Burgen und Mannen hat? Noch schlug er in diesen Stürmen keinen Schlag. Mich dünkt, daß ihn wenig kümmert, was hier geschieht, und doch sagt man von ihm, er sei kühner als sonst einer." Traurigen Herzens hörte der adelige Rüdiger des Heunen Rede und dachte: Das sollst du mir büßen! Du schiltst mich feig und hast dein Sprüchlein allzu laut gesagt vor der Königin. Er ballte die Faust und schlug den Heunen, daß er ihm wie tot zu Füßen fiel. „Fahr hin! du feiger Schuft," sprach Rüdiger, „mir ist's bitter genug, daß ich nicht mitkämpfen kann. Wes zeihst du mich? Alles, was ich könnte, möchte ich ihnen tun, hätt ich nicht selbst, als ihr Geleiter, sie ins Land geführt."

Da sprach König Etzel zu dem Markgrafen: „Wie habt Ihr uns geholfen, adeliger Rüdiger? Der Toten haben wir genug, Ihr solltet sie nicht mehren." Antwortete der Markgraf: „Er trat mir aufs Herz und zieh mich alles dessen, was ich von Euch empfing; das ist dem Lügner nun vergolten." Auch die Königin hatte gesehen, was geschah; mit nassen Augen klagte sie: „Wie verdienten wir, daß Ihr mein und des Königs Leid mehrt? Wohl gelobtet Ihr uns, alles, Ehr und Leben, für uns zu wagen. Ich mahne Euch der Dienste, die Ihr mir geschworen habt, als Ihr mir zu Etzel rietet: daß Ihr mir dienen wolltet bis in den Tod." „Ich leugne nicht, daß ich Euch schwur, adelige Frau," sprach Rüdiger, „Ehr und Leben für Euch zu wagen. Daß ich die Seele verlöre, das schwur ich Euch nicht. Ich war es doch, der die Fürsten zu Euerm Hoffest führte."

Sie sprach: „Nun gedenke der Treue, die du mir geschworen hast! Der festen Eide, daß du all mein Leid rächen wolltest!" Da sprach der Markgraf: „Ich hab Euch selten etwas versagt." Nun begann auch König Etzel zu flehen; er und Kriemhild warfen sich Rüdiger zu Füßen. Traurig sprach der Treue: „O weh mir Gottes Armen! All meiner Ehren, meiner Treu und Ritterschaft muß ich entsagen. Wollte mein Tod doch alles

wenden! Laß ich eines und tu das andere, so hab ich feig und übel getan. Laß ich beides, so fluchen mir alle."

Der König und sein Weib ruhten nicht zu bitten; immer noch hätte Rüdiger ihnen den Kampf gern abgeschlagen, denn er sah wohl, welchen Schaden für die Freunde und sich selbst er stiften würde. Also sprach er zu dem König: „Herre, nehmt alles wieder, was ich von Euch habe, Land und Burgen, und laßt mich auf meinen Füßen ins Elend gehen!" Da sprach der König: „Wer hülfe mir dann? Ich will dir noch mehr Land und Burgen geben, du sollst ein gewaltiger König werden neben mir; nur räche mich an meinen Feinden!" Rüdiger sprach: „Wie soll ich's enden? Ich lud sie in mein Haus, ich bot ihnen Trank und Speise, und nun soll ich zu ihrem Tod helfen! Mögen die Heunen mich feige schelten, so hab ich doch dem König nie einen Dienst versagt. Wie reut mich nun die Freundschaft mit ihnen! Jung Giselher gab ich meine Tochter; wem hätte ich sie besser geben können, denn an Ritterschaft und Ehre ist keiner reicher als er."

Da sprach Kriemhild: „Vieledler Rüdiger, laß dich mein und des Königs Schmerz erbarmen! Gedenke, daß nie ein Wirt üblere Gäste empfing!" Da sprach der Markgraf: „Heute muß Rüdiger mit dem Leben zahlen, was Ihr und sein Herr ihm Gutes taten. Heute müssen mein Land und Burgen ihren Herrn verlieren. Drum befehl ich Weib und Kind und alle, die ich heimatlos in Bechelaren lasse, Eurer Gnade." „Das lohn dir Gott! Herr Rüdiger", sprach der König; er und Kriemhild waren beide froh. „Die Deinen sollen uns befohlen sein; doch trau ich meinem Glück, daß du gesund aus dem Streit kehrst." Da sprach der Markgraf Rüdiger: „Ich muß Euch leisten, was ich gelobte. O weh meiner Freunde! wider die ich ungern streite." Traurig ging er von dem König und kam zu seinen Recken; er sprach: „Ihr sollt euch waffnen, all meine Mann! Zu meinem großen Leid muß ich wider die Burgonden streiten."

Sie riefen nach Helm und Rand. Mit zwölf über fünfhundert Recken waffneten sie sich: bald sah man sie unter Helmen, sie trugen die lichten Schilde und die scharfen Schwerter. Als der Fiedler das sah, erschrak er in großem Leide. Auch der junge Giselher sah seinen Schwäher kommen mit gebundenem Helm; wie mochte er anders denken, als daß es Gutes künde! So sprach er fröhlichen Muts: „Wohl mir der Freunde! die wir auf der Fahrt gewannen. Nun kommt uns zugute, daß ich ein Weib gewann!" „Ich weiß nicht, was Ihr hofft," sprach der Spielmann, „wo sahet Ihr jemals Helden mit gebundenen Helmen zu einer Sühne schreiten, das Schwert in der Hand? Rüdiger will Land und Burgen, die ihm Etzel gab, an uns verdienen."

Rüdiger war derweil vor das Haus gekommen; er setzte den guten Schild vor den Fuß; Gruß und Frieden mußte er seinen Freunden versagen. Er rief in den Saal: „Ihr kühnen Nibelunge, nun wehrt euch, was ihr könnt! Ich sollte euch schirmen, nun will ich euch schaden; bis jetzt waren wir Freunde, nun will ich meiner Treue ledig sein."

Wie erschraken da die Nothaften! Sie sollten streiten mit dem, der ihnen teuer war. Hatten sie von ihren Feinden nicht genug Trübsal erduldet? „Nun wolle Gott, daß Ihr Euch gnädig gegen uns erzeigtet!" rief der König Gunther. „Gedenkt der großen Treue, die wir zu Euch tragen!" „Ich kann's nicht wenden," sprach der Markgraf, „ich muß mit euch streiten, wie ich's geschworen habe. Drum wehrt euch! ihr kühnen Helden, so lieb euch das Leben ist. König Etzels Weib wollte mir's nicht erlassen." „Ihr widersagt uns gar spät," sprach der König; „möge Gott Euch vergelten, was Ihr uns Gutes erwiesen habt. Gedenkt, daß Ihr es wart, der uns in Etzels Land führte!" „Wie wohl gönnte ich euch die Heimkehr," antwortete Rüdiger; „dürfte ich euch noch länger dienen und euch noch reichere Gabe bieten, wenn keiner mich darob schelten könnte!" „Laßt ab von uns! adeliger Rüdiger," sprach Gernot; „niemals geschah elenden Gästen mehr Liebe, als Ihr an uns tatet.

Das wollen wir Euch immer danken, wenn wir am Leben bleiben." „Wollte Gott, daß ihr am Rheine wärt und ich läge hier in Ehren tot!" sprach Rüdiger. „Mich würde Euer Tod gar reuen", sprach Gernot. „Hier trag ich das Schwert, guter Held, das Ihr mir gabt. Nie versagte es mir in dieser Not, und mancher starb von seiner Schärfe; lauter ist es und fest, herrlich und gut. Aber wenn Ihr nicht abstehen wollt von uns, und schlügt Ihr mir einen der Freunde, die ich noch habe, ich nähme Euch das Leben mit Eurem eignen Schwert. Leid wär's mir um Euch und um Euer schönes Weib." „Wollte Gott, Herr Gernot, daß alles nach Eurem Willen geschähe und Ihr, samt Euren Freunden, gesund bliebet! Weib und Tochter wollte ich Eurer Treue befehlen."

Da sprach Herr Giselher, der schönen Ute Kind: „Warum tut Ihr das? Herr Rüdiger. Alle, die mit uns kamen, sind Euch gut. Ihr handelt übel, wolltet Ihr Eure schöne Tochter so früh zur Witwe machen." „Gedenkt Eurer Treue! vieledler König, und wenn Euch Gott gesund von hinnen sendet, so laßt die Jungfrau mein Tun nicht büßen." „Das tät ich gern," sprach Jung Giselher, „aber wenn einer von meinen Freunden, die noch leben, von Euch stürbe, so müßte die Freundschaft zu Euch und Eurer Tochter ein Ende haben."

Sie hoben die Schilde und drängten hinauf zu Kriemhilds Saal. Da rief Hagen laut die Stiege hinab: „Wartet eine Weil! vieledler Rüdiger, wir wollen mehr reden. Mich und meine Herren zwang die Not. Was kann unser Tod König Etzel helfen? Auch steh ich in großer Sorge: den Schild, den Frau Gotelind mir gab, haben die Heunen mir vor der Hand zerhauen. Dürfte ich den Schild führen, den du vor Händen hast, vieledler Rüdiger, ich brauchte im Sturme keiner Halsberge." „Gern hülf ich dir mit dem Schilde," sprach der Recke, „wagte ich es vor Kriemhild zu tun. — Doch, nimm ihn hin! Hagen, und trag ihn an der Hand. Möchtest du ihn heimführen an den Rhein!"

Viele Augen wurden naß, als er ihm den Schild so willig

ließ; es war Rüdigers letzte Gabe, die er einem Recken bot. Wie grimmig und hart Hagen auch war: die Gabe rührte ihn, die der gute Held ihm bot vor seiner letzten Stunde. „Den Schild lohn Euch Gott! adeliger Rüdiger. Wie du hat noch kein Degen elenden Recken gegeben. Daß Ihr mit uns streiten müßt, das sei Gott geklagt; doch was immer diese hohen Recken an dir tun: meine Hand wird dich im Streite nicht berühren, und erschlügst du die Burgonden alle." Mit Dank neigte der gute Rüdiger sich da vor Hagen; alle weinten, daß niemand dieses große Herzeleid abwenden konnte. Da sprach der Spielmann Volker: „Weil mein Geselle Hagen Euch Frieden bot, sollt Ihr auch von mir festen Frieden haben. Das habt Ihr verdient, als wir in dieses Land kamen."

Rüdiger hob den Schild, der Streitzorn ertobte in seiner Brust, ritterlich lief er zu den Gästen und schlug manchen raschen Schlag. Volker und Hagen wichen zurück, aber Rüdiger fand noch so manchen Kühnen vor dem Saal, daß er den Streit mit Sorgen begann. Aus mordlichem Willen ließen Gunther und Gernot die Stürmenden in den Saal. Giselher hielt sich auch zurück, den Markgrafen zu meiden.

Hinter ihrem Herrn sprangen die Mannen kühnlich an die Feinde, von den scharfen Waffen in ihren Händen barsten viel Helme und mancher gute Schild. Auch die müden Burgonden schlugen manchen harten Schlag durch lichte Ringe und standen herrlich im Sturme. Als die Mannen von Bechelaren im Saale waren, sprangen Hagen und Volker zu, sie gaben niemand Frieden als dem einen, von ihren Händen floß das Blut durch die Helme. Die Schildspangen brachen von grimmen Schlägen, die edlen Steine fielen in das Blut: so grimmig hatten sie noch nicht gestritten.

Der Vogt von Bechelaren schritt im Sturme hin und wider; wohl wies er an diesem Tag, daß er ein Recke war, der schwerlich seinesgleichen hat. Viel der Burgonden starben von seiner Hand. Das sah ein Burgonde, und großer Zorn sprang ihn

an: der starke Gernot war's, der rief den Helden an: „Ihr wollt mir der Meinen keinen leben lassen, vieledler Rüdiger, das schmerzt mich so bitterlich, daß ich's nicht länger sehen kann. Drum muß Eure Gabe Euch jetzt zu Schaden kommen. Wendet Euch her! Ich will sie an Euch verdienen, wie ich kann."

Lichte Ringe mußten rot werden, eh die zwei Streitkühnen zueinander kamen. Jeder schirmte sich mit dem Schilde vor des andern scharfem Schwert. Da schlug Rüdiger Gernot durch den steinharten Helm, aber rasch vergalt der ihm den Schlag: Rüdigers Gabe schwang er hoch in der Hand und gab ihm die Todeswunde. So fielen Rüdiger und Gernot in einem Sturme, einer von des andern Hand.

Als Hagen den großen Schaden sah, ergrimmte er erst recht; er rief: „Ihrer beider Tod frommt uns übel, keiner kann uns den Schaden vergüten; drum müssen Rüdigers Mannen uns Elenden zu Pfande werden." „O weh meines Bruders!" sprach der König Gunther, „das Unglück sucht uns heim, auch des adeligen Rüdiger Tod wird mich immer reuen. Wir leiden Schmerz und Schaden auf beiden Seiten." Als Giselher seinen Schwäher tot sah, da mußten, die noch drinnen waren, große Not von ihm leiden: grimmig suchte der Tod sein Gesinde, und keiner von Bechelaren blieb am Leben.

Gunther und Giselher, Hagen und Volker gingen zu den zwei Toten; da hörte man die starken Helden klagen und weinen. „Der Tod beraubt uns schmerzlich", sprach Jung Giselher. „Doch laßt euer Weinen und tretet hinaus, daß der Wind uns Sturmmüden die Ringe kühle. Noch lange zu leben ist uns nicht vergönnt."

Wieder ruhten die Recken: den sah man sitzen, den andern lehnen. Rüdigers Helden lagen alle tot. Das Tosen schwieg, die Stille war so groß, daß Etzel zu sorgen begann. „O weh!" sprach die Königin, „Rüdigers Treue ist nicht so fest, daß unsere Feinde sie mit dem Leben zahlen müßten. Er will sie wohl

heimbringen ins Burgondenland. Was half uns, König Etzel, daß wir alles mit ihm geteilt haben? Der Held, der uns rächen sollte, hat uns übel getan; er will Frieden stiften."

Der Königin antwortete der kühne Volker: „Es ist nicht so, wie Ihr sagtet, adelige Königin; dürfte ich Euch Lügen schelten, vieledle Frau, müßt ich sagen, Ihr hättet auf Rüdiger gelogen: er und die Seinen alle sind um die Sühne betrogen. Willig tat er, was der König Etzel ihm gebot; nun liegt er hier erschlagen. Schaut Euch um! Herrin Kriemhild, wem Ihr noch gebieten wollt. Rüdiger diente Euch bis an sein Ende; wollt Ihr's nicht glauben, so wird man's Euch sehen lassen."

Das geschah zu ihrem großen Herzeleid: sie hoben den toten Helden, daß der König ihn sah; nie geschah Etzels Degen so grimmes Leid. Wer möchte sagen, wie weh ihnen war, als sie den Markgrafen tot sahen! Etzels Jammer war so groß, daß seine Klage erscholl gleich eines Löwen Stimme; auch sein Weib jammerte in herztiefem Weh über des guten Rüdiger Tod.

Die Amelunge

Der Jammer war so groß, daß Saal und Türme von Wehklagen dröhnten. Einer von Dietrichs Mannen vernahm das Weinen; rasch lief er zu seinem Herrn und sprach: „Herre, was ich auch erlebt habe: niemals vernahm ich solches Klagen! Ich fürchte, der König Etzel hat Schaden genommen. Der König oder Kriemhild, ihrer eines ist gewiß von den Gästen erschlagen worden. Die kühnen Heunen weinen ohne Maß." Da sprach der Held von Bern: „Ihr lieben Mannen, eilt nicht so sehr! Was die elenden Recken taten, dazu zwang sie die Not, und vergeßt nicht, daß ich ihnen Frieden schwur!"

Sprach der wilde Wolfhart: „Ich will gehen und sie fragen, was sie getan haben, und Euch dann sagen, warum sie klagen." Da sprach Herr Dietrich: „Wo man Zorn erwartet und ungezogenes Fragen geschieht, da möchte ritterliche Sitte leicht

verletzt werden. Drum will ich nicht, daß Ihr sie fragt, Wolfhart." Da gebot er Helfrich, bei Etzels Mannen oder den Gästen zu fragen, warum die Leute jammerten.

Der Bote ging und fragte: „Was ist geschehen?" Da antwortete ihm einer: „Was wir an Freunden hatten im Heunenland, das ist nun alles vergangen; denn hier liegt Rüdiger von den Burgonden erschlagen, und seine Mannen sind alle tot." Wie ungern trug Helfrich solche Kunde! Weinend kam er zu Dietrich. „Was habt Ihr uns zu künden?" sprach Dietrich, „daß Ihr so schmerzlich weint." Da sprach der Recke: „Ich mag wohl weinen! Den guten Rüdiger haben die Burgonden erschlagen." Da sprach der Vogt von Bern: „Das möge Gott nicht wollen! Es wäre gar zu starke Rache und des Teufels Spott. Womit hätte Rüdiger das an ihnen verdient? Denn wohl weiß ich, daß er den Elenden gewogen war."

Wolfhart antwortete: „Haben sie das getan, so geht es ihnen allen ans Leben! Schande brächte es uns, ließen wir den guten Rüdiger ungerächt."

Herr Dietrich hieß sie besser fragen: er gebot seinem Meister Hildebrand, daß er zu den Gästen gehe, und trat selbst in ein Fenster. Hildebrand, der sturmkühne Recke, nahm weder Schild noch Waffe: höflich wollte er die Gäste fragen. Da schalt ihn seiner Schwester Kind, der grimme Wolfhart: „Geht Ihr zu ihnen ohne Wehr, so wird es wohl nicht ohne Zanken bleiben, daß Ihr mit Schanden zurückkommt; kommt Ihr aber gewaffnet, so werden sie sich hüten."

Da gürtete sich der Weise nach des Toren Rat, und bevor er's inne wurde, waren alle Recken Dietrichs im Streitgewand und trugen Schwert in Hand. Das war Hildebrand leid, und er fragte, was sie wollten. „Wir wollen mit Euch gehen; wer weiß, ob Hagen von Tronje Euch dann mit weniger Spott ansprechen wird, als er sonst zu brauchen pflegt." Da ließ Hildebrand sie mitgehen.

Der kühne Volker sah die Berner Recken kommen: gegürtet mit Schwertern, die Schilde vor der Hand; er sprach zu seinen

Herren: „Dietrichs Mannen seh ich kommen, feindlich schreiten sie daher, gewaffnet, unter Helmen; sie wollen uns angreifen."

Derweil war Hildebrand vor den Saal gekommen; er setzte den Schild vor die Füße und begann zu fragen: „O weh, ihr guten Recken! Was tat euch Rüdiger? Mich sendet mein Herr Dietrich, daß ich euch frage, ob euer einer den adeligen Markgrafen erschlug. Das große Leid können wir nicht ertragen." Da sprach Hagen: „Die Kunde ist wahr, wiewohl ich wünschte, daß der Bote gelogen hätte." Als sie hörten, daß er tot war, erhoben die Recken laute Klage; von großem Leid flossen ihnen die Tränen über Kinn und Bart. Hildebrand war so traurig, daß er von tiefem Seufzen kaum weiter zu fragen vermochte: „Ihr guten Degen, nun tut, wonach mein Herr uns hergesandt hat; gebt uns den toten Rüdiger, damit wir ihm dienen und ihm die große Treue danken, die er uns bewies. Auch wir sind elend, gleich dem Degen Rüdiger. Warum laßt ihr uns warten?" Da sprach König Gunther: „Kein Dienst gleicht dem, den der Freund dem Freunde nach dem Tod erweist. Das heiß ich starke Treue." „Wie lange sollen wir warten?" rief Wolfhart, „laßt ihn uns forttragen, daß wir ihn begraben." Da antwortete Volker: „Niemand gibt ihn euch; holt ihn selbst aus dem Haus — so hättet ihr Rüdiger vollen Dienst getan." Da sprach Wolfhart: „Gott weiß, Herr Spielmann, Ihr solltet uns nicht reizen; denn Ihr habt uns großen Schmerz zugefügt. Scheute ich nicht meinen Herrn, der uns den Streit mit euch verbot, Ihr solltet mir die Rede büßen." Da sprach der Fiedler: „Wer alles lassen will, was man ihm verbot, dessen Furcht ist gar zu groß; das ist nicht rechter Helden Art." Wohl gefiel Hagen seines Heergesellen Rede. — „Laßt Euch nicht nach Streit gelüsten!" antwortete Wolfhart, „ich wollte Euch die Saiten stimmen, daß Ihr davon sagen könntet, wenn Ihr an den Rhein kommt." Antwortete der Fiedler: „Verwirrt Ihr meiner Saiten Töne, so muß Euer strahlender Helm trüb werden von meiner Hand — ob ich heimreite zu den Burgonden oder nicht."

Er wollte zu ihm springen, aber sein Ohm Hildebrand hielt ihn zurück und sprach: „Ich sehe, daß du wieder wüten willst in deinem blöden Zorn; so hättest du deines Herrn Huld für immer verloren.“ „Laßt doch den Löwen los!“ sprach da der kühne Volker, „kommt er mir vor die Hände, so schlag ich ihn, daß er den Widerschlag vergißt.“

Über diese Rede ergrimmten die Berner. Wolfhart zuckte den Schild und stürmte, einem Löwen gleich, voran; in jähem Lauf folgten ihm die Freunde. Aber wie weit auch Wolfharts Sprünge waren: der alte Hildebrand hatte ihn überholt, eh er an die Stiege kam; vor ihm sollte er nicht an den Streit. So sprang Meister Hildebrand Hagen an, die Schwerter klangen von ihrer Hand, feuerroter Wind fuhr von ihren Hieben durch den Saal. Als die Berner in den Saal drangen, wurden die zwei in Sturm und Streit geschieden; aber Hildebrand wandte sich sogleich wieder und suchte Hagen.

Wolfhart lief den kühnen Volker an und traf ihn auf den Helm, daß die Klinge bis zur Spange schnitt. Volker vergalt ihm den Schlag, daß ihm das Feuer aus den Ringen stob. Wolfwin, ein anderer Berner, trennte die beiden Helden. Mit bereiter Hand empfing der Recke Gunther die Amelunge, Giselher hieb durch die lichten Helme, daß sie rot und naß vom Blute wurden. Was Dankwart, Hagens Bruder, bisher getan, war wie ein Wind: so kühnlich focht er in diesem letzten Streit. Den Burgonden gleich stritten Dietrichs Mannen. Als ob er wüte, stritt der alte Hildebrand. Vor ihren Schwertern fielen viele der guten Recken in das Blut.

Als der starke Volker sah, wie Sigstab, Dietrichs Schwestersohn, den blutigen Bach aus harten Ringen hieb, ergrimmte er gar sehr: er sprang ihm entgegen und wies ihm seine Kunst, daß er von seinem Schwerte tot niederfiel. „O weh meines lieben Herrn!“ rief Meister Hildebrand, „daß er hier von Volker erschlagen liegt; nun soll der Spielmann auch nicht länger leben!“ Grimmiger war der Alte nie gewesen; er schlug Volker, daß sein Helmband in Stücken bis zur Wand des Saales stob, und hieb ihm durch Helm und Schild: das war des starken Volkers Ende. Als Hagen seinen Heergesellen tot liegen sah: das war ihm die größte Not zu dieser Sonnwend: „Nun soll der alte Hildebrand mir büßen, daß mein Helfer von seiner Hand erschlagen liegt — der beste Heergeselle, den ich je gewann.“ Er rückte den Schild höher und schritt hauend durch den Saal.

Helfrich und Dankwart gaben einer dem andern die Todeswunde; mancher Recke Gunthers fiel vor dem Schwert des wilden Wolfhart. Da rief Giselher ihn an: „O weh! daß ich so grimmen Feind gewann. Kühner Recke, kehrt Euch gegen mich, daß ich ende, was ich nicht länger sehen kann!“ Wolfhart kehrte sich zu Giselher, er schritt so heftig, daß ihm unter seinen Füßen das Blut bis zum Haupte sprang. Mit raschen, grimmen Schlägen empfing ihn der schönen Ute Kind: er schlug ihm durch die Brünne, daß ihm das Blut aus seiner Todeswunde floß. Als der Kühne den Tod fühlte, ließ er den Schild fahren, schwang sein Schwert, so hoch er mochte, und hieb Giselher durch Helm und Ringe: so hatten sie einander den bittern Tod gegeben.

Dietrichs und Gunthers Recken waren alle tot. Als Hildebrand Wolfhart fallen sah, schritt er zu ihm, schloß ihn in die Arme, um ihn aus dem Haus zu tragen: da war er ihm zu schwer. Der Sterbende sah den Ohm an und sprach: „Lieber Ohm, Ihr könnt mir nicht mehr helfen; hütet Euch vor Hagen! Und wollen die Freunde meinen Tod beklagen, so sagt ihnen, daß sie um mich nicht weinen; denn von eines Königs Händen lieg ich hier herrlich tot, und mein Leben hab ich ihnen so teuer verkauft, daß viel gute Frauen ihrer Lieben Tod von mir zu klagen haben.“

Hagen gedachte des Spielmanns und sprach zu Hildebrand: „Nun sollt Ihr mein Leid büßen!“ Balmung, das Sigfridsschwert, hörte man da im Saale klingen; der Alte wehrte sich; mit einer breiten Waffe traf er den Helden von Tronje, doch ihre Schneide mochte ihm nicht schaden, ihm aber schnitt Bal-

mung durch die wohlgewirkte Brünne. Als der alte Hildebrand die Wunde empfand, fürchtete er mehr Schaden: er warf den Schild übern Rücken und entrann.

Niemand lebte noch als Hagen und Gunther. Blutberonnen kam Meister Hildebrand zu seinem Herrn, den fand er traurig sitzen. Mit Sorgen fragte er: „Meister Hildebrand, Ihr seid naß vom Blute? Wer tat Euch das? Ich fürchte, Ihr strittet mit den Gästen, und ich gebot doch, daß Ihr's meiden solltet." Hildebrand sprach: „Hagen tat es, der schlug mir die Wunde; kaum entrann ich dem Teufel mit dem Leben." Sprach der Berner: „Euch ist recht geschehen; Ihr bracht den Frieden, den ich ihnen gab, und dächt ich nicht der Schande, mit dem Leben solltet Ihr's büßen." „Zürnt nicht so sehr! Herre," sprach Hildebrand, „der Schade an unseren Freunden ist gar zu groß. Wir wollten Rüdiger von dannen tragen, da gönnten König Gunthers Mannen es uns nicht." „O weh mir des Leides! Ist Rüdiger also tot! Das ist mir in allem Leid der größte Jammer. Weh um die armen Waisen zu Bechelaren!"

Das große Leid zwang Dietrich, daß er laut zu weinen begann: „O weh! getreuer Helfer, den ich verloren hab. Nimmer vergeß ich Rüdiger! Sagt mir, wer war der Recke, der ihn erschlug?" Er sprach: „Das tat der starke Gernot, der liegt auch tot von Rüdigers Hand."

Da sprach Herr Dietrich: „Sagt meinen Mannen, daß sie sich waffnen; ich will selber hingehen. Laßt mir mein Streitgewand bringen, daß ich die Helden frage." „Wer soll denn zu Euch kommen?" antwortete Meister Hildebrand, „was Ihr an Lebenden habt, das seht Ihr bei Euch stehen; die anderen sind tot!"

Wie erschrak da König Dietrich! Größeren Schmerz litt er, als je die Welt gekannt. Er rief: „Und sind die Meinen alle tot, so hat mich Gott verlassen, mich armen Dietrich! Ich war ein hoher König, gewaltig und stark. – Wie geschah es denn, daß sie alle fielen, die löblichen Helden, von den Streitmüden, die in Not waren? Das ist mein Unglück schuld. Sagt mir, lebt der Gäste noch einer?" „Weiß Gott, niemand als Hagen und König Gunther."

Das Ende

Herr Dietrich suchte selbst sein Streitgewand, Hildebrand half ihm sich waffnen. Noch immer klagte Dietrich, daß das Haus von seiner Stimme dröhnte; doch als er gewaffnet war, gewann er wieder rechten Heldenmut. Den breiten Schild nahm er an die Hand und schritt mit Hildebrand zu den Gästen.

Sprach Hagen von Tronje: „Dort seh ich Herrn Dietrich kommen; der will uns angehen nach dem großen Leid, das ihm hier geschah. Heut wird man erfahren, wem der Preis gebührt!" Niemals zuvor deuchte Dietrich sich so stark, und niemals war er so grimmig als nun, da er zu rächen kam, was ihm geschah. Aber Hagen sprach: „Ich getrau mir wohl, ihn zu bestehen."

Dietrich und Hildebrand hörten die Worte des Tronjers, denn sie waren bis vor den Saal gekommen, vor dem die zwei Recken lehnten. Dietrich setzte seinen guten Schild nieder und sprach mit leidvollem Mut: „Was habt Ihr mir Elenden getan? König Gunther. Was tat ich Euch, daß Ihr mich all der Meinen beraubtet? War's nicht genug, daß Ihr Rüdiger erschlugt, den besten Helden? Ich hätte Euch kein Leid getan. Ihr hättet an Euch selber denken sollen, an den Tod Eurer Freunde und des langen Streites Mühsal. Aber Ihr gedachtet meiner Schmerzen nicht. Nun liegen meine letzten Freunde von Euch erschlagen!"

„Und doch sind wir nicht so schuldig," sprach Hagen, „denn Eure Degen kamen gewaffnet mit starker Schar zu diesem Haus; mich dünkt, daß Euch die Wahrheit nicht recht gesagt wurde." „Was soll ich glauben?" sprach Herr Dietrich wieder, „mir sagte Meister Hildebrand, daß meine Recken begehrten, ihr

sólltet ihnen Rüdiger aus dem Saal geben; da botet ihr den Helden nichts als Spott." Da sprach der König von dem Rhein: „Ich ließ es versagen, dem König Etzel zu Trotz und nicht den Deinen; da begann Wolfhart, uns darum zu schelten."

Da sprach der Berner: „So muß es also sein! Nun büß mir mein Leid! um deiner großen Ritterlichkeit willen, adeliger König; so will ich dir Sühne schaffen. Ergib dich mir zur Geisel, du und auch dein Mann! So will ich euch schützen, daß euch die Heunen nicht schaden." „Das verhüte Gott!" sprach Hagen, „daß zwei Degen sich ergeben, die noch wehrlich gewaffnet stehen, von ihren Feinden unbezwungen." „Ihr solltet es nicht abschlagen," redete Dietrich, „Gunther und Hagen, ihr habt mir Herz und Mut so sehr beschwert, daß ihr billig tätet, euch zu ergeben. Ich bürge euch mit Hand und Treue, daß ich mit euch reiten will in euer Land — oder tot liegen; um euretwillen will ich mein großes Leid vergessen." „Sprecht nicht mehr davon," sprach Hagen, „wie ziemte es sich, daß man von uns sage, zwei kühne Recken hätten sich ergeben! Auch seh ich keinen bei Euch als Hildebrand."

Da sprach Meister Hildebrand: „Gott weiß, Herr Hagen, die Stunde kommt noch, da Ihr wünschen möchtet, Ihr hättet den Frieden, den mein Herr Euch bot, genommen. Die Sühne ziemte Euch wohl." „Wohl nähm ich lieber Sühne," sprach Hagen wieder, „eh ich so schändlich davonliefe, als Ihr tatet. Ich meinte, daß Ihr vor Feinden besser standgehalten hättet." Antwortete Hildebrand: „Wie mögt Ihr mich des zeihen? Wer war es, der auf seinem Schild vor dem Wasgenstein saß, als Walther von Spanien ihm viele seiner Freunde schlug? Habt Ihr Euch selber nichts zu zeihen?"

Da sprach Herr Dietrich: „Guten Helden ziemt nicht, daß sie sich schelten gleich alten Weibern! Ich verbiete Euch, mehr zu sprechen, Meister Hildebrand! Mich Elenden zwingt die Not. — Laßt mich hören, Hagen, sagtet Ihr nicht, als wir zwei gewaffnet kamen, daß Ihr allein mich bestehen wolltet?" „Das leugne ich vor keinem," sprach Hagen, „und mit starken Schlägen wollte ich es versuchen, wenn mir das Nibelungenschwert nicht versagt."

Als Dietrich Hagen also reden hörte und seinen grimmen Mut erkannte, zuckte er rasch den Schild. Hagen sprang ihm von der Stiege entgegen, laut erklang das Sigfridsschwert auf Dietrichs Helm. Der kannte Hagens gewaltige Kraft und schirmte sich vor seinen Streichen; er fürchtete Balmungs Schärfe. Unterweilen schlug er mit Listen wieder und fügte Hagen eine große, tiefe Wunde. Da dachte der Berner: Du bist vom Streit ermüdet, dich zu töten brächte mir wenig Ehr, so will ich versuchen, ob ich dich zu einer Geisel zwingen kann.

Er ließ den Schild fallen und umschloß Hagen mit den Armen; also ward der Kühne bezwungen und gebunden. König Gunther begann zu trauern, als er das sah.

Dietrich führte Hagen zu der Königin, er gab ihr zu Geisel den kühnsten Recken, der je ein Schwert getragen. Da ward sie fröhlich nach hartem Leid und neigte sich in Dank dem Berner: „Du hast mich befreit von aller Not! Drum will ich dir immer dienen, wenn mich der Tod nicht hindert." Da sprach Herr Dietrich: „Ihr sollt ihn heilen lassen, adelige Königin. Tut Ihr das, so mag er wohl noch sühnen, was er Euch tat. Schont ihn, obgleich er hier gebunden steht." Da hieß sie Hagen ins Gefängnis führen, wo er gefesselt lag und niemand sah.

In der Weil hörte Dietrich König Gunther rufen: „Wann kommt der Held von Bern? Er hat mir Leids getan." Dietrich ging ihm entgegen. Gunthers Mut war löblich; er wartete nicht, er lief vor den Saal. Gewaltiger Schall erhob sich von ihren Schwertern. Ein Wunder ist's, daß Dietrich sich vor ihm schirmen konnte, in so grimmigem Zorn stritt König Gunther. Saal und Türme hallten von ihren Schlägen, als die Schwerter auf die guten Helme trafen. König Gunther bewies seinen herrlichen Mut; aber der Berner zwang ihn, wie er Hagen bezwungen hatte. Sein scharfes Schwert traf ihn, daß ihm das Blut durch die Ringe floß. Dann band er ihn — wie nimmer ein König Bande tragen soll — und führte ihn zu Kriemhild.

Gunthers Leid linderte den Gram seiner Schwester. „Willkommen!" sprach sie, „König Gunther aus Burgondenland." Er sprach: „Ich wollte mich Euch neigen, adelige Schwester, wenn Euer Gruß mir gnädiger gewesen wäre; aber ich weiß Euch zornig, seit Ihr mich und Hagen mit freudlosem Gruß empfingt." Sprach der Held von Bern: „Vieladelige Königin, niemals wurden so gute Degen vergeiselt; drum sollt Ihr den Elenden nicht gar so feindlich sein." Das versprach sie ihm gern, und Herr Dietrich ging mit weinenden Augen von den Helden.

Die Königin ging zu Hagen und sprach feindlich zu ihm: „Wollt Ihr mir geben, was Ihr mir nahmt, so mögt Ihr noch lebend heimkommen." Da sprach der grimme Hagen: „Die Rede ist umsonst, vieladelige Königin. Ich schwur, daß ich den Hort nicht weise, derweil einer meiner Herren lebe."

„So bring ich's an ein Ende!" sprach Kriemhild. Da hieß sie ihrem Bruder das Leben nehmen. Man schlug ihm das Haupt ab; an den Haaren trug sie es vor den Helden von Tronje.

Als der Traurige seines Herrn Haupt sah, sprach er zu Kriemhild: „Nach deinem Willen hast du es an ein End gebracht! Nun ist der adelige König von Burgonden tot, auch Herr Gernot und Giselher das Kind. Den Schatz weiß nun niemand als Gott und ich. Dir, Teufelin, soll er immer verhohlen sein." Sie sprach: „Habt Ihr mir so geringe Sühne gebracht, so will ich Euch doch das Sigfridsschwert nicht lassen. Das trug mein Liebster, als ich ihn sah zum letztenmal und mir Herzeleid an ihm geschah durch Eure Schuld."

Sie zog es aus der Scheide – das konnte er nicht wehren –; sie hob es mit ihren Händen und schlug ihm das Haupt ab.

Das sah der König Etzel. Hagens Ende war ihm von Herzen leid. „Wehe!" sprach der Fürst, „wie liegt nun hier, von eines Weibes Hand erschlagen, der allerbeste Held, der je im Sturme schritt und Schild getragen! So feind ich ihm auch war: es ist mir bitter leid."

Da sprach der alte Hildebrand: „Übel soll ihr bekommen, daß sie ihn zu töten wagte! Und käme ich selber in Todesgefahr: den Tod des kühnen Tronjers will ich an ihr rächen." Im Zorne sprang Hildebrand zu der Königin und traf sie mit jähem Schwung des Schwertes. Wohl schrie sie da aus großer Angst; es half ihr nicht wider des Alten zornigen Dienst.

So lag das adelige Weib, zu Stücken gehauen, bei all den Toten. Dietrich und Etzel fingen an zu weinen, groß war die Klage ihrer Mage und Mannen.

Alle Ehr und Herrlichkeit war im Tode vergangen, nichts geblieben als Jammer und Not, Klagen von Recken und Frauen, von adeligen Knechten: in Leide hatte König Etzels Hoftag geendet – wie je und immer Lieb mit Leide endet.

Nachwort

Die Deutschen Heldensagen

Jedem Volk, das aus dem Dunkel seiner Werdezeit auf die Bühne der Geschichte tritt, Raum und Macht erstreitet, blühen die Sagen auf von Herzögen und Volkshirten, die der Volkschaft vorschreiten und der jungen Reiche walten: die Heldenlieder der Frühzeit!

Alle germanischen Stämme haben Anteil an der Heldendichtung, allen wurden Helden und Sänger geboren. Unserm deutschen Volk ist ein reiches Erbe dieser Dichtung zugefallen. In sechs Jahrhunderten, vom 6. bis ins 13., haben die Dichter des Volks – die Spielleute – und die Sänger des Adels – die ritterlichen Dichter — dieses Erbe erhalten und gemehrt: aus den kurzen Liedern der Wanderzeit wuchsen die großen Epen des Mittelalters.

Wohl waren sie seit dem Ende der ritterlichen Zeit ohne Pflege geblieben, waren vergessen worden oder doch verkümmert. Aber die Volkschaft hielt ihre Helden in treuer Erinnerung: Sigfrid und Kriemhild, Hagen und Dietrich konnten nicht ganz vergessen werden. Noch im 16. Jahrhundert gingen die „Fliegenden Blätter" mit den Sagen Sigfrids und Hildebrands von Hand zu Hand, sangen die „Blinden Sänger" von der Heimkehr des einen und dem Drachenkampf des andern. Und als mit dem Werk der Brüder Grimm die junge völkische Wissenschaft die alten Heldenbilder aus dem Schutt hob, strömte die Liebe des Volkes den Sagen wieder zu und erkannte in ihnen das köstlichste Krongut seines Wesens und Schicksals: die heilige Treue, die starke Menschen zu brüderlicher Gemeinschaft bindet.

Hat so die Wissenschaft uns die Lieder in ihrer alten Form oder in Verstümmelung und Verderbnis wiedergegeben, so wurde es Aufgabe für andere, das gerettete Gut auch denen mundgerecht darzubieten – zu erzählen –, die nicht imstande sind, die alten Texte zu verstehen: die Wiedererzählung alter Volksdichtung ist eine Aufgabe, die jedes Geschlecht neu lösen muß.

Die ernste Verantwortung dieser Aufgabe verbietet jede Verwässerung ursprünglichen Wesens. Darum wurden für unsere Ausgabe alle Stoffe aus den Quellen aufgenommen und aus der Sprache, in der sie erhalten sind, aufs treueste übertragen: die Treue, die in ihnen allen gepriesen wird, wurde auch ihnen gehalten; ihre harsche Herbheit wurde nicht geglättet oder gesänftet, ihr Ungestüm nicht gebändigt. Vor allem wurden sie nicht in eine Umwelt und Stimmung gestellt, die sie einem schmächtig gewordenen Gefühl genießbarer machen könnten. Nur wo spätere Hände die Fabeln aufgeschwellt oder verwirrt haben, wurde — mit Schonung auch des zweifelhaft Echten — die Klarheit der Handlung wiederhergestellt. Eins besonders wurde in Hut genommen: das heldische Wort! Denn in ihm spricht der Charakter dieser Dichtung sich am deutlichsten aus, treten die Helden klar und sicher auch ins Auge des heutigen Menschen und erwecken ihm Spannkraft und Schwung der heldischen Seele — jene hohe Spannung, ohne die ein Volk in der Schicksalswende immer und rettungslos erliegen muß.

Die getroffene Auswahl muß für sich selber sprechen. Sie schloß alles aus, dem kein Widerhall in der Seele starker Menschen gewiß ist, besonders das nur Abenteuerliche und Märchenhafte, das von späteren Dichtern willkürlich Erfundene (Virginal, Rosengarten, Ortnitsage).

Eine Prosaerzählung des alten Hildebrandslieds sollte, in Ehrfurcht vor diesem ältesten Denkmal deutscher Epik, nicht versucht werden. So erscheint das Lied mit seinen Lücken in der vollendeten Übertragung durch Karl Wolfskehl. (Älteste deutsche Dichtungen. Im Insel-Verlag zu Leipzig 1924.)

Das Hildebrandslied

Alle erhaltenen und bezeugten ältesten Heldenlieder stehen zwischen den Umständen der späten Wanderzeit. Die meisten sind schlichte Erzählungen fast nüchterner Art: Beispiele

von großer Kühnheit und Stärke, von List und Verrat, von Rache und Treue. Fast alle enden in schwerem Leid; doch sie klagen nicht über Tod und Untergang, sie preisen Tat und Treue des Helden — als Beispiel für die Gefolgschaft.

In den Gefolgschaften (Schwurbrüderschaften) der Wanderzeit entstanden die ältesten Heldenlieder: kurze Gedichte in stabreimender Langzeile, die vom Sänger, der ein freier Gefolgmann und Krieger war, bei Mahl und Fest gesungen wurden. Die Hörer ermüdeten nicht, wenn eines oder mehrere nacheinander vorgetragen wurden.

Nur wenige dieser Lieder sind in der ursprünglichen knappen Form erhalten. Karl der Große ließ die Lieder der Franken von den Taten ihrer Vorfahren aufschreiben. Ende des 8. Jahrhunderts wurden die Lieder der Wanderrecken also noch gesungen. Die Sammlung ging verloren. Nur ein deutsches Lied aus der Wanderzeit, das ostgotische von der Heimkehr des alten Hildebrand, Dietrichs Waffenmeister, blieb in den alten Versen erhalten — leider nicht vollständig.

Nach dreißig Jahren des Elends kehrt der Alte heim. An der Landesgrenze wehrt der inzwischen erwachsene Sohn ihm den Eintritt. Als der Vater sich nennt und Gold als Gabe bietet, glaubt der Junge, er wolle ihn trügen. So kommt es zum Kampfe.

Der Schluß des Liedes fehlt; er erzählte, wie der Vater den Sohn erschlug. Wie wir aus dem jüngeren Hildebrandslied, dessen älteste Fassung unsere Sage des Königs Dietrich enthält, wissen, verwundet er ihn, worauf der Junge sich ergibt. Als Hildebrand ihm das Schwert abnehmen will, schlägt der Sohn nach der ausgestreckten Hand. „Den Schlag lehrte dich ein Weib!“ sagt der Alte. Darauf muß der tödliche Gang begonnen haben.

Das ist Heldenlos, unsagbar bitter: so klingen alle echten Lieder der Wanderzeit aus.

Spätere Zeiten, in denen die Menschen durch den Einfluß der christlichen Lehre von der Feindesliebe sanft oder in bürger-

lichem Wohlleben weich geworden waren, haben diese Derbheit nicht mehr ertragen können: Hildebrand und Alebrand (Hadubrand) mußten sich versöhnen und Seite an Seite in Bern einreiten. So steht es in der Thidreks-Saga, und so erzählen auch ein kurzes selbständiges Gedicht des 13. Jahrhunderts und das Volkslied um 1500.

Beowulf

Im Geleitwort wurde gesagt, daß kaum eine Heldensage im Kreise der Volkschaft, in der sie entstand, ihre Vollendung im Liede erlebt hat. Die Angelsachsen, die aus zwei Naturmythen aus urdunkler Zeit, als Flut und Feuer die Menschen ängstigten, den Beowulf schufen, waren Nachbarn der Gauten (Jüten), von den Inseldänen durch die Belte getrennt. Der Held, den das Gedicht feiert, lebte in Jütland und ist, möglicherweise, eine geschichtliche Person. Denn die Wikingerzüge der Gauten nach Friesland und Schweden sind historisch bezeugt: sie fallen in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts. Kurz darauf sind die Angeln nach Britannien gesegelt und haben die Naturmythen und die Erinnerung an die Wikingerfahrten nach Friesland und Schweden, an den geschichtlichen Beowulf mit über die Nordsee genommen; dazu andere festländische Sagen und Lieder, so das Lied vom Kampf um die Finnsburg. Aus diesen Erinnerungen ist das Beowulfgedicht entstanden, wahrscheinlich in seiner jetzigen Gestalt erst um 800, als die Angelsachsen schon längst Christen waren und ihre Dichtung den eigenen Charakter: Gefühlsüberschwang, Neigung zu Betrachtung und Klage, angenommen hatte. Treu erhalten ist die Vortragsweise der gemein-germanischen Heldendichtung: die Langzeile mit Stabreim, in der auch das deutsche (ältere) Hildebrandslied gedichtet ist. Alles Christliche, das spätere Bearbeiter dem Beowulf einfügten, hat den reckenhaften Geist der Dichtung kaum abgeschwächt. Es fällt ab wie morscher Lehm von harten Mauern, wenn der Hammer darauf trifft. Die innere Bestimmung — als Held geboren sein! — mißt Beowulf sein Schicksal zu: Mir werde, was die Norne spann.

Die ursprüngliche Umwelt der Heldensage, das Leben an einem frühgermanischen Königshof, das Verhältnis von Herr und Mannen, Recken- und Raubfahrt, die sittlichen Kräfte dieser Welt, die in den späten deutschen Gedichten durch die höfische Dichtung so stark gewandelt wurden, erscheinen im Beowulf klar und deutlich. Schon darum konnte die Wiedergabe der Dichtung in einer Sammlung deutscher Heldensagen, die das Erbe aller festländischer Stämme umfassen will, nicht fehlen. Die Schwierigkeit dieser Darstellung: die Lebensfabel des Helden aus dem oft sprung- und lückenhaften Vortrag des angelsächsischen Dichters herauszustellen, durfte nicht gescheut werden.

Walther und Hildegund

Walther ist der einzige Held aus dem edlen Volk der Westgoten, der in die deutsche Heldensage eingegangen ist. Am frühesten wird er in angelsächsischen Gedichten genannt. Im 10. Jahrhundert erscheint er auf deutschem Boden, am Oberrhein, in alemannischem Sprachgebiet. Aus Überlieferungen, die in die Wanderzeit zurückreichen, schuf der junge Eckehart, der erste seines Namens, das bekannte Gedicht: Waltharius manu fortis (Walther Starkhand) in lateinischen Hexametern. Eckehart war damals — 930 — noch Schüler im Kloster St. Gallen. Sein Lehrer Geraldus sandte das Gedicht mit einer Widmung seinem Bischof.

Das Kloster St. Gallen war vom 9. bis ins 11. Jahrhundert ein Mittelpunkt wissenschaftlichen Lebens in Deutschland. Dort wurden die der Zeit bekannten lateinischen Dichtungen fleißig studiert und von den Studenten als Vorlagen zu eigenen Dichtungen benutzt, besonders die Äneide des Vergilius. Sie hat denn auch dem jungen Eckehart als Muster zum Waltharius gedient. Und daß aus diesem Schülerfleiß ein wuchtiges Heldengedicht entstand, eine Dichtung von germanischem Blut

und Geist, ist nicht anders zu erklären als durch die Vertrautheit des Dichters mit dem Sageninhalt, den alemannische Volküberlieferungen, die aus alten Liedern entstanden waren, vermittelt haben. Daß die gelehrten St. Gallener Mönche mit den Sagen, Liedern und Sprüchen des Volkes vertraut waren, wissen wir aus den Schriften der beiden Notker. Zu Eckeharts Lebenszeit hat ein anderer Mönch des Klosters die im Volk umlaufenden Sagen und Anekdoten über Karl den Großen gesammelt. Das Waltharilied wurde in St. Gallen in Ehren gehalten; mehr als hundert Jahre nach seiner Entstehung hat ein anderer Mönch des Klosters, der auch Eckehart hieß, das Lied überarbeitet, das Latein des jungen Schülers verbessert. In dieser Bearbeitung ist das Lied in mehreren Handschriften erhalten.

Walther, Hagen und Gunther, die Helden des Liedes, sind echt germanische Recken: streitkühn, schatzgierig und treu. Die ängstlich-folgsame Hildegund paßt nicht wohl in den Reigen germanischer Heldenfrauen, sie läßt zu deutlich sehen, daß ihr Bild im Kloster gezeichnet wurde. Ihre ursprünglich heldische Haltung ist aber durch die angelsächsische Dichtung bezeugt.

Von Walther wurde bis ins 13. Jahrhundert in Deutschland gesungen. Von einem deutschen Walther-Epos des 13. Jahrhunderts sind Bruchstücke erhalten. In den Dietrichsagen erscheint Walther als Schwestersohn Ermenrichs in der Geschichte Dietleibs; er fällt als Bannerträger Sibichs bei Raben. In der Nibelunge Not sagt Etzel, daß Walther und Hagen als Geiseln an seinem Hof erzogen wurden. Die Thidreks-Saga erzählt Walthers Flucht mit Hildegund anders: die Flüchtlinge werden von Hagen, der noch Etzels Dienstmann ist, verfolgt. Walther erschlägt Hagens Begleiter und verwundet ihn selbst, worauf Hagen flieht. In der Chronik des Klosters Novalese in Oberitalien (11. Jahrhundert) wird erzählt: Walther ging später ins Kloster und diente als Gärtner. Als Räuber das Gut des Klosters schädigten, zog Walther sein altes Roß aus dem Stall, ritt den Räubern nach und forderte Rückgabe

der geraubten Wagen und Tiere. Sie verspotteten ihn, zogen ihm die Kleider vom Leibe und wollten ihm das letzte Stück, die Hose, nehmen. Da erschlug er im Grimm den ersten mit dem Steigbügel, riß einem Kalb das Schulterblatt aus und hieb auf die Räuber ein, bis sie flohen. (Brüder Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 407.) Auch in den slawischen Osten wanderte die Walthersage und kam über Rußland nach Polen, wo sie lange im Volke umging.

Sigfrid und die Nibelunge

Seit hundert Jahren streiten die Gelehrten, woher Sigfrid komme: ist er der Königssohn aus einem Märchen, war er einer der germanischen Götter oder lebt in ihm Armin der Cherusker? Wir wollen nicht danach fragen. Vielleicht war er der Sohn eines fränkischen Gaukönigs am Niederrhein, der in früher Jugend einen glücklichen Feldzug gegen die Sachsen unternahm und kurz darauf von neidischen Verwandten auf der Jagd im Walde ermordet wurde – wie Armin oder der junge Ribuarenkönig auf das Anstiften Chlodowechs. Die Burgonden, zu denen er als Jüngling kam, hatten um 430 ein mächtiges Reich um Worms, das Attila zerstörte. Und Attila starb eines raschen Todes (Blutsturz) nach der Hochzeit mit einer jungen Frau, die einen germanischen Namen trug. Grausame und rachgierige Königinnen, die sich auf den Tod haßten und die Männer zum Mord hetzten, gab es genug bei den Franken der Merowingerzeit. Treue und Treubruch, Schatzgier und Blutrache waren die größten Tugenden der Wanderzeit.

Die Sigfrid- und Nibelungensagen sind am Niederrhein zur Merowingerzeit entstanden. Die Schauplätze der Sigfridsage liegen am Niederrhein und auf den Inseln bei seiner Mündung. Ob der Nibelungenuntergang (Grimhilds Ehe mit Etzel, die Rache an den Brüdern) schon früh mit der Sigfridsage verbunden war, ist mehr als zweifelhaft: die Lieder mögen bis hoch ins 12. Jahrhundert nebeneinander (auch durcheinander)

vorgetragen worden sein: die Namen und Schicksale der Helden rückten sie im Herzen der Hörer zusammen. Es mag wohl ein halbes Dutzend Sigfridlieder gegeben haben: von seiner Jugend im Walde, seinem ersten Drachenkampf (wie er hörnen ward), von seiner Begegnung mit Brünhild, von der Gewinnung des Nibelungenhorts, von der Erlösung der Jungfrau auf dem Drachenstein, die noch das Volksbuch des 17. Jahrhunderts erzählte. Die echte Jugendgeschichte ging in Deutschland ganz verloren; was die Thidreks-Saga an ihre Stelle setzte, ist einer Geschichte entnommen, die der Genovevasage nahe verwandt ist und weitverbreitet war.

Zu verschiedenen Zeiten wanderten festländische Lieder aus dem Kreis der Sigfridsage nach dem Norden: erstmalig im 8. oder 9. Jahrhundert — ihre nordischen Gestaltungen sind uns aus der Lieder-Edda bekannt —; dann wieder nach dem 12. Jahrhundert — besonders nach Dänemark und den „Fernen Inseln" (Far Oer). Lieder aus dieser jüngeren Fassung sind im Norden bis ins 19. Jahrhundert als Tanzlieder (Balladen) gesungen und aufgeschrieben worden. (Altdänische Heldenlieder. Übertragen durch die Brüder Grimm. Insel-Bücherei Nr. 265.)

Die norddeutsche Überlieferung. Was die sächsischen Bergenfahrer um 1200 in der Schifferherberge von Sigfrid und Grimhild erzählt haben, stammt nicht von *einem* Dichter: der erste Teil, die Sigfridsage, erscheint als viel älter, gedrängter, ungestümer, ist in Charakter und Vortrag nicht ritterlich und höfisch, sondern reckenhaft oder bäuerisch. (Mangelhafte Überlieferung durch das Gedächtnis vermag diese Unterschiede nicht zu erklären.) Vieles in dieser ersten Zusammenfassung der Sigfridlieder kann nicht weit abgerückt sein von den Sagen, die im 8. oder 9. Jahrhundert im Kerlingenland — Sigfrids Heimat — von ihm gesungen wurden. Da ist alles hart und stur, da gibt es keine „höfischen Reden". Da wird nicht erzählt, daß Gunther mit drei Hofkleidern für jeden Tag auf die Brautfahrt ritt. Da jagen die Könige noch nicht mit Knechten, Köchen und

Schenken; sie essen sich morgens daheim satt und gehen zu vieren auf die verhängnisvolle Jagd.

Die Sagen, die wir unter dem Titel „Sigfrid und die Nibelunge" erzählen, stehen in der isländischen Thidreks-Saga, die im 13. Jahrhundert entstanden ist. Ihre Zusammenfügung ist ein Wagnis, das unternommen wurde in dem Glauben, daß die Freunde unserer Heldensage Anspruch darauf haben, die Sagen so erzählen zu hören, wie sie Ende des 12. Jahrhunderts in Norddeutschland — die Erzähler kamen aus Soest, Verden und Bremen — im Volke umgingen. Daß die beiden Hauptteile der Sage (Sigfrid, der Nibelungenuntergang) nicht von *einem* Dichter herrühren, wurde schon gesagt. Im ersten Teil sind manche Lücken — so vergaß der Erzähler, daß Sigfrid sich mit Brünhild verlobte, als er zuerst nach Seegart kam. Anderes wurde aus den nordischen Sigurdsagen eingefügt — besonders Namen: Mime, Regin, Gram, Grani. Daß Sigfrid, als er Brünhild zwang, dem König Gunther die Treue nicht gehalten habe, ist eine grobe Entgleisung, die dem isländischen Erzähler nicht hätte begegnen dürfen — er kannte doch die nordischen Lieder. (Wir stellten hier die Echtheit wieder her.)

Der zweite Teil der nordischen Überlieferung geht — nach den Forschungen Andreas Heuslers[1] — auf ein oberdeutsches Spielmannsepos zurück, das um 1150—1160 entstanden sei und dem letzten Nibelungendichter als Vorlage diente. Die sächsische Überlieferung zog die Schauplätze in die Nähe — so ist Etzel Herzog in Friesland, erobert später Hunaland (Mitteldeutschland) und macht Soest (Susat) zu seiner Hauptstadt. Auch dieses Gedicht ist in der mündlichen Überlieferung zu Schaden gekommen und durch örtliche Zusätze verwirrt worden, besonders am Ende: König Gunthers Tod im Schlangenturm stammt wohl aus dem nordischen Atlilied, Hagens Sohn, der Etzel in den Berg lockt und einschließt, aus niedersächsischer Spielmannswillkür. Wir haben, durch Rückgriff in die Fabel

[1] Andreas Heusler, Nibelungensage und Nibelungenlied. 3. Aufl. Dortmund 1929.

der großen „Nibelunge Not", diese Störung wieder gutgemacht und stützen dieses Unterfangen auf das gesicherte Ergebnis der Untersuchung Heuslers. Das Gedicht, das Heusler die „ältere Nibelunge Not" nannte, ist, außer in der Thidreks=Saga, nicht bezeugt. Es muß durch die Wirkung der großen Nibelunge Not, die das allem Volk bekannte Schicksal der Burgondenkönige (äußerlich!) so vollkommen ins Kleid des höfischen Lebens um 1200 stellte, in Oberdeutschland gänzlich aus der Erinnerung getilgt worden sein. Weil das jüngere Gedicht nicht in Norddeutschland eindringen konnte — es fehlten die großen Fürstenhöfe mit ihrem Prunk —, blieb die ältere Dichtung dort erhalten. In ihrer ursprünglichen Gestalt wird sie dem jüngeren Gedicht kaum nachgestanden haben an Gehalt und Kunst: sie ist wohl gedrungener, reckenhafter, aber auch volksmäßiger gewesen. — Leider kann auch die gewissenhafteste Wiederherstellung der Fabel die vernichteten künstlerischen Werte nicht aufwiegen.

Die „Nibelunge Not". Bunt und höfisch sind die Sagen erst geworden unter der Hand des letzten Dichters, des Österreichers, der die „Nibelunge Not" dichtete und aus allen Sagen ein Werk schuf und dabei nur das aufnahm, was sich in ein höfisches Epos fügte, in ein Werk, das vor Königen gesungen wurde, deren Töchter im Geleit von hundert Schwertträgern spazieren gehen. An der Donau, im lebensfrohen, höfischen Wien, oder in Passau, wo damals ein adeliger, reicher Bischof Hof hielt, mag der Dichter gesungen haben. Wir wissen seinen Namen nicht — er „dichtete", was in allem Volk gesungen und gesagt wurde. Er mag ein Ritterlicher gewesen sein, aber man denkt auch an einen Kleriker. Jedenfalls war er ein Fahrender, von allen, die uns Werke hinterließen, der größte Dichter, der an den Sagen das zu tun vermochte, was den Dietrich= und Wolfdietrichsagen nicht zuteil wurde: ein Werk aus ihnen zu schaffen. Wahrscheinlich besitzen wir dieses Werk selbst nicht, die Urschrift ist wohl „zerlesen" worden. Alle erhaltenen Niederschriften sind „bearbeitet", das Gedicht ist dadurch verderbt, stellenweise schwatzhaft und leer geworden. Aber die echten Strophen singen und klingen auch unseren Ohren, daß wir wohl spüren, wie einer der größten Meister der deutschen Sprache zu uns spricht.

Wieland der Schmied

Vom Wieland haben die nordgermanischen Stämme gesungen bis ins 16. Jahrhundert: Angeln und Isländer, Dänen und Sachsen. In Oberdeutschland war er nur dem Namen nach bekannt, als Hersteller wunderbarer Waffen. Die höfischen Dichter wußten mit dem halbelbischen Schmied nichts anzufangen; er mag ihnen unheimlich gewesen sein.

Das Werk des Schmiedes war in der Frühzeit von Geheimnis umwittert; die großen Schmiede (Alberich, Mime, Wieland) sind Zwerge oder halbelbische Wesen. In der Dietrichsage erzählt Ecke von seinem Schwert Eckensax: Alberich schmiedete es unter der Erde und suchte in neun Königreichen, bis er das Wasser fand, in dem er's härtete. Noch in der späten Sage des Mittelalters, der thüringischen vom „hartgeschmiedeten Landgrafen", ist der in der Nacht schaffende Schmied ein grimmig-unheimlicher Mensch.

Der Kern des Liedes ist die Begegnung Wielands mit dem jütischen König Nidung. Dienst und Huld, Untreue und grausige Rache: Ermordung der Söhne, Schändung der Tochter. Das altisländische Lied (Völundarkvida) setzte die Märchengeschichte von den drei Schwanenjungfrauen vor, die Wieland mit seinen Brüdern Egil und Slagfid am See überraschte und ins Haus führte. Dieses wohl im 9. Jahrhundert entstandene Lied kann nicht die ursprüngliche Fabel der Sage enthalten; sie muß einfacher (einkreisig) gewesen sein. Wie sie entstand, wissen wir nicht. In England war sie schon im 8. Jahrhundert bekannt: Szenen aus ihr sind in die Wände eines Elfenbeinkästchens geschnitten. Auch in Dänemark war die Sage verbreitet. Wie vertraut sie den Niedersachsen war, zeigen die

sichern Ortsangaben der Thidreks-Saga: der Hügel Ballofa, in dem die Zwerge schmieden (Balwe in Westfalen), der Weserstrom.

Was in der Thidreks-Saga, der unsere Fassung entnommen wurde, als Vorgeschichte der Rache erzählt wird, mag aus dem Geist der niederdeutschen Städtebürger stammen. Die Rache – ohne Maß grausig, unmenschlich – war das Motiv, das den großen Dichter des nordischen Liedes ans Werk rief; sie blieb das Grundmotiv auch in der vergröberten (bäuerischen) niederdeutschen Form. Wielands „adelige" Abstammung von König Wilzinus ist willkürliche Erfindung, die vielleicht vom letzten Verfasser stammt, der seinem geliebten Helden Witig einen Stammbaum schaffen wollte. Die Schmiedegeschichten schmecken nach handwerklichem Werkstattklatsch. Auch der Zug, daß Wieland nur in dem Augenblick, als es Lohn und Leben gilt, den Mimung zieht und braucht, ist ein Sinnbild bürgerlicher Tapferkeit, durchaus unheldisch.

Heldisch erscheint Wieland nur in dem letzten Gespräch mit König Nidung: als er sein Rachewerk den Untaten Nidungs entgegenstellt – heldisch, aber dämonisch. Hier schwingt noch die Spannung der frühen Heldendichtung.

Der Ausgang ist vollends „bürgerliche Dichtung".

König Rother

In den Deutschen Sagen der Brüder Grimm (403) steht die anmutige Erzählung von der Werbung des Langobardenkönigs Authari (Rothare) um die bayrische Herzogstochter Dietlind. Als königlicher Gesandter verkleidet, fährt Authari ins Bayerland; als ihm die Braut vorgestellt wird und ihm den Becher reicht, berührt er ihre Hand. Das von dieser Vertraulichkeit beschämte Mädchen erzählt es ihrer Amme; die erkannte, daß der langobardische Bote der König Authari selber gewesen sei.

Aus dieser Sage erwuchs in 400 Jahren das Lied von König Rother: eine der Werbungssagen, an denen das 12. Jahrhundert so reich war: Ortnit, Hildesage, Oswaldlegende. Wie jede mittelalterliche Dichtung setzt die Rothersage ihr Motiv in die Gegenwart (um 1140), die Jahr um Jahr kriegerische Fahrten der Abendländer gegen Osten sah. Die Fahrt nach Konstantinopel, die abfällige Schilderung des Griechenkaisers und seines Hofes spiegeln die üble Erfahrung der ersten Kreuzfahrer mit dem Kaiser Alexius.

Der Sänger des Rother war ein fränkischer Spielmann, der auf den Burgen bayrischer Adeliger lebte; nach rechter Spielmannsart sang er den Ruhm seiner Dienstherren, indem er ihre Namen aufnahm und sie als Rothers Getreueste pries.

Die Sage ist freundlich, anmutig und fließend erzählt. Sie muß bald nach ihrer Entstehung einem stumpfen Verseschmied in die Hand gekommen sein, der ihr einen garstigen Zopf anhängte: er läßt – als Rother ins „Reich" geritten war, um die Empörer zu strafen – die junge Königin (durch einen von Kaiser Konstantin gesandten Spielmann!) rauben; Rother muß mit seinem Heer nochmals über Meer fahren, die feigen Griechen zusammenhauen und seine Gemahlin befreien. (Unsere Fassung hat den Zopf wieder abgestreift.)

Die Rothersage war auch in Norddeutschland verbreitet: sie steht unter den Sagen, die der Isländer „mit dem langen Gedächtnis" von den sächsischen Bergenfahrern in der Schifferherberge erzählen hörte: Osantrix, König des Wilzenlandes, entführt Oda, die Tochter des Königs Milias von Hunaland (Mitteldeutschland). Oda wird die Mutter der Erka (Helche), König Etzels erster Gemahlin. Vom Ende des Osantrix erzählt die Sage König Dietrichs von Bern.

Wolfdietrich

Die Gedichte und Bruchstücke der Wolfdietrichsage reichen von 1220 bis 1250 und bilden einen wirren Haufen: nur ein späterer Auszug enthält den vollen Lebensgang des Helden. Trotz vielen Zutaten geschmackloser Spielleute ist die Sage eine

unserer schönsten: keine andere kann sich in Verkörperung der „Treue um Treue" mit ihr messen.

Sie stammt aus Westfranken und hat ihren Ursprung in den blutigen Kronstreiten der Söhne und Enkel Chlodowechs. Die Zustände einer späteren Zeit – als die Merowingerkönige jämmerliche Figuren in der Hand ihrer Hausmeier waren – stellen sich vor: wie Hugdietrich dem ungetreuen Saben das Gericht über den treuen Berchtung übergibt.

Wie die Sage in sechshundert Jahren gewachsen ist, wissen wir nicht. Sie beginnt mit einem fränkischen Königreich in Konstantinopel: die Franzosen hatten anfangs des 13. Jahrhunderts das griechische Reich erobert; so setzt sie die Handlung in die Gegenwart. Sie führt durch Italien, das Mittelmeer, Kleinasien und Syrien, zeigt also den Schauplatz der Kreuzzüge, auf dem auch die Spielleute sich auskannten und von dem sie manche Fabeln und Wundermären nach Deutschland brachten. (Unsere Fassung hat den größeren Teil dieses „Reichtums" fallen lassen.)

Wolfdietrich steht in naher Beziehung zu anderen Spielmannsliedern: zu Rother, der aus ihm den treuen Berchtung übernahm mit seinen Söhnen und die italienische Landschaft als Sitz des Königtums; zum Ortnit, indem sie Wolfdietrich zum Rächer und Erben dieses sagenhaftesten aller Helden macht; dann zu König Dietrich von Bern, dessen Ahn Wolfdietrich ist.

Der letzte Bearbeiter, wohl ein fahrender Mönch, läßt den alten Wolfdietrich ins Kloster gehen, um seine Sünden zu büßen, und in wüstem Streit mit den Seelen der von ihm Erschlagenen und mit dem Teufel sterben. Das war so Mode geworden nach dem Niedergang des Reichs, des Rittertums und der adeligen Dichtung: auch Heime, Rother und Walther mußten ins Kloster gehen; und den großen Dietrich von Bern lassen die mönchischen Lästerer vom Teufel holen oder in den Ätna stürzen: er war Arianer gewesen.

Den Wolfdietrichliedern ist nicht das Glück begegnet, das den Sigfridliedern zuteil wurde: sie fanden nicht den großen

Dichter, der ihnen endgültige Form geschaffen hätte. Die Sage wäre eines solchen Dichters wohl wert gewesen: wie der Held aus einer unglücklichen Kindheit durch ein Leben voll wilder Abenteuer in Treue und Opfer zum Mann und König wächst.

König Dietrich von Bern

Von Dietrich sangen und sagten die sächsischen Bauern zur Ottonenzeit. Der „Mönch von Quedlinburg" bezeugt es ausdrücklich (im Vorspruch). Das alte Hildebrandslied kündet schon, daß er vor Otakers Zorn Italien habe verlassen und dreißig Jahre im Elend leben müssen.

Sicher lebt in Dietrich der große Ostgote Theoderich, der Ende des 5. Jahrhunderts vom Balkan aus die Macht Odoakers brach und in Italien ein starkes Reich gründete, von dem aus er durch Milde und Weisheit eine Schutzherrschaft über alle germanischen Völker übte.

Es ist eines der vielen Wunder der Heldensage, daß sie Theoderich zum Flüchtling und Schützling des Hunnen Attila macht: die Hunnenmacht war schon dem Vater Theoderichs erlegen; er selbst hat wenig Unglück und keine Rückschläge zu tragen gehabt. Aber: ein Leben im Glück war kein Stoff für die Heldendichter. Auch große Waffentaten waren nicht zu erzählen von Theoderich; er tritt gleich als gewaltiger Herrscher auf, als ein strahlender, herrlicher König.

Die Sage aber braucht den streitenden Helden, den Dulder und Guttäter. Drum hat sie Dietrichs Schicksal früh und entschlossen geändert (schon im Hildebrandslied): sie läßt ihn vor Otaker – er heißt jetzt Ermenrich – fliehen, als Etzels Freund für diesen weite Länder erobern und bei dem Versuch, Italien zu gewinnen, Etzels Söhne und den eigenen Bruder, beim Nibelungenmord seine letzten Recken verlieren und dann endlich Italien – mehr durch Klugheit und Milde als durch Streit und Sieg — erobern: nun war er ein rechter Held nach dem Herzen des Volkes, ein Held, dem die Sänger alle Wunder-

taten beilegen durften, die je von einem Helden gesungen wurden: Kämpfe mit Riesen und Zwergen, mit Recken und Drachen.

Dietrichs Ungestüm und fahrige Hast in der Jugend, sein erhabenes königliches Wesen in Not und Glück des Mannesalters sind in allen Liedern, die von ihm singen, die gleichen. Den großen Sänger, der diese Lieder zur vollendeten Dichtung geschlossen hätte, fand er so wenig wie Wolfdietrich. An der Donau ist eine Reihe von Dietrichliedern aufgeschrieben worden (13. und 14. Jahrhundert): das Virginal-, das Ecken- und Laurinlied aus seiner abenteuerlichen Jugend, Alpharts Tod und die Geschichte seiner Flucht, die Rabenschlacht, der Kampf seiner Gesellen mit den Wormsern (im „Rosengarten" — einer gehaltlosen Klopffechterei). Am herrlichsten erscheint er in den beiden Gedichten vom Ende der Nibelunge.

In Norddeutschland waren noch mehr Sagen von ihm bekannt; das wissen wir aus dem großen isländischen Prosaroman, der nach ihm — als dem berühmtesten aller deutschen Helden — genannt wird (Thidreks-Saga).

Unsere Fassung folgt dieser norddeutschen Überlieferung: sie allein gibt ein Lebensbild — den Roman — des Helden, wenn auch nicht ohne Lücken und Widersprüche. Dabei mußten viele Abenteuer des Helden, die ursprünglich anderen Sagenträgern eigen, aber von den Spielleuten Dietrich zugeschoben worden waren, ausgeschieden werden, um eine klare Linie der Fabel zu gewinnen. (Unsere Fassung ist dem älteren Übersetzer der Thidreks-Saga, Heinrich v. d. Hagen, stark verpflichtet. In gleicher Weise Sigfrid und die Nibelunge, Wieland der Schmied.)

Kudrun

Oft und viel ist geschrieben worden über den inneren Gegensatz zwischen Nibelungenlied und Kudrun, die beiden großen Heldenepen aus der Blütezeit der ritterlichen Dichtkunst. Welcher Abstand — so sagt man — zwischen den beiden Hauptträgern der Handlung, Kriemhild und Kudrun! Kriemhild die herbe, wortkarge, mitleidlose Rächerin, niemals klug, selten überlegsam, immer unheimlich, ungestüm. Kudrun die sanfte, gütige Tochter und Braut, die schweigt und duldet. Darum auch — wird gesagt — der ungleiche Ausgang: dort Blut und Leichen, Tod und Tränen, hier Sühne und vierfache Hochzeit: auf geschmücktem Rosse — das Blondhaar weht unter dem Goldreif — reitet die Hildetochter ihrer Mutter aus den Augen in lachende Zukunft.

Klingt die Kudrun auch freundlicher, lieblicher aus als das Buch von Kriemhild, so ist sie doch kein weichherziges oder gar ein weibisches Gedicht; sie ist eine urgermanische Dichtung — so wenig christlich wie der Nibelunge Not. Sie ist herb und straff, stolz und heldisch, ein echtes Lied von Streit und Sturm, von salziger See, Wagnis und Fahrt. So großzügige Bilder von ritterlichem Heerkampf, gleich dem Streit auf dem Wülpensand, dem Sturm auf die Normannenburg, hat der Dichter der letzten Nibelunge Not nicht geschaffen!

Aus welchen geschichtlichen Ereignissen die Kudrun entstanden sein könnte, hat noch niemand entdeckt, auch keiner noch erraten, wie dieses Seemannslied, durch das von Abenteuer zu Abenteuer der Meerwind streicht, nach dem meerfernen Land an der Donau gewandert ist, wo es aufgeschrieben wurde. Es ist ganz daheim im „nassen Dreieck", wo auf Küsten und Inseln die seeharten, wagekühnen, wortkargen Friesen seit zweitausend Jahren Deiche und Schiffe gebaut, Schiffahrt, Handel und Seeraub getrieben haben. Krieg über See, Kauf- und Raubfahrten füllen die Fabel des Liedes, sieht man es nur von außen an. Das alles gab es dort, von der Römerzeit her bis zu der Stunde, als das Lied gedichtet wurde. Denn daß es am Meere wuchs und blühte, ist kaum zu bezweifeln; Züge, die dem oberdeutschen Dichter zugeschrieben werden müssen, finden sich wenige; gewiß gehört ihm der Fehlgriff, daß die Recken König Sigfrids von Mohrland (die Landschaft Moringen an der Elbe, die in der langobardischen Sage als Sitz der Winiler genannt wird) als Mohren erscheinen und ein „Lied aus

Arabia" singen: der Irrtum stammt nicht aus der Heimat des Liedes. Wie und wann, in welchem Zustand die Dichtung zur Donau wanderte, wissen wir nicht. Sie baut sich auf aus der Geschichte von drei Geschlechtern — eine Eigenheit der nordischen Romane —: der Großeltern, der Eltern und der Kudrun. Die erste Geschichte ist ein Märchen, die zweite eine Brautentführung, die an die Rothersage erinnert, die Kudrunsage wieder eine Entführung mit gewaltsamer Heimholung und freundlichem Ende: vier Paare — statt eines im Märchen.

Die Entführungssagen der Kudrun nehmen ein in der nordischen Dichtung verbreitetes und früh bezeugtes Motiv auf, das bei Angelsachsen, Dänen und Isländern bekannt war. Der isländische Dichter Snorri Sturluson, der Verfasser des Dichterlehrbuchs, das gewöhnlich die „Jüngere Edda" genannt wird, erzählt die Sage kurz in seinen Beispielen: König Hedur entführt Hilde, die Tochter des Königs Högni, als dieser zum Königsding gefahren war. Der Heimgekehrte verfolgt die Entführer und erreicht sie auf einer der Orkneien. Hilde versucht, ihren Vater mit dem Entführer zu versöhnen; aber sie kann den Kampf nicht hindern. Sie streiten bis zum Abend, dann kehren die Verfolger zu den Schiffen zurück. In der Nacht geht Hilde über das Walfeld und weckt alle Toten wieder auf. Am andern Tag beginnt der Streit wieder, in der Nacht übt Hilde wieder ihren Zauber. So streiten sie Tag um Tag und werden streiten bis zum Weltbrand.

Diese Sage, sagt Snorri, vom Streit der Hedeninge ist berühmt in allen Nordlanden. Ohne Zweifel hat sie auf den zweiten und dritten Teil der Kudrun eingewirkt: auf die Geschichte der Entführung Hildes aus Irland — auch diese Hilde läßt sich willig entführen und bemüht sich nachher um eine Sühne; der Streit auf dem Wülpensand hat das Motiv dann aufgenommen und gewandelt.

Der Sänger der Kudrun war ein ritterlicher Spielmann: wie preist er Horands Sangeskunst und die Gebefreude der großen Herren! Auch den Reckenmut lobt er gewaltig; aber er

ist kein rechter Darsteller männlicher Helden, besonders seine jungen Helden erscheinen etwas blaß (außer Hartmut von der Normandie). So ragen die Frauen, die Königin Hilde und ihre Tochter Kudrun, unter den Gestalten des Liedes mächtig hervor. In Kudruns Wesen ist kein Zug — und fehlt kein Zug —, der nicht zum Bilde einer adeligen, klugen, tatkräftigen und geduldigen Frau gehörte: zur vollkommenen Königin und Herrin. Hinter ihrem Bilde tritt alles andere in der Dichtung zurück. Stünde nicht auf jeder Szene der alte Wate von Stürmen als urwüchsige Verkörperung des treuen Mannes, des ungestümen Recken, des verwegenen Wikingers, des klugen Führers und Raters, man könnte über der Kudrun fast vergessen, daß sie ein echtes, urgermanisches Heldenlied ist, ein Lied, das, nach Ort und Zeit, im Gewoge eines wilden Fahrt- und Kriegslebens entstanden sein muß.

Anmerkungen

(in alphabetischer Ordnung)

Abkunft der Helden. Wieland und Hagen sind – nach der norddeutschen Überlieferung – Elbenkinder. Als Hagen mit Dietrich den letzten Streit beginnt, machen sie vorher aus, daß einer dem andern nicht seine Abkunft vorhalten solle. Abstammung von den Geistern galt also zur Blütezeit der höfischen Dichtung nicht als ehrenvoll, weshalb der Dichter der großen „Nibelunge Not" auch Hagens elbische Geburt getilgt hat. Daß auch Dietrich dunkler Herkunft sei, ist sonst nicht überliefert; aber sein Feueratem läßt darauf schließen.

Amelunge heißt eine Familie des Ostgotenvolkes, zu der auch das Königshaus gehörte. In der Heldensage ist es der Stamm, der bei der Königsburg Bern siedelt, weshalb auch Dietrichs Gefolge im Heunenland die Amelunge genannt wird.

Arbeit: Leistung und Mühe, aber auch: Leid und Not.

Babylon bezeichnet in den Sagen und Chroniken der Kreuzzugszeit die Kalifenstadt Kairo, die „Wüste Babylonie" (Rothersage), die von diesem Kalifat abhängigen Emirate.

Ballofa (Wielandsage) wird von den Sagenforschern als Balwe in Westfalen erklärt.

Bankgenossen heißen die vertrautesten und treuesten Dienstmannen des Fürsten, weil sie in der Halle neben dem Führer auf der erhöhten Querbühne (Hochsitz) sitzen. Sie umgeben und schützen ihn (als Schildburg) in der Schlacht.

Bern, die Königsstadt des Amelungenlandes, sei das heutige Verona an der Etsch gewesen.

Bertangenland lag – gemäß der Thidreks-Saga – westlich des Wilzenlandes, ungefähr auf beiden Seiten der unteren Elbe.

Brüder vom Deutschen Hause hieß ursprünglich der Deutsche Ritterorden – nach dem Spital, das deutsche Ritter und Kaufleute Ende des 12. Jahrhunderts in Akkon stifteten.

Brünhild, die das große Nibelungenepos nach dem sagenhaften Isenland versetzt, wohnte nach der Thidreks-Saga auf der Burg Seegart an der mittleren Weser.

Buhurt ist das ritterliche Kampfspiel von zwei berittenen Scharen gegeneinander, also ein Schlachtmanöver. Die beiden Scharen ordneten sich an den Stirnfeldern des Kampfplatzes und ritten mit stumpfen – oder umgekehrten – Geren gegen- und durcheinander. Wer abgestochen wurde, schied aus. Es ging bei diesem schwierigen und gefährlichen Spiel selten ohne Verwundete und Tote ab – auch wenn nicht, wie beim großen Buhurt auf Etzels Hoffest, Todfeinde gegeneinander ritten.

Cardigan (Kudrun): Grafschaft im Westen von Wales.

Dietrichs Gesellen verschwinden nach und nach aus der Sage: Heime und Witig werden Ermenrichs Dienstleute, Wildeber fällt bei Raben; Fasold und Dietleib waren schon früher in den (von uns nicht erzählten) Kämpfen der Bertangen gegen die Wilzen gefallen.

Ding ist ursprünglich die Versammlung aller dingfähigen (vollfreien) Mitglieder einer Volksgemeinde, die zu festen Zeiten stattfand. Später – zur Königszeit – die Versammlung der Lehenträger des Königs (Hoftag).

Eberhelme trugen Gauten und Schweden, als Verehrer des Himmelsgottes Fro, dessen heiliges Tier der Eber war.

Elend: Vom mittelhochdeutschen Wort „ellende“ = unglücklich, jammervoll, in fremdem Lande lebend, verbannt, vertrieben.

Erb und Lehen: Zur Königszeit die Gaben, die der König seinen Freunden und Dienstleuten als Lohn und Unterhalt gab: Erbe als persönliches lastenfreies Eigentum, Lehen als Nutznießung mit Dienstverpflichtung.

Finnsburgsage. Sie ist nur aus zwei Bruchstücken in angelsächsischer Sprache bekannt, davon eins im Beowulf. (Versuch einer Wiederherstellung in Prosa bei Wolters und Petersen, Heldensagen der germanischen Frühzeit, Breslau 1922.)

Finsterwald heißt in den nordischen Sagen der große Wald zwischen Böhmen und Westdeutschland.

Freunde: Blutsverwandte, also: Eltern, Kinder, Brüder, Vettern; die engere Familie. In unseren Fassungen meistens mit „Blutsfreunde“ übertragen.

Friedeschild: Fürsprecher im altgermanischen Gerichtsverfahren; eigentlich hat er, ähnlich den späteren Schwurzeugen, den guten Leumund des Angeklagten zu bezeugen.

Garten, Kaiser Ortnits Hoffitz, lag wohl in der Lombardei (Langbardenland) am Gardasee.

Gauch: Tor, Narr, auch der Kuckuck oder der Teufel; in Hagens grimmigem Wort, „wollen die Könige Gäuche ziehen?“ in der Bedeutung „Bastard“ (Kebskind).

Gebänd: Der frauliche Kopfputz zur höfischen Zeit: eine runde, flache Kappe, die mit Bändern ums Kinn gehalten wurde.

Greif: Ein Fabeltier der mittelalterlichen Sagen, mit Löwenleib, Adlerkopf und -flügeln.

Heunenland ist, nach der Thidreks-Saga, ungefähr im jetzigen Mitteldeutschland zu suchen, nach dem großen Nibelungenlied an der mittleren Donau (Ungarn).

Kebse: Das nicht rechtlich angetraute (uneheliche) Weib; ihre Kinder (Kebskinder) waren nicht erbberechtigt und zählten nicht zur Familie.

Kerlingenland, das Land der freien Bauern oder Karle, heißt das Siedlungsgebiet der Franken zwischen Niederrhein und Schelde.

Kohlbeißer nennen nordische Sagen und Märchen jene „Dummlinge“, die auch im deutschen Märchen vorkommen, in der Jugend träg und schlaff erscheinen, aber plötzlich zu heldischem Wesen erwachen.

Luren (Einzahl Lur): Die Kampfhörner der Frühzeit, schon zur Bronzezeit in Gebrauch: enge, nach außen S-förmig gebogene, aus Bronze gegossene Instrumente mit flachem Schalltrichter.

Mage: Alle Verwandten, auch die angeheirateten, **Magschaft** also die Großfamilie; bei der Anrede des Führers an die Gefolgschaft vor den Dienst- und Lehenleuten genannt: **Mage und Mann!**

Magnetberg: Irgendwo im unbefahrenen Meer liegen Felsinseln, die in ihre Nähe kommende Schiffe anziehen – so stark, daß alle Eisenteile herausgezogen werden und dem Berge zufliegen, die Schiffe also auseinanderfallen. Die Mär ist orientalischen Ursprungs und im frühen Mittelalter durch lateinische Bücher ins Abendland gekommen. Sie findet sich in vielen Spielmannssagen, z. B. im Herzog Ernst. Auch das „Lebermeer“ gehört in diesen Sagenkreis: hier ist alles Wasser geronnen, und die Schiffe bleiben darin haften, auch ist es über dem Meer finster.

Mann (Mehrzahl **Mannen**): Einer, der sich dem stärkeren Herrn zu Dienst und Treue verpflichtet hat und dafür des Herrn „Huld“ (Schutz, Unterhalt, Land und Leute als Lehen) empfängt. Die frühen Staaten des Abendlands waren auf diesem Treuverhältnis aufgebaut: die Fürsten als Lehensleute des Königs, die wiederum andere Dienstleute unter sich hatten (Dienstadel).

Matelane: Viele Ortsnamen der hochmittelalterlichen Dichtung stammen aus dem Orient, woher sie, im Anklang an berühmte Orte der Kreuzzüge, ins Abendland gebracht wurden. Wahrscheinlich ist „Matelane“ – die Burg der Hegelinge – ein solcher Name. Andere Forscher erklären Matelane als die Burg Matlinge in Süd-Holland.

Meran hieß seit der Mitte des 12. Jahrh. das Land von Istrien und Dalmatien; der Titel „Herzog“ von Meran war im Besitz der bayerischen Grafen von Dachau, später der von Andechs.

Mohrland: Die Landschaft **Moringen** am rechten Unterlauf der Elbe, in der die Langobarden eine Zeitlang sich niedergelassen hatten (Br. Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 388). Der oberdeutsche Verfasser der Kudrun verstand den Namen als **Mohrenland** und gibt König Sigfrids Helden eine schwarze Haut.

Morgengabe: Das Geschenk, das der Eheherr am Tage nach der Hochzeit seiner Gemahlin gab: Land und Burgen, auch Geld, damit sie nach seinem Tod Lebensunterhalt habe.

Neiding: Ehrloser Verbrecher, z. B. ein Landesverräter oder ein Verwandtenmörder, einer, der seinen Feind hinterlistig umbringt, ihn nicht in „ritterlicher“ Weise „stellt“ und fordert. Hagens Tat an Sigfrid war „Neidingswerk“.

Nibelunge heißen ursprünglich die Dienstleute der Könige Niblung und Schilbung, die Sigfrid der Schnelle überwand; das jüngere Lied verlegt ihr Land nach Norwegen. Mit dem Schatz ging der Name auf die Burgonden über: im älteren Liede heißen sie immer Nibelunge, im jüngeren nur einmal; und erst in der Endstrophe tritt der Name deutlich auf.

Ort: Schwertspitze.

Petschenegen: Ein tatarisches oder ugrisches Reitervolk, das in Südrußland (Ukraine) wohnte und sich auch unter den Soldtruppen der griechischen Kaiser findet.

Poderamishof: Das Gebäude des „Großen Hippodromus“ in Konstantinopel, in dem die Hoffeste gehalten wurden.

Raben: Nach allgemeiner Deutung die Stadt Ravenna, in der das Mausoleum Theoderichs steht. Die norddeutsche Überlieferung verlegte die große Schlacht, in der Etzels Söhne und Dietrichs Bruder fallen, an die Mosel.

Rasten: Die mittelalterliche Tagreise wurde einmal durch eine Rast unterbrochen; also: die Wegstrecke einer halben Tagfahrt.

Sankt Görgen Arm heißt in mittelalterlichen Sagen und Chroniken der Bosporus.

Säumer: Tragtiere (Pferde oder Mäuler), die Paßgang schritten und darum auf schmalen Pfaden (Säumen) sicher gingen. Wagen wurden bei den Reisen des Mittelalters, der schlechten Wege halber, selten gebraucht.

Schelch: Ein jetzt ausgestorbenes Großwild der deutschen Wälder.

Schiffe des Mittelalters: Das nordische „Langschiff" (in den Sagen „Kiel" genannt), als eigentliches Kampfschiff; die „Kogge", ein breit gebautes Lastschiff; und die „Galeide", ein leichtes Ruderschiff, der Galeere des Mittelmeers verwandt, zur raschen Beförderung der Streitrosse und Waffen, auch zur Aufklärung.

Schildinge heißt das seeländische Königsgeschlecht, nach seinem Stammvater Skjold (Schild), einem Götterkind, das auf einem Schild mit Garben an der seeländischen Küste landete und die erste Königsherrschaft dort gründete, später aber auf geheimnisvolle Weise wieder verschwand.

Sühne: Nach germanischem Recht konnte jede Rechtsverletzung an Ehre, Leib und Gut — soweit sie nicht „Neidingswerk" war — „gesühnt" werden mit Ge dbuße oder Dienstverhältnis. Diese Sühne stellte das „brüderliche" Verhältnis wieder her und galt für die ganze Familie.

Valand: Der Teufel.

Verwandtschaft der Helden war den ursprünglichen Sagen wohl fremd; erst in späterer Zeit, als den Spielleuten viele Sagen zu Gebote standen, setzten sie die Helden in Verwandtschaft zueinander. Diese Beziehungen haben wohl sagengeschichtlichen Wert, sachliche Bedeutung kommt ihnen nicht zu; auch finden sich in der späteren Sage so viele unaustilgbare Widersprüche, daß es unmöglich wäre, einen Heldenstammbaum herzustellen.

Wechselbalg: Ein von den „Unterirdischen" heimlich gegen einen Zwergensprößling eingetauschtes Kind; in den Sagen manchmal auch mit der Bedeutung „Kebskind" gebraucht.

Weide und Beil: Der verurteilte „Neiding" wurde mit einer gedrehten Weidenrute gehängt; wenn er von Adel (ritterlichem Stand) war, mit dem Beil geköpft.

Heilige Weihe: Die kirchliche Einsegnung der bereits vollzogenen Ehe.

Welsunge: Nach einem isländischen Prosaroman des 13. Jahrh. die Ahnen Sigurds, des nordischen Sigfrid. Daß die Sagen auch auf dem Festland bekannt gewesen sind, wissen wir aus hier vorkommenden Namen.

Wendland der Sagen ist rechts der mittleren bis zur unteren Elbe zu suchen.

Westermeer: In den Sagen der Kreuzzugzeit das Adriatische Meer — im Gegensatz zum Ägäischen.

Wigand: Kämpfer, Krieger — vom altgermanischen Worte Wig = Kampf.

Wülfinge: Die Schwestersöhne des alten Hildebrand. Wie sie mit König Dietrich verwandt waren, ist aus den Sagen nicht ersichtlich.

Ziehvater: Es war vielfach Sitte, daß der Lehensherr seine Kinder seinem treuesten Dienstmann zur Erziehung sandte — daß sie, in Demut, lernten, wie fremdes Brot schmeckt.

Zucht: Erziehung; „in Züchten", „züchtig": wohlerzogen; „in ritterlicher (höfischer) Zucht": gemäß der Ordnung höfischer Sitte.

Inhalt

Druck der Spamer A.-G.
in Leipzig

VIER-MARK-FÜNFZIG-BÜCHER DES INSEL-VERLAGES

